Zeitpredigten

im

akademischen Gottesdienste

der Universität Halle

gehalten

von

Dr. A. Tholuck.

Zweite verbesserte Auflage.

Halle,
H. W. Schmidt's Verlagsbuchhandlung.
1847.

Physiologische Chemie

Grundzüge

der thierischen Chemie.

von

Dr. W. Preyer.

Dritte verbesserte Auflage.

Berlin.

1872.

Vorrede

zur ersten Auflage.

Diese Predigten beziehen sich großentheils auf Bedürfnisse, Zustände, Verirrungen, die sich in der gegenwärtigen Zeit im akademischen Jüngerkreise oder in der Gemeinde überhaupt finden. Ich habe ihnen daher den besonderen Titel «Zeitpredigten» geben zu dürfen geglaubt. Ich hätte die etwas gesucht klingende Benennung nicht gewählt, wäre dieselbe nicht schon durch das, gediegene Mittheilungen enthaltende, «Archiv von Zeitpredigten» des würdigen Weimar'schen Superintendenten Anger in das homiletische Gebiet eingeführt. Daß einige darunter sind, welche sich der speciellen Kategorie weniger unterordnen, wolle man mit

der Nothwendigkeit entschuldigen, die hinter einander gehaltenen Vorträge aus den letzten Semestern, die auch in einzelnen Heften schon in näheren Kreisen ausgegeben worden, zusammenzudrucken.

Daß manche der hier behandelten Materien der Art sind, daß sie würklich in der Zeit einen vorbereiteten Boden finden, hat auch bereits, als sie gehalten wurden, manche schöne Erfahrung gelehrt. Der Herr wolle auch dem geschriebenen Worte Eingang verschaffen.

Halle, den 17. März 1843.

A. Tholuck.

Inhaltsverzeichniß des vierten Bandes.

Seite

I. Wie kommt man zum Glauben? Joh. 7, 16. 17.

1. Der Durst des Menschen, den Willen Gottes zu thun, führt ein in den Glauben an Christum. . . . . 1—12.

2. Der Durst des Menschen, den Willen Gottes zu thun, führt im Glauben an Christum fort. . . . . 12—23.

3. Wer in Christo bleibt, bei dem führt auch sein Zurückbleiben zum Fortschritt. . . . . 23—34.

II. 4. Die Thränen Jesu über Jerusalem. Luc. 19, 41—44. 34—46.

III. Predigten über die Gnadenmittel.

A. Die heilige Schrift. 2 Tim. 3, 15—17.

5. Was muß man zum Bibellesen mitbringen, um vom Bibellesen etwas mitzunehmen? . . . . . 47—59.

Was kann man mitnehmen?

1) Die Lehre.

6. Warum lehrt und wie lehrt die Bibel? . . . . 59—73.

7. Was lehrt die Bibel des A. T.? . . . . . 73—87.

8. Was lehrt die Bibel des N. T.? . . . . . 87—100.

2) Die Strafe.

9. Wie übt die Bibel das Strafamt? . . . . . 100—112.

3) Die Besserung oder Bekehrung.

10. Wie würkt die Bibel die Bekehrung? . . . . . 113—124.

4) Die Züchtigung in der Gerechtigkeit.

11. Wie erzieht die Bibel die bekehrten Christen in der Gerechtigkeit? . . . . . 125—136.

B. Die Kirche. Eph. 4, 15. 16.

12. Was ist die christliche Kirche? . . . . . 136—151.

1) Wir sollen die Kirche Christi bessern und bauen.

13. Wir sollen bauen die christliche Bruderliebe im Herzen, die christliche Freundschaft unter einander, die christliche Gemeinschaft mit allen, welche Christi Namen tragen. . . . . 151—162.

2) Wer Christi Kirche bessert und bauet, der wird von ihr gebauet werden.

14. Wer christliche Bruderliebe im Herzen und christliche Freundschaft in seinen nächsten Kreisen bauet, der wird dadurch gebauet werden. . . . . 162—173.

15. Wer die christliche Gemeinschaft bauet, der wird von ihr gebauet werden. — Wer gehört zur christlichen Gemeinschaft und welches sind ihre Aeußerungen? . . . . . 173—186.

16. Wie wird man erbauet durch «die Handreichung» zum gemeinschaftlichen Werke des Gottesdienstes? . . 186—197.

Seite

17. Wie wird man erbauet durch «die Handreichung zu gemeinschaftlichen Werken der Liebe und zum gemeinschaftlichen Werke der Fürbitte? . . . . . 197—209.

C. Das Gebet. Jac. 5, 16.

18. Die Voraussetzung aller Gebete: «des Gerechten Gebet vermag viel»; die Verheißung: «das Gebet des Gerechten vermag viel.» Es erwecket den Glauben: . . . . . 209—220.

19. Es stärkt die Liebe, es belebt die Hoffnung. . . 220—231.

20. Die Bedingung: «Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist.» . . . . . 231—242.

D. Die Sacramente.

1) Die Taufe. 1 Kor. 7, 14.

21. Das Recht der christlichen Kirche, unsre Kleinen durch die Taufe zu weihen. . . . . 242—255.

22. Der Segen der Kindertaufe. . . . . 255—268.

2) Das Abendmahl. 2 Kor. 1, 26—30.

23. Das Abendmahl eine ernste Veranlassung zur Prüfung unsrer selbst und ein thatsächliches Bekenntniß zur Versöhnung des Herrn. . . . 268—280.

24. Das Abendmahl, das Unterpfand der Gnade von dem versöhnten Gott und ein Band der Gemeinschaft mit dem Erlöser im Himmel und mit seiner Gemeinde auf Erden. . . . . 280—289.

IV. Biblische Gemälde aus der Leidens- und Osterwoche.

25. Die Erscheinung Christi in der Menschheit ist der Prüfstein der Menschenherzen, durch den erst wahrhaft offenbar wird, was an jedem Menschen sei. Luc. 2, 34. 35. 289—302.

26. Die Leidenswoche macht an Kaiphas offenbar, bis zu welchem Grade das Menschenherz der Verstocktheit fähig sei. Matth. 13, 14. 15. . . . . 302—316.

27. Die Leidenswoche macht an Judas offenbar, bis zu welchem Grade auch das Menschenherz der Verstocktheit fähig sei, das den Weg der Gerechtigkeit bereits erkannt hat. 2 Petr. 2, 20. 21. . . . . 316—328.

28. Die Leidenswoche macht an Pilatus offenbar, bis zu welchem Grade das Menschenherz der Verflachung und Vereitelung fähig sei. Joh. 19, 8. . . . . 328—340.

29. Die Leidenswoche macht an Petrus offenbar, wie groß der Wankelmuth auch noch in einem Menschenherzen seyn kann, das bereits bekant hat, Worte des ewigen Lebens bei ihm zu finden. Joh. 6, 67—69. und Luc. 22, 60—62. . . . . 340—352.

30. Die Leidens- und Osterwoche macht an Maria der Mutter des Herrn offenbar, was aus einem empfänglichen Menschenherzen unter dem erziehenden Einflusse des Herrn werden kann. Luc. 2, 34. 35. . . 352—364.

31. Die Leidens- und Osterwoche macht an Thomas offenbar, was aus einem empfänglichen Menschenherzen unter dem erziehenden Einflusse des Herrn werden kann. Joh. 2, 29. . . . . 364—376.

1.

Nicht wahr Geliebte, es thut jedem von euch doch jedesmal wieder im Innersten wohl, wenn das Glaubensbekenntniß gesprochen ist und dann das tausendfältige Amen daherströmt und jeder Einzelne sein eigenes mit hineinsingen kann und es mit hinströmt als eine einzelne, unbemerkte Welle? So unterzugehen in der Gemeinde, sich so ganz als Theil zu wissen von einem so großen, heiligen Körper, das thut wohl. Ich denke mir freilich, daß mancher nur leise und schüchtern — gleichsam nicht mit gutem Gewissen — sein Amen dareinsingt; wenn ein solcher unter uns ist, dem ist gewiß dabei das Herz weh, er fühlt auf's Neue, wie wohl es dem Menschen thut, im Glauben einer großen Gemeinde anzugehören, er denkt auf's Neue: wenn ich doch glauben könnte! Am Ende schließen wir uns aber wohl alle an einen solchen einsam Trauernden in gewissem Maaße an, denn, klingt auch unser Amen jetzt frisch und lebendig aus dem Herzen — daß es nicht zu jeder Zeit gleich lebendig klingt, daß es noch tiefer aus dem Herzen hervorquellen könnte, müssen wir dennoch gestehen, und so frage ich euch denn alle: fände sich ein Spruch in der heiligen Schrift, der in recht runden klaren Worten den Weg anzeigte, wie man in das Land des Glaubens gelangt, wäre euch das nicht lieb? Würklich? Wäre dem so, würdet ihr der Mensch seyn, der, um nur diese köstliche Perle zu gewinnen, Alles verkauft, was er hat? Würdet ihr der Mensch seyn? Nun es steht ein so klares rundes Wort in der heiligen Schrift, das euch den Weg zum Glauben an Christus zeigt. Vernehmt es.

Es lautet im Evangelium Johannis im 7. Kap. V. 16, 17. also: «Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede.»

Der aufrichtige Wille, der Durst des Menschen, den Willen Gottes zu thun, das ist der Weg zum Glauben, zu immer wachsendem, innigerem Glauben. Sehet da die Antwort, welche der Ausspruch des Herrn auf unsere Frage giebt.

Laßt uns zuerst noch genauer unsern Text in Erwägung ziehen. Eine Verheißung spricht Christus aus «inne zu werden, ob seine Lehre aus Gott sei» — und eine Bedingung hat er gestellt: «so Jemand den Willen deß thun wird, der ihn gesandt hat.» Wollen wir die Verheißung recht verstehen, so müssen wir auf das blicken, was vorhergeht. «Wie kann dieser die Schrift wissen, so er sie doch nicht gelernt hat?» hatten die Juden vorher verwundert ausgerufen. Sie halten ihn eben für einen wie ihre andern Meister und Lehrer, die von göttlichen Dingen nur wissen, was sie in Schulen und von Anderen gelernt haben. Dieser Art ist ja leider nicht bloß damals, sondern zu allen Zeiten bei so vielen Lehrern der Religion das gewesen, was sie von Religion gelehrt und gewußt haben: fremde Einsichten, fremde Erfahrung, getrocknete Pflanzen, zwischen Papier aufbewahrt, aber keine frisch gepflückten Blumen von der Wiese. Religion, lebendige Religion, kann eigentlich niemals von Anderen gelernt werden, anregen mögen sie Andere, aber lernen kann sie der Mensch nur in seinem eigenen Geiste. «Meine Lehre ist deß der mich gesandt hat,» antwortet der Heiland auf jene Frage, und erklärt damit, daß keine Schule und kein Lehrer auf Erden sei, von dem Er hätte Religion lernen können. «Wie es nur Einen Gott im Himmel giebt, spricht er anderwärts, so giebt es nur

Einen Meister in der Religion auf Erden» (Matth. 23, 8. 9.). Die vollkommen von der Religion wissen wollen, müssen vielmehr alle bei ihm in die Schule gehn. «Meine Lehre ist nicht mein», spricht er, «sondern deß, der mich gesandt hat», und schließt damit nicht bloß alles Lernen von Anderen aus, sondern auch das Lernen *von sich selbst*. Was *wir* von lebendiger Religion wissen, das hat fremde Lehre, die Lehre der christlichen Kirche, in uns erst *anregen*, dann haben wir's *lernen* und *erfahren* müssen in uns selbst, Stück für Stück, und lernen so fort und fort und dringen allmählig aus Nacht zu Tag, aus Irrthum zur Wahrheit. Was Christus von der Religion gelehrt hat, das hat er auch in sich selber nicht allmählich gelernt, er ist nicht, wie wir anderen Menschen durchgedrungen von Nacht in Tag: was Er von Religion gelehrt hat, das ist ihm *gegeben* gewesen vom Vater — ein helles, fleckenloses Licht, das schon in dem Knaben geleuchtet hat, als er sprach: «Muß ich nicht in dem seyn, das meines Vaters ist», das er damals verstanden und aufgenommen hat, wie es Knaben thun, hernach wie es Jünglinge thun, zuletzt wie es gereifte Männer thun. «Der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er sieht den Vater thun, der Vater aber hat den Sohn lieb und zeiget ihm alles, was er thut.» Er hat nichts anderes gelehret, denn was ihm in der Tiefe seines Seelengrundes gezeigt hat der Vater, denn der Vater hat diesen Sohn, an dem er vollkommenes Wohlgefallen hatte, lieb gehabt und Liebe ist der Grund aller Mittheilung.

Das also ist die Verheißung, die Christus hier giebt. Einen Weg will er angeben, wie Jedermann sich überzeugen könne, daß von ihm eine Lehre ausgegangen sei, die er nicht gelernt hat weder von anderen Menschen noch von sich selbst, sondern die der Vater ihm *gegeben* hat. Nun laßt uns den Blick auf diesen *Weg*, auf die *Bedingung* richten, die Christus gestellt hat. Zu Solchen spricht er, die es noch nicht glau-

ben, daß seine Lehre von Gott sei. Die sollen den Willen thun, damit sie erkennen, daß seine Lehre von Gott sei. Zunächst also kann er damit nicht den durch ihn selbst geoffenbarten Willen Gottes gemeint haben, nicht seine eigene Lehre, denn — sie glauben ja noch nicht an ihn; er muß den Willen Gottes gemeint haben, wie sie ihn erkennen konnten. So ist denn also der Weg in das Glaubensland, den er vorzeichnet, dieser: Nur solche Menschen, erklärt der Heiland, gelangen zum Glauben an mich, denen es die größte Angelegenheit ihres Lebens gewesen ist, den Willen Gottes, so weit sie ihn erkennen, auch zu thun. Bemerket wohl, er sagt nicht, die ihn würklich thun, sondern «wer da will Gottes Willen thun;» er geht auf den innersten Herzpunkt zurück, er setzt die Fähigkeit einer freien Entschließung beim Menschen voraus, Gottes Willen oder auch den eigenen zu thun. Der Ausspruch zeigt uns also den Weg, auf dem man ins gelobte Land des Glaubens hinein kommt. Derselbe Weg und Zug aber, auf dem man über die Grenzen dieses Landes kommt, führt einen auch in dem Lande selbst immer weiter. Es ist uns daher mit diesem Spruche des Herrn auch gezeigt, auf welchem Wege man im gelobten Lande vordringt. Milch und Honig fleußt euch im gelobten Lande schon entgegen, wenn ihr nur über die Grenze seid, aber es fließt immer reichlicher, je mehr ihr nach dem Mittelpunkte hinkommt, es ist ein Land, wo, wie man weiter geht, tagtäglich neue Heiligthümer sich enthüllen. Den Weg nun zu beschauen, darauf man vordringt, das bleibe unserer nächsten Andacht aufbehalten. Heut möchte ich euch nur zeigen, wie man über die Grenze kommt. So sage ich euch denn: Der Weg nach dem gelobten Lande, das ist der Durst, fortwährend Gottes Willen zu thun.

Was dürstest du, in's Glaubensland zu kommen,
Nach Kunst und Wissenschaft und vielen Dingen?

Nur Ein's, o Seele, kann dir dazu frommen:
Der Durst, den Willen Gottes zu vollbringen!

O daß ich es euch recht nahe bringen könnte, was mit dem Worte gemeint ist. Es liegt der Ausdruck «der Durst den Willen Gottes zu thun» von eurem würklichen Leben vielleicht weit ab. Ich könnte es wohl noch mit einem andern Worte euch sagen, wolltet ihr es nur in seiner Tiefe fassen. Ich könnte euch sagen, daß der Herr nichts anders meint, als den religiösen Sinn, denn Religion — was will das hohe Wort anders sagen, als das gefühlte Band, das uns fortwährend an Gott knüpft? Fühlt das Geschöpf ein solches Band, wie soll nicht daraus auch das Verlangen hervorgehen, den Willen seines Schöpfers zu thun? — Die Bedingung kennt ihr nun und nur ihre Nothwendigkeit habe ich euch noch zu zeigen. Habe ich das gethan, dann gestattet mir aber auch, in euer Herz zu greifen und zu fragen: Wie steht es mit uns?

Der Heiland hat die Bedingung gestellt und eine andere konnte er nicht stellen, denn: nur wo der ernstliche Wille da ist, Gottes Willen zu thun, da ist der rechte Ernst und die rechte Art der Prüfung, da ist das rechte Verständniß der Worte Christi. Der rechte Ernst, die rechte Art der Prüfung, sage ich, hängt davon ab. Wo soll der heilige, unermüdliche Ernst der Prüfung einer Religion herkommen, wenn der Mensch nicht ein Bedürfniß nach Religion hat? und woher das Bedürfniß, wenn er das Verlangen nicht kennt, Gottes Wort zur Leuchte seiner Füße, Gottes Willen zum Gesetze seines Lebens zu machen? Gewiß, erst da, wo man die Religion braucht, wo einer fühlt, daß der keinen sichern Tritt auf Erden thun kann, der seines Verhältnisses zum Himmel nicht gewiß ist, giebt es ein wahrhaft ernstes Prüfen. Ihr werdet freilich fragen, ob es nicht auch solche gebe, die, vom Durst nach dem Wissen getrieben, zu dem heiligen Tempel der Religion eilen und suchen und anklopfen, bis ih-

nen aufgethan wird? Ich möchte zweifeln, ob es ihrer jemals viele gegeben hat; denn die von diesem Durste allein brennen, die welche die Religion nur wollen, um richtig über Gott zu denken, die gehen an andere Pforten. Vor dem Heiligthume der Religion hat man zu allen Zeiten nicht so wohl Menschen gesehen, die Lehre, als die Heilung für ihre Wunden, die Arzenei verlangten, die ein Licht des Lebens brauchten. Die stellen dann aber auch diejenige Prüfung der Religion an, welche sie vor allem erheischt, die Prüfung des Lebens. Denn welche Religion ihr auch nehmt, wollen sie nicht alle Arzenei geben für die kranken Herzen? Und Arzeneien müssen eingenommen werden, um über ihre Kraft zu urtheilen. Reinigung, Heilung, Versöhnung: sind das nicht die Güter, welche die Religionen verheißen? ob sie es gewähren, wer mag's beurtheilen, als der die Probe des Lebens versucht hat? So hat denn auch der Heiland einen praktischen Ernst, einen Ernst des Willens, der Gesinnung, zur Bedingung des Glaubens an sein Wort machen müssen.

Zwar giebt die Religion auch Aufschlüsse, sie lehrt auch richtig denken über göttliche Dinge, aber die Pforte, die zum Verständniß führt, liegt hinter der, die zum Leben führt. Zu jedem Verständnisse gehört eine geistige Verwandtschaft; wer nichts von Gottes Sinn hat, kann Gott nicht verstehen, wer nichts von Christi Art hat, kann Christum nicht verstehen. Sein eigenstes, innerstes Wesen schließt nun Christus auf, wenn er sagt: «daß ich meines Vaters Willen thue, ist meine Speise.» Daß Gottes Wille — bitter oder süß — ihm ein Genuß ist, darin seht ihr das Heiligthum seines Innern, und o daß ihr nur erst eine rechte Vorstellung hättet von diesem Heiligthum, von dieser gänzlichen Hingabe einer frommen Seele in Gottes Willen, von der Seligkeit, die darin geschmeckt wird. Der Sohn in dem Vater, der Vater in dem Sohne

ganz und vollkommen: das ist das Geheimniß seiner Erscheinung, von dessen Odem alle seine Worte getragen werden. Darum ist nun auch der Ernst der Gesinnung, der aufrichtige Wille, Gottes Willen zu thun, jener verwandte Geist, durch den man im Stande ist, Christi Geist zu verstehen, und wer ihn hat, der fängt an, jenen heiligen Odem zu fühlen, der von jedem Worte des Gottessohnes den Gläubigen entgegenweht. Wer den Geist nicht hat, ist auch vom Verständnisse ausgeschlossen; todte Lippen sieht der sich regen, von denen kein Schall zur Seele bringt. Wo der Herr den Grund angiebt, warum sie nicht an ihn glauben, sehet ihr ihn immer wieder darauf zurückkommen, daß diese innere Verwandtschaft fehlt. «Meine Schafe hören meine Stimme», «wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme,» «ihr wollet nicht zu mir kommen, der ich keine Ehre von den Menschen nehme, aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt», «wäre Gott euer Vater, so liebtet ihr mich, denn ich bin von Gott ausgegangen.» Da ist kein Ausspruch, wie ihr sehet, wo der Heiland das Glauben an seine Person abhängig machte von intellektuellen Anlagen und Begabungen, überall macht er ihn einzig und allein abhängig von dem Ernst der religiösen Gesinnung, von dem aufrichtigen Willen, Gottes Willen zu thun. Darum noch einmal:

Was dürstest du, in's Glaubensland zu kommen,
Nach Kunst und Wissenschaft und vielen Dingen?
Nur Eins, o Seele, kann dir dazu frommen;
Der Durst den Willen Gottes zu vollbringen.

Und nun laßt mich vor euch hintreten und gestattet mir, in euer Herz einen Griff zu thun und zu fragen: ihr Kirchgänger dieser Gemeinde, ihr Studirenden dieser Universität, ihr, die ihr redliche Zweifler heißen wollt, wie viele sind unter euch, die den Durst würklich fühlen? Da kommt mir die Stimme der Gutmüthigen entgegen und es heißt: aber sollten den Willen, Gottes Willen zu thun, nicht am Ende alle Menschen haben?

ist's nicht am Ende überall nur die Zerstreuung des Lebens, die ihn nicht zur Kraft kommen läßt? Aber wie, das soll auch ein ernstlicher Wille, Gottes Willen zu thun, genannt werden, wenn gar kein Verlangen da ist, Gottes Willen zu wissen? Wem würklich daran liegt, Gottes Willen zum Gesetze seines Lebens zu machen, muß dem nicht vor allen Dingen daran liegen, Gottes Willen zu wissen? Wäre nun daran den Menschen gelegen, müßte man nicht noch einen ganz andern Ernst des Bekümmerns um die Religion bei ihnen wahrnehmen? Wenn ich das Gedränge sehe um die großen Geister des Tages, wie die Menschen sich erhitzen, wie sie sich abjagen, um ein Wörtlein Weisheit ihnen abzulauschen, und — da steht der König der Wahrheit mit seinem hohen Bewußtseyn, mit seinem: Und hie ist mehr denn Salomo! und sie, die alle Weisheitszeitungen des Tages kennen, geben sich nicht einmal die Mühe, das Evangelium zu lesen, seine Aussprüche auch nur auswendig zu kennen! Da wäre ein Durst den Willen Gottes zu thun, wo nicht einmal ein Durst ist, was Gott durch Christum als seinen Willen offenbart hat, recht zu wissen? Nach einem Felix und nach einem Pilatus darf man nirgend lange suchen, nach einem Felix, der, wenn man von Religion sprechen will, sagt: «gehe hin auf diesmal», nach einem Pilatus, der, wenn man noch so begeistert in der Kraft der Wahrheit von der Existenz der Wahrheit zeugt, einen mitleidig anlächelt und mit Achselzucken ruft: was ist Wahrheit! Aber die Cornelii, die Gott suchen, die sind überaus selten. Und die Menschen, welche selbst bekennen, daß sie die Wahrheit nicht zu finden vermögen, wie glücklich leben sie dessenungeachtet dahin! Ich habe solche vernommen, die nicht bloß in der Religion, sondern überhaupt sich zu dem Glauben bekannten, daß es für den Sterblichen keine Wahrheit gebe, und — haben dabei so glücklich dahingelebt, gleich als wäre die Wahrheit ein Luxusartikel, den der Mensch ebensowohl entbehren könnte, als ha-

ben; aber ein Mensch, der da glauben kann, daß Gott die Wahrheit nur für sich hat, und den armen Menschen nichts gelassen, als nur die Meinung und den Irrthum, und doch dabei glücklich in die Welt hineinlebt, der mag auch glücklich dahinleben, wenn Sonne und Sterne vom Himmel hinweggenommen sind. Nein, wer mit Pilatus rufen muß: «was ist Wahrheit?» und dem dabei nicht die hellen Thränen über die Backen laufen, der ist nicht werth, ein Mensch zu seyn, denn — wißt ihr es wohl, Mensch das heißt: Ebenbild Gottes? und — Ebenbild Gottes ohne Wahrheit! Und sieht man nun, wie sie zu Hunderten und Tausenden so vergnüglich dahinleben, ohne eine feste Gewißheit darüber zu haben, was Gott, was Gottes Wille ist, wer mag bei ihnen an einen aufrichtigen Willen glauben, Gottes Willen zu thun?

Steht es indeß nicht mit uns, den Jüngern der Wissenschaft, anders und besser? Ist er überall sonst selten zu finden der Wahrheitsdurst — Schmach dem, der in unserer Mitte ihn nicht fühlt! So darf ich sagen und es ist keine Phrase, es darf diese Hochschule sich rühmen, daß ein Wahrheitsdurst, ja zum Theil ein zehrender Durst unter ihren Jüngern zu finden ist. Dieser Durst ist euer Adel vor den Menschen. Ist er aber auch euer Weg zu Gott? Lasset uns sehen. Zuerst frage ich: Gebt ihr auch nur auf dem Gebiete des Wissens Gott die Ehre? Ist der Gedanke Gottes die Sonne, um welche alle anderen Gedanken und Wahrheiten kreisen und als ihre Trabanten in verschiedenen Abständen das Licht von ihr empfangen, also daß auch die entfernteste der Gottheit nicht entbehrt? laßt ihr von allem Lichte des Geistes euch hinweisen auf die Sonne der Geister? gebt ihr auf dem Gebiete des Wissens Gott die Ehre, ihr Studirenden aller Fakultäten, geht euer Wahrheitsdurst vor allem auf die Wahrheit von Gott? Ich frage — die Antwort gebe euch euer Gewissen. Und ihr, die ihr von Gott und göttlichen Dingen keine Gewißheit erlan-

gen könnt, die ihr mit Pilatus ruft: «Was ist Wahrheit?» fragt ihr so mit der Thräne im Auge, oder mit lächelndem Munde? Es ist wohl ein ergreifender Anblick — ein Jünger der Wissenschaft, dem die Thräne im Auge steht, weil er den Weg zur Wahrheit nicht finden kann. Dennoch muß ich es sagen, auch diese Thränen sind noch nicht gültige Zeugen, daß der Wahrheitsdurst walte, den Christus voraussetzt in den Worten, die wir betrachten. Dies Wort des Herrn rechtfertigt den Wissensdurst, weil man Gottes Willen nicht thun kann ohne ihn zu wissen, aber es rechtfertigt nur den Durst des Wissens von Gott, der wissen will, um zu thun. Wie nun, akademische Genossen, wenn ich mit der Frage in euer Herz hineingreife: «Habe ich nach dem Wissen der religiösen Wahrheit getrachtet, bloß um sie zu wissen, oder um sie zu thun?» O wenn jetzt sich eure Herzen öffneten, was würde für ein Schauspiel der Selbstanklage offenbar werden! Verhehlen dürft ihr es euch nicht, auch wenn es euch wehe thut: euer Wissensdurst ist euer Adel vor den Menschen, aber euer Adel vor Gott ist er nur, wenn ihr von Gott wissen wollt, und von ihm wissen wollt, um Gottes Willen zu thun.

Es ist ein edles Gut, den Herrn der Herrn erkennen,
Wohl sind die Seelen groß, die von dem Durste brennen,
Doch Gottes Licht ist Kraft, ist Lieb' und lauter Leben,
Drum will er's uns auch nur zum Thun und Leben geben.

Wenn der Herr spricht, daß die nicht in's Himmelreich kommen, die bloß Herr, Herr sagen, so können auch die nicht in's Himmelreich kommen, die bloß wissen, daß er der Herr sei. Wer wird in's Himmelreich kommen?: «Die den Willen thun meines Vaters im Himmel.» Ist's nun gewiß, daß das Himmelreich schon hier anfängt in jedem Herzen, wo Gott sein Reich aufrichtet, so stimmt ja jener Ausspruch mit dem, den wir betrachten auf's schönste zusammen, so ist das Glaubensland nichts anderes, denn das Himmelreich und

ich darf sagen: Was dürstest du, in's Himmelreich zu kommen, nach Kunst und Wissenschaft und tausend Dingen? Eins nur, o Seele, kann dir dazu frommen, der Durst den Willen Gottes zu vollbringen.

Geliebte, laßt uns alle ohne Unterschied auf's Neue mit uns zu Rathe gehen, von welcher Art unser Wahrheitsdurst sei. Haben wir es auch recht bedacht, daß das Wesen einer Religion eben so gewiß nur dadurch verstanden werden kann, daß sie erlebt wird, als die Kraft einer Arzenei nur kennt, wer sie einnimmt? So verlangt denn auch unsere Religion zu allernächst eine Prüfung durch die That, durch das Leben selbst. Glaubt jemand, daß er nur mehr Wissen bedarf und nicht Heilung, nun, der braucht freilich den nicht, der als ein Heiland in die Welt gekommen und der überall sich dafür ankündigt, daß er für die Kranken gekommen sei. Vielleicht haben wir alle zu viel Zeit damit verloren, die Arzenei von außen zu besehen, oder auch zu zergliedern, statt sie einzunehmen. Die ihr nicht von Herzen glauben könnet, ihr habt vielleicht alle den Grund dafür an einer Stelle gesucht, wo er nicht würklich liegt. Wie, wenn er bei euch allen darin läge, daß die Wahrheit eures Kopfes bei euch zu wenig die Sache eures Lebens ist? Wenn das auch der Grund wäre, warum euch das Geheimniß von Christi Worten noch nicht aufgegangen? «So Jemand will den Willen deß thun, der mich gesandt hat,» o daß das Wort euch vor die Seele trete, daß es euch beschäme, daß es euch zur Selbsterkenntniß führe, so oft ihr darüber zu klagen beginnt, den Weg zum Glaubenslande nicht finden zu können! —

O Gott der Gnade! Schenke uns deinen heiligen Geist, daß wir sehen, daß dein Licht ein Licht des Lebens ist. O wie werden die Ungelehrten, die deinen Willen thun, uns voraneilen, die wir bei unserm Durste nach mehr Wissen, so wenig Durst nach mehr Liebe, nach mehr Leben haben! O mein

Gott, ich sehe, daß auch ich mir so viele Sorge und Mühe mache und doch ist Eins nur Noth; o hilf mir, daß ich das beste Theil erwähle, das ewig bleibt! Amen.

2.

Vernehmet, Gel. in Chr., den Text der heil. Schrift, den wir auch heut, wie in unserer letzten Andacht, unserer Erbauung zu Grunde legen, Ev. Joh. 7, 17. «So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede.»

Ich habe euch den Weg gewiesen über des Glaubenslandes heilige Grenze. Euch, die ihr darüber seid, euch ist zu Muthe, wie dort dem Petrus war, als auf Tabors Höhe sich der Glanz der jenseitigen Welt auf des Herrn Antlitz legte: ihr ruft aus: «Laßt uns hier Hütten bauen!» Ja, wir wollen mit Gottes Hülfe uns hier anbauen und nicht mehr aus dem Lande weichen. Aber, christliche Brüder, wir sind erst an seinen Grenzen und darum ist noch nicht Zeit, uns zur Ruhe zu begeben, hier geht's von Glauben zu Glauben, von Licht zu Licht, von Kraft zu Kraft, hier warten unserer bei jedem Schritt neue Heimlichkeiten und neue Herrlichkeiten, darum auf, wer diese Süßigkeiten gekostet hat! Wir, die wir angefangen haben, wir wollen fortfahren und — der Herr wolle uns die Vollendung schenken.

Der Glaube ist der neue Sinn, womit wir eine unsichtbare Welt sehen, hören, schmecken und betasten! Durch den Glauben sehen, schmecken und erfahren wir auch, daß Christi

Worte die Worte des verborgenen, in ihm aber offenbar gewordenen Gottes an die Menschheit sind. Christus nennt es inne werden und das ist das rechte Wort für den Glauben. Glauben ist ein Fürwahrhalten aber nicht durch eine bloß äußere Erzählung, sondern durch ein Innewerden. Was wir also glauben, das wird uns inwendig, es haftet an uns, es giebt in uns selber Zeugniß. Wenn nun, wie unsere letzte Betrachtung uns zeigte, der Durst, den Willen Gottes zu thun, den Anfang dieses Innewerdens bewürkt, so schließet ihr schon von selbst darauf, daß auch der Fortschritt auf keine andere Weise geschehen werde.

Zu diesem Schlusse berechtigt uns, wie wir sehen werden, auch unser Text. Wie ich euch nach demselben gezeigt habe: Der Durst den Willen Gottes zu thun, führt in den Glauben an Christum ein, so predige ich euch heut auf Grund desselbigen Textes: Der Durst den Willen Gottes zu thun, führt im Glauben an Christum fort. Was nämlich Christus von dem Thun des Willens Gottes überhaupt sagt, muß doch auch von dem durch und in ihm geoffenbarten Willen Gottes gelten. Zu den Juden, die nicht an ihn glaubten, hat er gesagt: Macht nur einmal rechten Ernst damit, den Willen Gottes, wie ihr ihn aus dem alten Testament kennt, stündlich auszuüben — wenn ihr solche Menschen seid, werdet ihr Herz und Auge bekommen, mich zu verstehen. So tritt nun aber auch der Heiland vor uns Christen hin und spricht: ich bin nicht gekommen aufzulösen Moses und die Propheten, sondern zu erfüllen. Die Donner des Gesetzes auf dem Berge Sinai sind noch nicht verhallt, mit vertiefter Stimme tönen sie auf dem Berge der sieben Seligkeiten wieder. «Seid heilig Augen, Hände, Füße,» hat Moses gesagt; «seid heilig Herzen,» habe ich gesagt. Ich habe noch mehr gethan, ich habe euch Gottes Gesetz nicht bloß vorgelehrt, ich habe es euch vorgelebt. «Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im

Himmel vollkommen ist,» was das heißen will, das habt ihr an mir geschaut, ihr Christen, wer nun von euch den Durst hat, diesen Willen Gottes zu erfüllen, der wird je länger je mehr inne werden, daß der, welcher in Wort und Wesen ihn geoffenbart hat, aus Gott sei, der wird fortschreiten im Glauben.

Und auf welche Weise geschieht es nun, daß der Durst den Willen Gottes zu thun nach dem Worte Christi, im Glauben oder Innewerden Christi fortführt? In zwiefacher Hinsicht; denn erstens: je mehr Thun, desto mehr wahres Leben, zweitens: je mehr Zurückbleiben, desto mehr Verlangen nach einem Heilande. Der Wille Gottes nach dem Worte Christi ist hoch und schwer und wir haben alle von unserm täglichen Zurückbleiben hinter der Aufgabe ein tieferes Gefühl als von unserm Thun und Erfüllen. Durch das Eine aber wie durch das Andere, durch unser Zurückbleiben wie durch unser Thun, wird unser Glaube fester. Wie er fester wird auch bei unserm Zurückbleiben, das, Geliebte, muß ich abermals einer zukünftigen Andacht aufbehalten, wie aber das, was wir durch des Herrn Kraft und Gnade würklich zu Stande bringen, wie auch das unsern Glauben fortführt, das laßt mich euch am heutigen Tage zeigen.

Ich möchte euch zeigen — und o daß ich denen, die noch draußen stehen, auch nur eine ferne Ahnung zu geben vermöchte, es würde mir genügen — wie in dem Maaße als eine gläubig gewordene Seele wächst und zunimmt im Thun des im Worte Christi geoffenbarten Willen Gottes, auch ein Lebensgefühl im Innern zunimmt, bei dem jeder Pulsschlag einem zuruft: der das erweckt hat, ist wahrhaftig aus Gott gewesen! Es giebt ja aber auch ein Thun des Willens Gottes bei denen, die ihn aus Christi Wort nicht kennen. So laßt mich euch zuerst im weitesten Sinne und in der weitesten Sphäre nachweisen, wie das Thun des Willens Gottes einen Beweis der

Wahrheit, ein Innewerden, daß dieser Wille von Gott sei, mit sich führt. Selbst da kann man das sehen, wo die Menschen thun was bürgerlich recht ist, ohne daran zu denken, daß sie damit Gottes Ordnung, Gottes Willen erfüllen. Es muß einen in der That Wunder nehmen zu sehen, wie es bei verhältnißmäßig so geringer Gottesfurcht doch noch unter denen, die Gott nicht fürchten und lieben, verhältnißmäßig so viele äußere Zucht giebt. Bei Vielen gewiß nur, weil sie, wenn nicht Gott, wenigstens die bürgerliche Strafe fürchten; es ist wohl von manchem noch nicht bedacht worden, wie viel Tugend wir auf einmal auf der Welt weniger haben würden, wenn es keine Polizei gäbe, und wie viele von denen, die am meisten darauf trotzen: ich habe nicht gestohlen, ich habe nicht betrogen, ganz still und bescheiden, statt der Vortrefflichkeit ihrer Tugend, die Vortrefflichkeit unserer bürgerlichen Ordnung preisen sollten. Doch ist's das nicht allein. Lieben sie nicht Gott, so lieben sie doch die Tugend, lieben sie nicht die Tugend, so lieben sie doch ihre Früchte. Es hängt ein Segen dran! das verkündet doch zu laut die ganze Geschichte, jede Haushaltung, jedes Herz! Es ist doch etwas für jeden nicht ganz Verdorbenen an jenem innern Genügen, an jener stillen Befriedigung, wenn wieder einmal das Gesetz über die Lust, die Ehre über den Genuß gesiegt hat. Es ist doch die Tugend ein stiller Quell des häuslichen und des bürgerlichen Wohlseyns, der durch nichts ersetzt werden kann. Nehmt der Tugend, dem geordneten, sittlichen Leben diese stillen Reize, dieses innere Genügen, diese — man möchte sagen — Selbstrechtfertigung, und ihre schmale, rauhe Straße wird noch viel verlassener stehn. Nun sage ich, auch diese ordinaire, bürgerliche Rechtschaffenheit und Tugend ist ein Thun des Willens Gottes, wenngleich in der unvollkommensten Gestalt. Sie thun das Gebot des Gesetzes und fragen nicht, woher das Gesetz stamme, worauf sich ihr Gehorsam gründe; sie schmecken dabei einen Segen aus Gottes Hand,

und geben doch nicht Gott, sondern sich die Ehre; sie bessern ihre Werke nach dem Gesetze aber nicht ihre Herzen. Gilt nun nichtsdestoweniger schon auf dieser unvollkommenen Stufe des Thuns des Willens Gottes in gewissem Maaße: je mehr Thun, desto mehr wahres Leben, wieviel mehr wird das vom Christen gelten, der den im Worte Christi geoffenbarten Willen Gottes zu thun dürstet! Einen reinen Geschmack kann das Gute doch nur haben, wo es das reine Gute ist und nur in Christi Schule wird es rein. Ich spreche es aus und ich bin es überzeugt, hier sind Herzen, in denen es wiederklingt: Je mehr Thun des Willens Gottes nach dem Worte Jesu Christi, desto mehr wahres Leben. So sprechen wir Christen, die wir durch Christum dahin gekommen sind, das Gute zu thun als Gottes Willen und um Gottes Willen.

Es giebt nur Ein Gesetz in Allem zu erfüllen,
Ich finde Quell und Ziel des Thuns in Gottes Willen!

Je mehr Thun, je mehr wahres Leben, seitdem ich weiß, für wen den schweren Kampf der Pflicht ich kämpfe, seitdem ich mit nüchternem Bewußtseyn zum sturmbewegten Herzen sagen kann: «Duld' muthig Herz, es ist für Gott.» — O wie lebenswarm die an sich so starren, kalten Worte werden: Gesetz, Gebot, Pflicht, wenn man denkt, das ist alles nichts anders, als der Wille dessen, der in Christo mein versöhnter Vater ist! Soll ein Kindesherz nicht selig seyn, wenn es seines Vaters Willen ausführen kann? Ja eine Speise, eine Nahrung für den innern Menschen muß darin liegen, da Christus sagen kann: «daß ich meines Vaters Willen thun kann, ist meine Speise.» Nun ist kein Tagesgeschäft mehr gemein, es hat Alles seine Weihe bekommen, denn — wir sind Priester Gottes. Ehe wir Handwerker sind und Gelehrte, Bürger und Beamte, haben wir alle einen ursprünglicheren Beruf. «Ihr seid das königliche Priesterthum, das ihr verkün-

digen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte.» O was für ein Geschmack des Lebens kommt nun in alle Werke der Pflicht, wenn wir sie so ansehen, daß wir vom heiligen Geiste Gottes beseelt durch sie alle eine Predigt zu halten berufen sind, eine Predigt ohne Worte, von dem, was Gott aus einem Menschen machen kann, der sich ihm zum Dienste geweihet hat. — Soll in dem Thun des Willens Gottes das wahre Leben geschmeckt werden, so gehört aber auch weiter dazu, daß, wie wir alles Gute thun als Gottes Willen, daß es so auch geschehe um Gottes Willen. Prüfet und sichtet nur recht! — wo denn auch das Gute bei euch zu Stande kommt, wie viel hat doch immer noch der Blick auf Menschenlob und -Lohn Antheil daran, und so lange das noch der Fall ist, da hat keine Pflichterfüllung, keine Selbstverleugnung, kein Opfer der Liebe den reinen Geschmack. Aber wenn die fromme Seele durch Christum dahin gelangt, daß sie das einfache und so unbeschreiblich große Wort des Heilandes erst verstehen und darnach auch üben lernt: Gutes zu thun einzig und allein im Blick auf das Auge, das ins Verborgene sieht — o ihr müßt es erfahren haben, um es zu wissen, was für ein reiner Strom des Lebens sich damit in die Seele ergießt! Es hat ein berühmter Mann gesagt, es gebe keinen kräftigeren Beweis für das Daseyn eines verborgenen Vaterauges, als — in dem, wenn auch schwachen, Glauben daran zu handeln! Der Mann muß es erfahren haben, daß Gott und die ganze Ewigkeit in ein Herz einkehrt und in ihm gegenwärtig wird, das im Blick auf Ihn, und allein auf Ihn, handelt. Und je mehr in der Schule des Herrn unser ganzes Leben ein solches Leben vor einem unsichtbaren Gotte wird, je mehr verborgene Kämpfe gekämpft, verborgene Siege erstritten, verborgene Thränen getrocknet, verborgenes Leid gestillt wird vor dem Auge des unsichtbaren Gottes, desto mehr wird man auch bei einem sol-

chen Thun des Willens Gottes fortwährend inne, daß der, welcher uns dazu hingeführt hat, wahrhaftig aus Gott war.

Je mehr Thun des Willens Gottes nach dem Worte Jesu Christi, desto mehr wahres Leben, so sprechen wir Christen, die wir durch Christum dahin gelangt sind, bei allen guten Werken demüthig zu erkennen, daß es Gnade ist, die uns zum Guten mächtig macht.

Seh' ich mein Werk von Anfang an,
Die Gnade hat's durch mich gethan.

Soll das Leben nach dem Willen Gottes einen reinen Geschmack für den Menschen haben, so gehört auch dieses Bekenntniß dazu, denn — es ist ja der Wahrheit gemäß, und kommt daher auch nicht eher Wahrheit und Friede in das Herz, das nach Gottes Wohlgefallen ringt, als bis es in allem Guten der Gnade Gottes die Ehre giebt. — Es würde mich nicht wundern, wenn sich unter euch und namentlich unter euch Jünglingen, die ihr den Genuß der eigenen Kraft zuerst zu schmecken beginnt, manche fänden, denen das wahre Leben nur da zu quillen scheint, wo der Mensch seiner Tugend und ihres Segens alleiniger Meister und Herr ist. Ihr meint, es liege doch etwas Großes in diesem Kraftgenuß, in diesem Selbstbewußtseyn, das allein auf den Namen des Lebens Anspruch machen zu können scheint! Und doch, wenn aus der Lüge nimmermehr das Leben quillen kann, so kann das Leben auch da nicht seyn, wo der Mensch rein und ganz auf sich selbst sich stellen und gründen will. Es ist ja eine Lüge — Lüge ist's, so lange du verstummen mußt auf die Frage: «Was hast du Mensch, das dir nicht gegeben ist und so es dir gegeben ist, was rühmest du dich denn?» Du willst deiner Tugend und deines Segens eigner Meister seyn? Meister, woher hast du die Kraft in deinen Gliedern, den Verstand in deinem Herzen, die Bausteine in deiner Hand? O nein, meine Ehre besteht vielmehr darin, daß ich, wie der Apostel sagt, «Mitarbeiter» seyn soll

meines Gottes, sein ist die Kraft in meinen Gliedern, sein der Verstand in meinem Herzen, sein die Bausteine in meiner Hand; Lob, Preis und Anbetung dem allein, der, während wir pflanzen und jäten und begießen, den Sonnenschein und den Regen von oben giebt, den Segen und das Gedeihen! Es ist ein hohes Feuer, das aus dem Auge derer leuchtet, die ihrer Tugend und ihres Segens eigne Meister sind, aber ist es nicht auch so wild, so unruhig?: man sieht es ihnen an, daß sie eine Lüge in sich tragen. Dagegen das Feuer des Auges, das, nach den größten verborgenen Opfern der Selbstverleugnung, zum Himmel blickt mit der Dankesthräne gegen den Geber aller guten Gabe — wie ist es mild und rein, wie liegt darin der Friede Gottes! Die letzte Weihe empfängt wahrhaftig auch das beste Werk, das ein Mensch gethan, nur durch die Demuth, die Gott die Ehre giebt, und nur wo Demuth ist, ist Wahrheit und Friede. In keiner andern Schule nun, als in der Christi, lernen wir demüthig seyn,und darum wird ein Mensch das wahre Leben erst recht inne, wenn er nach Christi Worte Gottes Willen zu thun anfängt. So viele ihr danach begehrt, es inne zu werden, o laßt euch nur recht herab in Niedrigkeit und Demuth, die Gnadenquelle läuft nicht bergan, sondern bergab in die Tiefen. «Ich, der ich in der Höhe und im Heiligthume wohne, bin bei denen, so zerschlagenes und demüthigen Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen», spricht der Herr. Und abermals heißt es: «Den Hoffährtigen widersteht er; aber den Demüthigen giebt er Gnade.» «Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und läßet die Reichen leer.» Sehet, das sind nur etliche von den vielen schönen Verheißungen, welche die demüthigen Herzen empfangen haben. — Auch noch von einer andern Seite aus könnet ihr es sehen, daß das wahre Leben im Thun des Willens Gottes erst dann geschmeckt

wird, wenn es in der Demuth, wenn es im Gefühl der Gnade geschieht. Ihr, die ihr aus eigener Kraft den Willen Gottes erfüllen wollt, was schmecket ihr bei aller Pflichterfüllung? Doch immer nur eure eigene Kraft, euer eigenes Selbst. Euer Gott ist so weit, euer Himmel so fern. Wir aber, die wir es erfahren und empfinden, daß Gottes Gnade und Liebe ausgegossen ist in unsere Herzen durch den heiligen Geist, unser Gott und unser Himmel ist so nah, wir wissen es: die Scheidewand ist gefallen, wir sind versöhnt mit Gott, denn wir haben empfangen das Unterpfand des heiligen Geistes. Wir schwanken und wir straucheln, aber wir wachsen auch und werden stark, und in jedem heiligen Antriebe, in jeder Flamme der Andacht, in jedem guten Werke, das uns gelingt, schmecken wir nicht bloß uns selbst, sondern den Gott, der in uns würket das Wollen und das Vollbringen. So wird jedes Thun des Guten uns ein neuer Geschmack des wahren Lebens, der Ewigkeit in der Zeit, und indem wir wissen, daß wir erst in Christi Schule dahin gekommen sind, werden wir es stündlich immer mehr inne, daß der, welcher uns dahin gebracht hat, aus Gott war.

Je mehr Thun des Willens Gottes nach dem Worte Jesu Christi, desto mehr wahres Leben, so sprechen wir Christen, die wir erfahren, daß erst Christi Wort uns gesund macht bis zum innersten Menschen. So viele ihrer einen Ernst damit gemacht haben, sein Wort zu thun, die bekennen auch:

Kein Menschenwort durchdrang, wie dein's, mein tiefstes Wesen,
Nun weiß ich, wer du bist, seit ich durch dich genesen.

Geliebte! Von den Gefühlen habe ich euch gesprochen, welche von der Göttlichkeit des Wortes Christi ein Zeugniß ablegen und ich vernehme das Bedenken, das sich euch aufdrängt, ob das Gefühl, dieser trügerische Strom, dessen Fluthen oft so trübe fließen, der jetzt überwallt und jetzt versiegt, ob auch

das ein gültiger Zeuge der Wahrheit seyn könne? Und ihr habt Recht, wenn ihr, daß ein Mensch sich selig fühlt bei der Vorstellung dieser oder jener Idee, noch lange nicht für einen Beweis ansehet, daß das, was sein Herz in Wallung bringt, die Wahrheit sei. Nicht daß wir fühlen, sondern was wir fühlen, giebt dem Gefühl seinen Adel und der Wahrheit das Zeugniß. Oder wollt ihr etwa jedwedem Gefühl das Recht absprechen, ein Zeugniß abzulegen — auch dem Gefühl, wenn der Kranke fühlt, durch alle Adern und Gebeine fühlt, daß er gesund geworden sei? Das Gefühl aber, das Innewerden, von welchem in unserem Texte Christus spricht, es ist kein anderes, als das der geistigen Gesundheit. «So Jemand will den Willen deß thun, der mich gesandt hat», spricht er, «der wird inne werden.» Von Gefühlen ist hier die Rede, welche das Thun des Willens Gottes begleiten, also von sittlichen Gefühlen: nichts von Empfindungen, die durch Sonnenschein und blauen Himmel geweckt sind, nichts von Rührungen, von denen nur die Nerven erbeben; von Gefühlen ist die Rede, die entstehen, wenn der Mensch seinen Willen bricht. Und die laßt ihr doch gelten? Es liegt in unserm Leibe ein Gefühl, daß ein störender Einfluß der Witterung eingedrungen, die Natur drängt und arbeitet, bis der Schweiß ausbricht und wir werden gesund; ein Splitter ist in's Auge geflogen und das Auge zuckt und blinkt, bis er wieder heraus ist und wir fühlen uns wohl. Ein Krankheitsstoff ist eingedrungen in unsern Geist und die menschliche Natur hat gerungen und gezuckt Jahrtausende lang, ob sie davon nicht frei werden möchte. Und wenn sie es kaum den Anfängen nach zu Stande gebracht, ja wenn sie gar nicht einmal recht gewußt hat, wo der Splitter liege, ist der, welcher es ihr gesagt und der ihn herausgezogen hat, nicht ihr Erlöser? Ja darin hat sich zuerst unser Herr als unser Arzt bewährt, daß er uns gelehrt hat, worin unsere Krankheit liegt. Nachdem Er

uns Gottes Willen in seinem Worte aufgeschlossen, nachdem Er uns Gottes Willen nicht bloß vorgelehrt, nachdem er ihn uns vorgelebt hat, da sind wir ja erst inne geworden, wo es uns fehlt. Es zielt das ganze Evangelium dahin, uns zunächst zu Armen, zu Kranken, zu hülfsbedürftigen Kindern zu machen, keine Tugend fehlt dem natürlichen Menschen in dem Maaße als die Demuth. «Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.» Mit diesem Worte hat er uns in seine Schule eingeladen; ihr, die ihr diesem Rufe gefolgt seid, die ihr Sanftmuth, die ihr Demuth von Jesu gelernt habt, habt ihr nicht damit sogleich angefangen, eine Ruhe, die ihr früher nie gekannt, zu schmecken? Liegt nicht eine Einheit von Ruhe und von Leben in seiner eigenen Erscheinung, wie uns noch nirgend sonst eine Ahnung davon aufgegangen? Das macht, er war der, der da sagen konnte: «Ich thue den Willen meines Vaters allerwege.» Das ist es, was dieses Ebenmaaß und zugleich diese Fülle, diese tiefe Lebendigkeit und zugleich diese Ruhe über sein ganzes Wesen verbreitet. Ach, wir sind allesammt schwache Anfänger und doch fühlen und erfahren wir: so viel von diesem Leben, von diesem Thun des Willens Gottes auf uns übergeht, so viel kommt Genesung in uns, Genesung bis zum innersten Menschen. Alle anderen Systeme der Menschen, sie arbeiten doch nur am Zifferblatte der Uhr und bis ins innerste Getriebe dringt kein Menschenwort. Sein Wort dringt bis dahin durch. «Es scheidet — wie die Schrift sagt — Seele und Geist, auch Mark und Bein, es ist ein Richter des Gedankens und der Sinne des Herzens.» Und wenn es nun nicht bloß einzelne Menschen ergreift, o wenn es seine gemeindebildende Kraft bewährt, wenn es Herz an Herz in der Liebe und Demuth, die er geboten hat, zusammenschließt — welch' anderes Wort kann so selige, so innige Gemeinschaft bilden, als das

Wort unseres Herrn: «Ich bin nicht gekommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene»? O so lange nicht in dem Sinne Gemeinschaften sich bilden, so lange nicht die Demuth das Regiment darin führt, so bleibt doch ein Wurm auch in den besten aller Freundschaften. So werden durch das Thun des Willens Gottes nach dem Worte Jesu Christi nicht bloß die einzelnen Herzen gebaut, sondern die Freundschaften und Familien, die Städte und Völker. Und wer das nun immermehr inne wird durch die That, soll der nicht ausrufen: Dies Heilmittel kam aus Gottes Hand! Herr, wo sollen wir hingehen, du allein hast Worte des ewigen Lebens! —

Herr, wir wollen nirgend anders hingehn. Wo du bist, ist gut seyn, hier wollen wir Hütten bauen. — O Gott der Gnade, daß ich nur immer heimischer würde auf dem heiligen Boden der Kirche! Ich weiß ja, wie ich's werden kann. Nicht Blätter, nicht Blüthen genügen dir, du verlangst Früchte; o Herr, dir ist's bewußt, es ist meiner ganzen Seele Lust und Begehren, daß ich deinen Willen thue. Der du das sehnliche Wollen mir geschenkt hast, wirst du mir nicht auch das Vollbringen schenken? Ja, Amen, in Jesu Namen, du wirst es thun. Amen.

3.

Vernehmet jenes Wort des Herrn, auf welches wir heut zum dritten Male unsere Betrachtung richten wollen; es lautet im 7. Kap. des Ev. Johannis im 17. Verse: «So Jemand will deß Willen thun, der wird innen werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede.»

Der Spruch ist der Wegweiser, welcher Allen, die da

glauben möchten und nicht können, den Weg weist in's Glaubensland, ist ein Wegweiser, der auch innerhalb der heiligen Grenzen zeigt, wie es von Glauben in Glauben geht. Der Durst, den Willen Gottes zu erfüllen, führt in den Glauben ein, der Durst, den Willen Gottes nach Christi Wort zu erfüllen, führt im Glauben fort: das Alles habt ihr vernommen. Wir haben uns weiter gefragt, wie es mit diesem Zunehmen im Glauben an Christum sich verhalte, warum dazu der Durst, den Willen Gottes nach dem Worte Christi zu erfüllen nöthig ist; ich habe euch geantwortet: Je mehr Thun, desto mehr Leben, je mehr Zurückbleiben, desto mehr Verlangen nach dem Heilande. Je mehr Thun, desto mehr Leben. Es gilt von jedem Thun des Willens Gottes, welcher bezeugt, daß wer in dem Elemente lebt, ein Zeugniß empfängt, daß er im Elemente der Wahrheit lebt. Der Geschmack aber wird erst bei uns rein, die wir den Willen Gottes nach dem Worte Christi zu thun trachten, denn je reiner die Offenbarung des Willens Gottes, desto reiner der Geschmack daran. Nun haben wir wohl Alle von unserm Thun des Willens Gottes keine große Meinung. Daß wir alle insgesammt öfter unterliegen als siegen, mehr unterlassen als thun, mehr straucheln als fortschreiten, das will ich freilich auch nicht behaupten, aber — wovon wir auch heut noch sprechen werden — es hat das die Schule Christi so in der Art, daß einem wenigstens das Straucheln mehr zum Bewußtseyn kommt, als der Fortschritt, daß man vom Zurückbleiben mehr zu sagen weiß als vom Thun. Es mag das niederschlagen, aber ich darf euch heut das aufmunternde Wort sagen: wer nur in Christo ist, bei dem führt selbst das Zurückbleiben von Glauben zu Glauben, von Licht zu Licht, von Kraft zu Kraft. Und ob wir bei allem Durste den Willen Gottes gewissenhaft zu erfüllen, täglich straucheln, täglich zurückbleiben, es bleibt doch wahr, je mehr Durst nach dem Thun

des Willens Gottes, desto mehr Innewerden, daß Christi Lehre von Gott sei, denn — je mehr Zurückbleiben, desto mehr Verlangen nach dem Heilande.

Ehe ich euch zeige, wie sich diese Behauptung erweist, laßt mich über das zu euch sprechen, wodurch sie widerlegt zu werden scheint.

Wird das Gefühl des täglichen Strauchelns, des täglichen Zurückbleibens bei Niemandem so lebendig, als bei dem Christen, der nach dem Worte Christi Gottes Willen zu thun strebt, so müßte ja nirgends auf der Erde mehr Verlangen nach einem Heilande seyn als in unserer Christenheit, und nirgends müßte ein allgemeineres und tiefer gefühltes Bedürfniß nach einem Mittler zwischen Gott und Menschen sich finden, als da, wo seit zwei Jahrtausenden gepredigt wird, daß er erschienen sei. Nun ist aber eine Zeit, wo er ja vielmehr geradezu einem Theile der Christenheit entbehrlich geworden ist, oder müssen wir nicht würklich im Blicke auf die Geschichte sagen, daß Juden und Heiden im Ganzen genommen mehr Bedürfniß nach einem Mittler mit Gott gehabt, als diese Christenheit in großen, weiten Strecken, die, wenn sie für ihre Armuth sich berauschen könnten, wie Frankreich am Tage seines Abfalls, noch heut an die Crucifixe schreiben dürften: Unser ehemaliger Erlöser! Wenn man bei den Heiden sieht, wie die Angst und Sehnsucht, mit Sicherheit zu erfahren, was der Wille Gottes sei, sie, vielfach getäuscht, doch immer wieder — oft in weit entfernte Länder — zu den Orakelstimmen getrieben hat, ob auch ein Gott zu ihnen reden möchte, und wir hier, wo Einer von uns steht, der spricht: «Ich bin die Wahrheit» — wir kommen so leicht aus ohne ein Gotteswort! Wenn man sieht, wie selbst das weltlustige Volk der Griechen mit seinen Opfern jede Schuld gesühnt, jedes Glück erkauft, die Wiege und die Leichenbahre des Menschen geheiligt hat, und hier unter uns wie viel Menschen, die völlig getrost mit ihrer

Rechnung vor Gott treten zu können meinen, ohne eines Mittlers zu bedürfen und auch nicht die leiseste Ahnung, nicht das fernste Verständniß von dem tiefen Bedürfniß des Menschenherzens haben, das an allen Orten der Erde den Opfern ihr Daseyn gegeben hat!

Diese Sicherheit der Menschen in unserer Zeit ist nun allerdings zum Theil nur das Erzeugniß desselben fleischlichen Herzens, das auch vor Jahrtausenden war, wie es jetzt ist; denn auch jene Zeiten haben ihre Thoren gehabt, die in ihren Herzen sprachen: «es ist kein Gott,» ihr Ninive, deren Bosheit zum Himmel schrie, ihr Sodom, wo selbst Gottes Auge nicht zehn Gerechte finden konnte. Doch ist's das nicht allein. Was werdet ihr von dem Kranken sagen, welcher die Arzenei nimmt, die der Arzt ihm hingestellt hat, und sich dann rühmt, daß er keines Arztes bedürfe? So macht es ein großer Theil der Christenheit. Sie zehren von des Mittlers Gütern und Gnaden und — o der schnöden Herzen! — sagen ihm nicht einmal einen Dank dafür. Laßt mich euch darauf recht aufmerksam machen, es ist eine schwere Sünde, an der viele Theil haben, und mehr oder weniger gewiß auch welche unter uns. — Wir nennen ihn unsern Mittler, unsern Erlöser und Arzt: achtet zuerst darauf, was wir damit meinen. Gewiß nicht bloß, daß er unser Lehrer sei, ach! — es fehlt ja viel daran, daß die Kranken bloß durch einen Lehrer gesund werden: sollen Aerzte gesund machen, sollen Wundärzte heilen, so gehört dazu die That. «Gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam Viele Sünder geworden sind, also auch durch Eines Menschen Gehorsam werden Viele Gerechte.» Das ist die That des Arztes, durch den wir genesen, der heilige und fleckenlose Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Verbrechers am Kreuz, das ist die That, wofür die Ewigkeiten dem unschuldigen Lamme Gottes lobsingen. Aber zum Arzt gehört neben der That auch das Wort; muß er uns nicht

sagen, was unsere Krankheit und was die Gesundheit sei, nicht sagen, wie die Arzenei genommen werden muß, nicht uns beistehen rathend, tröstend, warnend, wenn der Heilungsproceß durch saure Kämpfe hindurchgeht? — Auch durch das Wort ist Christus unser Mittler, und zwar er allein und Keiner neben ihm, denn Mittler ist nur der, welcher die volle Wahrheit giebt, und die volle Wahrheit in Sachen der Religion kann Keiner geben, als der auch spricht: ich bin die Wahrheit. Sein Wort ist erst der Schlüssel zum Geheimniß seiner Erscheinung, zum Geheimnisse der Gottheit und zum Geheimnisse der Menschheit. Dies Wort ist nun von den Dächern gepredigt worden und wo es nicht in's Herz drang, ist es doch in's Ohr gekommen, und nun sehet die schnöde Undankbarkeit der Menschen. Die neuen Einsichten über Gott und Mensch, Tugend und Ewigkeit, welche die Kinder dieser Zeit ihrem Mittler verdanken, auf die sind sie stolz und fragen bei solchen Fortschritten im Licht: was bedürfen wir noch eines Mittlers? Ihrer Vernunft bringen sie den Preis und bedenken nicht, daß diese Vernunft schon seit zwei Jahrtausenden vom Christenthume erzogen wurde. Vom Himmel her bricht der Lichtschein in die Erdennacht und die Kinder, die auf der Scholle spielen, wollen sich rühmen, daß ihr Stahl und Stein diese Funken geschlagen hat. Darum sind sie so selbstklug und sich selbst so genug, mehr als die Heidenwelt, weil sie beim Lichte ihres Mittlers sehen, ohne es ihm zu danken. So geht's mit dem Bedürfniß nach Licht, so auch mit dem Bedürfniß nach Versöhnung mit Gott. «Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnete ihr ihre Schuld nicht zu» — das haben sie mit halbem Ohr gehört, den Herrn Christus haben sie weggelassen und nun jubeln sie: wir sind versöhnt, wir sind versöhnt, die Scheidewand ist weg, ein guter Menschenvater über uns allen und durch uns alle und in uns allen! Ein Lobgesang ist zu ihrem Ohr gedrungen «Ehre

sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen:» darüber frohlocken sie, wissen von keinem Krieg mehr zwischen Himmel und Erde, von keinem Zorne Gottes über die Sünde und vergessen ganz, daß dies an der Wiege in Bethlehem gesungen worden und daß es die Heldenthaten — nicht des sündigen Geschlechts sind, sondern des Löwen aus dem Stamme Juda, der allein vor Gott würdig gefunden worden, das Buch mit den sieben Siegeln zu lösen. «Es ist vollbracht!» so ruft eine Stimme; ja es ist vollbracht, so rufen sie nach, sie tragen alle die Krone der Verklärten, die Menschheit ist Gott gleich geworden, daß aber das Wort von einem Orte herschallt, wo es mit so edlem Schweiß und Blutvergießen hat erstritten werden müssen, daran denken sie nicht. Ja, darum ist so wenig Verlangen nach einem Heilande unter den Christen selbst, weil sie die Predigt von der Versöhnung sich aneignen und den Versöhner vergessen. Undankbare Christenheit, «ein Ochse kennet seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel merkt es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht.» —

Wir aber vernehmen es: wenn wir im Lichte wandeln, so wissen wir, wer es uns vermittelt hat und beugen unsere Kniee; wenn wir, den Ankläger im Gewissen, doch nicht verzagen, vor Gott zu treten und zu sprechen: Vater, hier ist dein Kind! so wissen wir, wer uns durch Blut und Thränen das Recht dazu erkauft hat und opfern ihm den Dank. Wir sprechen es mit Ueberzeugung aus, daß die Menschheit ohne einen Erlöser nicht leben kann, mit Ueberzeugung sprechen wir:

Was wär' ich, wenn kein Heiland wär'!
Wird jetzt schon oft der Kampf so schwer,
Ich ging zu Grund — daß Gott erbarm! —
Trüg' mich nicht sein gewalt'ger Arm.

Uns, die wir in seiner Schule stehn, soll man es nicht nachsagen, daß wir ohne ihn auskommen könnten. Nein, je mehr wir

inne werden, daß wir täglich straucheln und zurückbleiben, desto mehr wächst das Bedürfniß nach einem Heilande, und je mehr dies Bedürfniß bei einem Menschen wächst, desto inniger wird die Ueberzeugung, daß Seine Lehre von Gott sei. Und nun laßt mich euch zeigen, wie das geschieht. Mit unserm täglichen Zurückbleiben wächst die Hoheit seines Gebots wie die Tiefe unsrer Schuld. Die Hoheit seines Gebots werden wir zunächst freilich inne, wenn wir es würklich ausüben, denn ohne Ausüben kein Geschmack. Wie Speisen zerkaut werden müssen, um einen Geschmack zu geben, so müßt ihr Christi Gebote in Demuth und Selbstverleugnung würklich zu üben suchen, wenn ihr wissen wollt, was sie für einen Geschmack haben. Ihr, die ihr einst auf euer Liebstes verzichtetet, ohne daß ein Mensch darum wußte, auch die nicht, für die es geschah, bloß und allein vor dem Auge, das in's Verborgene sieht; ihr, die ihr, vom Gift der Verleumdung bespieen, die Rache und den Zorn niederkämpftet vor dem Auge das in's Verborgene sieht, habt beten können für eure Verläumder und Verfolger als für eure Brüder; ihr, die ihr die Schlachten kennt, die in den schlaflosen Nächten der Krankenbette zwischen Mensch und Gott geschlagen werden — oft lautlos, so daß es auch kein Seufzer verräth: ihr seid die Leute, welche darüber urtheilen können, wie Christi Lehren schmecken — alle andern sind Schwätzer, die an den Wolken kräuseln, aber der Mond dahinter hat gute Ruhe. Theologen, die ihr euch mit Worten so viel zu thun macht: das sind die Realitäten, denen ihr in's Antlitz schauen müsset. Macht man mit dem Erfüllen Ernst, dann wird man aber eben wegen dieser Hoheit der Worte erst recht des Zurückbleibens inne und dieses selbst läßt uns ihre Hoheit desto mehr empfinden. Es hat viele hohe Lehren gegeben, aber es muß doch keine so hoch gewesen seyn, wie die Jesu Christi, denn ich sehe nicht, daß in irgend einer andern die Menschen so sehr zum Gefühl ihrer eigenen Kleinheit gekommen wären,

daß sie ihr Zurückbleiben so tief empfunden hätten. Es ist in der That keine Lehre, die mit der Heiligkeit ihrer Gebote so in's tiefste Innere hineingreift, und den Menschen so zum Sünder machte, als Christi Lehre. Und wodurch sie das vorzüglich bewürkt, ist es nicht dies, daß sie das ganze Gesetz so sehr in die Gesinnung des Menschen hineinrückt, daß es hier nicht heißt: thue dies, thue das, sondern: glaube, liebe!, daß es nicht heißt: «Ihr Augen, Zungen, Hände seid heilig,» sondern: «seid heilig Herzen!» Das Thun ist sauer und es geht einem Menschen wohl hart an, in den Stunden, wo die Lust mit der Pflicht ihren Wettkampf recht beginnt, wo die guten Gründe und die Ausreden geschäftig voranlaufen zur linken und rufen: dorthin! und rechts das Gewissen seine heilige Fackel schwingt und ruft: Mensch, hieher!, wo der Trieb des Geistes Hand und Fuß vorwärtstreibt und das Fleisch sie zum Staube zieht. O ja, das Gute, was man weiß zu thun, kann dem Menschen unbeschreiblich schwer werden, und welche Kluft zwischen dem Besserwissen und Thun, zwischen Kopf und Herz des Menschen seyn kann, das weiß keiner, als wer mit der Sache Ernst gemacht. Wie centnerschwer das kleine Sprüchlein beim Apostel Jakobus wiegt: «So ein Mensch weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist's Sünde,» o ich weiß es wohl und ihr wißt es auch, wie es, wenn ja einer noch in seinen eigenen Augen etwas wäre, alle Höhe niederbeugt und allen Stolz in den Staub legt. Aber trotz dem sage ich, wie leicht wäre es, ein Mensch nach dem Herzen Gottes zu seyn, wenn nichts von uns gefordert wäre, als das Thun! d. h. die äußere That. Es hat Einer gesagt: «Auswendig lernen kann ein Mensch alles was er will, die Bibel und die Propheten, nur nicht vergessen!» So sage ich auch: Zu thun kann der Mensch sich zwingen, alles was er will, nur nicht zu lieben. Und nun — haben wir Christen nicht einen Gesetzgeber, der, als er nach dem größten aller Ge-

bote gefragt ward, nicht irgend eine äußere That nannte, sondern: «Liebe Gott über alles?» Haben wir nicht einen Gesetzgeber, der die Ehebrecherin lossprach und das Liebäugeln der tief verborgenen Herzensluft zum Ehebruch machte? Und das ist's nun auch, was gerade Christen so sehr ihr Zurückbleiben inne werden läßt, daß gerade das Edelste, was der Herr von ihnen fordert, etwas ist, das durch bloßen Zwang des Willens, durch bloße Kraft des Entschlusses sich nicht erringen läßt. Als ich nur Rechnung hielt über das Werk meiner Hände, wie dünkte ich mich da so rein, als ich aber Rechnung hielt über das Werk meines Herzens, als ich vor Jesu Christo, meinem Herrn, meine Gedanken, meine Gefühle, meine Neigungen fragte, ob sie fortwährend getragen würden vom Glauben und von der Liebe, ob ich jenes Gebet der Heiligen kennen lernte, das im tiefsten Seelengrunde nicht stille stehen soll, nicht bei Tage, nicht bei Nacht, als ich mich fragte, ob ich den Willen Gottes, den ich that und litt, auch liebte, über alles liebte: o erst da bin ich zum Sünder geworden, erst da merkte ich das Straucheln und das Zurückbleiben an allen Ecken und Enden, erst da lernte ich die Hoheit des Gebotes Christi ganz fassen und erkennen. Als ich nur mein Thun prüfte, ach, da hätte ich wohl auch so thöricht seyn können, wie dort der reiche Jüngling, und wenn der Herr alle zehn Gebote mir vorgehalten hätte, ich hätte in meiner Thorheit und meinem Dünkel wohl auch gesagt: «Ich habe es alles gehalten von Jugend auf, was fehlt mir noch?» Aber als mich der Heiland in seine Geistesschule genommen hat, als er mich gelehrt hat, wie ich die zehn Gebote mit dem Herzen erfüllen soll, als er nur das erste Gebot im Geiste mir vorgehalten, wie bin ich daran zum Sünder geworden. «Du sollst keine andern Götter haben neben mir»: ja wenn das nur hieße: keine Bilder von Stein und Erz — o die könnte ich ja zerschlagen mit meiner Hand, aber kann ich sie selbst zählen die Götzen, die noch in mir mit

der Liebe meines einigen Herrn streiten? Nach menschlichem Brauch und Recht soll Keiner mich anklagen, da bin ich ein Verehrer Gottes, aber vor den Augen des Gottes, der in meinem Herzen allein herrschen will, bin ich ein Götzendiener und kann kein menschlicher Spruch mich davon freisprechen. Und wer ist da, hier unter euch allen, der anders sprechen dürfte? Seid ihr keine Götzendiener? «Du sollst keine andern Götter haben neben mir.» Habt ihr keine andern Götter neben ihm? — So wird man des Strauchelns und Zurückbleibens erst in Christi Schule recht inne und damit zugleich der Größe unserer Schuld.

Daß der Glaube an Christum in der Menschheit gewesen ist, wie ein Salz in der Fäulniß, wie eine Flamme in der Nacht, wie ein Regen auf dürrer Flur, das ist zugestanden. Es giebt keine so lauteren Menschen, als Menschen nach dem Sinne Christi: das ist auch zugestanden. Nehmt nun aber auch die besten unter ihnen: ihre Bekenntnisse sprechen es überall aus: je weiter sie gekommen sind, desto tiefer das Gefühl der Schuld. Ist es bei Christo selbst anders, ist er es und er allein, aus dessen Munde nirgends ein Bedürfniß nach Vergebung der Sünde hervorgeht, so ist auch das uns ein unzweideutiges Zeugniß, daß er kein Menschenkind gewesen sein kann, wie du und ich, daß ihr ihn nicht einreihen könnt in jene lange Reihe derer, die da streben aus Nacht zum Licht, aus dem Tode zu Gott. So viele aber unter denen sind, die Er herausführt aus Nacht zu Licht, aus dem Tode zu Gott, so viele bekennen auch, daß sie mit jedem Jahre nur desto ernstlicher zu beten haben: Vergieb uns unsere Schuld! Nicht, daß in den äußeren Thaten der Uebertretung immer mehr würde, nein, Gott sei Dank: «Die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeigekommen und wir legen ab die Werke der Finsterniß und legen an die Waffen des Lichtes.» Aber welch ein tiefer Zwiespalt zwischen Wissen und Wollen, zwischen Geist und Fleisch in der

menschlichen Natur liege, wie trotzig auf der einen und wie verzagt auf der andern Seite das menschliche Herz sei: das lernen sie mit jedem Jahre mehr erkennen und darum ruft alles, was in ihnen ist, mit jedem Jahre brünstiger:

Was wär' ich, wenn kein Heiland wär'!
Wird jetzt schon oft der Kampf so schwer,
Ich ging zu Grund — daß Gott erbarm! —
Trüg' mich nicht sein gewalt'ger Arm!

Er hat gesagt: «Wer den Willen deß thun will, der mich gesandt hat, der wird inne werden, daß meine Lehre von Gott sei.» Nun erfahren wir, daß nicht bloß sein Gebot, daß auch seine Verheißung von Gott ist. «Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe, denn sie sind meines Herzens Wonne,» so haben wir von Christi Lehre sagen können, als wir — wenn auch nur in großer Schwachheit — die Gebote zu thun versuchten und Gesundheit einzog in Herz und Glieder; aber wie hoch, wie verklärt auch seine Gebote seyn mögen, hier ist mehr als ein geistiger Moses, mehr als ein Gesetzgeber des Christenvolkes: hier ist ein Heiland und Seligmacher, seine Gebote sind das Scepter seiner Hände, aber seine Verheißungen sind sein Diadem; Jesus ist er geheißen, das heißt nicht Lehrer, nicht Gesetzgeber — der Herr wird retten, das ist sein Heilandsname und sein Heilandsamt, das ist in seiner Lehre der Stern. Daß diese Lehre vom Himmel kam, wie der, welcher sie verkündete, das werden wir inne in dem Maaße, in dem wir dürsten, den Willen Gottes nach dem Worte Jesu Christi zu thun, werden es inne bei unserm Unterliegen wie bei unserm Siegen.

Wohlan denn, Christengemeinde, auch ich bin kraft meines Amtes ein Botschafter an Christi Statt, euch einzuladen in die Gemeinschaft der edelsten Güter. Ich sage mit dem großen Kirchenvater Augustinus: «Du Herr, hast uns geschaffen zu dir, darum ist unser Herz auch unruhig, bis daß es

ruhet in dir, denn bei dir ist Ruhe unermeßlich und ein unvergängliches Leben!» Habt ihr eine Sehnsucht nach dieser Ruhe in Gott, ich beschwöre euch, gehet an dem nicht vorüber, der gesagt hat: «Es kann niemand zum Vater kommen, als durch mich.» Wollt ihr es aber inne werden, stärker und stärker inne werden, daß auch dieses Wort aus Gott ist? Er hat eine Probe aufgestellt, der Keiner sich entziehen darf. «So Jemand den Willen deß thun will, der mich gesandt hat:» dies Wort klinge durch euer Leben hindurch. Seid ihr denn redliche Zweifler, so lange ihr mit dem Worte Gottes alle anderen Proben anstellt, nur die nicht, die es sich selbst gesetzt hat? Dünkt sie euch sauer und hoch, nun, auch die Güter sind hoch, zu denen sie euch führen soll. — Herr, vor dem unsere Herzen offen liegen, wie ein aufgeschlagenes Buch, siehe du mit deinem Flammenauge, ob wir's redlich meinen! Vor dir sei der Entschluß auf's Neue gefaßt: alles Licht deiner Worte soll ein Licht unsers Lebens werden! Und nun sei auch in unserer schwachen Kraft mächtig; wo wir irren, erleuchte uns, wo wir wanken, halte uns, wo wir fehlen, vergieb uns, um Jesu Christi des Sohnes deiner Liebe willen! Amen.

4.

Die Zeit nahet heran, wo die christliche Kirche den Heiland auf seinem letzten Leidenswege begleiten wird. «Sehet, wir ziehen hinauf gen Jerusalem!» so lautete das Evangelium des vorigen Sonntags, das heutige führt uns die Versuchung des Heilands vor, und jene selbst bei ihm nicht ohne Kampf gewonnene Entscheidung, den Dornenpfad zu erwählen, weil er — gehorsam seyn wollte bis zum Tode. Unsere Betrachtung will sich heut in diese Periode versetzen,

in den Augenblick, wo er auf dem letzten entscheidenden Gange jener Hauptstadt wieder nahe gekommen ist, in welcher die Opferstätte des lebendigen Gottes steht, die aber auch zur Opferstätte geworden ist, wo die Zeugen des Glaubens geblutet haben. Vernehmet den Text, den wir im 19. Kap. St. Lucä V. 41—44. lesen: «Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an und weinete über sie, und sprach: wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen; darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist.»

Lasset uns die Thränen Jesu zur Beschämung unserer kalten Herzen betrachten, des Volkes Leichtsinn zur Bestrafung unseres Leichtsinns, den Ernst der göttlichen Gerechtigkeit zur Erschütterung unserer Sicherheit. Wir wollen zu dem Ende jedes Wort in dem Ausrufe des Herrn einzeln erwägen, denn seine Worte legen uns seine Thränen aus.

Zum letzten Male vor dem großen Schmerzensgange erblickt der Herr von der Anhöhe herab die Stadt. Ihre ganze vergangene Geschichte und zugleich auch ihre Zukunft enthüllt sich vor seinem Geiste. Laut und fröhlich rauscht in ihren Straßen der Strom des Lebens, während sein prophetisches Auge die Wetter schaut, die mit stiller Flamme über ihr am Himmel hinaufklimmen, die Blutwellen, welche sich über ihre Straßen ergießen sollen. So rauscht noch am Nachmittage das helle heitere Leben durch die Straßen einer Stadt, unter

welcher schon der Donner des nahenden Erdbebens zu dröhnen beginnt, der in der nächsten Nacht alles Leben in den Abgrund stürzt.

Jesus weint. Wir finden zweimal die Thränen Jesu erwähnt, zweimal hat er geweint mit den Menschen, einmal über die Menschen, zweimal über ihr Elend, einmal über die Sünde. Zweimal am Grabe Lazari, als sich rings um ihn her der Schmerz mit Macht entladet und er nicht anders kann als weinen mit den Weinenden, einmal hier, wo er weint über die, die über sich selbst nicht weinen. Wie hat er sein Volk, seine Menschen so lieb gehabt! Wie hat er mit Liebe in die sich versetzt, deren Fleisch und Blut er angenommen! Jesu, am Vorbilde deiner Thränen will ich prüfen, ob ich die Menschen, ob ich mein Volk liebe! An euch wende ich mich, die ihr die Zukunft unseres Volkes schaffen sollt, habt ihr ein Herz für euer Volk? Könnt ihr aus euren kleinen Sorgen des Tages euch hinausversetzen und als Glied fühlen eines großen Ganzen, in welchem göttlicher Rathschluß die Stelle euch angewiesen hat, die ihr einst einnehmen sollt? Es mag seyn, daß ihr Sorgen genug daheim habt, im eigenen Busen, am eigenen Heerde, aber dennoch soll und muß das Herz sich weiten. Wir dürfen es nicht vergessen, daß wir Alle einer des andern Glieder sind, und sind wir Glieder, so sind wir nicht in der Welt für uns selbst da. Du Auge bist nur Auge, um des Armes, des Fußes Auge zu seyn, du Arm bist nur Arm, um des Auges, des Fußes Arm zu seyn. Wir sollen uns fühlen als eines Volkes, als einer vaterländischen Kirche Glieder; ihre Leiden, ihre Freuden soll man in unserm Auge lesen können. Fühlet ihr nicht, daß das eine Gnade, ein Privilegium von Gott ist? Wie seid ihr so klein, wenn ihr allein steht, werdet ihr dagegen nicht groß als Glieder eines großen Ganzen? — Ihr habt viel eigene Sorgen. Und ob eurer eignen Sorgen so viele wären, wie Haare auf eurem Haupte, und ob eure

Augen nicht trocken würden vom Weinen über eure eigne Noth, ihr sollt, ihr müßt noch Thränen übrig behalten für die Noth und Sünde eures Volkes. Sehet ihr nicht, an welchem Tage Jesus die Thränen über sein Volk geweint hat? Er weint sie in den Tagen, wo er seinem Kreuz entgegen geht. Ehe sein prophetischer Blick in der Zukunft das Strafgericht über seinem Volke sehen konnte, mußte dieser Blick auf sein eigenes Kreuz fallen, denn von seinem Kreuze aus erhub sich die Wetterwolke. Aber nicht über sich und sein Kreuz weint Jesus, sondern über sein Volk und dessen Sünde. So auch noch bis in die letzten Stunden hinein; als er schon zum Kreuz hingeht und die Töchter Jerusalems über ihn weinen, ruft er: Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und eure Kinder! Das heißt sein Volk auf dem Herzen tragen. «Mein Volk» — ei welch' ein schöner, süßer Klang! Fühlt ihr denn auch etwas bei diesem Worte? Es war eine Zeit bald nach den Befreiungskriegen, wo keiner unter Deutschlands Männern, Frauen, Jünglingen war, dem das Herz nicht wallte, wenn es hieß: mein Volk, die Thränen und Opfer meines Volkes. Es war das eine schöne Zeit der Begeisterung. Hätte sie nur mit reinem Tone fortklingen können! Brüder, wer wird nicht weinen, wo eitel Gewalt im Lande ist und Unrecht in der Stadt, wenn die Hirten eines Volkes Narren geworden sind und seine Richter das Recht beugen, aber doch dürfen wir nicht vergessen, worüber ein Volksfreund vor allem Anderen Thränen zu weinen hat — wenn nämlich ein Volk von seinem Gotte läßt; und wofür zu flehen — daß Gottesfurcht ein Volk zu seinem Fundamente lege. Jesus weint, daß sein Volk nicht weiß, was zu seinem Frieden dient. O habt ihr euer Volk lieb, so weinet vor allem andern, wenn ihr seht, daß euer Volk nicht weiß, was zu seinem Frieden dient. Denn — ist das nicht alles anderen Unheils Wurzel? Sehet da die Predigt, welche Christi Thränen unsern Herzen halten.

Jesus weint und spricht: Wenn du wüßtest! Wenn sie gewußt hätten, als bei seinem Einzuge die grünen Zweige den Weg seiner Füße bedeckten und hoch in die Lüfte das Hosianna flog, daß dieser sanftmüthige König so bald auf dunkler Wolke über ihren Häuptern als Richter erscheinen sollte! Wenn sie gewußt hätten, als sie keck und blind unter seinem Kreuze riefen: «sein Blut komme über uns und unsere Kinder!» wenn sie gewußt hätten, daß Einer im Himmel das Wort hörete, der sie beim Worte nehmen würde, daß der schwarze stumme Kreuzespfahl als racheflammendes Schwert über ihrem Haupte erscheinen werde! O der höllischen List der Sünde, daß sie erst auf die beiden Augenlichter des Gewissens ihren Finger legt und sie auslöscht, wenn sie den Menschen in den Abgrund stürzen will! Wenn du es wüßtest, leichtsinniger Jüngling, der du jetzt am Spieltisch im Sinnentaumel Kraft und Zeit, die Gott gehört, vergeudest, wie jede vergeudete Stunde vom Glück deiner Zukunft einen Abzug macht! Der du damit anfängst, die Scham, den heiligen Wächter der Unschuld zu ersticken, wenn du es wüßtest, wie die Tage kommen, wo aus dem unbewachten Tempel deines Innern der Arge ein Heiligthum nach dem andern rauben wird! Der du jetzt im Uebermuth des Glaubens und des Gottes deiner Kindheit spottest, wenn du wüßtest, wie auf dem Sterbebett die Hand sich mühen wird, sich zu einem Gebet zu erheben, und die erlöschenden Augen sehnsüchtig aufblicken werden zu den Gebeten deiner Kindheit, wenn sie wie verscheuchte Engel aus weiter Ferne dich anlächeln! — wenn wir es wüßten, wie oft, wenn wir lachen, Jesus Thränen über uns weint! Ihr Thränen Jesu, wie predigt ihr mir mit unwiderstehlichem Ernst, daß in des Menschen Hand die Entscheidung, das furchtbar ernste Privilegium der Entscheidung zwischen Leben und Tod gelegt sei, daß, wieviel auch göttliche Gnade weckt, lockt, zieht und treibt, der letzte Grund der Entscheidung in unsere Hand

gelegt seyn muß! O ewiger Erbarmer, lehre mich im Angesichte dieser Thränen Jesu über Jerusalem in jedem Augenblick erkennen, daß die Entscheidung über jeden Augenblick in meine Hand gelegt ist!

«So würdest du bedenken, was zu deinem Frieden dient!» Die Bürger Jerusalems wußten viele Dinge, Handel treiben und Krieg führen, Felder pflügen und Häuser bauen, kannten das Gesetz und die Propheten, aber — wußten nicht, was zu ihrem Frieden dient. O wenn ich an dem wogenden Strome des Lebens stehe in großen Städten, wenn die Wagen rollen, die Wimpel wehen, die Rauchsäulen wirbeln, die Menschenmassen sich drängen, wie manchmal werde ich an die Thränen Jesu über Jerusalem erinnert und in dem Herzen, das mit seinem Volke fühlt, steigt wehmüthig die stille Frage auf: O ihr Menschen, die ihr so Vieles kennet und wisset, wisset ihr denn auch, was zu eurem Frieden dient? Wisset ihr es, ihr die ihr lernt und strebt und — würket und schafft, und noch viel mehr dereinst zu würken und zu schaffen hofft, wisset ihr denn, was zu eurem und zu eures Volkes Frieden dient? Ein Weiser des Alterthums hat gesagt: «das Nothwendige hat die Natur dem Menschen so nahe gelegt;» aber ist nicht gerade, was den Menschen am nächsten liegt, das, was sie am ehesten übersehen und worüber sie, jagend nach einem Ziele, das in dunklem Nebel steht, hinstürzen? Wie wahr ist doch, was der König Salomo spricht: «Gott schuf den Menschen einfach, aber der Mensch sucht viele Künste!» Wir suchen Alle noch zu viele Künste, und was der Dichter im weltlichen Sinne gesagt hat:

Warum willst du weiter schweifen?
Sieh, das Glück ist dir so nah!
Lerne nur es recht begreifen;
Denn das Glück ist immer da —

hat es nicht auch im geistlichen Sinne seine allertiefste Wahr-

heit? — Tief, tief im Menschenbusen ist eine leise Stimme, die sagt jedem Menschen, was zu seinem Frieden dient, aber wir hören sie nicht. Ein Kind, auf das man zu viel hineinredet, gedeiht nicht; wir sind Alle Kinder, die zu viel auf sich hineinreden lassen von Nachbarn und Gevattern, von Doktoren und Professoren: die Stimme Gottes kommt in uns nicht zu Worte. Begehrest du zu hören, mein Bruder, was zu deinem Frieden dient? Geh' in dein Kämmerlein und schleuß die Thür hinter dir zu: wenn alle Menschen schweigen, wird Gott zu dir sprechen.

«So würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit» spricht der Heiland. Daß er jetzt um das Herz seines Volks wirbt, stellt er als den letzten Versuch der Liebe Gottes dar. Sie hatte viel versucht. Wie der Heiland es selbst einfach und wehmüthig im Gleichniß erzählt: Der Hausvater hatte sich einen Weinberg gepflanzt und einen Zaun darum geführt und eine Kelter darin gegraben — das war das Gottesreich in Israel. Er hatte seinen Weinberg so liebreich gepflanzt und da die Zeit der Früchte gekommen war, hat er die Knechte zu den Weingärtnern gesandt, daß sie seine Früchte empfingen. Da nahmen die Weingärtner seine Knechte und stäupten und tödteten sie. Und er sandte andere Knechte und sie thaten ihnen gleich also. Danach sandte er seinen Sohn zu ihnen und sprach: «sie werden sich vor meinem Sohne scheuen.» Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie: «kommt, laßt uns ihn tödten und sein Erbgut an uns bringen!» — Der Herr sagt, daß Jerusalem nicht die Zeit seiner Heimsuchung erkannt habe — was ist das für ein schönes Wort! Wenn Einen Gott daheim aufsucht, d. h. so, daß man ihm eigentlich gar nicht wohl entgehen kann, daß er einem recht innerlich nahe kommt, daß man, wie dort Petrus, in voller Ueberzeugung ausrufen muß: «es ist der Herr!» Das sind die Sabbathstage des Lebens, solche Zeiten giebt es

nicht alle Tage, wie das alte Sprüchwort sagt: «Gott hat seine Eile und Weile!» Kommt aber ein solcher Sabbaths-tag und Gott läßt sich in seiner Gnadenfülle herab, dann wehe auch dem, der die Thür schließt! Verschmähte Liebe rächt sich. «Siehe, heißt es, das Alles thut Gott zwei- oder drei-mal mit einem Jeglichen, daß er seine Seele hole aus dem Verderben und erleuchte ihn mit dem Lichte der Lebendigen.» Hier wird davon gesprochen, wie von einem göttlichen Be-schluß: ihr könnt es ebensowohl als eine Nothwendigkeit der Natur betrachten. Wer gegen Gottes Stimme oft sein Ohr betäubt, dem wird es würklich taub: das ist das Gottesgericht, das in dem Worte ausgesprochen ist: «wer da nicht hat, von dem wird genommen, was er hat.» Wie ging es mit einem Judas? Die Liebe hat oft um ihn geworben. Zuletzt noch am stärksten damals, als der Heiland zu seinen Füßen kniet, um ihm die Füße zu waschen: zweifelt ihr daran, daß, als er auch diese Liebe zurückgestoßen, sich eine Eisrinde um das er-storbene Herz gelegt stärker als alle früheren? Nun war es eigentlich entschieden. Die giftige Frucht war reif, darum schüttelt der Heiland selbst, daß sie abfällt. «Was du thun willst, das thue bald.» Und er ging hinaus und — es war Nacht. — Wie habt ihr es bisher bei euren Stunden der Heimsuchung gehalten? Habt ihr auch auf die Stunden ge-merkt, wo Gott bei euch einkehren wollte? Wenn ihr es merktet, seid ihr ihm entgegen gegangen? habt ihr die Thür aufgemacht? habt ihr freudig gerufen: Es ist der Herr! O merket auf solche Sabbathsstunden mit allem Ernst, denn — Gottes Sonnenblicke, immer auf's neue verschmäht, werden Wetterstrahlen auf das schuldige Haupt! «Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten» — hört ihr nicht, wie das hin-durchschallet durch das Geheul der Wittwen und Waisen von Jerusalem, durch das Gekrach der stürzenden Tempelbogen, durch das Zischen seiner Flammen? Das ist die Predigt,

welche des Volkes Leichtsinn unserm Leichtsinn hält. Und nun laßt uns noch den Ernst der göttlichen Gerechtigkeit zur Erschütterung unserer Sicherheit betrachten.

«Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden über dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum daß du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.» Das Strafgericht, von welchem der Heiland hier spricht, ist ein solches, wie es niemals über ein Land oder Volk ergangen. Höret den Heiland selbst: «denn es wird alsdann eine große Trübsal seyn, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher und als auch nicht werden wird.» Vernehmet das Zeugniß eines Geschichtschreibers desselbigen Volkes, des Josephus: «Keine andere Stadt hat je solches erlitten, noch ist je seit Erschaffung der Welt ein Zeitalter reicher an Erzeugung der Bosheit gewesen.» Es war am Feste der Ostern, als die Stadt eingeschlossen wurde und darum an zwei Millionen siebenmal hunderttausend Menschen darin zusammengedrängt.*) Während von außen der Feind, bricht der Bürgerkrieg von innen aus und drei Parteien kämpfen mit gewaffneter Hand gegen einander. Kennt ihr Schrecklicheres, als wenn in die Flammen des Völkerkrieges die Lohe des Bürgerkrieges hineinschlägt? Die Hungersnoth wüthet, daß die Kinder auf den Straßen aufgefangen und verzehret werden. Eine Million und zweimal hunderttausend Menschen verlieren in jenem Kriege das Leben, sieben und neunzigtausend wandern in die Gefangenschaft. Einen Geschichtschreiber der Nation selbst hat die Vorsehung uns aufbehalten, die uns hat erzählen müssen,

---

*) Bei einer unter Kaiser Nero angestellten Zählung fand sich an Einem Passahfeste diese ungeheure Menschenmenge in der Hauptstadt versammelt. Josephus de bello Jud. 6, 9, 3.

wie auf das Wort der Prophezeihung die Geschichte das Siegel der Erfüllung gedrückt hat. Aber nicht bloß als eine einzelne Katastrophe habt ihr das schwere Geschick über Israel anzusehen, es ist das Gericht Gottes, durch welches Israel aufhört, ein Volk zu seyn unter den Völkern der Erde; denn seit der Zeit ist an ihnen erfüllt, was das Wort des Propheten Hosea sagt: «denn die Kinder Israel werden lange Zeit ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Heiligthum bleiben,» und was schon Moses sagt: «du wirst ein Scheusal und ein Sprüchwort und ein Spott seyn unter allen Völkern, da dich der Herr hingetrieben hat.» Hier ist das Volk vor euren eigenen Augen, das lebendige Siegel des Gerichtes Gottes, das Volk von zehn Millionen Menschen, die seit achtzehn Jahrhunderten keinen eigenen Boden mehr haben, keinen Tempel, keinen Hohenpriester, keinen König — wie Moses sagt: «ohne bleibendes Wesen, ohne Ruhe unter den Fußsohlen.» Die faktische Erklärung ist auf furchtbare Weise gegeben, daß der alte Bund ein Ende hat, und bis zum Ende der Zeiten wird das Volk sein Land nicht wieder erhalten und sein Tempel nicht gebaut werden. «Jerusalem,» spricht der Heiland, «wird zertreten werden von den Heiden, bis auch die Zeiten der Heiden zu Ende gehen.» Wie die Natur gesprochen, als der heidnische Kaiser Julian dem Gekreuzigten zum Trotz den Tempel wieder bauen wollte, wie die Flammen der Tiefe die Arbeiter verzehrt, das ist euch bekannt. Mag immerhin erklärt werden können, wie diese Flammen in den verschlossenen Gemächern der Tiefe sich entzündeten, sie bleiben nicht minder Diener Gottes, wie wenn er seine Blitzstrahlen aus den Höhen des Himmels gesendet hätte.

Was ich nun zuerst hieraus wahrnehme: es giebt ein göttliches Strafgericht. Erschrecket, ihr sichern Sünder, es ist wahr, Gott läßt sich nicht ewiglich spotten! Zwar, ihr braucht nicht einmal zu Christo zu gehen, um das zu lernen.

Die ernste Göttin, welche, die Wage in der Hand, durch die Weltgeschichte geht, hat auch der Heide erkannt und wenn er ihren Schritt rauschen hörte, verhüllte er sein Antlitz. Schmach der Weichlichkeit einer jüngstvergangenen Zeit, die sich eine Wahrheit hat entreißen lassen, die ein Herodot und Sophokles predigen — was sage ich: ein Herodot und Sophokles? — welche gepredigt wird von zerbrochnen Königskronen, von gestürzten Reichen, von rauchenden Trümmern, von ausgerotteten Geschlechtern allüberall! Und wäre das alles nicht — welche mir gepredigt wird von diesen Thränen Jesu Christi über Jerusalem. Ich müßte die Worte Christi, ich müßte die Thränen Christi Lügen strafen, wenn ich es leugnen wollte, daß in dem beispiellosen Schicksal dieses Volkes sich der Ernst der göttlichen Strafgerechtigkeit offenbart hat. — Was ich zweitens daraus erkenne: welch' eine schwere Versündigung muß in den Augen Gottes die Verwerfung Jesu Christi seyn! Es ist ja dies die Strafe, welche über Israel gekommen ist, weil es die letzte Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannt hat. Derselbe, der von sich selbst sagt: «ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig,» hat auch das Mark und Bein durchschütternde Wort ausgesprochen: «Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.» Ja selig, der sich an ihm nicht ärgert, denn ob er wohl ein Lamm heißt, so ist doch auch von einem «Zorne des Lammes» die Rede, vor dem die erschreckten Sterblichen rufen werden: ihr Berge fallet über uns, ihr Hügel, bedecket uns! O lasset es uns mit dem Unglauben an den Sohn Gottes nicht leicht nehmen. Es kann Zeiten und Orte geben, wo er so allgemein wird, daß man sich dagegen wie gegen alle Sünde abstumpft, daß man nichts darin sieht, als — eine abweichende Meinung. Die Thränen Jesu, die Trümmer Jerusalems predigen uns, daß, der verschuldete Unglaube an den Sohn Gottes, immer eine schwere Sünde, der nicht verschuldete wenigstens ein großes Unglück sei. Es kann einen Unglauben an

den Sohn Gottes geben, von dem es heißt: «sie wissen nicht, was sie thun,» dann wird Christus für ihn beten. Aber in dem Maaße als sie es wissen, in dem Maaße als sie seine Herrlichkeit gesehen, an seiner Brust gesogen und von seinem Tische gegessen haben, steigert sich die Schuld bis ins Unermeßliche. Es ist auch das Strafgericht über Israel — so schrecklich es ist — noch keine volle Vergeltung, keine Vergeltung gewesen, die mit dem Maaße der Missethat in genauem Verhältnisse gestanden hätte. Es sind noch lindernde Tropfen des Erbarmens in die Zornesflamme gefallen und haben sie gesänftigt, denn — im vollen Maaße haben sie doch auch nicht gewußt, was sie thaten. Darum hat ja auch für sie der Heiland am Kreuze gebetet: «Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun,» und die Bitte hat ihre Kraft gehabt. Aber daß sie gar nicht und keiner unter ihnen gewußt, was sie thun, kann man doch auch nicht sagen; ob sie auch nicht deutlich erkannt, daß auch sie den Herrn der Herrlichkeit ans Kreuz geschlagen, doch haben manche von denen, die das: Kreuzige! mitriefen, eine Ahnung davon gehabt. «Sie haben ein heiliges, unschuldiges Blut verrathen,» das wenigstens haben sie alle gewußt, deshalb hat ihnen auch das Gericht nicht erspart werden können. Darum, da wir alle auf die Frage werden Rede stehen müssen, diesseits oder jenseits: Was dünket euch um Christum? — selig, ja dreimal selig, wer sich an ihm nicht ärgert! Dieser Sanftmüthigste unter allen Menschenkindern sagt selbst: «Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen, auf wen er fällt, den wird er zermalmen.» Das ist je gewißlich wahr: der Tag wird's offenbar machen. — «Es werden etliche selig durch Furcht,» dies Wort des Apostel Judas ist es, woran ich schließlich bei dieser Rede des Herrn erinnert werde. Daß der Eindruck jener Katastrophe über Jerusalem auf das jüdische Volk ein außerordentlicher gewesen seyn müsse, das setzen wir von selbst voraus. Die Ge-

schichte bestätiget es. Der Geschichtschreiber Eusebius berichtet uns, es sei vielen Tausenden vom Hause Israel erst im Scheine der Flammen Jerusalems das Licht aufgegangen, daß der Schandpfahl des Kreuzes das Siegeszeichen des Herrn der Herrlichkeit sei. Sie hatten ihn nicht erkennen wollen, als er im milden Säuseln zu ihnen kam, im Sturm und Wetter gingen ihnen die Augen auf. Als er zum letztenmal den Tempel verließ, hatte er gesagt: «Ihr werdet mich hinfort nicht mehr sehen, bis daß ihr sagen werdet: Gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn!» Das hatte damals an einem Theile des Volkes seine Erfüllung. — Herr, wie wunderbarlich bist du in deinen Werken, der du selbst deine schwersten Schläge noch mit Lockungen des Erbarmens verbindest! Wir stehen anbetend vor deinen Geschicken, wenn du sie ausgehen läßt über die Geschlechter der Menschen und sprechen: «O welch' eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege!» Aber wir wollen unsere Kniee beugen, wenn du uns heimsuchest im linden Säuseln der Liebe, damit du die Hand deiner Gerechtigkeit nicht im Sturm und Wetter gegen uns aufzuheben braucheſt! Christe, du König der Ehren, wir wollen uns an dir nicht ärgern, zu wunderbar hat deine Liebe uns an dich gekettet, o ziehe uns fort und fort durch deine Liebe, damit uns Niemand mehr aus deiner Hand reißen könne! Amen.

5.

Wir hatten uns in der ersten Andachtsstunde dieses Halbjahrs vorgesetzt, unsern Anfang mit Gott zu machen. Wenn sich nun vielleicht dem Einen und dem Andern von euch auch wieder bei dieser Gelegenheit der Gedanke aufgedrängt hat, wie gering die Würkung eines solchen Gottesdienstes sei, die Frage, ob denn würklich welche hier seien, bei denen auch jenes Wort irgend etwas gewürkt hat, die seit der Zeit würklich ihr Werk immer im Hinblick auf Gott angefangen haben, so bekenne ich, daß auch mir solche Gedanken des Kleinmuths sehr nahe liegen. Auch beruhigt mich nicht hinlänglich die kräftige Verheißung des Propheten, daß das Wort Gottes nicht leer zurückkommen solle, denn weiß ich nicht auch andrerseits, daß der Geist Gottes, in welchem und durch welchen das Wort allein würken kann, nicht geradezu unwiderstehlich ist? daß diese Würkung an gewisse Bedingungen von Seiten des Menschen geknüpft ist? Ich erinnere mich, daß geschrieben stehet: «Nahet euch zu mir, dann nahe ich mich zu Euch!» Diese Bedingungen nun bestehen in dem eifrigen und in dem rechten Gebrauch der Gnadenmittel, also der Predigt, des Sakraments, des Worts Gottes, des Gebets, der brüderlichen Gemeinschaft, und da von dem eifrigen und von dem rechten Gebrauch dieser Gnadenmittel auch die kräftige Mitwürkung des heiligen Geistes abhängt, so erscheint es mir überaus nothwendig, recht häufig von den Gnadenmitteln und der rechten Art ihrer Benutzung zu den Gemeinden zu sprechen.

Unter Gottes Beistand will ich das jetzt thun. Ich will heute und in unsern nächsten Gottesdiensten zu euch sprechen, von dem Gnadenmittel, das uns im Worte Gottes gegeben

ist. Von dem Zusammenhange will ich zu euch reden, in dem das Bibellesen, auf die rechte Weise geübt, mit der Förderung unseres innern Lebens steht. O auch ihr Studirenden, die Bibel hat noch viel zu wenig Bedeutung in eurem Leben! Wie viel fehlt daran, daß sie für euch sei, was ihr Name sagt: das Buch aller Bücher!

Wir finden im N. T. eine Stelle, welche vorzüglich geeignet ist, uns bei einer solchen Betrachtung zu leiten; sie lautet im 2. Br. an Tim., in Kap. 3, 15—17: «Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christo Jesu. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.»

Sind nun vielleicht welche hier, die bei dem Thema von vorn herein bedenklich werden, weil sie sich zu erinnern glauben, wie oft in ihrer Erfahrung solch' schöne Verheißung unerfüllt geblieben ist, euch weise ich nicht aus unserm Kreise heraus, nein gerade an euch möchte ich mich vorzugsweise wenden. Ich möchte, wenn es möglich wäre, euch wieder Zutrauen zum Bibelworte einflößen, zu neuen Versuchen euch Lust machen, denn, habt ihr in dem Brunnen kein Lebenswasser gefunden, so kann es doch nur daran gelegen haben, daß ihr die rechte Kunst zu schöpfen nicht verstanden habt. — Das Bibellesen bleibt unfruchtbar in vielen Fällen, das ist nicht zu leugnen, aber bloß darum, weil sie nicht in der rechten Gemüthsverfassung gelesen wird, und vergeblich wäre es, zu euch von den schönen Früchten zu sprechen, die ihr vom Bibellesen mitnehmen könnt, wenn ich nicht auch von dem zu euch sprechen wollte, was ihr mitbringen müßt. So laßt mich denn also heut von dem zu euch sprechen, was man zum Bibellesen

mitbringen muß, und in unsern nächsten Versammlungen dann von dem, was man davon mitnimmt.

Die Paläste der Könige der Erde bedürfen keiner Ueberschrift, um daran zu erinnern, daß es königliche Paläste sind. Aber wie der Sohn Gottes in Knechtsgestalt auf Erden erschienen ist, so daß kein anderes als ein erleuchtetes Auge unter dem Knechtsgewande den König erkannt hat, also trägt auch sein Wort eine Knechtsgestalt, und der Mensch bedarf eines Zurufs, ehe er hineintritt, damit er mit einem feinen Herzen und mit Ehrerbietung erscheine. Einen solchen Zuruf vernehmet denn auch heute, der an euer Ohr schalle, so oft ihr an die Bibel herantretet. Was ihr zur Bibel mitbringen sollt, ich kann es in wenige Worte fassen: Sehnsucht und Glaube. Wo ihr aber das mitbringt, ja, wo einer von euch Sehnsucht mitbringt und Glauben, da betheure ich es euch, betheure es im Namen des Gottes, der kein Mensch ist, daß es lüge, und kein Menschenkind, daß ihn etwas gereue, daß sein Wort wahrhaftig nicht leer von euch zurückkommen wird, sondern wie der Regen vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt, vielmehr feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar, so wird auch sein Wort nicht leer von euch zurückkommen.

Daß auch der Apostel eine solche Sehnsucht für nothwendig erachtet, seht ihr daraus, daß er hier von einer Unterweisung zur Seligkeit spricht, um derentwillen man die Schrift lesen solle, sie nun lesen, um den Weg zum Seligseyn darin zu finden, was heißt das anders, als sie lesen mit einer himmlischen Sehnsucht? — So vernehmet denn zuerst, daß das Bibelwort durchaus nicht da ist weder für die Neugierigen, noch für die Satten. — Das Wort Gottes ist eine Speise, denn «nicht vom Brote bloß lebt der Mensch, sondern von jeglichem Wort, das vom Munde Gottes ausgeht;» «kommet zehret von meinem Brot, spricht die himmlische Weisheit, und trinket des Weins, den ich schenke.» Nun hieße

es doch aber geradezu eine Speise verhöhnen, wenn sie mit Sattheit oder aus bloßer Neugierde genossen würde zum bloßen Gaumenkitzel, und — das Wort Gottes ist ein Himmelsbrot, vom Himmel herab für die Armen gekommen! Es ist überhaupt schmählich, eine Gottesgabe zu verhöhnen, wievielmehr eine geistliche Gottesgabe! Wehe und dreimal wehe dem Menschen, der das geistliche Brot der Armen verhöhnen wollte! Ich sage also: wo irgend Einer das Bibelwort zur Hand nimmt, und er ertappt sich in einer Stimmung der Sattheit und der bloßen Neugierde, der lege es eilend wieder hin, denn so wahr es ein Segen ist für die sehnsüchtigen Herzen, so unzweifelhaft wird es zum Fluch für die Satten. Indem ich dieses sage, bin ich mir bewußt, für viele eine sehr ernste Wahrheit auszusprechen, denn ich fürchte, die Zahl der Stunden ist bei euch nicht gering, wo ihr in den Stimmungen der Sattheit und aus bloßer Neugierde das Wort Gottes ergreift. Der Fluch folgt dann auch auf dem Fuße. Es ist wahrhaft bewundernswürdig, wie ein Mensch, wo der geistliche Hunger ist, aus der Bibel sogleich gerade diejenigen Stellen auffindet, wo geistliches Brot für ihn ist. Der Hunger ist ein natürlicher, ein gesunder Instinkt, der immer gleich die rechte Speise trifft. In den fleischlichen, in den satten Stimmungen aber liest man ganz andere Dinge aus der Bibel heraus, als drin stehen, oder, wenn auch das nicht, so richtet man den Blick auf Dinge, auf die ein Mensch der Sehnsucht nimmermehr den Blick richten würde. In solcher fleischlichen Stimmung, da wacht die Frivolität, da wacht der Spottgeist auf, und ehe du es ahnest, hat dich der Fluch getroffen, daß du das Wort Gottes, daß du das Seelenbrot der Armen verhöhnt hast! Das ist der Fluch, wenn man aus Neugierde und mit sattem Herzen das Wort Gottes zur Hand nimmt.

Der Apostel verlangt, daß man die Bibel zur Hand nehme mit der Sehnsucht nach einer Unterweisung zur Selig-

keit. Es ist mithin auch der Gegenstand der Sehnsucht bestimmt; es ist nicht die Wissenschaft; wer bloß nach Wissen durstet, um zu wissen, der muß zu andern Bächen gehn. Von der Weisheit ist zwar hier auch viel die Rede, aber die Weisheit und Erkenntniß, von welcher die Bibel spricht, ist nur für die, welche wissen wollen, um zu thun, es ist eine Weisheit des Lebens. «Siehe die Furcht des Herrn — stehet geschrieben — das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand.» Wir thörichten Menschenkinder, die wir so vieles Andere zu wissen Verlangen haben, nur nicht was zu unserm Frieden dient, wir meinen freilich wohl, wenn nun der Himmel sich öffnet und der Sohn Gottes daraus zu den Menschen herabsteigt: nun werden wir doch wohl Aufschlüsse bekommen über Sterne und Engel, Sonnenbahnen und Planeten, aber — du eitles Erdenkind, wie bist du schon jetzt so sehr in das Geschöpf verstrickt, das auf Erden ist, was würde es erst werden, wenn du auch noch das Geheimniß aller fernen Welten zu erfahren bekämest! Das, was die Menschheit an der Wurzel heilt, hat Christus in die Welt gebracht, Kraft Gottes und Erlösung von der Sünde. O, und wir preisen dich, du Eingeborner vom Vater; nicht in das Herz aller Sterne und Planeten, in das offene Vaterherz unseres Gottes hast du uns blicken lassen, was hättest du uns Größeres bringen können! Freilich ist es wahr, daß auch Samenkörner der höchsten Wissenschaft in den Offenbarungen der Bibel enthalten sind, wenn man sie denkend verfolgen will — wenn auch nicht über Sonnenbahnen und Sternenwelten, so doch über Gott und Menschenherz. Aber ihr Theologen und Philosophen, lasset uns das nicht vergessen, daß diese Samenkörner nur Frucht bringen für den Geist, wenn sie in das Herz hineingesäet sind, und daß daher, ehe wir Theologen und Philosophen sind, wir Christen seyn, daß wir als Christen die Bibel lesen müssen. Die Stunden haben ja freilich ihr Recht, wo ihr in der

Schrift forschet mit der Sehnsucht des denkenden Geistes, aber hier habe ich die Frage an euch zu richten: habt ihr denn auch solche Stunden, wo ihr die Bibel leset, nicht mit der Sehnsucht des Kopfes, sondern mit der Sehnsucht des Herzens, nicht als Theologen und nicht als Philosophen, sondern als Christen, als Glieder der Gemeinde? O meine Theuren, seid ihr nicht Glieder der Gemeinde, die der Sohn Gottes mit seinem Blute erkauft hat, wie wollt ihr jemals den Glauben dieser Gemeinde, wie wollt ihr das, was ihr aus Gnaden gegeben worden ist, denkend begreifen?

Meine Brüder, ist die Sehnsucht nach einer Unterweisung zur Seligkeit, wie der Apostel es nennt, eine unumgängliche Bedingung zu einem fruchtbaren Bibellesen, so sehet ihr, daß tausende von Menschen über die Bibel urtheilen, die gar kein Urtheil darüber haben, denn es hat kein Urtheil darüber, wer keinen Heiland bedarf. Wer sich selbst helfen kann — nun der sehe zu, wie er zurecht kommt, aber er verspotte wenigstens diejenigen nicht, die ohne einen Heiland und das theure Bibelwort nicht auskommen können; wer wird auch so gefühllos seyn, das Brot der Armen zu verspotten?

Ihr seht nun aber auch ein, daß es mit dieser Sehnsucht allein noch nicht gethan ist, warum ginge man sonst gerade an die Bibel? Es setzt das ja, wenn nicht den Glauben, daß sie die Sehnsucht wirklich befriedigen kann, doch wenigstens den Glauben an die Möglichkeit voraus, daß sie ihn befriedigen könne. Und Gott sei Dank, es sind doch auch in unserer Zeit nur noch Ausnahmen, die nicht wenigstens mit dieser Voraussetzung zum Worte Gottes hinzutreten. In der That, es gehört auch etwas dazu, ohne eine solche Voraussetzung dazu zu treten. Welche Gefühle ehrfurchtsvollen Vertrauens gehen doch schon in unserer Seele auf, wenn man nur eine alte Familienbibel in die Hand nimmt, wie sie früher in allen Familien gefunden wurden. Die ist durch die

Hand meiner Aeltern, meiner Großältern hindurchgegangen, die haben sie aufgeschlagen, wenn die Gewitter des Lebens am schwersten über ihnen standen, die hat vor ihnen gelegen an ihren Ehrentagen, bei ihren Kindtaufen, an ihrem Hochzeittage, an den Sterbetagen ihrer Lieben, sie haben wohl auch vorn auf die leeren Blätter gleich die Geschichte des Hauses verzeichnet, gleichsam zum Zeichen, daß die Geschichte ihres eigenen Lebens mit dem Worte Gottes auf's innigste verschmolzen ist und an dasselbe sich angeknüpft hat. Wie manches Gebet mag über diesen Blättern gesprochen worden seyn — wie manche Schmerzens-, wie manche Dankesthräne darauf gefallen! Schmach dem gefühllosen Kinde, das eine solche Bibel in die Hand nehmen kann ohne ehrfurchtsvolle Gefühle, ohne die, wenn auch nur leise keimende, Ahnung, daß hier ein Schatz verborgen liegt! Aber das Buch ist nicht bloß ein Familienbuch, es ist das Buch der Menschheit. Welche Kämpfe hat dieses Buch nicht durchgestritten gegen Götzentempel und Synagogen, gegen Pabst- und Kaiserkronen, gegen Aberglauben und Unglauben, Lüge und Sünde! O wahrhaftig, die sind betrogen, welche meinen, daß es mit der Bibel jetzt aus sei — ein Buch, das eine solche Vergangenheit hat, wahrlich, das wird auch eine Zukunft haben! Wer die Zeugnisse sammeln könnte von Gesetzgebern und Staatsmännern, von Geschichtsschreibern und Weltweisen — ja vielmehr von allen selig gewordenen Sündern, die sie diesem Buche gegeben haben! Und das Wenigste davon ist ja mit Dinte in Bücher geschrieben, das meiste ist in die Herzen geschrieben und mit den aus Gnaden seligen Herzen in die Ewigkeit hinübergegangen! Ich sage, wer das Alles bedenkt — und wenn er für seine eigene Person gar nichts von dem Buche bezeugen könnte und ganz und gar auf fremdem Zeugnisse stehen müßte, wäre es möglich, zu demselben hinzutreten ohne eine Ehrfurcht gebietende Voraussetzung? Eine Voraussetzung

solcher Art ist nun aber auch unentbehrlich, wofern das Bibelwort irgend etwas wirken soll: sie ist der Glaube in seinen ersten Anfängen. Mit dem Glauben in diesem Sinne treten wir eigentlich zu jedem bedeutenden Buche heran. Wie viele Bücher hättet ihr, gleich nachdem ein paar Seiten durchgelesen, als Thorheit von euch gestoßen, hättet ihr nicht auf fremdes Zeugniß hin vorausgesetzt, daß das Buch klüger sei, als ihr? Ich sage: giebt es irgend ein bedeutendes Buch, zu dem ihr nicht zuerst hinzugetreten seid im Glauben an das Zeugniß von Anderen, das sie euch davon abgelegt haben? Seht, meine Geliebten, in dem Sinne finden ja auch wir eine heilige Wahrheit in der Lehre der katholischen Kirche, daß die Bibel selbst erst auf das Zeugniß der Kirche gegründet sei, d. h., wie wir sagen, auf das Zeugniß derjenigen, die in Christo neue Menschen geworden sind, welches Zeugniß ja laut und lebendig predigte als eine ungeschriebene Bibel von der Zeit an, wo die Bibel selber noch nicht war, dann ihr zur Seite getreten ist, auf welchem Zeugnisse sie, wie eine heilige Bundeslade hindurchgetragen wird durch alle Jahrhunderte bis an's Ende der Zeit. Wahrlich, eine günstige Voraussetzung bei diesem Buche mit der Wolke von Zeugnissen, ist das allergeringste, was von uns gefordert werden kann. —

Wer auch nicht einmal diese Voraussetzung, dieses Senfkorn des Glaubens mitbringt, bei dem ist es, ich will nicht sagen unmöglich, aber doch in sehr hohem Grade zweifelhaft, ob er irgend etwas mit hinwegnehmen wird. Das Zeugniß der Kirche ist nämlich das Zeugniß der Kaufleute auf dem Marktplatz von der köstlichen Perle, von der geschrieben steht, daß, wer sie findet, hingeht und verkauft Alles was er hat und kauft dieselbige. Wem nun Keiner gesagt hat, daß hier eine köstliche Perle verschlossen ist? oder wer das millionenfache Zeugniß Lügen straft? Dennoch will ich nicht sagen, daß überall und immer dieß fremde Zeugniß vorangehen müsse.

Steht doch geschrieben, daß das Himmelreich auch gleich ist dem verborgenen Schatze im Acker, den ein Mensch zufällig fand, und ging hin vor Freude über denselbigen und verkaufte Alles was er hatte und kaufte den Acker. So mag's wohl auch geschehen, daß einer ohne alles fremde Zeugniß zu dem Schatze, der in diesem Acker des Gotteswords verborgen liegt, hinzu tritt, und wenn er das Himmelreich wider Erwarten darin gefunden, hingeht und verkauft Alles, was er hat und erkauft den Acker. Und in den Fällen ist es denn allein die Sehnsucht gewesen, die Sehnsucht nach der Unterweisung in der Seligkeit, die den köstlichen Schatz hat heben lassen. Mitbringen, irgend etwas mitbringen muß durchaus zur Bibel, wer etwas hinwegnehmen will, denn unabänderlich ist das Verhältniß der Bibel zum Menschenherzen auf das Wort gegründet: «Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.»

Wenn nun schon dieser anfangende Glaube seinen Segen bringt, wie viel mehr der Glaube, von dem der Apostel in unserm Texte spricht, und dem er eine so reiche Verheißung gegeben hat! Wollt ihr den Reichthum der heiligen Schrift erschöpfen, so muß sie euch, wie hier der Apostel sagt, auch die heilige Schrift, die vom Geiste Gottes eingegebene Schrift seyn. Wie weit diese Eingebung von Gott gehe, ob sie sich gleichmäßig durch alle Theile des Bibelwortes erstrecke, oder ob wir — was allerdings das Richtige ist — vom Bibelworte sagen müssen, was vom menschlichen Leibe gilt, daß, ob auch der Geist darin durch alle Glieder gehe bis zur Fußzehe herab, dennoch auch edlere und unedlere Glieder daran gefunden werden, darin ein reicheres oder geringeres Maß von Geist waltet — wie es sich genauer mit dieser Eingebung verhalte, das, sage ich, brauchen wir hier nicht zu bestimmen; genug, wer erfahren hat, daß der ewige Gott, der Himmel und Erde geschaffen, in der That und Wahrheit aus

diesem Buche uns anredet durch den Mund seiner Propheten, seiner Apostel und seines eingebornen Sohnes — ja für den Glauben geht erst die ganze Herrlichkeit der Schrift auf. Die Schrift ist Seelenspeise; erst wenn der Glaube sie zersetzt, geht Nahrungsmilch daraus hervor und strömt dem Herzen zu. «Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht,» sagt der Apostel, «denn es ist eine Kraft Gottes zur Seligkeit — für alle, setzt er hinzu, die daran glauben,» denn kann man auch eine Gabe nehmen ohne eine ausgestreckte Hand, kann man Speise genießen ohne geöffneten Mund? Die ausgestreckte Hand, der geöffnete Mund, das ist unser Glaube an das Bibelwort als an das Wort des lebendigen Gottes; und das gilt in Bezug auf alle Theile der heiligen Schrift. Nehmet ihre Geschichten: erst durch den ernstlichen Glauben, daß sie einmal geschehen sind, werden sie ewige Geschichten, die geistig sich erneuen, denn der Arm des Herrn ist im Laufe der Jahrhunderte unverkürzt, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist auch noch unser Gott. Der Gott, der bei Abraham den Gehorsam statt des Opfers annahm, der Israel ausgeführt hat «wie ein Adler ausführt seine Jungen» und ihn bewahret hat wie seinen Augapfel, der Gott, vor dem die Erde bebte und der Himmel troff, als er auf Sinai sein Gesetz schrieb, der Gott, von dem ein David singen konnte: «der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln»: der Gott lebt noch, der alte Gott lebt noch, deß jauchzen alle gläubigen Herzen. Was dort der Psalmist in der Tiefe seiner Noth ruft: «du bist heilig und thronest über den Lobgesängen Israels, denn unsere Väter hofften auf dich, und da sie hofften halfst du ihnen»: das Lied schallt fort und fort aus dem Munde der kämpfenden Christen, die da glauben, daß Abrahams Gott auch ihr Gott ist. O mit wie ganz anderem Sinne diejenigen von den Kriegen und Siegen der alten Gottesmänner lesen, die da wissen: das Volk der Frommen ist vor Gottes Augen nur Eines, so ist auch Got-

tes Herz zu ihnen nur Eines! Und nun erst die Geschichten des Herrn! Der Sturm und Wellen gebietet, daß sie sich legen, der mit Zöllnern und Sündern zu Tische sitzt, der mit ausgebreiteten Segenshänden gen Himmel fährt — im Glauben schaue ich seine Geschichten an, die Einmal geschehen, und es werden ewige Geschichten in meinem Herzen, aus denen alle Tage neuer Nahrungssaft quillt. — Die Zeugnisse von unserm Verderben und der Tiefe der Sündenlust — ich vernehme sie, sie dünken mich zu stark und zu schwer, daß ich sei fleischlich und unter die Sünde verkauft, daß allesammt abgewichen seien und keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer: dem Menschen, der doch nicht gern sein eigener Ankläger wird, fällt es schwer, das zu glauben, aber dem untrüglichen Worte Gottes glaube ich doch mehr als mir selbst, ich prüfe noch einmal nach demselben und wäge mein Wollen — Worte, Werke, und siehe ich muß gestehen: Herr dein Wort ist wahrhaftig und alle Menschen sind Lügner! O mein Bruder, du weißt ja wohl, wie unergründlich tief die Abgründe des menschlichen Herzens sind, und wie schwer es ist, sich selbst zu kennen, oder auch solche redliche Freunde zu finden, die nicht, wie es so manchmal geschieht, ihre Liebe zu uns darin bewähren, daß sie unsere Fehler vertuschen und beschönigen, sondern dadurch, daß sie sie aufdecken und heilen: nimm dir das Bibelwort zum Freunde. Es ist ein lauterer Freund, der, wenn du mit Sehnsucht und Glauben auf ihn hörst, dir Dinge mittheilen wird, die du bisjetzt noch nicht ahnest. Ich leugne nicht, es wird dich in deinen Augen gering machen, wird dir deine schöne Gestalt nehmen, so daß du erschrecken wirst vor dir selbst. Aber derselbe Glaube, der die Aussprüche über die Verderbniß unseres Herzens in Fleisch und Blut verwandelt, der verwandelt ja auch in Fleisch und Blut die Gnade und die Kraft, die reichlich uns dargereicht wird im Worte Gottes. Als unser Herz uns lobte und das Wort Gottes uns strafte, haben wir

dem Worte Gottes geglaubt gegen das Zeugniß unseres eigenen Herzens und haben es wahr gefunden; jetzt, da unser Herz uns verdammt und das Wort Gottes uns frei spricht unter der Bedingung des Glaubens, jetzt glauben wir abermals dem Worte Gottes und geben ihm Recht gegen das Zeugniß unseres eigenen Gewissens. Und wenn das Wort Gottes dem gläubigen Herzen zuruft: «Israel ich tilge deine Sünde wie eine Wolke und deine Missethat wie Nebel», so fängt in uns mitzusprechen an das Zeugniß des heiligen Geistes, der da ausgegossen ist in unser Herz, der uns versiegelt, daß wir Kinder sind in Christo, und wie wir, als er unsere Sünde strafte, gerufen haben, so rufen wir auch bei seiner Bezeugung der Gnade: «Spräch' unser Herz gleich lauter Nein, soll doch dein Wort gewisser seyn!» Ist einmal der Glaube so erstarkt, wie dann jedes einzelne Wort der Schrift ein Gnadenbrünnlein wird, aus dem Kraft auf Kraft hervorfließt! Die Welt lockt und zieht, und unser Herz zagt; «der in euch ist, ist stärker als der in der Welt ist», ruft die Schrift, und die Gotteskraft in uns erwacht; die Welt droht und tobt, ihre Pfeile fliegen rings um und wir ängsten uns; «ob tausend fallen zu deiner Seiten und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen», heißt es, und wir hoffen und stehen. Es schmachtet der sieche Leib; da ruft Assaph: «ob mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch mein Trost und mein Theil», und unser Geist sättigt sich am Angesicht Gottes, wenn Leib und Seele verschmachtet. O kenntet ihr sie nur, ihr die ihr sie noch nicht kennt, die selige Harmonie, die entstehet, wenn Gottes Zeugniß in seinem Worte und das Zeugniß des Geistes im Menschenherzen zusammenklingen! Das ist der Himmel auf Erden, wer in den hinein will: das Bibelwort ist wahrhaftig der Acker, in dem der Schatz des Himmelreiches liegt.

O daß dieses Wort nicht in den Wind geredet wäre,

o daß ihr, die ihr sie noch nicht habt, eine Zuversicht fassen möchtet zu dem Worte Gottes, wenn auch zunächst nur auf fremdes Zeugniß. Ihr aber, die ihr diese Zuversicht kennt und darin selig seid, erweiset eure Dankbarkeit durch einen weisen, treuen und demüthigen Gebrauch des Wortes Gottes. Dazu hilf uns, lieber Herr und Gott! Amen.

6.

Geliebte in Christo! ich habe eine zusammenhängende Reihe von Predigten begonnen, um euch zu zeigen, was es mit der rechten Benutzung der Gnadenmittel auf sich habe. Ich habe zunächst euch zu erinnern gewünscht, was für einen Schatz wir im Worte Gottes besitzen, und in wie nahem Zusammenhange das rechte Lesen der Bibel mit der Förderung des innern Lebens steht. Da aber das unumstößliche Gesetz, nach dem alle Gnadenmittel wirken, lautet: «wer da hat, dem wird gegeben», so habt ihr auch gesehen, wer vom Bibellesen etwas mitnehmen will, muß schon etwas mitbringen. Sehnsucht und Glaube, in diesen zwei Worten war alles umfaßt, was wir mitzubringen haben. Abermals spreche ich mit dem ganzen feierlichen Ernst, den dieser Gedanke hervorruft, spreche aus als verordneter Prediger des Worts, wie als einfacher Christ und Glied der Gemeinde, gestützt auf das Zeugniß unzähliger Erfahrungen: Ich betheure bei dem Gott, der nicht ein Mensch ist, daß er lüge, und nicht ein Menschenkind, daß ihn nichts gereue, wer von euch, geliebte Brüder und Schwestern in Christo, wirklich zur Bibel Sehnsucht mitbringt und Glaube, der wird auch von der Bibel Licht und Kraft mit hinwegnehmen. Zwar kann es Noth scheinen, noch

Eins zu erwähnen, daß auch die rechte Einsicht nicht fehlen dürfe, damit die Bibel nicht wie auf das Gerathewohl aufgeschlagen werde, damit ein Jeder lese, was ihm frommt, denn wie die Schrift selbst sagt, es gehört Milch für die Kinder und starke Speise für die Männer, und ist ja die Schrift wie eine große Tafel, wo für alle Arten von Menschen und Zuständen Speise aufgetragen wird. Aber Einmal kann man in jener Hinsicht schon der Leitung des Geistes vertrauen bei Menschen, bei denen nur Sehnsucht und Glaube ist, denn wie ich gesagt habe, der leibliche Hunger des gesunden Menschen hat einen wunderbar richtigen Trieb zur rechten Speise, und so ist's auch mit dem rechten Hunger in geistlichen Dingen. Andrerseits kommt es allerdings auch darauf an, daß man wisse, was man in den verschiedenen Theilen der Schrift zu suchen habe, und das wollen wir in der Fortsetzung unserer Betrachtung vernehmen. Jetzt aber, nachdem ihr gehört, was ihr mitzubringen habt, laßt heut mich davon euch predigen, was ihr mitnehmen könnt aus dem Worte Gottes. Der Apostel spricht **2 Tim. 3, 15. 16.** also: «Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christo Jesu. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.»

Das erste vom Apostel erwähnte Gut ist die Lehre, die er gleich an den Anfang stellt, so daß wir uns zu den drei Fragen aufgefordert sehen: warum lehrt die heilige Schrift und stellt Paulus die Lehre hier gleich an den Anfang? wie lehrt die heilige Schrift? und: was lehrt die heilige Schrift?

Vor allem andern findet ihr also in der Schrift einen Quell von Gott eingegebener, daher auch reiner und kräftiger Lehre über göttliche Dinge, und da der Apostel die Lehre so an die Spitze stellt, scheint er in der That anzudeuten, daß mit der

Lehre überhaupt der Anfang zum Leben gemacht werden müsse. Das leitet mich denn zu der Frage über die Nothwendigkeit der Lehre, warum überhaupt die heilige Schrift lehre? über das Verhältniß von Lehre und Leben. Ich frage, ist dem denn so, hängt denn überall das rechte Leben von der rechten Lehre ab? Merket wohl, damit will ich nicht dieß sagen, daß die Menschen immer so gut seien, als ihre Lehre, daß man an der Lehre jedes Menschen jedesmal einen genauen Maaßstab seines Lebens habe, ach wollten wir das sagen, da müßten wir ja allzumal unser Angesicht verhüllen, denn sind wir Christen nicht allesammt schlechter als unsere Lehre? Nur das will ich fragen: ist rechtes Leben ohne rechte Lehre schlechterdings unmöglich, ist die Wahrheit und Tiefe der religiösen Lehre die unumgängliche Bedingung, ohne welche kein wahres und tiefes religiöses Leben seyn kann? das werden wir, meine ich, nicht schlechterdings behaupten können. Wie ihr einerseits willig zugestehet, daß auch der Frömmste unter uns schlechter ist als die Lehre, zu der er sich bekennt — denn bleiben wir nicht allzumal weit dahinter zurück? — so werdet ihr auch andererseits nicht leugnen, daß es Menschen giebt, die besser sind als ihre Lehre. Ihr wißt, wie Paulus im 1 Kap. des Br. an die Röm. die tiefe sittliche Verderbniß der Heidenwelt davon ableitet, daß sie eine Götterwelt anbeten, die nur das Abbild ihrer eigenen Schwäche und Sünde, und wie abschreckend er die Gräuel der Zeiten jener Heidenwelt malt. Dennoch spricht der Apostel im 2 Kap. von solchen Heiden, die von Natur, das ist durch innern Trieb getrieben, das Gesetz — natürlich nur theilweise — erfüllen. Ist's nicht klar, daß hier das Leben besser ist, als die Lehre? Laßt mich an andere Beispiele erinnern, die uns näher liegen. Ob nicht so mancher von euch Menschen kennt, bei denen er durchaus den Eindruck erhält, daß ihr innerstes Fühlen und Wollen bes-
ser sei als ihre Grundsätze und Ansichten? — solche zum Bei-

spiel, die von keinem andern Christus wissen, als vom Menschenkinde, und die dennoch eine Ehrfurcht vor diesem Menschenkinde in sich tragen, die allein dem Gottessohne gebührt, ja die, wenn sie sich in einer Gemeinde befinden, welche betend zu ihm die Hände erhebt — ohne irgend eines Zwiespalts sich bewußt zu seyn, ja vielmehr mit innerm Genügen — das Knie vor ihm beugen und — sollten sie es vor irgend einem andern Menschenkinde, Sokrates oder Plato, thun, schaudern würden! Was beweist dieß anders, als daß ihr Glaube weiter reicht als ihre Lehre, daß ihr Herz mehr Christo angehört als ihr Verstand? Daß ein rechtes inneres Leben ohne rechte Lehre schlechthin nicht möglich sei, dürfen wir also nicht so unbedingt sagen. O bei wie vielen von euch Studirenden geht ein kaltes Wetterleuchten im Kopfe — denn Licht kann ich's eigentlich nicht nennen — lange voraus, ehe die Wärme in's Herz kommt: so giebt es nun auch Menschen, bei denen es eher im Herzen warm wird, als im Kopfe hell. Das aber sage ich dennoch: Wiewohl ein solches Mißverhältniß von Kopf und Herz sich nicht wird leugnen lassen, so ist es doch ein unnatürliches, welches früher oder später aufhören muß. Bleibt die Wahrheit bei euch ein bloßes Wetterleuchten im Kopfe, so wird es mit diesem kalten Wetterleuchten bei euch auch nicht lange währen, zumal in dieser Zeit — sobald ihr einmal unter die Spötter und Zweifler kommt, wird eure angelernte Weisheit im Nu weggeblasen, wie man ein Licht ausbläst. Wer dagegen die christliche Wahrheit im Herzen und nicht im Kopfe hat, bei dem arbeitet sie sich auch herauf, verschafft sich auch in seinem Denken das Recht, wie der lebendige Keim aus der dunkeln Erde zum Tageslichte dringt. So muß es also dahin kommen, daß rechte Lehre und rechtes Leben immer beisammen ist. Ferner sage ich: trifft sich's ja so, daß erhabene Gedanken und heilige Gefühle und Gesinnungen in einem Menschen erwachen, die weit über die Lehre hinausgehen, welche er em-

pfangen hat und zu der er sich bekennt, so ist das — mit Dr. Luther zu sprechen — eine zufällige Gnade Gottes, so sind das bloße Ausnahmen, von denen noch kein Schluß auf die Regel gilt, und auf die doch Niemand bauen wolle. Die Regel ist ohne Zweifel, daß rechte Lehre zum rechten Leben, Gottes Wort auf Gottes Wege führt. Ueber diese Kraft der Lehre, das Leben zu bilden, drückt sich Paulus an einer Stelle recht kräftig aus, indem er sagt: «Ihr seid gehorsam geworden von Herzen dem Vorbilde, dem Typus der Lehre, welchem ihr ergeben seid.» Er stellt die göttliche Lehre wie eine edle Form, ein Modell, dar, in welches die empfängliche bildsame Menschenseele hineingethan wird, um ganz danach gebildet und umgeschaffen zu werden. Und wie wahr ist das! Es mögen freilich manche hier seyn, denen es noch nicht so gut geworden ist, einmal so recht nahe dabei gestanden und zugeschaut zu haben, wenn einer durch das Wort Gottes ein neuer Mensch wird. Ich wünschte, ihr hättet es: es läßt so etwas einen Eindruck zurück, der gar nicht mehr wieder verwischt werden kann. Was kann in der Hinsicht ein Seelsorger für Zeugnisse ablegen, ein Seelsorger, der wirklich ist, was sein Name sagt, der nicht blos Predigten macht, sondern der, nachdem er den Samen geworfen, der Pflänzlein wartet und siehet, wie sie wachsen — erst das dünne Hälmchen, dann die Aehre und dann der volle Waizen. Wenn man so zugesehen hat bei Hunderten von Menschenseelen der verschiedensten Art, der verschiedensten Erziehung und Bedürfnisse, wie zuerst als ein kleines, kleines Senfkorn das Wort von Christo in ihr Herz fiel und leise und allmählig, ohne daß man viel hinzuzuthun hatte, das Samenkorn seine Hülsen abwarf, ein Hälmlein hervorschoß und über die Erde drang und Aehren bekam und vollen Waizen in den Aehren — wer so etwas erfahren hat, und wäre es auch nur bei etlichen Seelen, ja, der glaubt daran, daß die Lehre der Bibel ein lebendiges Vorbild, eine lebendige Form

ist, die, wenn man ihr gehorsam wird, ein neues Leben schafft, der überzeugt sich, daß rechte Lehre zum rechten Leben, daß Gottes Wort auf Gottes Wege führt.

Selbst den heidnischen Religionen kann man vielleicht eine solche erziehende Kraft nicht ganz abstreiten, denn sie sind ja nicht lauter Lüge gewesen, insofern doch noch ein Fünklein jener Wahrheit darin war, die, wie Paulus sagt, Gott auch in der Heiden Herzen gelegt hat, Röm. 1, 18, wiewohl freilich der Apostel eben hier erklärt, daß sie diese Wahrheit aufgehalten haben durch Ungerechtigkeit, und haben ihres eigenen Herzens Gebilde ihren Göttern beigelegt. Ihr wißt, was der Dichter spricht: «In seinen Göttern malet der Mensch sich», das ist's ja, weßhalb wir ohne einen geoffenbarten Gott nicht auskommen können, weil der von Menschen gemalte auch der Menschen Schwächen an sich trägt. Und wenn nun die Heiden ihre eigenen Schwächen und Sünden in ihre Götter verlegten, wie konnten sie von dieser Götterwelt erzogen werden? Wie ganz anders Israels Gott, das ist doch ein Gott, den sich das Volk nicht selbst gemalt — haben sie sich ihn selbst gemalt, warum haben sie denn mit aller Gewalt sein Joch wieder abschütteln wollen, so daß ihre Propheten alle Donner des Himmels aufrufen müssen? warum dringt überall aus ihrer Geschichte der empörerische Schrei: «Lasset uns zerreißen seine Bande und von uns werfen seine Seile»? Nein, der Fels Israels ist ein lebendiger Gott, nicht von Menschen gemalt, sondern aus Gnade geoffenbart, der darum auch die edeln Seelen in seinem Volke je und je erzogen und zu sich hinaufgezogen hat. Als ein Jesaiah den Herrn sitzen sieht auf einem hohen Stuhl, und der Seraphinen Heilig, Heilig, Heilig! hört, da ruft er: «wehe mir ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen»; die glühenden Kohlen vom Altare Gottes heiligen seine Lippen. Ich meine, ich sehe hierin, wie im Sinnbilde, die heiligende Kraft ausgedrückt, welche Israels Gott auf die em-

pfänglichen Seelen in seinem Volke ausgeübt. Und dieses «heilig, heilig, heilig ist der Herr unser Gott!» tönt es nicht durch den alten wie durch den neuen Bund hindurch? «Wehe uns, wir vergehen, denn wir sind unreiner Lippen», so rufen die Kinder des Bundes, und heilige Kohlen von Gottes Altar heiligen ihre Lippen und ihre Herzen.

Und soviel sei genug, Geliebte, um auf die Frage zu antworten, warum die heilige Schrift überhaupt lehrt, und warum die Lehre in diesem Texte des Apostels gleich an den Anfang gestellt ist. Wir fragen uns weiter: wie lehrt die heilige Schrift? Wenn ich mir vorstelle: das ist nun das Buch, wodurch der ewige Vater der Menschen hat die Bedürfnisse aller Menschen und aller Zeiten und aller Geschlechter befriedigen wollen — was gehört dazu! müßte es nicht gleichsam mit tausend Zungen reden? Das wenigstens muß dieser Gedanke offenbar bewirken, er muß mich vor der Vermessenheit bewahren, daß, wenn mir in dem Buche etwas nicht verständlich ist oder nicht zusagt, ich nicht gleich zufahre und zu meistern anfange, sondern in aller Demuth mir sage: das hat die ewige Weisheit gewiß für Andere niedergelegt. Und am Ende, bin ich nicht selbst in verschiedenen Zeiten ein Anderer? Es fängt die große biblische Schatzkammer sich einem mit Einem Pförtlein aufzuthun an, etwa mit dem Evangelium Johannis, und wie schließen sich einem mit jedem Jahre andere Pforten auf! Was man am Anfange am meisten gemeistert hat, das wird einem am Ende am größten und gewaltigsten. Drum, ihr Neulinge in christlichen Dingen, laßt das Meistern des Wortes Gottes und lernt lieber von ihm! — Ich kehre zur Frage zurück: wie lehrt das Wort Gottes? Ich antworte: wie die Mutter ihre Kinder, in der Weise der Herablassung. Kann irgend ein Pädagoge von sich sagen, was der große Pädagoge, der Heidenapostel Paulus von sich sagt: «Den Schwachen bin ich geworden als ein

Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin Jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben etliche selig mache», so kann das recht eigentlich die Bibel von sich sagen. Ihr Lehrer aller Stufen und Gattungen, lernet von der Bibel, wie man durch Herablassung lehren soll! Wir haben diese Herablassung zunächst in der Haushaltung des alten Bundes zu betrachten, denn hier ist sie vor Allem zu Hause. Daß der A. B. unter dem Gesichtspunkt der Herablassung Gottes zu betrachten ist, das, wißt ihr, hat der Apostel Paulus wiederholt ausgesprochen. Nicht nur, daß er den A. B. den Schatten nennt — nach dem Hebräerbrief heißt er «der Schattenriß» — und den N. B. den Körper und das ausgeführte Gemälde, nein, der Apostel sagt im Brief an die Galater ausdrücklich, daß das die Zeit der unmündigen Kindschaft war, und spricht von den schwachen und dürftigen Anfangssatzungen der alten Welt. Leset ihr nun die Bücher des A. B., so habt ihr sie durchweg unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten; es ist ein ausgeführter Schattenriß, es ist eine Lehre für die Unmündigen. Und worin wird nun diese Herablassung Gottes im A. B. besonders wahrgenommen? In seiner Gesetzgebung und in seinen Bildern und Gleichnissen der Wahrheit. Das Kind, meine Geliebten, ist noch nicht fähig, sich von selbst und aus eigner Einsicht für das zu entscheiden, was sein Erzieher von ihm verlangt, so muß nothwendig bei ihm die Schranke von außen dazukommen, wie der Apostel tiefsinnig im Brief an die Gal. sagt, daß sich das unmündige Kind vom Knecht nicht unterscheide. So hat also Israel das Gesetz empfangen auf Sinai unter den sinnlichen Schauern der Natur, damit dem sinnlichen Menschen der Schrecken vor seiner Herrlichkeit eingeprägt würde. Mit dem Gesetze und unter seinem Stachel erwachte dann auch fast nothwendig die Weissagung. Der Apostel nennt das Gesetz den Stachel der Sünde, denn daß der Fluch Gottes auf der Sünde ruhe, fängt ja der Mensch

nicht eher zu fühlen an, als bis er das Gute recht eigentlich als Gesetz Gottes erkennt. Wo aber der Zwiespalt mit Gott am tiefsten gefühlt ist, da erwacht ja auch am ehesten die Ahnung einer Erlösung. Doch haben wir in der Stimme der Weissagung mehr als bloß eine dunkle Ahnung. Der Geist des Herrn hat in den Propheten die dunkle Ahnung zur freudigen und lichtvollen Gewißheit gemacht, also daß sie manchmal fast mit der Klarheit eigener Anschauung die Gnade der Erlösung schildern. Erinnert ihr euch wohl jenes merkwürdigen Ausspruches beim Propheten Jeremia im 31sten Kap. V. 31—34: «Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen. Nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Egyptenland führete; welchen Bund sie nicht gehalten haben, und ich sie zwingen mußte, spricht der Herr. Sondern das soll der Bund seyn, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, und in ihren Sinn schreiben; und Sie sollen mein Volk seyn, so will ich ihr Gott seyn. Und wird keiner den andern, noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn; sondern sie sollen mich alle kennen, beide klein und groß, spricht der Herr. Denn ich will ihnen ihre Missethat vergeben, und ihrer Sünde nicht mehr gedenken.» Ist es hier nicht mit klarster Sicherheit ausgesprochen — daß der Bund des Gesetzes nur zwingen konnte, daß das Gebot statt auf steinerne Tafeln auf die fleischernen Tafeln der Herzen geschrieben, also dem Willen soll eingeprägt werden, daß kein Unterschied mehr seyn wird zwischen einzelnen auserlesenen Propheten und denen aus dem Volke, daß alle gleichen Zutritt zum Heiligthum des Glaubens empfangen sollen, und endlich

— was das größte ist — der rechte eigentliche Quell solcher großen Wirkungen, daß «ihre Missethat soll vergeben und ihrer Sünde nicht mehr gedacht werden» — ist das alles nicht auf's deutlichste hier ausgesprochen?

Wenn wir nun sehen, daß Israel des Gesetzes und seiner Schrecken bedurfte, so müßt ihr euch darum indeß nicht vorstellen, als ob Israels Gott nur der Gott der Schrecken für sein Volk gewesen wäre. Ist doch auch das unmündige Kind für Liebe empfänglich, und die euch sagen, daß der Gott des A. B. sich bloß als ein Gott der Rache offenbart habe, sie, die dieses setzen, kennen die Schrift nicht. Habt ihr nicht gelesen, wie der Gesetzgeber selbst, und zwar gerade, als er im Begriff ist, den Bund des Gesetzes zu empfangen, den Herrn anredet, da er vorübergehet vor seinem Angesicht, und ruft: «Herr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue»? Ist es nicht Israels Gott, unter dessen Hirtenstabe ein David singen kann: «der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln»? Und der Gott, unter dessen Hirtenstabe seine Kinder so selig sind, sollte nur mit Donnern bewaffnet seyn? Ihr preiset den N. B., daß die Liebe der Odem seiner Gebote sei, aber hat nicht Israels Gott geboten: «höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott, und du sollst den Herrn deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allem Vermögen»? Brüder, die Harfe Davids und eines Johannes Feierklänge, die Posaune des mächtigen Jesaia und eines Paulus Schlachtdrommete: sie spielen nicht ein verschiedenes Thema, es ist der Lobgesang des Vaters aller Gnade, des Vaters Jesu Christi — nur wie er näher oder ferner, umhüllter oder freier tönt.

Ich habe weiter gesagt: weil der A. B. die Religion der Herablassung und des Kindesalters ist, hat er auch im Bilde und Sinnbilde zum Volke reden müssen, oder sprecht nicht auch ihr durch Bild und Gleichniß zu euren Kleinen? So, meine

Lieben, sehet den ganzen alten Gottesdienst nur als ein einziges großes Sinnbild an für Kindesseelen, als ein Bilderbuch, darin die schauen und ahnen möchten, die das Wort noch nicht lesen und verstehen könnten. Laßt auf einen Augenblick uns vergessen die achtzehn Jahrhunderte, welche zwischen uns und den Zeiten des Gesetzes liegen, laßt uns hinzutreten zu der Stiftshütte und zu dem Tempel, als stünde er noch jetzt auf dem heiligen Berge. Wir ziehen hinauf gen Jerusalem mit den festlich geschmückten Schaaren, das Saitenspiel erklingt, wir singen mit im höhern Chor: «Ich freue mich deß, daß mir geredet ist, daß wir werden in's Haus des Herrn gehen, und daß unsere Füße werden stehen in deinen Mauern Jerusalems.» Wir wallen den Berg hinan, wo Israel seit Jahrhunderten hinaufgestiegen ist mit seinen Gebeten, in Freud' und Angst. Die Gold- und Silberbedeckten Thore öffnen sich und siehe in den Vorhöfen die betende Menge am Opferaltar, umringt von den Gaben ohne Zahl, die uns daran erinnern, wie groß die Schuld der Gegenliebe und des Dankes ist, die der Mensch an Gott abzutragen hat, und mit deren Abtragung er nicht fertig wird. Hinter dem Vorhange dort steht der Tisch mit den zwölf Schaubroten, der immerwährenden Opfergabe der zwölf Stämme, vor dem Vater, von dem alle gute Gabe herabkommt; im Dunkel, das kein Tageslicht erleuchtet, der Leuchter mit seinen sieben Lampen, zum Zeichen, daß hier das Licht einer andern Welt leuchten soll, und der Rauchaltar, wo mit den Gebeten verbunden, der Weihrauch zum Himmel dampft, der selbst nur ein Bild ist der Gebete der Heiligen. Dort hinter dem zweiten Vorhang das Allerheiligste und in ihm, so lange Israel noch blüht, die Lade des Bundes. In der heiligen Lade die Tafeln des Gesetzes, über ihrem Deckel die Cherubim mit dem vierfachen Antlitz von Mensch, Thier, Löwe und Adler, abbildend, was in allem lebendigen Geschöpf der Erde an Weis-

heit, Stärke, Muth und Lebendigkeit ist, drüber in dunkler Wolke der thronende Gott — das Alles ein lebendiges Abbild des Gottes, der über seinen Kreaturen thront, und zur Grundlage des Verhältnisses zu seinem Volke das ewige Gesetz seines Bundes gemacht hat. Dahin, wo auch kein Priester mehr dringen darf, schreitet einmal in jeglichem Jahre einsam der Hohepriester, um zu versöhnen die Gesammtsünde des Volkes, die bei allen einzelnen Opfern noch ungesühnt geblieben ist. Wohl ist auch in den empfänglichen Seelen Israels die Ahnung aufgegangen, daß in diesen Bildern das Abbild ewiger Wahrheit sei; wie hätten sie sonst beten können: «Herr öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder deines Gesetzes!» Mag immerhin die rohe Menge davorgestanden haben, als vor einem unverstandenen Geheimniß — steht so nicht die Menge auch jetzt noch vor dem Worte der Bibel? — aber gewiß, die, welche so gebetet haben, die haben auch vieles geahnet, die Majestät Gottes, beides, seine Unerforschlichkeit und seine Nähe, seine Heiligkeit und seine Versöhnung. Werden wir nicht sagen dürfen, daß auch gar manchmal der Weissagungsgeist in den hohen Propheten, den wir bewundern, sich erst entzündet hat im Anschauen der heiligen Sinnbilder? —

Ihr seht, wie die Herablassung mit Nothwendigkeit zum Charakter des Alten Bundes gehört, es kann aber auch der Neue ihrer nicht entbehren. Zwar ist das Bild in den Sachen hinweggenommen, wir sollen Gott «im Geiste und in der Wahrheit anbeten.» Unsere Tempel haben kein Allerheiligstes mehr, denn das Allerheiligste ist der Menschheit aufgethan, seitdem das Erdbeben unter dem Kreuze Christi den Tempelvorhang zerrissen hatte. Unsere Tempel sind nicht mehr in nächtliches Dunkel gehüllt, denn die Sonne Jesu Christi hat Tag gemacht in unseren Herzen; kein Weihrauch wirbelt mehr durch die Lüfte, kein Opfer blutet am Altar, denn wir opfern unsere Gebete, unsere Herzen. Kein menschlicher geweihter

Priester tritt zwischen uns und Gott, denn der, welcher für uns am Kreuze starb, ist in unsern Herzen, und vermittelt fortwährend unsere Gaben und hat uns selbst zu Priestern geweiht. Ist aber das Bild der Sachen untergegangen, so bleibt doch noch das Bild in den Worten; derselbe Apostel, der da sagt, daß dort der Schattenriß war, und daß wir das ausgeführte Bild besitzen, sagt nichts desto weniger, daß auch wir in einem dunkeln Spiegel schauen. So ist denn alles, was uns von himmlischen Dingen geredet ist, im Gleichniß geredet, das haltet fest, und es wird manches Mißverständniß und mancher Zweifel schwinden. Wenn Christus zu Throne sitzt zur Rechten Gottes, wenn sein Blut uns reinwäscht von unsern Sünden, wenn Lazarus von Engeln getragen wird in Abrahams Schooß, wenn mit dem Wurme gedroht wird, der nicht stirbt, und mit dem Feuer, das nicht verlischt, wenn dort die Harfenspieler ein neues Lied singen vor dem Stuhl im Himmel — ist das nicht Alles im Gleichniß geredet, und sind nicht die wechselnden Bilder eben ein Zeichen, daß wir uns nur an die Sache halten sollen? — Laßt uns nur nimmer vergessen, lieben Brüder, daß die Bibel das Buch ist, welches der himmlische Vater für alle Menschen und für alle Zeiten hat schreiben lassen. Da meint ein Gelehrter, als wäre es gerade nur für die Gelehrten geschrieben, und hat doch auch für Frauen und Kinder, Werkstätten und Spinnstuben geschrieben werden müssen, also daß, wenn du die Bibel lieseſt, du alles Andere, was du sonst bist, vergessen mußt und darauf allein achten, was sie dir als Mensch zu sagen hat. Und nun wollet schließlich erwägen, lieben Brüder, daß darin gewiß Weisheit liegt, daß auch das Alte T. unserer Christenheit übergeben ist, insofern doch so manche unter uns immerfort erzogen werden müssen durch Gesetz und Gleichniß, gleichwie die Kinder des A. B., ja, daß uns die Bibel überhaupt übergeben ist in der Zunge des Morgenlandes, welches nur in Bildern und

Gleichnissen redet; hat sie nicht vornehmlich auch dadurch den Charakter bekommen, den ein Kirchenvater herrlich ausdrückt, wenn er sagt: «die heilige Schrift ist wie ein Bach, in dem der Elephant watet und das Lamm nicht ertrinkt»? Ein Kind hat einst zu seinem Lehrer gesagt: «es sieht ja ordentlich aus, als ob die Bibel bloß für uns Kinder geschrieben sei.» So ist sie klein geworden mit den Kleinen und wird groß mit den Großen, welche aus der Bilderschrift Geist und Wesen heraus-lesen. Laßt mich nur an Ein Beispiel erinnern. Ihr wißt, wie alle philosophischen Systeme der neuern Zeit sinnend vor der Geschichte des Sündenfalls, vor diesem Räthsel des Uran-fangs der Zeiten stehen geblieben sind und mit rechter oder falscher Auslegung, mit schwachem oder mit tiefem Verständ-niß, das Geheimniß der Menschheit darin gelöst gefunden ha-ben; und wie kindlich tritt zugleich diese Geschichte dem Kin-desherzen nahe, wenn es auch nichts weiter versteht, als daß der Ungehorsam die Wurzel aller Sünde ist! Welche liebliche Samenkörner der Gottesfurcht haben solche Geschichten, wie die von Abraham und Joseph, in Millionen Kinderherzen ge-säet, und wie viel ist der jüngstverflossenen Zeit verloren ge-gangen, als die Schulen aufgehört haben, das Wort Gottes zum Grundstein der Bildung zu machen, und die Mütter auf-gehört haben, an der Bibel ihre Kleinen heranzuziehen! Ist es doch, als ob jene Geschichten aus dem Kindesalter der Welt, die wir am Anfange unserer Bibel lesen, von unserem himm-lischen Vater dazu bestimmt wären, daß sie von einem Jeden in seiner eigenen Kindheit noch einmal durchgefühlt und durch-gelebt werden sollten.

Ja gewiß, die Betrachtung der Art, wie die Bibel lehrt, auch wenn man sie nur so weit verfolgt, erweckt Ge-fühle dankbarer Ehrfurcht, und wir haben noch nicht Alles ge-sagt. Was wir hierüber noch zu sagen haben, sei unserer nächsten Betrachtung aufbehalten. Wenn aber mancher von

euch bei der Betrachtung über die Lehre der Bibel eine lebendige Bewegung der Herzen vermissen sollte, wie sie wohl bei mancher andern Betrachtung das Herz zu durchbeben vermag, so laßt mich fragen, ob ihr nicht vielleicht eben zu wenig den Werth der Lehre empfindet? laßt uns gerade heute darin erinnern, daß der Herr nicht bloß im Erdbeben kommt, sondern auch im stillen Säuseln. Wie viel hat diese schwache Predigt bewürkt, wenn sie bewürkt haben sollte, daß in einigen von euch das Zutrauen zum Bibelwort gestärkt, die Ehrfurcht vor ihm erhöht und der Entschluß zum fleißigen Gebrauch desselben entzündet worden ist. Ach, wenn ein Luther gesagt hat, daß alle seine Schriften nur mehr auf das Wort Gottes hinweisen sollen, und daß sie alle vergehen könnten, wenn nur das Wort Gottes dadurch mehr zu Ehren käme, wie vielmehr muß jeder von uns Predigern sagen: «mögen sie allesammt vergessen werden unsere Predigten, kommt nur das Wort Gottes dadurch in den Gemeinden mehr zu Ehren.» O bring das Wort wieder zu Ehren in deinen Gemeinden, lieber Herr und Gott! Amen.

7.

Meine Andächtigen, durch das Wort der Bibel haben wir uns belehren lassen, daß die Bibel ein Schatz sei und was für ein Schatz! daß das Bibellesen, wenn es rechter Art, ein Gnadenmittel ist. Wir haben aus dem Ausspruche des Apostels uns entnommen, daß, wer von der Bibel etwas mitnehmen will, schon mitbringen muß — mitbringen Sehnsucht und Glaube. Von den Gnadengaben, die man dann mitnimmt, haben wir die erste in Betracht gezogen, und damit wir darin fortfahren mögen, vernehmet noch einmal in Andacht jenen Ausspruch des Apostels. Er spricht 2 Tim. 3, 16: «Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist

nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.»

Die Lehre hat er an die Spitze gestellt. Wir haben gesehen warum, wir haben gefragt: warum lehrt die heilige Schrift und warum wird unter ihren Segenswirkungen die rechte Lehre von Gott und göttlichen Dingen an die Spitze gestellt? Die Antwort war: weil der Glaube an eine rechte Lehre eines rechten göttlichen Lebens Anfang ist. Das haben wir erkannt. Es trat weiter vor unsere Augen, was das für eine Aufgabe ist, wenn ein Buch, wie die heilige Schrift, ausgedacht werden soll, geschrieben werden soll mit der Bestimmung, jeden einzelnen Menschengeist zu erziehen, jedem einzelnen Menschenherzen in allen Zonen und Zeiten zu geben, was ihm gerade Noth thut. Nur die tiefste Herablassung der Liebe, die in alle Bedürfnisse sich versenkt, die mit dem Schwachen schwach, mit dem Kinde ein Kind wird und dennoch auch Weisheit in ihren Tiefen birgt für die Großen und Weisen, konnte das bewirken. Damit haben wir uns die zweite Frage beantwortet, wie lehrt die Bibel? Christliche Gemeinde, wir treten heut vor die heilige Schrift hin und fragen: was lehrt die Bibel? Das zu fragen, scheint euch nun vielleicht ganz überflüssig. Wer weiß nicht, was die Bibel lehrt? Aber, meine Freunde, ich frage nicht, was hie oder da in der Bibel vorkommt, was einzelne Bibelbücher lehren? Ich frage, was die Bibel als ein Ganzes, wie sie vor uns liegt, uns lehrt? Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber, wie jetzt die Zeiten sind, ob wohl in dieser Versammlung mehr als etliche sind, die da sagen können, sie haben die Bibel gelesen, sie haben die Bibel zu verstehen und zu genießen gesucht? Mit einem Evangelium habt ihr wohl vielleicht angefangen, oder mit einem Briefe — ja giebt es nicht auch Christen, deren Christenthum nicht einmal auf einzelne Bibelbücher, sondern nur auf Bibelsprüche gegründet ist? — vielleicht auf die, die, wenn

man die Bibel aufschlägt, schon im Drucke ausgezeichnet das Auge treffen, ohne daß jemals ein Gedanke über den Zusammenhang der einzelnen Theile, über das Ganze des großen Bauwerkes in ihrer Seele aufgestiegen ist? Nun ist's ja freilich wahr, so ein einziger Bibelspruch kann in's Herz fallen, wie ein Senfkorn, das zum großen, großen Baum aufschießt, wie ein Funke, der einen Götzentempel mit eins in die Luft sprengt. Es war ein kleines Wörtlein, das vom Himmel in Saulus Seele fiel: «Saul, Saul was verfolgst du mich!» und aus einem Saulus ist ein Paulus geworden. Solche Kern- und Kraftsprüche der Bibel also in allen Ehren, aber — steht nicht geschrieben: «alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze» u. s. w. Kann schon ein Körnlein der heiligen Schrift so große Dinge thun, was wird's erst seyn, wenn ihr ganzer Reichthum sich in einer sehnsüchtigen gläubigen Seele entfaltet? Wobei ich denn freilich zu bemerken nicht umhin kann, daß, wem es um solches gründliches Verständniß des Bibelwortes zu thun ist, daß der sich auch Mühe darum geben muß, daß er nicht bloß dem Lichte seiner eigenen Einsicht vertrauen darf, daß er das Licht zu Hülfe nehmen muß, was Gott erleuchteten Dienern der Kirche und Forschern des göttlichen Wortes gegeben hat. Und um da nun rechts und links zu wissen, bedarf der Laie Berathung, Berathung von seinen Seelsorgern. Warum ist denn das Band des Verkehrs zwischen Laien und Geistlichen so schnöde zerrissen? Fühlt ihr es nicht, was auch durch solche Berathung eure Geistlichen für ein Segen für euch werden könnten? Haben sie denn bloß Theologie studirt für die Kanzel? nein, ich sage: auch für eure Häuser.

Ich erhebe also die Frage vor dieser Versammlung: was lehrt die Bibel — nicht einzelne Stellen, nicht einzelne Bücher derselben, was lehrt die Bibel im Ganzen? Was ist sie doch für ein merkwürdiges Buch! — ein Buch, welches in dem langen Zeitraum von 15 Jahrhunderten von den mannichfach-

sten Schriftstellern geschrieben worden ist, von Königen, wie David, Salomo, Gesetzgebern, wie Moses, Hirten — ich denke an Amos den Propheten — Fischersleuten, Zöllnern, Zeltwebern, wie Johannes, Matthäus, Paulus — also wie ihr seht, nicht eigentlich von Geistlichen ist die Bibel geschrieben worden, wie ihr wohl manchmal meint, nur wenige Bücher des A. T. ausgenommen, die von Priestern geschrieben worden sind, — es ist eigentlich nur eine Sammlung ganz verschiedenartiger Bücher, zusammenverbunden dem Anschein nach durch ein Werk des Zufalls — und dennoch — wer könnte es leugnen — Ein Buch — wo man es aufschlägt, Einheit des Geistes, so daß man jedesmal inne wird, daß man die Bibel liest. Was ist es nun, das dieses Buch zu einem Ganzen verbindet, was ist die eine Idee, die es durchhaucht? — Bei weitem zum größten Theil ist die Bibel ein Geschichtsbuch, und schon hiebei bleiben wir stehen und müssen die Weisheit Gottes anerkennen, denn wie viel stärker und unwiderstehlicher spricht nicht Geschichte zum Menschen, als bloße Lehre! Fühlt ihr es nicht, daß Geschichte gleichsam Lehre ist in Fleisch und Blut gekleidet, eine Lehre, und gleichsam zugleich der Beweis für ihre Wahrheit? Geschichte oder vielmehr Geschichten enthält das heilige Buch, und doch muß durch diese Geschichten wieder ein Faden hindurchgehen, so daß es nur Eine Geschichte ist. Ja Geliebte, es ist auch nur Eine Geschichte. Wollt ihr die rechte Titelüberschrift der Bibel wissen? Geschichte der täglich neuen Erbarmungen Gottes gegen ein gefallenes Geschlecht, oder auch: Geschichte, wie ein Vater seinen verlorenen Sohn sucht: das ist die rechte Titelüberschrift der Bibel, wenn ihr ihren Inhalt ausdrücken wollt. Und versteht ihr es nur recht, so sagt euch auch schon der Name «der A. B. und der N. B.» nur dasselbe. Was für ein Gedanke — ein Bund Gottes mit den Menschen! was für ein frevelntlicher Gedanke, wenn

Menschen ihn erfunden haben, was für ein gnadenvoller, wenn Gott ihn gegeben hat! Wie ist der Bibelgott bei aller seiner Erhabenheit ein den Menschen so naher Gott, daß er in eine solche Gemeinschaft mit ihnen eintritt, Forderungen an sie stellt und Verheißungen ihnen giebt, d. h. einen Bund mit ihnen schließt! Ihr sehet, auch in diesem Namen «der A. B. und der N. B.» liegt, daß die Bibel durchweg eine Geschichte ist, eine thatsächliche Bezeugung Gottes. Da ist durchweg nicht, was Menschen sich genommen haben von göttlichen Dingen, da ist durchweg nur, was Gott ihnen gegeben hat. Und wie wunderbar — diese Geschichte der Erbarmungen Gottes umspannt die ganze Welt, es ist als sähe man einen Regenbogen, der über die ganze weite Strecke der Zeiten hinübergeschlagen ist. Beginnt nicht die Bibel mit dem Anfange der Welt und schließt sie nicht auf ihren letzten Seiten mit ihrem Ende? Beginnt sie nicht auf ihren ersten Blättern mit jenem allmächtigen «Werde», das Himmel und Erde entstehen läßt, und schließt sie nicht auf ihren letzten Blättern mit dem neuen Himmel und der neuen Erde, auf der nichts als Gerechtigkeit wohnt? (Offenb. 21, 1.) Was für ein wunderbares Buch, in anderthalb Jahrtausenden von den verschiedenartigsten Schriftstellern geschrieben — dem Anschein nach wie alle andern Bücher dem Geschick des Zufalls Preis gegeben — und doch ein solcher Plan und doch eine solche Einheit!

Wir treten zur heiligen Schrift hinzu, um, was sie in ihren Theilen uns lehrt, als ein Ganzes zu erkennen. Wir thun es in tiefer Demuth und vieler Bescheidenheit; wir wissen von vorn herein, daß wir auch hier manchmal werden mit dem Psalmisten ausrufen müssen: «solches Erkenntniß ist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann es nicht begreifen.» Ueberall hier Zweck, Weisheit, Zusammenhang zu entdecken, ist in der That eine so hohe Aufgabe, daß wohl mehr als einem schon der thörichte Gedanke gekommen ist: hätte ich nur da-

mals mit zu Rathe gesessen, als das Buch sollte abgefaßt werden, an dem Trost, Licht und Leben einer Menschenwelt hängt, es hätte wohl besser seinem Zweck entsprechen sollen, es wäre wohl manches weggeblieben, was dasteht, und manches wäre hineingekommen, was nicht geschrieben worden. Vielleicht ist kaum Einer unter uns, in dem nicht z. B. der Gedanke aufgestiegen wäre: und warum ist es uns nun nicht vergönnt gewesen, im N. T. statt aller Apostel und Jünger den Meister selbst reden zu hören, der es uns doch hätte besser schreiben können, als alle seine Diener? Es giebt wohl auch Leute, die dadurch, daß ihnen so viele kluge Gedanken einfallen, wie die Bibel hätte besser geschrieben werden können, sich darin irre machen lassen, ob sie überhaupt von Gott sei. Mein Trost ist nur, daß es mit dem Buche der Natur nicht anders geht, oder meint ihr etwa, das Buch der Natur habe weniger anscheinende Widersprüche, weniger Seltsamkeiten und weniger Unbegreiflichkeiten als das Buch der Bibel? Ach, lieben Freunde, wenn man so die Erde mit allem was darauf liegt und läuft, kriecht und fleugt, ansieht, und soll Beweis führen, daß das alles so am besten sei, wie es ist! wenn man zumal seinen eigenen Leib ansieht mit dem Heere von Schwächen und Gebrechen, die auf die arme wehrlose Hütte Sturm laufen, wem wären nicht eben so viele kluge Gedanken eingefallen, wie das alles hätte besser und brauchbarer geschaffen werden können! Man schämt sich nur, solchen Gedanken Worte zu geben, außer dem überklugen König Alfonsus von Kastilien, der hat sich nicht geschämt zu sagen, was viele andere denken. O lieben Christen, in dem Dünkel unserer Weisheit haben wir alle Tage uns an Hiobs Wort zu erinnern: «hat er Lust mit uns zu hadern, wir können ihm auf Tausend nicht Eines antworten!» Ja, wenn er einmal anfangen wollte, uns zu fragen, wie er's dort bei Hiob thut, ach wie gar bald würde das Bächlein unserer Weisheit stille stehen! Wahrhaftig, wer mit seiner Weis-

heit und seinem Denken Gottes Werken vorauslaufen wollte, und darüber sich Gedanken machen, wie Alles hätte anders werden können, der sehe zu, ob ihm nicht das Denken überhaupt bald stille stehen wird. Nein Brüder, hinter Gottes Werken her — das ist für unsere Weisheit die rechte Straße, hinter Gottes Werken her soll ehrerbietig alles menschliche Denken gehen, ob es nicht in den Fußtapfen der Gnade, die er ausgeprägt, Gesetze und Weisheit erkennen könne. Statt darüber zu forschen, was für ein anderes Gesetz das Firmament, was für andere Gestalt und Gewand das Wort Gottes, was für eine andere Leitung unser Leben hätte haben können, wollen wir in Ehrfurcht vielmehr alle Kraft unseres Geistes darauf wenden, ob wir nicht in dem Gesetz, welches das Firmament, in der Gestalt, die das Wort Gottes, in der Leitung, die unser Leben wirklich hat, die Spuren der Weisheit und Liebe erkennen können.

Worauf nun mein Auge zunächst fällt, das ist die Gleichmäßigkeit in der Eintheilung und Anordnung der heiligen Schriften Alten und Neuen Testamentes, woran sich auch mit erkennen läßt, daß Altes und Neues Test. nicht zwei Häuser sind, von verschiedenen Baumeistern aufgeführt, daß die Hand, welche das Fundament legte, und die, welche das oberste Stockwerk darauf setzte, dieselbe Hand der Weisheit seyn muß. Als den Kern des Neuen und des Alten Bundes erkennen wir auf gleiche Weise eine heilige Geschichte — wie ich schon sagte, die Geschichte der Erbarmungen Gottes, eine Geschichte, wie ein Vater seinen verlorenen Sohn sucht. Wie zum Anzeichen, daß diese Thatsachen göttlicher Erbarmung der Kern der ganzen Bibel A. und N. Bundes seien, stehen im A. und N. B. die Geschichtsbücher an der Spitze. Im A. und N. B. tritt dann neben die Geschichte theils die Predigt, theils das Wort der Weissagung, und in diesen drei Klassen könnt ihr alle Bücher des A. und N. B. begreifen.

Ich betrachte die Geschichte der Erbarmungen Gottes im A. T., und siehe, gleichsam um von vorn herein anzudeuten, daß die Geschichte Israels nicht bloß Israel allein angeht, daß der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs der Gott der Menschheit ist, beginnt das Buch nicht etwa, wie einer hätte meinen können, mit dem Gesetz auf Sinai oder mit den Patriarchen, sondern als wahrhaftige Geschichte der Menschheit beginnt es mit der Schöpfung des menschlichen Geschlechts und mit seinem Falle. Nehmet diesen Anfang von der Bibel hinweg — ist die ganze Bibel nicht wie ein Haus, dem das Fundament gebricht? Es ist wahr, die Klänge aus dieser Urzeit lauten theilweise dunkel, das Kleid, in dem diese Geschichte auftritt, trägt Schnitt und Gepräge der Zeit an sich, wo sie entstanden ist, des Kindesalters der Welt. Aber wie erhabene Wahrheiten in diesem Kindesgewande! Wahrheiten, die am Ende das Resultat auch der ausgebildetsten Weisheit sind. — Oedes Dunkel über den Wassern, darüber wallend und webend der lebenswarme Gotteshauch, den todten Stoff mit Lebenskraft zu schwängern; das «Werde» erschallt, und von jenem wunderbaren Stoffe des Lichtes an, der allem Sichtbaren erst Gestaltung und Farbe giebt, erhebt sich eine Ordnung der Natur nach der andern, und erst nachdem der Erdentempel ausgeschmückt mit aller Schöne und Herrlichkeit der jungen Natur, erst da schafft Gottes Hand als das letzte, als die Krone aller seiner Geschöpfe den Menschen, und stellt ihn in die junge Welt hinein als den König und Priester dieses Tempels. Die Erde reicht nicht hin, um ihm das Daseyn zu geben, Himmel und Erde vereinen sich zu seiner Entstehung, die Hülle giebt ihm die mütterliche Erde, den Geist die väterliche Kraft des Hauches seines Gottes und er wird eingesetzt zur Herrschaft über die Natur, unschuldig damals und kindlich und von keinem andern Willen wissend als von dem seines himmlischen Vaters. Wie? und in diesen flüchtigen Klängen aus einer mit

Vergessenheit bedeckten Weltzeit vernähme unser Ohr nicht den Laut einer uranfänglichen Weisheit — den Grundton von Allem, was über den Uranfang unseres Geschlechts gelehrt werden kann?

Ich will das andere in diesem Anfange der Geschichte nicht verfolgen, wenngleich es reichen Stoff darböte. Es tritt vor mein Auge das Anfangsglied jener Kette von Auserwählten, deren letzter Ring sich mit Christus schließt, der «herkommt von den Vätern nach dem Fleisch und ist Gott über Alles gelobet in Ewigkeit.» Erst sehe ich eine gottselige Familie mit dem Bunde der Verheißung, die Familie wird zum Volk, und der Bund der Verheißung wird ein Bund des Gesetzes, neben dem die Weissagung hintönt. Ich schaue in diesem Volke, in dessen Mitte in sinnlicher Offenbarung der Gott seiner Väter wohnt und dem gesagt ist «Ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Königreich seyn,» das sinnliche Abbild des Gottesreichs, das die Zukunft in geistiger Weise verklären soll. Durch anderthalb Jahrtausende hin sehe ich den Himmel gleichsam offen stehen über diesem Volke und eine ausgestreckte Hand vom Himmel, die dieses Volk «von hartem Nacken und eiserner Ader» wie es heißt, bildet und trägt, straft und erzieht. Ja wenn ich die Führungen und die Kämpfe dieses Volks nicht bloß gegen seine Feinde, sondern auch gegen seinen Gott verfolge, ich verliere ganz das Volk selbst aus meinen Augen; es ist mir als ob ich nur ein großes Sinnbild der allgemeinen Erziehungstreue Gottes und seiner Kämpfe mit dem harten Menschenherzen erblickte. — Manchmal, es ist wahr, wenn ich hier über Israel den Himmel immerfort offen sehe und über den übrigen Menschen wie verschlossen, wenn ich Israel frohlocken höre: «Er zeigt Jakob sein Wort, Israel seine Rechte und Sitte, so thut er nicht allen Heiden Hallelujah!» will mich ein bangendes und beengendes Gefühl befallen und ich frage: ist Gott nicht auch der Heiden Gott? Da fällt

mir ein, daß das ja des Apostels eigene Frage ist im Briefe an die Römer und seine Antwort: «Ja freilich auch der Heiden Gott!» (Röm. 3, 29.) Da erinnere ich mich denn daran, daß derselbige Apostel es ist, der gelehrt hat, daß Gott auch die Heidengeschlechter gemacht, «daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie ihn fühlen und finden möchten, und zwar ist er nicht ferne von einem jeglichen unter uns.» Ich erinnere mich, wie er auch die Heidendichter Propheten genannt (Tit. 1, 12.), und die Wahrheit in etlichen ihrer Worte hat gelten lassen, wie er von Heiden spricht, die durch die innere Natur getrieben des Gesetzes Werke vollbringen (Röm. 2, 14.) und ich werde deß gewiß, daß, wenn auch der Sonnenglanz, wenn auch selbst ein Mondenlicht, so doch der Sternenschimmer der Wahrheit auch der Heidenwelt nicht gefehlt hat, und gedenke ich dann ferner daran, wie doch schon einem Abraham verheißen worden, daß alle Geschlechter der Erde durch ihn einen Segen empfangen sollten und an die Weissagungen eines Jesaia und Micha von den Heiden, die gen Zion strömen sollten, um dort die Wege des Gottes Jakobs zu lernen, gedenke ich eines Haggai, der von dem «Trost der Heiden» in zukünftigen Tagen redet, so meine ich: verhält sich's nicht mit allen Segnungen Israels wie mit einem Bächlein, das, wenn es sich erst abgeklärt hat und die Zeit gekommen ist, hinein geleitet wird in den breiten rauschenden Strom der Menschheit, um auch ihn dieses Segens theilhaft zu machen? So haben freilich die Geschlechter der Heiden lange warten müssen, das ist wahr, aber wenn man die ganze Geschichte überblickt, heißt es da nicht in so vielfacher Hinsicht: Gott hat seine Eile und Weile. — O wie lange ist über manchen Völkern seine Weile! Wie lange ist seine Weile über Afrika's Wüsten und über China's dreihundert Millionen!

Das sind die Geschichten der Erbarmungen Gottes, ihnen zur Seite gehet die Predigt und die Stimme

der Weissagung. Es thut sich mir in solchen Büchern des A. B. wie die Psalmen und Hiob die Predigt des A. B. auf, denn da öffnet sich mir ja das Heiligthum des innern Lebens der Kinder des A. B. — wie Luther sagt «da siehst du allen Heiligen ins Herz wie in schöne lustige Gärten, ja wie in den Himmel und abermal wie in den Tod, ja wie in die Hölle.» Wenn ich solche dunkle Klagen vernehme: «im Tode gedenkt man deiner nicht, wer will dir im Grabe danken» oder den nie aufhörenden Schrei nach dem starken Arm göttlicher Gerechtigkeit, so denke ich freilich manchmal an das Wort des Herrn, als seine Jünger Feuer über die Samariter herabrufen wollten: «wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid?», und freue mich, daß mir ein klareres Licht vergönnt ist. Aber zumeist klingen doch die Saiten meines Herzens mit den Saiten des Psalters Davids und aller andern Heiligen zusammen, ich fühle mit ihnen wie einer Seele zu Muthe ist, vor welcher der Herr sein Angesicht verbirgt und wiederum einer Seele, die preisen darf: «Der Herr ist mein Gut und mein Theil, das Loos ist mir gefallen aufs lieblichste, mir ist ein schön Erbtheil worden.» Meine Seele schreit mit, wenn der Psalmist ruft: «Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, nach dir, meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott» und wie großer Friede thaut es wieder herab, wenn ich einen David lobsingen höre: «So hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, läßt er unsre Uebertretung von uns seyn.» Ich stehe vor dem Buche Hiob, diesem gewaltigen Buche, das in der Stärke womit es einherschreitet, Welten umfaßt und Staubkörnlein wägt, Menschen durchschaut und in die Gottestiefen hineinhorcht und ich schrecke zusammen, wenn ich die starke Seele klagen höre: «Muß nicht der Mensch immerdar in Streit seyn auf Erden, und seine Tage sind wie eines Tagelöhners;

wenn ich mich legte sprach ich, wann werde ich aufstehen, und danach rechnete ich, wenn es Abend werden wollte. Warum starb ich nicht im Mutterleibe, verschied nicht als ich hervorging aus dem Schooße, warum empfingen mich Kniee, und Brüste daß ich sog! O warum giebt er den Odem den Mühseligen, und das Leben den betrübten Herzen, die auf den Tod warten und er kommt nicht!» und wenn ich dann doch wiederum die starke Seele sich zusammenraffen sehe und bekennen: «Fürwahr ich weiß, daß es also ist, wie kann ein Mensch gerecht seyn bei Gott, wenn er will mit ihm hadern, er kann ihm auf Tausend nicht Eines antworten.»

So, meine Brüder, entfaltet sich in diesen Theilen der Alttestamentlichen Bücher die Predigt des A. B., die bald im Gesang, bald in der Lehre, uns ausspricht, was die Erfahrung göttlicher Erbarmungen an den Herzen dieser Menschen gewirkt hat. Und nun die Stimme der Weissagung! Auch in ihr erkenne ich jene Herablassung, welche allmählig und nur unter mancherlei Hüllen das verkündigt hat, was Gott in der Zukunft vorbereitete. Wie wenn beim Sonnenaufgange ein blasses Gelb die Nachtwolken im Osten zu durchzittern anfängt, und mit kämpfendem Farbenspiel immer helleres Roth hindurchbricht und das Gewölk verfliegt und die Sonne auf einmal nackt badet im weiten Blau, so die Weissagung mit ihrem wachsenden Lichte von uran bis er selbst erscheint, in dem alle Weissagung ihre Erfüllung findet. Wie dunkel hat noch jenes Wort gesprochen, das von dem Weibessamen verkündigt, welcher der Schlange den Kopf zertreten soll und in unbestimmter Allgemeinheit dem ganzen Geschlechte der Menschen den Sieg über den Schlangensamen verkündigt — und zwar durfte mit Recht dem Weibessamen überhaupt, d. i. dem ganzen Geschlechte der Sieg verheißen werden, der in dem Einen Christus erkämpft worden ist, denn was das Haupt des ganzen Leibes erringt, ist das nicht des ganzen Leibes Ruhm und Freude? —

Wie zieht sich aber der Kreis immer enger zusammen! Bei Abraham ist es ein einziges Volk, in dem alle Geschlechter der Menschen gesegnet werden sollen: «in deinem Saamen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden.» «Es wird der Scepter von Juda nicht entwendet werden, bis daß der Held komme, dem die Völker anhangen werden», heißt es in Jakobs Segen und in dem großen Kreise der Abrahamiden, wird so der kleinere Kreis eines eigenen Stammes bestimmt. «Dein Haus und dein Königreich soll beständig seyn ewiglich vor mir» wird dem David verheißen und die Familie wird abgegrenzt, aus welcher der aufsprossen soll, der der Preis Israels und der Trost der Heiden heißt. Und wie immer bestimmter die Weissagung seines Ursprungs wird, so immer deutlicher die Erkenntniß seiner Herrlichkeit. Unter mannichfachen, oft getrübteren Bildern haben die Propheten ihn geschaut bald mehr als einen Herrscher, bald als einen geistigen Priester seines Volks, bald als einen lehrenden Propheten bis in dem letzten aller Propheten er mit dem großen Namen des Bundesengels Gottes belegt wird, denn Mal. am 3ten heißt es: «Siehe ich will meinen Engel senden, der vor dir her den Weg bereiten soll, bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet und der Engel des Bundes, deß ihr begehret.» Und wie wunderbar! gerade dieses Wort, fast das letzte des A. Bundes, reicht über vierhundert Jahre hin — denn so lange hat die Stimme der Weissagung geschwiegen — dem ersten Anfange des N. Bundes die Hand und das Evangel. Marci beginnt mit den Worten: «es steht geschrieben in den Propheten, siehe ich sende meinen Engel vor dir her, der da bereite deinen Weg vor dir.» Einmal noch leuchtet das Prophetenthum auf, um auf immer unterzugehen. Vierhundert Jahre lang war kein Prophet in Israel aufgetreten, als Johannes der Täufer erschien, durch und durch der Mann des Gesetzes und der Buße und doch schon beschienen von der

Morgenröthe des kommenden Tages, der von dem Lamme Gottes weiß, das der Welt Sünden trägt. Das Dämmerlicht der Prophezeiung verschwindet im Scheine der Sonne, die nun am Himmel steht, um nicht mehr unterzugehn.

Ich wünschte, gleich heut könnte ich vollenden was ich von der Lehre der Bibel Euch zu sagen habe, der Geschichte, Predigt und Weissagung des Alten Bundes die des Neuen Bundes anreihen und Euch damit zeigen, wie es eine Gnadenkette giebt, die von dem ersten «Werde» bis zu dem neuen Himmel und der neuen Erde, von welcher die Offenbarung Johannis spricht, sich um die Menschheit schließt. Doch sei dies noch unserer nächsten Andacht aufbehalten. Sollte es aber etliche bedünken, als ob auch heute noch der Lehre zuviel gewesen, so wollet nicht vergessen, daß es eben die Lehre der heiligen Schrift ist, auf die unser Text uns verwiesen hat. Vielleicht, daß der Fehler des innern Lebens bei Manchem von uns eben darin liegt, nicht genugsam zu erkennen, daß rechtes Leben auf rechtem Grunde der Lehre ruhen muß. Vielleicht hat Mancher von Euch sich selbst den Reichthum der heiligen Schrift versagt, und, während durch Gottes Gnade große Reiche mit weiten Gränzen uns offen stehen, sich zurückgezogen auf ein kleines Inselchen weniger dürftiger biblischer Begriffe. Gottes Wort aber ist groß und mannichfaltig wie die Natur und o, daß wir nur Verständniß für alle Gaben der Liebe hätten, die er uns auch in seinem Worte niedergelegt hat!

Wißt Ihr aus Erfahrung, was ein einzelnes Bibelwort für ein fruchttreibendes Samenkorn seyn kann? Habt Ihr darum das Vertrauen, daß auch für Jeden von Euch noch Kräfte der zukünftigen Welt in der Schrift verborgen liegen, die sich bis jetzt nicht aufgethan, sehnet sich aber Eure Seele nach vollerem Licht, nach frischerem Leben, so laßt uns die Hände zusammenschlagen und also beten: Herr wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele nach dir, ich

dürste nach dem lebendigen Gott, wann werde ich dahin kommen, daß ich in der Fülle deiner Herrlichkeit dich schaue, die Fülle deiner Kraft in mich aufnehme und in mein Wesen verwandle! Gewiß auch für mich, deinen armen Knecht, hast du noch Lebenswasser und Manna in deinem Worte verborgen, von dem ich bis jetzt nichts ahne. Mehre nur den Durst meiner Seele, aber, Herr, stille ihn auch. Meine Seele ist der Welt Weisheit müde, denn sie hat mich nicht voll gemacht; o laß mich essen und satt werden an deinem Worte, dann soll mein Herz dich ewiglich preisen!

8.

Vernehmet den Text des Apostels Paulus, auf den auch heut unsre Betrachtung sich beziehen wird 2 Tim. 3, 15. 16: «Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt; kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christo Jesu. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.»

Unter den Segenswirkungen der heiligen Schrift hat der Apostel oben an gestellt die Lehre. Wir haben die Fragen aufgeworfen: warum lehrt die heilige Schrift? wie lehrt die heilige Schrift? was lehrt die heilige Schrift? Als wir fragten, was lehrt die heilige Schrift? da ist es uns darauf angekommen, die heiligen Urkunden unseres Glaubens einmal im Ganzen zu betrachten. Einzelne Sprüche daraus stehen uns allen unvergänglich ins Herz geschrieben, dieses oder jenes Evangelium hat uns mit dem Eindrucke der Wahrheit ergrif-

fen: das Alles sind aber nur einzelne Zellen und Kammern in dem großen Gebäude. Wir haben uns vor dasselbe hingestellt, wir wollten im Ganzen es beschauen. Was ist das für ein wunderbares Gebäude! Funfzehn Jahrhunderte hindurch haben Könige und Hirten, Feldherrn und Fischersleute daran gearbeitet; dem Anschein nach wie durch Zufall sind die einzelnen Zellen und Gemächer zusammengefügt, und doch wenn man es ansieht, ist es ein wohlgefügtes herrliches Bauwerk. — Wir haben uns gefragt, was giebt der Bibel, obwohl aus so verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt, ihre Einheit? Die Titelüberschrift des Buches, die man darauf setzen könnte, ist: Geschichte der Erbarmungen eines heiligen Gottes gegen ein abgefallenes Geschlecht, oder, wenn ihr wollt: Geschichte wie ein Vater in täglich neuer Liebe sein verlornes Kind sucht. Geschichte, thatsächliche Erweisungen Gottes, das ist der Hauptbestandtheil des A. und N. T., ihm zur Seite die Predigt und die Weissagung. Vor unserm Blick ist nun vorübergegangen Geschichte, Predigt und Weissagung des A. T. Wir treten heut vor die Geschichte, Predigt und Weissagung des Neuen Testaments.

Auch wenn ich die Gnade nicht hätte zu glauben, daß der ewige Gott in diesem Buche zu seinen Menschen spricht: daß in diesem Büchlein eine wunderbare Geistes- und Lebenskraft verborgen seyn muß, könnte ich mir doch dies nicht abläugnen: es ist ein so kleiner Band, der die Bücher des N. T. umfaßt und wie viel Millionen Menschenseelen sind durch dieses Buch wirklich neue Menschen geworden! und was für eine Lebenskraft hat sich daraus entwickelt für Wissenschaft und Künste, für die Staaten der Menschheit Europas! Es haben die Menschen nicht einmal das N. T. ganz verstanden — was sage ich verstanden, gar nicht gekannt! Allgemeine Eindrücke nur oder einzelne Kraftstellen sind es gewesen, die großentheils solche Wunder gewirkt haben! Und achtet man auf Gestalt und An-

sehn des Buchs — die Form des Buches ist dem Anschein nach so unvollkommen, nicht im mindesten hat es das Ansehn eines Kunstwerks. Die einzelnen Blätter sind gar nicht zu dem Zweck geschrieben, um ein gemeinsames Buch zu machen; da schreibt Lukas blos für seinen Theophilus, damit er in der Lehre fest werde, ein Evangelium, da schreibt Paulus, bloß weil er nicht persönlich unter ihnen predigen kann, an die Römer ein Sendschreiben, giebt dem Onesimus, dem Sclaven der zu seinem Herrn zurückkehrt, ein Empfehlungsschreiben mit — und aus lauter solchen flüchtigen Blättern ist die Bibel geworden! In ihrer Darstellung trägt sie die Flecken und Gebrechen aller anderen menschlichen Schriftsteller; da ist keine strenge Ordnung der Sachen, keine Feile des Ausdrucks, wenige Kunst der Anlage.

Wahrhaftig, wenn das Buch so wirkt, da muß Gottes Hand mit im Spiele seyn, was muß hier in den Sachen für eine göttliche Gewalt liegen, wenn sie durch so viel Unvollkommenheit der Form hindurch so wirken! Ja nun verstehe ich dich Paulus, wenn du sagst, daß du nicht nach den Regeln menschlicher Weisheit hast predigen wollen, damit die Kraft Gottes nicht zu nichte werde; ich verstehe einen Chrysostomus, wenn er erzählt, als er einen Christen mit einem Heiden streiten gehört — dieser, um zu beweisen: Paulus sei ein kunstloser ungelehrter Mann, jener: er sei ein Weiser und Gelehrter gewesen — daß er, der christliche Bischof, da das Wort ergriffen und zum Christen gesagt: Lieber, was du vertheidigst, mußt du bestreiten und was du bestreitest geziemt es sich zu vertheidigen! Oder wäre das Evangelium herrlicher, wenn Christus die Krone getragen hätte, oder wenn seine Apostel Weltweise gewesen wäre? Wäre Davids Sieg größer, wenn er gegen einen Goliath ausgezogen wäre mit blankem Panzer und Schwert und Lanze, wie alle Andern, oder nun, wo er daherkommt — der Hirtenjüngling im schlichten Kittel — mit Stein

und Schleuder, aber mit der Zuversicht: «Du kommst zu mir mit Schwert, Spieß und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerschaaren!» (1 Sam. 17, 45.) Ja so kommt das kleine N. T. daher gegen die ganze sündige Menschenwelt, nicht im blanken Panzer, sondern im leinenen Gewande, nicht mit Schwert und Schild, sondern mit Stein und Schleuder, aber — es kommt daher im Namen des Herrn der Heerschaaren und hat darum seine Siege erkämpft! Es hat sie erkämpft, die Thatsache liegt vor mir, sie kommt mir alle Tage in die Hände, und wenn ich es auch nicht einsehen könnte, wo eigentlich in dem kleinen Buche diese weltüberwindende Kraft liegt, die Thatsache zeigt es mir zu deutlich, es muß eine darin liegen, Gottes Thorheit muß weiser seyn, als die Weisheit der Menschen, wie der Apostel sagt.

Dem, der sucht, offenbart sich indeß auch göttliche Absicht in der Zusammensetzung des N. T.; auch in Plan und Zusammensetzung des N. T. erkenne ich wirklich Gottes Finger. Die Thatsache steht fest, nimmermehr haben die einzelnen Schriftsteller daran gedacht, eine Bibel zu schreiben, ganz allmählig sind diese Schriften des N. T. eine zu der andern gekommen, die Lehrer der Kirche haben uns die Sammlung biblischer Bücher bestätigt, die ohne ihr Zuthun so zusammengekommen war. Dennoch sehe ich Zweck und Absicht — der Menschen nicht, aber Gottes, sehe ein schönes, wohlgefügtes Ganzes. Was der Mittelpunkt unseres Christenthums, darüber kann kein Streit seyn: es ist Der, dessen Name wir an uns tragen, nach dem wir geheißen sind — nicht bloß wie der Schüler nach dem Lehrer, sondern wie die Gattin nach dem Gatten. Der Mittelpunkt unsers Glaubens ist die Thatsache, daß hier als die Zeit erfüllet war ein Glied in die Kette der Menschheit eingetreten, das von sich hat sagen können: Wer mich siehet, siehet den Vater. Das, was nun unläugbar der Mittelpunkt

unsers Glaubens ist, die Person des Herrn, das ist offenbar — auch schon der ganzen Anlage nach — der Mittelpunkt des N. T.: die Geschichte des Herrn und Heilandes ist — und zwar in vielfacher Gestalt — gleich an den Anfang gestellt als das Fundament des ganzen Gebäudes. Bei ihr laßt uns nun einige Augenblicke verweilen. Freilich ist sie Manchem nicht recht in der Art und Weise, wie sie uns gegeben ist. Da giebt es Manches, was menschliche Klugheit anders wünscht. Ich habe schon ausgesprochen, daß vielleicht nicht einer von uns, dem nicht wenigstens der Gedanke einmal gekommen wäre: warum wir denn nur vom Meister bloß durch die Schüler wissen sollen? Wie denkt man's sich so schön, wenn der Heiland selber in seiner Liebe sich herabgelassen hätte, uns seine Geschichte zu schreiben! Gewiß sieht der Gedanke sehr klug aus; aber, Geliebte, zeigt es sich nicht gleich hier, daß Gottes Thorheit doch weiser ist, als die Weisheit der Menschen? Ich frage euch, ist das Daseyn des Herrn wirklich von seinem Anfange an nur der Ausfluß der Liebe und Selbstverleugnung, wer kann daran denken zu verlangen, daß er seiner eigenen dienenden Liebe Herold sei? Können wir im Ernst verlangen, daß er selber die Beschreibung uns geben soll, wie «der, der da wußte, daß er von Gott gekommen war und wieder zu Gott ging,» seine Kleider abgelegt, sich mit dem Schurz umgürtet und angehoben hat, seinen Jüngern die Füße zu waschen? Soll er selbst euch vorerzählen, wie er seine Wange hingehalten denen, die ihn rauften und sein Antlitz nicht verborgen hat vor Schmach und Speichel? Nein gewiß, nur im Spiegelbilde liebender Herzen läßt solche Liebe sich anschauen und nimmermehr wird sie sich entschließen, ihrer eigenen Werke Herold zu seyn. Und ist es das nicht mal allein, was in Betracht kommt. Aus welchem andern Munde als dem der Zeugen hätten wir von dem am Kreuz Erhöhten Kunde bekommen können, von seinem: «Vater vergieb ihnen, denn sie

wissen nicht was sie thun,» von den Schauern des: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» von dem Siegesrufe: «Es ist vollbracht!» Welcher andere Mund als der der Zeugen hätte uns verkündigen können, wie er aus der Angst des Gerichts genommen und die Wolke ihn in den Schleier des Geheimnisses gehüllt hat? Oder, wollte etwa Einer sagen, er könne nicht mit Festigkeit glauben, so lange er nicht des Heilandes eigenes Zeugniß hätte? O lieber Freund, der du in dem schlichten Zeugnisse dieser Zeugen den Geschmack der Wahrheit nicht schmeckest, ich fürchte, für dich würde auch Christus vergeblich die Feder geführt haben, ich fürchte, und wenn jetzt über diesen Hallen der Himmel sich eröffnete und die Stimme unter uns herabfiele: «Dieser ist mein geliebter Sohn, den sollt ihr hören!» — viele hunderte könnte sie am Innersten durchschüttern, für dich wäre sie vergeblich gefallen. Der Glaube ist ja überhaupt eine Sache, die durch Beweise allein nicht erzwungen werden kann: er ist Sache des reinen Willens, der sittlichen Freiheit! Seht doch nur hin auf die Millionen, die aus dem Munde dieser Zeugen ein Zeugniß empfangen haben, das unvergänglich in ihrer Seele eingegraben steht, das auch Schaffot und Scheiterhaufen ihnen nicht entreißen könnte, das in die Ewigkeit mit ihnen gegangen ist. «Für die bloße Idee eines solchen Christus — ruft Einer aus, der das Zeugniß erfahren hat — könnte man sich rädern lassen,» und nun — ist's Wahrheit! Nein, etwas so Großes und Gutes ist in keines Menschen Herz gekommen, es nur erzählen und darstellen — heißt, es beweisen. Das ist die Geschichte, die an den Anfang des N. T. gestellt ist! Sie ist in vierfacher Gestalt uns überliefert, gleichsam als ob sie zu reich wäre, um von einem einzigen Spiegel aufgefaßt zu werden. Wie im A. T. der Herr auf den Cherubinen mit dem vierfachen Antlitz thront, so hat die alte Kirche die vier Evangelisten als die vier Thronträger des fleischgewordnen Gottes

angesehn und einem jeglichen eines jener Sinnbilder beigegeben, den Löwen dem Matthäus, das Menschenantlitz dem Markus, dem Lukas den Stier, dem Johannes den Adler, eines Jeden eigenen Geist und Sinn damit auszudrücken. So hat uns denn auch Matthäus den verheißenen König, Markus den Propheten, Lukas den Sünderheiland und alle eigentlich nur die göttlich verklärte Menschheit dargestellt, Johannes aber, der Adler, hat in der göttlich verklärten Menschheit die menschlich offenbar gewordene Gottheit geschaut, und wenn ihr alles zusammennehmt, habt ihr den ganzen Christus.

Warum ich diese Geschichte von Christo den Mittelpunkt unsers Glaubens genannt habe, wißt ihr. Der allgemeinste Endzweck dieser göttlich menschlichen Geschichte, wie sie uns hier vorgeführt wird, ist ohne Zweifel der: es hat uns Menschen eben das Bild einer wahren Menschheit gefehlt, einer solchen Menschheit, über die der geöffnete Himmel rufen kann: «das ist mein lieber Sohn!» Laßt es mich ganz in eurer Sprache ausdrücken: es hat uns ein Ideal der Menschheit gefehlt, um uns hineinzubilden. Das ist die Seite, von der aus man zu allererst jedem, der nicht ganz in sittlichem Leichtsinn versunken ist, die Unentbehrlichkeit Christi unwidersprechlich fühlbar machen kann. Es giebt freilich tausend leichtsinnige Menschen in der Welt auf Einen ernstlich Nachdenkenden, aber wer ernstlich nachdenkt, der hat doch ein Ziel, ein sittliches Ziel, dem schwebt ein Menschenbild vor, dem er ähnlich werden möchte. Und nun frage ich noch einmal: wo ist etwas so in sich Großes und Gutes in eines Menschen Herz gekommen, wie uns unsere Evangelisten von dem erzählen, den wir als unsern Herrn und Heiland anbeten? So lange man freilich so bloß von ihm liest, weiß man es noch nicht recht, nur wenn man danach getrachtet hat, das Bild sich ins Herz zu graben und — so schwach oder so stark es gehen will — es in seinem Leben zur Wahrheit werden zu lassen, wenn, wie ein from-

mer Mann gesagt hat, unser Wissen von Christo ein Wesen in Christo wird, dann weiß man es. Aber bekommt man nicht gleich wenigstens eine Ahnung, wenn man nur liest? Es ist einem eine solche Erscheinung wie Christus so neu und doch ist sie einem so bekannt, — natürlich, denn es ist ja eben nur Christus in Wirklichkeit und Wahrheit das Bild, nach dem wir geschaffen sind, wir erkennen uns eben selbst darin wieder. Es ist einem eine neue Lehre und, mag man doch auch wieder sagen: man besinnt sich eigentlich nur auf sich selbst, im tiefsten Innern hat man das schon so gewußt. Wenn ich nun gesagt habe, daß die Menschwerdung Christi der Mittelpunkt unsers Glaubens und unsre Erlösung ist, so wisset, daß damit schon eines Menschen Erlösung anfängt, wenn er den Gottmenschen sich täglich zum Vorbilde vorzuhalten beginnt. Sein Vorbild erlöst uns zunächst von allen erträumten und gemachten Vorbildern, von den Vorbildern, die wir uns unter den Menschen aufsuchen, von den Vorbildern, die nur unserer Eitelkeit schmeicheln. Das hier ist ein Vorbild, welches, je mehr wir wachsen, desto größer wird, und immer wieder höher über uns schwebt, und gerade dadurch führt es auch zum Bedürfniß der Erlösung in einem noch tiefern Sinne. Je mehr man nämlich auch beim eifrigsten Streben hinter diesem verklärten Menschen zurückbleibt, desto mehr erkennt man in ihm den, in dem die Gottheit menschlich offenbar geworden, und je mehr man das einsieht, fühlt man auch, daß in seinem Leiden und Sterben unsere Schuld versöhnt ist vor Gott und lernt jenes innerste Geheimniß des N. T. verstehen, das wir bekennen, so oft am Altare das Wort erschallt: «das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden.»

Als die Wolke sich unter ihm ausbreitete und ihn den Blicken der Jünger entzog, da, heißt es, kehrten sie zurück mit

Freude. Es war geschieden und war dennoch geblieben, darum war ihr Herz freudig. Mit ähnlichen Gefühlen nehme ich, wenn ich die vier Evangelien durchgelesen, von den evangelischen Geschichten Abschied. Ich werde von euch gehen — ich komme wieder: das klang durch die letzten Reden Jesu immer hindurch, es war mir gleich dabei zu Muthe als könnte man ihn nicht für immer verlieren. Ja, er hat im Tode nur abgestreift was ihn an der rechten Einheit mit den Jüngern hinderte, bisher hatte er vor ihnen gestanden, er sollte in ihnen Wohnung machen. Als der Menschensohn ist er geschieden, zum Gottessohn im Geiste verklärt ist er geblieben, und hat nun einen andern Leib bekommen, einen neuen Leib hat er bekommen an seiner Gemeinde, welche da heißt der Leib Jesu Christi, und wer von uns in Christo eine neue Creatur ist, der ist ein Glied an diesem Leibe. Denkt, was für eine Höhe, denkt, was für eine Liebe: Glieder seines heiligen Leibes sollen wir werden! Das Zeugniß nun von der Stiftung dieses Leibes leset ihr in der Apostelgeschichte. Wie der Erscheinung des Heilandes die Weissagung als eine lange Morgendämmerung vorausgehet, so ziehet, als die Sonne untergegangen, ein kräftiges Abendroth ihr nach, von dem die Apostelgeschichte Zeugniß ablegt. Was alle seine Lehre bei seiner Lebenszeit nicht bewirkt hat, das sinnliche, an der äußerlichen Erscheinung klebende Herz von ihnen zu nehmen, das ist die Wirkung des Todes der Auferstehung und der Ausgießung des heil. Geistes gewesen. Die flüchtigen Rehe, die noch unter dem Kreuze die Flucht ergriffen — als Löwen seht ihr sie stehen vor dem hohen Rathe, der Christum in den Tod gegeben und zeugen: «das ist der Stein von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist, und ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden.» Wie sind sie ihrer Einheit mit dem jetzt leiblich von ihnen genommenen aber geistig gegenwär-

tigen Jesus gewiß! «Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle» ruft Petrus dem Lahmen zu, und er springt auf seine Knöchel und gehet; voll heiligen Geistes sieht Stephanus den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen. Da hat man's gesehen, daß das Weizenkorn erst in der Erde sterben muß, ehe denn es viel Frucht bringt. Schon frühere Worte des Herrn haben mehrfach darauf hingedeutet: «Andre haben gearbeitet und ihr seid in ihre Arbeit gekommen,» «wer an mich glaubt wird größere Werke denn ich thun.» Das Unglaubliche geschieht nun, die Jünger thun größere Werke als der Meister, sein Tod und seine Auferstehung redet stärker als sein Leben. Wie nun aus seinem Tode das Leben der Gemeinde gekommen, dies wunderbare Ereigniß hat uns bezeugt werden sollen: darum ist die Apostelgeschichte unsern Händen übergeben, das ist ihre Bedeutung.

Es ist im Alten Bunde der Geschichte das Wort der Predigt zur Seite getreten. Der Psalter, das Buch Hiob und die Propheten haben — jetzt im Gesange, jetzt im Worte der Lehre — uns das innere Heiligthum der Männer des A. T. aufgeschlossen, haben ihre Leiden und ihre Freuden uns schauen lassen. Auch im Neuen Bunde ist uns ein Gleiches vergönnt, die Briefe der Apostel haben wir zuerst von dem Gesichtspunkte aus zu betrachten, daß sie uns das Leben der ersten Christen aufschließen. Der Heiland in der Geschichte seines eigenen Lebens war uns ein Ideal, das sich hoch über uns erhob; in den Briefen der Apostel kommt es hernieder und zeigt uns, daß Christus eine Gestalt gewinnt in seiner Gemeinde. Der Christen Freuden und Leiden, ihr Glauben, Lieben, Hoffen tritt vor unser Auge, wir sehen, es kann ein Christ dahin kommen, daß er mit Paulus sagt «nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus in mir» und mit Johannes «seine Gebote sind nicht schwer, der Glaube ist der Sieg, der die

Welt überwindet.» Wie viel ist der christlichen Kirche damit gegeben, daß ihr vergönnt ist, in das Herz eines Paulus und Johannes, eines Petrus und Jakobus und zugleich in die Zustände ihrer Gemeinden einen Blick zu thun. Wie reich an Ermahnung ist, was wir von ihren Liebesopfern, wie reich an Warnung, was wir von ihren Verirrungen lesen. Aber auch von der Seite haben wir die Briefe des N. T. zu betrachten, daß sie erst den Schatz der Lehre Christi auseinander falten. Es ist unmöglich, daß einer Christo huldigt und seine Apostel verschmäht. Wenn Christus spricht: «Wer euch höret, der höret mich», wer kann Ihn ehren und zugleich seine Apostel verachten? Ja wenn wir auf Sein Wort achten, weist es nicht sogar darauf hin, daß wir — es befremde euch nicht, was ich sagen will — daß wir bei seinen Jüngern tiefere Aufschlüsse und Entfaltungen suchen dürfen als beim Meister? Es befremde euch nicht, ihr habt ja in Bezug auf die Werke aus seinem Munde gehört, daß, wer an ihn glaubt, größere Werke thun wird als er. Hat er nun nicht selbst gesagt, daß er Vieles noch zu lehren habe, was die Jünger damals nicht tragen konnten, und daß der Geist das Lehramt fortsetzen würde? Und wenn nun das, was die Jünger damals nicht tragen konnten, doch das Tiefere, Geheimnißvollere gewesen seyn muß, sage ich nicht recht, daß wir sogar tiefere Lehraufschlüsse bei ihnen zu erwarten berechtigt sind? Haben wir nicht eben hieraus auch dies zu erklären, daß das große Wort von der Versöhnung, das doch erst verstanden werden konnte, nachdem das große Opfer am Stamme des Kreuzes wirklich dargebracht war, nur in einzelnen Andeutungen vom Erlöser, in seiner Fülle aber von den Aposteln geprediget wird? O, lieben Freunde, leset, wenn ihr die Briefe des Apostels des Herrn leset, nicht zu schnell über die Ueberschriften hinweg, die sie an der Stirn tragen. Wenn ein Paulus jeden seiner Briefe beginnt «berufen zum Apostel Jesu Christi durch den Willen

Gottes», nehmet den Eindruck mit, daß der Mann der zu euch redet, derselbe ist, dem der verklärte Christus vom Himmel zugerufen: «Ich bin Jesus den du verfolgest und bin dazu dir erschienen, daß ich dich ordne zu meinem Diener und zu meinem Zeugen.» Und nun achtet noch auf die Mannichfaltigkeit dieses Zeugnisses, denn wie derselbe Lichtstrahl sich in verschiedenen Farben auseinanderlegt, so bricht sich in verschiedenen Farben die Eine christliche Wahrheit in einem Johannes, Paulus, Petrus und Jakobus. Wenn die Erfahrung uns zeigt, wie je nach dem verschiedenen Bedürfnisse der eine gezogen wird von dem ruhigen sittlichen Ernste eines Jakobus, der andere von dem Feuer eines Petrus, von der sanften Wehmuth des Johannes ein dritter und ein vierter von der Gewalt eines Paulus: können wir zweifeln, daß auch diese Mannichfaltigkeit ein Werk des göttlichen Geistes ist, mit der Liebesabsicht, allen Arten von Geistern mit dem süßen Evangelium recht nahe zu kommen?

So belebend, so tief, so mannichfaltig ist das Zeugniß von dem neuen Reiche des Geistes, das Christus der Herr der Welt erschlossen hat. Aber noch würde der Schlußstein diesem Zeugnisse fehlen, wenn es uns darüber zweifelhaft ließe, ob es denn auch in einer Welt, wo so viel Widersprechen der Sünder ist, den Sieg erkämpfen werde. Es ist wahr, es ist Etwas in den Tiefen der menschlichen Natur, das mit Nothwendigkeit gerade vom Evangelium angezogen werden muß, darum könnte auch der Sieg desselben in der Menschheit verbürgt erscheinen, aber jenes Etwas ruht in der Tiefe und es kommt so schwer zu Worte und darum und daran hängt so vieles an der menschlichen Natur, dem das Evangelium mit schneidender Schärfe entgegentritt, daß man sich doch nicht wundern kann, wenn der Mensch seinen Vortheil verkennt, und — sieht man auf das was vor Augen liegt, erscheint es nicht als das kühnste Probestück des Glaubens, an eine Zeit zu glauben, wo Chri-

stus herrschen wird und alle seine Feinde zu seinen Füßen legen? Nun ist freilich schon diese Aussicht hie und da in den Büchern der heiligen Schrift gegeben. Aber was für ein schöner Schluß des ganzen Bibelbuchs, daß da nun am Ende ein Gesicht steht über die Entwicklung und den Ausgang des Gottesreichs! Es ist ein dunkles Buch, weil jene Prophezeiung eben nicht erfüllt ist, es ist großentheils Bilderschrift, im Einzelnen schwer zu deuten, aber leserlich für alle Welt stehen doch auch gewisse Hauptwahrheiten darin geschrieben. «Der Herr kommt» das ist der Ruf, der durchklingt, er kommt in jeder Katastrophe der Geschichte, jedes Blatt der Weltgeschichte ist auch ein Blatt in der Geschichte Gottes. Wie ist schon der Gedanke dem Christen so wichtig, daß die Wege der Weltgeschichte, wiewohl man oft gar nicht das Band gewahr wird, dennoch mit der Geschichte des Reichs Gottes zusammenhangen! Eine andere große Wahrheit, die durch das Buch hindurchgeht: die Cherubim, auf denen Gott der Herr durch die Weltgeschichte getragen wird, haben keineswegs bloß friedliche Engelsgesichter, sie heißen Krieg, Tod, Hunger und Pestilenz und wie sonst noch die ernsten Boten Gottes genannt sind — auf diesem schwarzen Trauerwagen zieht der Herr durch die Menschheit hin; heiliges Grauen ergreift den Leser der Gerichte Gottes, auch wenn er erstaunt fragen muß: wann? und wo? Endlich aber, der Schluß dieses Schlusses: ich sehe den neuen Himmel und die neue Erde, Harfen klingen und singen ein neues Lied; Thränen und Schmerzen liegen weit dahinten wie ein Traumgebild am Morgen, und der auf dem Stuhle sitzt, ruft: «siehe ich mache Alles neu!» So schließt das Buch, das mit der Schöpfung Himmels und der Erde begann auf seinen ersten Seiten, welches Anfang und Ende umspannt! Wer kann die Bibel lesen, ohne mit denselben Worten sie zuzumachen, mit denen sie schließt: «ja komm Herr Jesu!» Ja komm Herr Jesu, und mache uns um solcher theuern Lehre willen dein

heiliges Buch wichtig. Wir wenden so viele Zeit darauf, aus andern Büchern zu lesen und zu lernen und gewiß hast du doch in deinem Buche noch Schätze für uns, die wir nicht gehoben haben. O komm, Herr Jesu, und thue uns deine Schätze auf! Amen.

9.

Wir haben gesehen, wie wir uns durch das Wort der Schrift belehren lassen sollen. Möchten wenigstens einige seyn, die von der Zeit an ernstlicher nach dem Wort der Lehre fragten! Die Frucht des Schriftlesens, die wir heute kennen lernen wollen, ist bei dem Apostel als die zweite aufgeführt und wir vernehmen auch heut sein Wort aus dem 2 Br. an d. Timoth. 3, 15. 16: «Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christo Jesu. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.»

Wie ihr vernommen habt, Geliebte in dem Herrn, so ist es eine vierfache Frucht, welche unser Text nahmhaft gemacht. Warum die Lehre vorangestellt worden, ist uns nun deutlich, weil Alles, was sonst das Gotteswort an den Herzen wirkt, vermittelt ist durch seine Lehre, aber wie sich nun die Strafe, die Besserung und die Züchtigung in der Gerechtigkeit zu einander verhalten, wie sie verschieden sind, und wie sie auf einander folgen, das ist dem Leser nicht sogleich deutlich. Ihr erkennt es aber, Geliebte in Gott, wenn ihr nur darauf achtet, wie viele Stufen oder Hauptabsätze es sind, über welche der Weg zu dem neuen Leben in Christo geht. Kommt da nicht

zum ersten eine Zeit wo man sieht, wie man seyn sollte und nicht ist? wo man sieht, die Uhr geht falsch und der Fehler liegt tief, mit dem bloßen Stellen von außen sei nicht zu helfen, es müsse ein ganz neues Uhrwerk hinein. Der Mensch bekehrt sich — er glaubt an den Sohn Gottes, und er fühlt einen ganz neuen Trieb in sich, es ist ihm als ob er noch einmal geboren wäre, aber — er merkt auch, er ist noch ein Kind in dieser neuen Welt; er fühlt, er muß aufs neue darin gehen, athmen, essen, trinken lernen. Ich kann den Apostel nicht anders verstehen, als daß er eben diese Stufenfolge hat darstellen wollen, wenn er als die erste Frucht des Lesens der heiligen Schrift nennt die Strafe, dann redet von der Besserung, d. i. von der Bekehrung und zuletzt von der Züchtigung in der Gerechtigkeit, das will sagen, von der Zucht und Erziehung im gerechten Leben. Diese Aemter der Schrift ruhen insgesammt auf ihrer Lehre, und so begreifen wir, warum der Apostel, nachdem er an die Spitze die Lehre gestellt hat, jetzt von der Strafe redet. Ihr verlangt nun aber näher zu hören, auf welche Weise die Bibel an einer heilsbegierigen Seele das Strafamt ausübt? Bevor wir darauf Rede stehen, sind noch zwei andere Fragen, die in Betracht kommen: ihr werdet zuerst fragen, wie sich denn nun dieses Strafamt von der Zucht und der Erziehung in der Gerechtigkeit unterscheide; es wird euch beides einerlei Art zu seyn scheinen, denn, werdet ihr sagen, wie kann man erziehen ohne zu strafen? Wohl, aber wenigstens wird doch nicht bloß und nicht immerfort durch Drohung und Strafe erzogen werden. Giebt's nicht auch Kinder, die sich erziehen und zurechtweisen lassen durch Belehrung oder bloß durch Bitten? Das sind die Kinder mit weichem Herzen. Seht, darin bestehet eben der Unterschied, den die Bekehrung beim Menschen hervorbringt! Ein bekehrter gläubiger Mensch folgt seinem Herrn auf die bloße Bitte, auf die bloße Belehrung: solche

weiche Herzen giebt die Gnade denen, die an den Herrn glauben. Die harten Herzen aber werden bewegt durch Drohung und Strafen, und darum kann beim unbekehrten Menschen die Erziehung nicht zu Stande kommen ohne Drohung und Strafe. Dabei müssen wir dann auch noch den Zweck des Strafens uns recht vor Augen stellen. Wahrhaft gut machen kann die Strafe keinen Menschen, so tief reicht sie ins Herz nicht hinein, aber sie kann einen zum Gefühl bringen, daß man überaus krank am innern Menschen sei, sehnsüchtig machen kann sie den Menschen nach dem Heiland, der ein weiches Herz schafft. So könnt und müßt ihr es ja auch bei den Kindern des Alten Bundes ansehen. Das Gesetz mit seinen Drohungen und Strafen hat eigentlich nicht im tiefsten Innern bessern sollen, das konnte es nicht — ihr wißt es ja, durch Gesetze sind böse Herzen noch niemals wahrhaftig gebessert, sondern immer nur böse Werke gehindert worden — aber jene Sehnsucht nach einem Heilande hat es wecken sollen, die sich in der großen Weissagung des Jeremias ausspricht, wenn er von dem neuen Bunde redet, den der Herr mit dem Hause Israel machen will und sagt: «ich will ihnen mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben.» Wenn es sich nun so verhält, wenn das Strafamt der Schrift nur für die harten, unbekehrten Herzen ist, so könnte es ja am Ende ganz überflüssig seyn, daß ich über dieses Stück zu euch predige. Es kommt darauf an, haltet ihr euch alle für bekehrte Christen und zwar mit Recht, oder sind hier welche, die sich selbst gestehen, daß sie unbekehrte Menschen sind? Sollte keiner hier seyn, der sich für einen unbekehrten Menschen hält und ist das Strafamt der Schrift nur für den unbekehrten Menschen, so wäre dieses Stück des Textes in der That nicht für euch. Aber, meine Freunde, ich brauche nicht erst zu untersuchen, ob ich hier lauter wiedergeborne Herzen vor mir habe, hat doch auch das Herz des bekehrten Menschen noch seine harten

Stellen, für welche das Strafamt der Schrift geordnet ist. Laßt mich fragen: wie geht es bei der Bekehrung? Ich meine — und wohl kaum wird einer von euch es anders erfahren haben — es geht so wie wenn der Frühling kömmt. Da lösen sich wohl die Eiskrusten auf dem Wasser und der Schnee schmilzt in den Thälern und auf den Bergen, aber nicht wahr? auf den höchsten Bergen, auf den höchsten Kämmen der Gebirge und in den schmalen Schluchten, wo die Sonne nicht hin kann, da bleiben noch immer Schneestreifen. Ich meine, so gehts auch bei der Bekehrung eines Menschen. Hat sich auch die Gnadensonne über unser Herz gestellt, ach, es giebt in jedem bekehrten Herzen noch Höhen und Klüfte, wo sie nicht recht hin kann, wo es hart und kalt bleibt. Ich sage: auch das durch die Gnade erweichte Herz hat noch seine harten Stellen, und darum gilt das Strafamt der Schrift für uns alle, auch wenn wir wirklich alle Bekehrte sind. Durch die Strafe des Wortes Gottes müssen wir nämlich noch tiefer gedemüthigt werden, damit wir noch lebhafter das Bedürfniß nach einem Heiland empfinden. Nicht hinwegtreiben soll uns vom Herzen Jesu die Drohung und die Strafe — nein, wir wissen, daß für die, welche in Christo Jesu sind, keine Verdammniß gilt, aber dazu soll sie uns bringen, uns desto kindlicher an ihn anzuschließen. Es wird's jeder von euch am besten wissen, wo die harten Stellen im Herzen sind, in welche Schluchten und Buchten des krümmungsvollen Herzens die Gnadensonne noch nicht hineingedrungen ist, und darum denke ich, wir wollen uns allzumal das Strafamt der heiligen Schrift lieb seyn lassen und zu Nutze machen, damit wir dadurch immer sehnsüchtiger nach der Gnadensonne werden.

So haben wir erkannt, 1) wie sich das Strafamt von der Zucht in der Gerechtigkeit unterscheidet, 2) daß es auch noch an den Bekehrten sein Werk zu verrichten hat, und nur, nachdem wir dies erkannt haben, laßt mich auf die Frage Antwort

geben: wie übt die heilige Schrift das Strafamt an uns? Sie weckt uns, dräut uns, beschämt uns, und zwar, das Alles auf die wirksamste Weise, indem sie dies Alles nicht bloß durch ihre Lehre thut, sondern auch durch ihre Geschichte und Exempel.

Die Schrift weckt uns und zwar durch die fortwährende Vorhaltung, daß ein heiliger Gott unser Herr und wir seine Knechte sind. — Das ist nun ein äußerst gewöhnlicher, nahe liegender Gedanke, der Gedanke, daß kein Moment unsers Lebens uns angehört, sondern dem der uns geschaffen hat, aber gerade darin zeigt sich die erstaunende Verderbniß des Menschen, daß nicht bloß Stunden, sondern Jahre im Leben des Menschen vergehen können, wo man das völlig vergißt — freilich nur im Leben des ganz natürlichen und fleischlichen Menschen. Und wenn man diese erstaunende Gottvergessenheit bedenkt, so kann man die Bilder wahrlich nicht zu stark finden, unter denen die Schrift das Leben des natürlichen Menschen darstellt. Sie nennt diesen Zustand ein Leben in der Nacht. «Die Nacht ist vergangen» ruft Paulus, und wiederum «wir sind nicht von der Nacht, noch von der Finsterniß.» Die Nacht ist freudlos, öde, kalt, namentlich aber — in der Nacht unterscheidet man nicht, was vor einem ist, man geht blindlings. Der natürliche Mensch ist nicht darauf bedacht, zu fragen, ob das was er denkt und thut Gott gefällt oder nicht. Es fehlt bei dem natürlichen Menschen das was der Apostel vorzugsweise dem Christen zuschreibt, das Prüfen, welches da sei «der gute, wohlgefällige und vollkommene Gotteswille.» Sie prüfen wohl ihre Handlungen, o ja, da heißt's: «aber wird das nicht Aufsehen machen, was werden die Leute davon sagen, was kann das für einen schlimmen Ausgang nehmen?» Aber sie fragen nicht, was Gott dazu sage, sie denken nicht daran, ihre Handlung vor Gott zu prüfen, geschweige ihre Worte, Gedanken, die Regungen ihres Herzens, ist das nicht ein rechter Nachtzustand? —

Die Schrift nennt ferner den Zustand des natürlichen Menschen einen Zustand des Schlafes. «Wache auf, der du schläfest und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten,» ruft der Apostel. «So lasset uns nun nicht schlafen wie die Andern, sondern lasset uns wachen und nüchtern seyn.» Natürlich meint sie damit nicht, daß der ganze Mensch schlafe — die Hände und Füße sind ja ohn' Ende rastlos — aber wohl, daß der rechte eigentliche Mensch schläft, der inwendige von Gott und zu Gott geschaffene Mensch. O giebt es hier nicht etliche im spätern Leben Erwachte, die sich an das schmachvolle Schläferleben noch deutlich erinnern, an die Zeit, wo ihr geschlafen habt in Bezug auf Gott, wo ihr für Alles Andere Augen, Odem, Liebe hattet, nur nicht für Ihn? O wie schauerlich ist ein Mensch, der für alles lebendig ist und sich interessiren kann, nur nicht für Gott! Ist man erwacht, wie fühlt man das mit der tiefsten Reue! Die Schrift nennt weiter den Zustand des natürlichen Menschen einen Zustand des Todes. «Wir wissen, schreibt Johannes, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind.» «Und auch euch, schreibt Paulus, die ihr todt waret in Uebertretung und Sünden.» Nehmen wir es nun mit dem Ausdrucke scharf, so kann es scheinen, daß da auch an kein Erwachen mehr zu denken sei. Aus jedem andern Schlafe nämlich kann man noch geweckt werden, ja es kann mit Recht gesagt werden, auch im Schlafe schläft der Mensch niemals ganz — denn wie könnte sonst der Mensch hören, wann er geweckt wird? — aber wer will aus dem Todesschlafe wecken? Und doch — sehen wir nicht zum Preise Gottes, wie auch solche Todesschläfer erwachen? Allein meine Lieben, es verhält sich hier so, wie dort unser Herr bei der Tochter des Jairus spricht: «Das Kindlein ist nicht todt, sie schläft.» Sie sind todt vor Menschenaugen, aber nicht für den Machtruf des Herrn. Auch bei diesen Todesschläfern lebt mit leisem Odemzuge auch unter dem wüsten Weltleben

der rechte wahre Mensch fort. Christus ruft in seinem Worte: «Ihr Todten, kommet heraus aus eurer Kammer» und — die schweren Augenlieder heben sich, die Binden fallen, der Schlaf flieht und die Todten gehn hervor aus ihrer Kammer.

Manchmal geht es mit diesem Werke ganz plötzlich — Ein Ruf und der Schlaf ist von den Augen fort, das Herz hat einen Pulsschlag und — der Todte steht auf. Manchmal — und zwar ist dies das Gewöhnliche — geht es langsam, das Erwachen geht nur allmählig, und auch nach dem Erwachen dauert's noch lange, ehe die Kraft zum Aufstehn kommt. Wo es nun so langsam geht, da ist der erste Weckruf eben der: Mensch, du bist nicht dein eigner Herr, jede deiner Handlungen, jedes deiner Worte, jeder deiner Gedanken, jede Regung deines Herzens steht unter Gottes Gesetz. O mein Gott, was ist das für ein Wogen und Sieden in den Menschenherzen, wenn der Gedanke darin mächtig wird! Die dort in der Hast des Geschäfts dahineilen, der Markt, der Hafenplatz voll Menschen, die rohe Schaar, die da lachend und singend zum Thore hinauszieht, die feine Gesellschaft, die zum Wettstreit in Glanz, Witz und Artigkeit versammelt ist: — es geht der Gedanke durch ihre Seele: wir sind Knechte Gottes! jeder unsrer Augenblicke, jedes Wort und jeder Gedanke steht unter seinem Gesetz und — alles wird anders. Und wenn der Gedanke nicht erwacht? — ihr Hunderttausende mit dem Schweiß auf der Stirn und mit dem Lachen auf den Lippen, seid ihr nicht Nachtwandler allzumal? die Hände schaffen, die Füße springen, der Mund lacht, aber das Seelenauge, das Auge, das euch für Gott gegeben ist, das ist starr und todt! — O ihr, die ihr wacht, habt ihr ein Herz im Busen, sagt, sollen wir nicht gehen und unsere Brüder wecken? — Und ob Spott unser Lohn und Schmach unser Dank wäre, und ob wir uns für die Nachtwandler müßten halten lassen, sollen wir nicht wenigstens den Versuch

machen sie zu wecken? O laßt sie uns bitten, ob sie nicht wenigstens sich entschließen, die Bibel zu lesen. Laßt nur den einen Gedanken durch ihre Seele gehen, daß sie Knechte Gottes sind, und — sie werden erwachen! —

Es übt aber zweitens das Gesetz sein Strafamt, indem es uns droht durch Vorhaltung des göttlichen Fluches, der auf der Sünde steht. Hat der Zuruf: «Ihr seid Knechte und Gott ist euer Herr» die Schläfer noch nicht aufgeweckt, so erwachen sie bei der Predigt von dem Fluch, den Gott auf die Sünde gelegt hat. Es ist noch ganz etwas Anderes zu glauben, daß die Sünde Schaden bringt und — daß der göttliche Fluch darauf steht. Daß die Sünde den Menschen unglücklich macht oder — daß ich das schwächste sage — daß einem dabei nicht so wohl ist, als bei der Tugend, weiß der natürliche Mensch. Aber — der Genuß ist gegenwärtig, die Folge ist zukünftig: so stürzt der Leichtsinnige den süßen Giftbecher hinunter und sorgt nicht für das, was dahinter liegt. Die Schrift übt nun ihr Strafamt, indem sie auf jeder Seite predigt, daß der Schaden, den die Sünde bringt, nicht bloß eine Ordnung der blinden Natur ist, daß dies der Fluch ist, den ein heiliger Gott, den eben der Gott, der unser Herr ist, auf die Sünde gelegt hat. Man kann es sehr leicht vergessen, daß es einen solchen Gott giebt, denn es ist ja eine alte Klage, daß der Gottlose in der Welt hoch daher fährt und die Frommen werden zertreten. Wo das nun geschieht, da meint man, Gott sehe nicht, und was bei Gott Langmuth ist, die auf die Buße wartet, das hält man für Gleichgültigkeit! Die heil. Schrift hält uns nun auf jeder Seite vor, daß das ein Irrthum ist, daß, wenn Gott im Strafen säume, die Säumniß nur aus der Langmuth fließt, und daß Gottes Gericht, wenn auch nicht zeitlich, doch endlich kommt. Das lehren die Psalmisten und Apostel, das weissagen die Propheten, das bestätigt die Geschichte im Alten und Neuen Bunde. — Es macht

uns aber auch weiter die Schrift aufmerksam, daß, wenngleich Gottes Langmuth den Arm der Gerechtigkeit zurückhält, so daß seine Schläge nur hie und da und nur leise treffen, dennoch Gottes Drohungen alle Tage in Erfüllung gehen. So spricht David, nachdem er, gleich als hätte der Herr sein Amt vergessen, zum Herrn geschrien hat: «Stehe auf Herr, wache auf zu mir, der du das Recht verordnet,» — so spricht er dann wieder wie beschwichtigend: «Gott ist ein gerechter Richter und ein Gott, der täglich dräuet.» Es macht uns erst die Schrift recht aufmerksam, wie Vieles, was wir nicht im Mindesten dafür ansehen, Folge und Strafe der Sünde ist, worin sich Gottes Drohungen erfüllen. Das ist ein wichtiges und überaus praktisches Kapitel. Die verschiedenartigste Noth, über die wir klagen, hat ihren Grund in der Sünde, in unserer eigenen, oder in der Anderer, und wenn der Prophet sagt: «warum murren die Leute im Leben also, es murre ein Jeglicher wider seine Sünde,» und damit zu erkennen giebt, daß eigentlich alle Klagen im letzten Grunde in der Sündhaftigkeit ruhen, so ist dies in solchem Grade Wahrheit, als es gewiß die Meisten von uns noch nicht erkennen. Richten wir den Blick auf dasjenige Leid, wo es am allerwenigsten der Fall zu seyn scheint, auf die weit verbreitete Siechheit und Kränklichkeit unserer Tage. Wird es sich aber leugnen lassen, daß an der Siechheit, über die man sich in Klagen ergießt, bei weitem in den meisten einzelnen Fällen die ungeregelte Lebensweise, Uebermaß in Verweichlichung oder Uebermaß in Arbeit — was doch am Ende immer auf Sünde hinaus kommt — ihren Antheil hat? und wo das nicht, in wie vielen Fällen hing die Schuld an Eltern und Pflegern der frühsten Kindheit, an den schlechten Gewohnheiten eines ganzen Zeitalters? Und nun erst, wenn wir an den Jammer denken, den Armuth, den Feindseligkeit der Menschen, den Neid und Mißmuth, Leichtsinn und Sorge über den Menschen bringen. Es ist eine über die Ma-

ßen fruchtbare Ermahnung, daß ein jeder der da klagt, einmal darüber recht ernstlich nachzudenken anfange, mit welchen Fäden seine Klage mit der Sünde zusammenhange. Nehmt dazu, daß die Strafe doch auch nicht immer unmittelbar auf dem Fuße folgt; da schreit einer, daß er plötzlich in die Grube falle, und denkt gar nicht dran, daß er seit Jahren sie sich selbst gegraben hat; da jammert einer, daß im Sommer die Felder leer stehen und läßt sich gar nicht einfallen, daß er sie im Frühlinge des Lebens nicht gepflügt hat? Oder aber, es kommt wohl auch vor, daß die Kinder und Enkel die bittern Früchte essen müssen, welche die Thorheit der Eltern pflanzte, daß über Kindern und Enkeln das Haus zusammenstürzt, das die Eltern untergraben haben. Auch darauf gehen die Drohungen der Schrift. Um die Eltern zu schrecken, dräuet sie, daß auch über die Kinder die Strafe bis ins dritte und vierte Glied komme, und giebt es wohl kaum eine ernsthaftere Drohung für Eltern, als wenn ihnen gesagt wird, daß sie in ihrer eigenen Thorheit den Kindern Ruthen binden. Die Sache sehen wir vor Augen, die läßt sich nicht bezweifeln. Der Eltern schlechte Beispiele werden den Kindern oft erst spät, wenn sie schon selbst wieder Väter und Mütter sind, zur Geißel. Der Frevel der Ahnen hat den Thron untergraben und unter den Nachkommen stürzt er zusammen. Um die Gerechtigkeit Gottes braucht uns dabei nicht bange zu seyn, da geschrieben stehet, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen müssen. Was ist Glück, was ist Unglück? Aus dem Unglück saugt das Kind Gottes sich Honig, aus dem Glück saugt das Weltkind sich Gift. Um die Gerechtigkeit Gottes braucht uns also dabei nicht bange zu seyn, aber — mächtig übt die Schrift ihr Strafamt, indem sie uns auf die tausend Stacheln und Ruthen hinweist, die an der Sünde hangen, und besonders wenn uns die Schrift einprägt, daß das nicht eine blinde Ordnung der Natur ist, daß es ein heiliger Gott ist, welcher die Schuld mit

solchem Fluch belegt hat und der Sünde solche Ruthen bindet. Erst mit dieser Erkenntniß entsteht ein heiliges Grauen vor der Sünde; so lange man in diesen ihren Folgen nur ein blindes Gesetz der Natur sah, erkannte man sie nur als Schaden, nun aber erscheinen sie als Fluch, als Fluch unsers Herrn und Schöpfers.

Ich sagte, meine Geliebten, daß Strafe allein überhaupt den innern Menschen nicht bessern kann. Wer die Sünde läßt um der Strafe willen, der fürchtet ja eben die Strafe und nicht die Sünde. Etwas anderes ist es nun schon, wenn man in der Strafe zugleich die allmächtige Hand miterkennt, von der die Strafe kommt. Wer seine Strafen aus Gottes Hand empfängt, hat viel voraus vor dem, der nicht weiß, wo sie herkommt. Er weiß: Gott hat ein Recht über mich, und wer das gesteht, der hält dann auch die Sünde für ein Unrecht, der läßt die Sünde nicht bloß weil er die Strafe fürchtet, sondern weil er das Unrecht scheut, den Willen seines Schöpfers zu übertreten. In dieser Scheu vor der Sünde ist schon Religion. Noch tiefer kommt der Sünder in die Religion hinein und naht sich schon der Pforte der Gnade, wenn die Schrift uns zu beschämen anfängt, und das thut sie, wenn sie zugleich mit dem Rechte und mit den Drohungen Gottes uns unsern Undank vorhält. Was für herzzerschneidende Mahnungen ertönen nun schon bei den Propheten, wenn ein Moses ruft «dankest du also deinem Herrn und Gott, du toll und thöricht Volk? Ist er nicht dein Vater und Herr? Ist es nicht er allein der dich gemacht und bereitet hat?» — wenn ein Jesaias Himmel und Erde zu Zeugen anruft und schreit: «höret ihr Himmel und Erde nimm zu Ohren, denn der Herr redet: ich habe Kinder auferzogen und erhöhet und sie sind von mir abgefallen; ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel erkennt es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht» — wenn

Gott ausdrücklich bezeugt, daß es ihm selber weh thut, so oft er strafen muß, daß jeder Schlag auf seine Kinder zugleich ein Schlag auf sein eigen Herz sei: «ist nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind, denn wie viel ich gegen ihn geredet habe, denke ich doch an ihn, darum bricht mir mein Herz gegen ihn.» Ihr Kinder, was habt ihr für ein Vaterherz im Himmel, denkt ihr denn daran, daß jeder Schlag, der euch wehe thut, auch eine Wunde ist für Gottes Herz? Das Herz, das über den Wolken waltet, könnt ihr nicht sehen, aber das Angesicht seines Sohnes, der auf Erden ist, könnt ihr sehen, an seinem Sohne könnt ihr es sehen, wie ernstlich das Wort gemeint ist: «Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern, daß er sich bekehre und lebe.» Es ist in der Scham ein so rührendes Kämpfen zwischen Fürchten und Lieben, Herbheit und Süßigkeit, Ruhe und Unruhe. So wie man sich zu schämen anfängt über das Unrecht, welches man Jemand angethan, fängt man auch schon an ihn zu lieben. Darum ist die Scham über unsre Sünde die edelste Frucht des Strafamtes, wo sie eintritt, fängt man Gott zu lieben an. O daß es mir gelänge, euch alle zu einer Selbstprüfung zu veranlassen, von welcher Art bis jetzt eure Gefühle gewesen seien bei der Reue über eure Fehler und Sünden. Bei einigen Wenigen ist es vielleicht ein heilsames Erschrecken und die Furcht vor der Strafe — ich sage bei Wenigen, denn so ernst nehmt ihr es nicht mit Gottes Drohungen — bei Andern ist es das ernste Gefühl des Unrechts gegen Gott, und wenn es nur das ist — bei vielen, unter euch jüngern namentlich, ist es aber vielleicht ein bloßer Aerger, und hinter solchem Aerger steckt immer noch der Hochmuth, und das Herz bleibt hart dabei. O daß ihr euch schämen lerntet — nicht vor Menschen, denn die wissen eigentlich nicht, was euch wahrhaft schlecht macht, sondern vor Gott, eurem Schöpfer und Vater und vor eurem Heilande. Könnt ihr euch schämen über eure Fehler und Sün-

den, so wird das Herz sogleich weich, die Sehnsucht nach Erlösung und Vergebung wird übermächtig. Ja die Beschämung über unsere Sünden liegt schon auf der Grenze zwischen der Bestrafung und der Bekehrung. Darum laßt mich hier abbrechen, ich habe euch bis an die Grenzen des heiligen Landes gebracht. Ich hatte euch vorher gefragt, ob ihr euch für bekehrte Christen haltet? Da habt ihr nun ein Kennzeichen, woran ihr es prüfen könnt. Wer von euch am meisten der Beschämung über seine täglichen Fehltritte fähig ist, der ist der Bekehrung am nächsten, an dem hat das Strafamt der Schrift die schönste Frucht erzeugt.

Wer sich gestehen muß, daß das zarte Gefühl der Scham nur selten erwacht, o der lese die heilige Schrift, sie ist wahrhaftig mächtig genug, es zu erwecken. Man lernt aus ihr das Gebet, das Daniel thut: «Herr du bist gerecht, wir aber müssen uns schämen.» Es sollen in dieser Stunde alle unsere Verhältnisse an uns vorübergehen, zu unsern Freunden, zu unsern Eltern, unsern Untergebenen, unsern Vorgesetzten, zu unserm Gott und Herrn. Wir wollen uns alle unsere Fehltritte vergegenwärtigen, seine Heiligkeit und seine Liebe, und unsere Untreue und unsern Undank und — wollen uns schämen vor seinem Angesicht. Das wollen wir heut thun, das wollen wir oft thun, das wollen wir namentlich thun bevor wir zum Abendmahl des Herrn gehen; das wollen wir öffentlich thun, das wollen wir in der Stille der Kammer thun. O Herr demüthige du uns, so werden wir gedemüthiget! Amen.

10.

Ihr wißt andächtige Freunde, welcher Gegenstand uns heut beschäftigen wird. Wir haben die dritte der vier Segenswirkungen darzulegen, welche der Apostel in dem Ausspruche aufführt, den wir in der Bibel 2 Tim. 3, 15. 16. lesen: «Und weil du von Kind auf die heil. Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christo Jesu. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.»

Das zweite Werk, welches durch ihre Lehre die heilige Schrift an Menschenherzen wirkt, ist die Besserung. Wenn ich nun in unserer letzten Andachtsstunde sagte, daß hierunter die Bekehrung zu verstehen sei, so kann der Umstand uns darüber zweifelhaft machen, daß doch der Apostel bei seinem Ausspruche nur die Bücher des Alten Testaments vor Augen hatte, in denen von der christlichen Bekehrung nicht gelehrt wird. Gesetzt wir müßten eben dieses im ganzen Umfange zugeben — und es ist ja richtig, wie ihr sofort vernehmen werdet, daß der Ruf der Propheten nur lautet: «Israel bekehre dich zu Gott,» nicht aber «zum Heiland und Erlöser» — wäre es uns Christen, die wir zu den Büchern des Alten Bundes die Schriften des Neuen Bundes hinzu empfangen haben, nicht dennoch vergönnt, das Wort des Apostels in erweitertem Sinne zu fassen? Allein kann man denn nicht auch im Alten Bunde Zustände finden, welche mit einer christlichen Bekehrung die größte Verwandtschaft haben? Hat sich nicht in so manchem Frommen des Alten Bundes der Geist des Neuen Bundes schon mächtig geregt? Ist nicht das Leben eines Abraham,

eines David, mehr oder weniger ein Glaubensleben, ein Leben nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade? Wird nicht der Apostel von christlichen Lesern des Alten Bundes ein für diese Vorbilder besonders geöffnetes Geistesauge erwartet haben? Um so unbedenklicher sagen wir, daß der Apostel mit dem Worte Besserung die Bekehrung meint, und knüpfen wir an dieses sein Wort die Lehre von der christlichen Bekehrung.

Durch das Lesen der heiligen Schrift mit Sehnsucht und mit Glauben wird also die Bekehrung des Menschen bewirkt. Da möcht' ich nun wohl wissen, was ihr euch unter der christlichen Bekehrung vorstellt? Eure Antwort würde verschieden ausfallen, gar mancher würde wohl überhaupt um eine Antwort verlegen seyn. Ist das nun nicht für evangelische Christen, die den katholischen Brüdern gegenüber gerade ihrer Erkenntniß sich rühmen, eine Schande, nicht einmal mit Bestimmtheit zu wissen, was ihre Kirche von solchen Grundartikeln lehrt? Da sieht man doch aufs Neue, wie schon um der Lehre willen es noth thut, die heilige Schrift ernstlich zu lesen!

Der Herr stehe uns bei, daß wir erkennen, was es mit diesem Grundartikel der christlichen Wahrheit auf sich habe. Ich will davon zu euch reden, 1) was die Bekehrung nicht ist, 2) was sie ist? und 3) wie sie zu Stande kommt? Laßt mich davon beginnen, was die Bekehrung nicht ist, denn falsche Vorstellungen gehen wohl viel im Schwange. Wollt ihr das Wort Bekehrung nach der Lehre des N. T. und unserer evangelischen Kirche verstehen, so ist die Bekehrung nicht bloß die Abkehr vom Unrecht, und die Hinkehr zur Rechtschaffenheit, auch nicht bloß die Abkehr von der Gottvergessenheit und die Hinkehr zur Gottesfurcht oder Religiosität — nach der heiligen Schrift und der Lehre unserer Kirche ist die Bekehrung nur da, wo Bußfertigkeit aus Liebe ist und Gotteskindschaft durch Glauben.

So sage ich denn zuerst: nach Schrift und Kirche ist zwi-

schen einem bekehrten Menschen und dem was sie einen rechtschaffenen Menschen nennen, noch ein großer Unterschied. Rechtschaffen — wenn man das Wort freilich recht tief nimmt, so liegt ja viel darin und wäre dann ein rechtschaffner Mensch, der durch und durch und zwar nicht bloß vor Menschen, sondern auch vor Gottes Auge recht beschaffen wäre. Wer meinte es aber in diesem Sinne? Sondern ein rechtschaffener Mensch heißt bei ihnen der, der in seinem Leben was Rechtes schafft und dem Rechte genug thut. Höher hinauf geht nicht das Verständniß, gehen nicht die Gedanken. Nun ist freilich auch bei solcher Rechtschaffenheit eine Umkehr — wenn ihr wollt eine Bekehrung. Man bekehrt sich vom Unrecht zum Recht. Unter den Heiden mag das als Bekehrung gegolten haben, aber so wenig ist dieses dasselbe, was das N. T. Bekehrung nennt, daß es in vielen Fällen sogar kein größeres Hinderniß der Bekehrung giebt als diese Rechtschaffenheit, und man — wenn man's genauer überlegt — sich nicht wundern kann, wenn sogar Einer einst eine Predigt gehalten hat, über «die Gottlosigkeit der sogenannten rechtschaffenen Leute!» — Worauf kommt es diesen Rechtschaffenen an? Sie wollen sich dabei genügen lassen, einem Jeden sein Recht zu thun. Wohl! Was ist denn nun aber das Recht meines Bruders an mich? So viel als ich ihm einräume. Räume ich ihm nicht desto größeres Recht ein, je größer meine Liebe und Demuth ist, und desto weniger, je geringer sie ist? Jakobus schreibt: «es rühmet sich die Barmherzigkeit wider das Gericht» und ich sage: rühmt sich nicht die Liebe wider das Recht? Kehrt nicht die Liebe das Recht wunderlich um, wenn es da heißt: «wenn einer unter euch ein Gewaltiger will seyn, der sei euer Diener» und wenn der, der das Recht hat, daß die Knie aller derer, die im Himmel und auf Erden sind, sich vor ihm beugen, selber vor seinen Jüngern auf den Knieen liegt und ihnen die Füße wäscht? O wie viel weniger ist ein rechtschaffner Mensch als ein Mensch,

den die Liebe regiert! Das fühlen wir alle, eine Tugend, eine Rechtschaffenheit, die sich bloß rühmen kann, niemandem was Unrechtes zu thun, wäre eine recht arme Tugend. Nun ist es aber auch mit der Liebe zu den Menschen noch nicht genug; fragt es sich nicht, aus welcher Quelle sie geflossen kommt? kann nicht auch die Liebe bloß aus Fleisch und Blut fließen? So kommt es denn also bei euch Rechtschaffenen darauf an: wie steht's mit eurer Liebe zu Gott, wie steht's mit eurem Glauben? Irren wir uns nun aber, wenn wir sagen, daß ächte Frömmigkeit und namentlich das Kreuz Christi unter den frechen Sündern niemals so bittere Feinde gehabt hat als unter den äußerlich rechtschaffnen Leuten? Was die Handlungen der Religion betrifft, die Theilnahme am Gottesdienst und Sakrament, so mag es allerdings seyn, daß unter denen, die man in unserer Zeit noch regelmäßig in der Kirche sieht, ein gutes Theil zu jenen Rechtschaffenen gehört, so daß einer sagen möchte: «Was willst du ihnen anhaben, so sind es doch auch fromme Leute?» Ja wohl müßte man sich dessen freuen, wenn man gewiß seyn könnte, daß jener zarteste Trieb des menschlichen Herzens, der Trieb Gott anzubeten, Lob und Dank zu opfern, sie hiehergeführt hat, aber wie sehen solche Leute in der Regel den Gottesdienst an? Nicht als Befriedigung eines Bedürfnisses, sondern als Abtragung einer Pflicht, uns ist es eine Gnade, sie machen sich ein Verdienst daraus, sie wollen gerecht seyn gegen Gott wie sie gerecht sind gegen den Menschen, und jenes zarte Geschäft der Anbetung — aus wallendem treibendem Herzen, wird ganz eigentlich für sie ein Dienst, ein Gottesdienst. Sie sind Knechte und nicht einmal in die Kirche kommen sie freudig als freie Kinder, sondern als Knechte. Viele aber sind auch zu klug um nicht einzusehen, daß, wer aus keinem andern Grunde in die Kirche geht, als aus diesem, eben so gut herausbleiben könne, und zählet ihr nach, was gilt's, so werdet ihr unter denen, die regelmäßig vom Gottesdienste sich

ausschließen, auf hundert leichtsinnige Sünder vielleicht fast ebenso viele von den vorzugsweise rechtschaffnen Leuten finden! Worin aber die faule Wurzel dieser äußerlichen Rechtschaffenheit vor allem offenbar wird — daß es keine größern Feinde des Kreuzes Christi und der armen Sünder giebt, als diese rechtschaffenen Leute. Sie, deren ganzes Leben ein fortgehender Fehler ist, sind die bittersten Richter der Fehltritte des Schwachen, sie, deren Rechtschaffenheit eine fortwährende Versündigung gegen den Herrn ist, haben auch nicht das entfernteste Verständniß von der göttlichen Kraft, die in der Reue des Sünders liegt, der Buße thut, und — in einen Himmel zu kommen, wo sie mit einer bußfertigen Magdalena und einem Schächer am Kreuz auf einer Bank sitzen müssen, wäre ihnen der schrecklichste aller Gedanken. Gehet nur die Geschichte der Kirche hindurch, ob wohl jemals das Kreuz Christi unter den groben Sündern solche Feindschaft gefunden hat, als unter den halbgerechten Rechtschaffenen? eine Thorheit ist's jenen gewesen, die sie verlacht haben, ein Aergerniß diesen, das sie mit Feuer und Schwert haben ausrotten wollen.

So kann denn das, was sie gewöhnlich Rechtschaffenheit nennen, eine Tugend ohne Liebe, eine Liebe ohne Glaube, oder — wenn ja eine Religiosität dabei ist, eine Religiosität, der das Kreuz Christi ein Aergerniß ist, die kann die Bekehrung nicht seyn, von welcher die Schrift redet. Nicht eine Bekehrung vom Unrecht zur Rechtschaffenheit, von dem Laster zur Tugend, sondern von der Sünde zum lebendigen Gott predigt die Schrift. Ein Erwachen zur Frömmigkeit, ein Aufblick nach oben, das Anknüpfen eines Bandes mit dem unsichtbaren Geiste in dem wir leben, weben und sind, ohne ihn zu umfassen, das gehört nothwendig zur Bekehrung; daß ein bekehrter Mensch ein Mensch seyn muß, der sich zu Gott wendet, das fühlen doch die Meisten, sobald sie das Wort hören, aber dennoch ist noch nicht alles umfaßt, was das Wort Bekehrung im

Sinne des N. T. und unserer Kirche sagt, wenn ich bloß sagte, daß die Bekehrung die Abkehr ist von der Gottvergessenheit und die Hinkehr zur Gottesfurcht und Religiosität.

Wer sich bekehren will, bekehre sich zu Gott! so ruft allerdings schon das A. T. laut: «Willst du dich bekehren Israel, spricht der Herr, so bekehre dich zu mir,» «bekehre dich Israel zu dem Herrn deinem Gott, denn du bist gefallen deiner Missethat willen.» Aber wenn die Bekehrung vom Unrechte zum Recht einen bloß zu einem tugendhaften Heiden macht, so bringt eine solche Bekehrung, die nichts weiter ist als die Abkehr von der Gottvergessenheit und die Hinkehr zu Gott, uns doch im Grunde nicht weiter als bis zu Moses und zum Sinai. Es ist viel, wenn ein Mensch, der seiner Pflicht vergaß, der Pflicht zu gedenken, der sein Herz nicht kannte, in sein Herz zu blicken, der seinen Gott und Schöpfer nicht fürchtete, ihn zu ehren und fürchten beginnt, aber Geliebte — wonach die innerste Seele sich sehnt, das ist ihr damit noch nicht gegeben. Ein Leben voll Pflichten, ein Herz voll Sünde und ein heiliger Gott und Richter darüber: das reicht wahrlich nicht aus, um ein Herz zu stillen. Ja vielmehr — können die, welche nicht mehr wissen als das, dabei ruhig und zufrieden leben, so ists nur, daß sie von der Pflicht nicht wissen, wie weit, von der Sünde nicht wie tief, von Gottes Heiligkeit nicht, wie hoch sie ist. Aber ein Mensch, der das Alles wirklich eingesehen hat, der im heiligen Eifer um das Gesetz Gottes auch kein Titelchen davon unerfüllt lassen will, und doch den Glauben an Christus nicht hat, der kann nicht getrost leben, der ist — wenn's hoch kommt — ein Mensch der Hoffnung, wie es die Juden gewesen sind, der muß noch heutiges Tages seyn wie jene Söhne des Alten Bundes — ein Antlitz von Kampfesfurchen durchzogen, ein Antlitz voller Strenge und voll Schmerz, ein Herz voll Wehmuth in der Gegenwart, nur in der Zukunft die Hoffnung.

Das N. T. spricht auch nicht bloß von unserer Bekehrung zu Gott, es spricht von unserer Bekehrung zum Heilande. «Ihr waret, heißt es, wie die irrenden Schafe, aber ihr seid bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.» Unsere Bekehrung ist nicht mehr der Anfang des Kämpfens und Ringens, sondern der Anfang eines von Stufe zu Stufe wachsenden Friedens, denn wir haben empfangen nicht die Gerechtigkeit unserer Werke, sondern die Gerechtigkeit, die aus Gnaden ist durch den Glauben. Die Bekehrung eines Christen ist daher auch nicht, wie die eines Juden und aller derer, die ein Gesetz haben ohne den Heiland, ein Trauertag, sondern ein Freudentag. Laßt mich euch hineinführen in die Wonnen einer christlichen Bekehrung, keine fröhlichere Erinnerung giebt's im Christenleben als diese Zeiten, und die bekehrten Herzen wachen auf, wenn sie der Zeiten der ersten Liebe gedenken. Hätten wir ein Bewußtseyn im Augenblick der Geburt, mit welcher Wonne würden wir von dem Augenblick erzählen, «als wir des Erdenlebens heitre Küsten beim ersten Lichtesstrahl begrüßten,» und — die Bekehrung ist eine neue Geburt, ist das Erwachen in einer neuen Welt. Die christliche Bekehrung, habe ich gesagt, ist nur da, wo Bußfertigkeit aus Liebe ist und die Gotteskindschaft aus dem Glauben. Ihr wißt, daß Vater Luther sagt, daß, als Himmel und Erde geschaffen wurden, nicht ein so großes Wunder geschah, als wenn ein neuer Mensch geboren wird. Die Alten sagten, daß die Engel im Chore dagestanden haben, und einen Morgenpsalm gesungen, als Himmel und Erde beim Allmachtswort geboren wurden. O ich bin deß gewiß, daß alle Morgensterne zu loben und alle Gotteskinder im Himmel zu jauchzen anfangen, ja daß ein Morgenpsalm durch alle Himmel schallt, wenn ein armer Sünder durch die neue Geburt ein Kind Gottes wird, ein neuer Gespiele der Bürger des Himmels. So viel ein Menschengeist, der Gottes Bild an sich trägt,

höher ist denn Himmel und Erde, muß eines Gottesmenschen Geburtstag höher seyn, denn der Geburtstag von Himmel und Erde. Die Verwandlung war ungeheuer als eine Erde wurde, als die Finsterniß sich verzog, die Wasser sich verliefen, Berge hervorschauten, die Sonne und alle Sterne herabblickten, aber sind die Verwandlungen weniger groß, die bei der Bekehrung eines Menschen vor sich gehen? Die Buße, dieses thränenreiche Jammerbad für alle Menschen, die keinen Erlöser haben, wird ein Bad von Freuden- und Wehmuthsthränen, denn wenn wir Christen über unsere Fehltritte weinen, weinen wir denn eigentlich nicht bloß darüber, daß wir so viel Liebe verkennen, sind unsere Thränen nicht Liebes- und Glaubensthränen? Ja die Thränen, die ein bekehrter Christ über seine Sünden weint, sie sind ein Wasser, in dem der Regenbogen des Friedens steht. Aus Knechten werden Kinder; wenn man zittert, so ist's ein Freudenschauer; der Sand unter unsern Füßen ist zum Felsen geworden, die Nacht und das Dämmerlicht zum Tage, die Fremde zur Heimath; die Fessel der Pflicht ist verwandelt in Lust und Liebe, das Gesetz in eine fröhliche Botschaft; der Gesetzgeber in einen Heiland und Erlöser, die Erde ins Himmelreich. O sagt mir, giebts auch einen größern Geburtstag, als den Tag der Bekehrung, wo aus dem Samen des göttlichen Worts durch den heiligen Geist im Glauben ein Christenmensch geboren wird?

Sind hier noch etliche, denen solche Seligkeit fremd ist? Fragt ihr, wie die Bekehrung zu Stande komme? Der Hauptsache nach, haben es schon die vorhergehenden Predigten gesagt. Nur hinweggeschritten über jene Vorderstufen, die ich euch genannt und erklärt habe! Die Bekehrung kommt durch das Wort Gottes; wie Petrus geschrieben hat, «daß wir sind wiedergeboren aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes zunächst.» Wer Ohren hat zu hören, der höre in Sehnsucht und Glauben die heilige Lehre des Evan-

geliums. Weigert euch ferner nicht dem Strafamte, das die Schrift über euch ausübt zur Selbsterkenntniß und Demuth. Das ist der Weg, auf dem die Bekehrung zu Stande kommt, und nur über eines habe ich dabei noch mich zu erklären.

Ich habe wohl etwa zu euch gesprochen, als ob diese Bekehrung ein Werk des Augenblickes wäre, darüber laßt mich euch noch eine Erklärung geben. Geliebte, es ist wie mit den natürlichen Geburten. Es giebt leichte Geburten der Mutter, wo fast ohne alle Geburtswehen das Kindlein ans Licht der Welt geboren wird, wiederum giebt es schwere Geburten durch Nöthe und Wehen ohne Maaß, also geht es auch mit dem Werke der Bekehrung eines armen Sünders zu der Kindschaft in Christo Jesu. Es kann ein einziger Augenblick seyn, wo es zum ersten Mal und zugleich für immer durch die Seele tönt: Mensch deine Sünden sind dir vergeben, ich habe dich erlöset und du bist mein! Wer will denn auch überhaupt das Große, was an einem Menschen geschieht, nach der Länge der Zeit messen! In Jahren erleben wir nichts, in einem Augenblick erlebt man die Ewigkeit. Es war ein Augenblick als Saulus das Wort vernahm: «warum verfolgst du mich?» und die Vergangenheit ward zugedeckt und eine neue Zukunft war aufgethan für Ewigkeiten. — Wiederum können Tage und Monde vergehen, wo die Hand ausgestreckt ist, das Auge das Kleinod schaut und — man schaut und kann nicht greifen, du greifst und kannst nicht fassen, und du fassest und kannst nicht halten! Wahrhaftig, es ist ja auch nichts Leichtes, wenn man gerade in dem Zustande, wo man erst dahin gekommen ist, zu erkennen, wie schmählich Gottes Bild in uns entstellt ist und wie sehr wir uns unserer Kindesrechte verlustig gemacht, wenn man gerade nachdem man an sich ganz verzagt geworden ist, glauben soll, daß die ganze Vergangenheit zugedeckt, daß die Krone einem zugelegt ist, ehe man noch in den Kampf gegangen! Ich habe euch darum nicht gesagt,

daß die Bekehrung der Augenblick sei, wo der Mensch zu der Bußfertigkeit aus Liebe und zur Gotteskindschaft aus Glauben gelangt: nicht einen Augenblick — einen Zustand habe ich die Bekehrung genannt, wo es dahin gekommen ist, daß jede Versündigung uns als eine Versündigung an der Liebe Christi erscheint und der Glaube, daß wir bei Gott angenommen werden rein und allein aus Gnaden, unbeweglich steht. Ob wir dazu Minuten brauchen, ob Wochen und Monate, das ist gleich. Kommst du nur ins gelobte Land, lieber Bruder, ob du über die Landenge gegangen — leicht und schnell, ob du langsam und schwer das rothe Meer durchschiffst — o wenn wir nur ankommen! — Ich sagte: jetzt wird auf einmal ein Mensch bekehrt, jetzt allmählig, immer aber vermittelt durch die Lehre und Strafe der heiligen Schrift. Von dieser Ordnung weicht Gott nicht ab. Wir werden wiedergeboren, wie der Apostel Petrus sagt, aus dem Worte Gottes. «Wie wollen sie glauben, fragt Paulus, von dem sie nichts gehört haben?» Auch hier wird die Lehre vorangestellt. Darum, verlangt jemand nach dem neuen Leben aus Gott: o entziehet euch der Lehre nicht und trachtet danach sie von denen zu vernehmen, die sie erfahren haben! Sie klingt aus deren Munde noch ganz anders, als aus anderem Munde; es redet dann der h. Geist mit. Weiter aber müßt ihr auch ohne Weichlichkeit und falsche Milde gegen euch selbst sie hören, der Lehre mußt du Gehör schenken, unter das Strafamt mußt du dich beugen. Es ist eine enge schmale Pforte, die ins Reich Jesu führt, das hat ja Christus selbst gesagt. Wer sich nicht bücken kann, der kommt nicht hinein. Es wird viel verheißen, was man da finden soll, aber Vieles müßt ihr auch daran setzen. Wie viel muß ein Mensch vor der Thür lassen, ehe er ins Himmelreich hineinkommt, und meine ich damit nicht bloß von Weltlüsten und Freuden, sondern vor allem das Gefallen an dir selbst, die Hoffahrt und den Selbstbetrug. Hast du den

Muth nicht dich zu sehen, wie du bist, ist nicht alles eitle Wohlgefallen an dir selbst weggeworfen, so ist alles vergebens. Doch keine Thräne weiter darum geweint! Laß fahren dahin, hat's kein Gewinn, es wird ein schöneres bleiben! Bist du nun, mein lieber Bruder, durch die Lehre der heil. Schrift erst recht klein in deinen eigenen Augen, sind deine Sünden dagegen unbeschreiblich groß geworden, so wird dein Auge auf einmal verändert und verwandelt werden, und während vorher kein Anblick dir mehr zuwider war, als die tiefe Erniedrigung unseres Herrn und Heilandes und kein Holz in der Welt dir räthselhafter und anstößiger dünkte, als das Holz, das sie ihm auf der Schädelstätte errichtet haben, so wirst du das mit neuen Augen ansehen, die der Glaube giebt. In dieser tiefen Erniedrigung wirst du seine Hoheit und in dem räthselhaften Holze den Baum des Lebens sehen, dessen Blätter auf einmal die Seele gesund machen.

So steht geschrieben, so wirds erfahren und selig wer an dem Evangelium sich nicht ärgert!

Bekehre du mich Herr, so werde ich bekehrt, der du die Menschenherzen leitest, wie Wasserbäche! Du Gott der Macht und der Stärke, hilf mir mein trotziges und verzagtes Herz überwinden, daß es sich dir zu Füßen lege; ich fühle, daß es bekehrt werden muß, wenn Ruhe in meine Gebeine und Frieden in meine Seele kommen soll. Blicke herab von deinem hohen seligen Throne auf ein so armes Menschenkind! Ich bin ein Gemächt deiner Hand, und dein Bild hast du mir aufgeprägt. Herr kannst du mich verloren geben? Nein, ich werde nicht verloren gehen, ich werde leben und schauen deine Herrlichkeit, und preisen die Wunder deiner Gnade in Zeit und Ewigkeit. Amen.

11.

In Christo Geliebte! Unsere Andacht hat im verwichenen Halbjahre an einen einzigen Bibelspruch sich angeschlossen. Fragten wir nach dem Grunde, warum bei solchen, denen man ein Bedürfniß nach der Religion nicht absprechen kann, das Glaubensleben doch so unkräftig sei, so mußten wir den Grund davon namentlich auch in der Säumniß und Trägheit suchen, in der wir unterlassen, uns der von Gott geordneten Mittel zu bedienen — der Gnadenmittel, wie sie unsere Kirche nennt. So habe ich denn begonnen von den Gnadenmitteln euch zu predigen und zwar zunächst von dem Gnadenmittel der heiligen Schrift, und habe den Spruch zu Grunde gelegt, den ihr auch heut vernehmen wollet als den Text der heutigen Predigt: **2 Tim. 3, 15. 16:** «Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt; kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christo Jesu. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.»

Es hatte dieser Text uns zuvörderst gezeigt, wie wichtig es ist, daß wir in der Schrift eine zuverlässige Belehrung über göttliche Dinge haben; wir hatten erkannt, wie durch das Mittel dieser Lehre die heil. Schrift, dann auch die Buße und Bekehrung wirkt. Es bleibt uns noch übrig das dritte Stück, die Züchtigung oder Erziehung in der Gerechtigkeit.

Laßt uns nun beherzigen, erstens wie sehr uns überhaupt von Zeit zu Zeit die Ermahnung Noth thut, daß wir hier auf Erden sind, um erzogen zu werden. Zweitens, daß auch der bekehrte Christ fortwäh-

rend der Erziehung zur Gerechtigkeit bedarf. Drittens, wie diese Erziehung durch das Gnadenmittel der heiligen Schrift bewirkt wird.

Es thut uns überhaupt von Zeit zu Zeit die Ermahnung Noth, daß wir hier auf Erden sind, um erzogen zu werden. Auf diese wichtigste Frage: Warum sind wir hier auf Erden? vernimmt man eine dreifache Antwort: um zu seyn und zu genießen, oder, um zu schaffen und zu wirken, oder, um zu werden und zu reifen für eine Ewigkeit. Auch jetzt noch kann man oft genug die seichte Lehre hören, daß eine gütige Vorsehung gewiß nur den Menschen auf Erden gesetzt, damit er alle Blümlein, die hier am Wege stehen, abbreche, bis er auf einem andern Planeten dies süße Geschäft noch einmal beginne; dies Traumgebilde des weichlichen und genußsüchtigen Herzens wird hinlänglich Lügen gestraft schon durch die Beschaffenheit der Luft der Welt, denn was ist sie anders als ein Feuerwerk, das unter einem Regen abbrennt, nichts Ganzes, lauter zerrissene Gestalten? Sie wird Lügen gestraft durch die abgehärmten Wangen, die Millionen Seufzer, den verhaltenen oder lauten Gram der Erdenkinder, durch eure Prozesse, eure Ehescheidungen, eure Gefängnisse, eure Krankenlager und Sterbebetten. Redet mir nicht von dem süßen Pokal, in den nur etliche bittere Tropfen hineingelassen sind — entweder ihr seid nicht mehr nüchtern, oder ihr glaubt selbst nicht daran. Sagt mir nicht davon, daß es nur von uns selbst abhange, ob wir viel Freuden genießen wollen. Wenn ihr andere als rein innerliche Freuden meint, so ist das nicht wahr. Ihr meint jene rein innerlichen Freuden nicht, aber wenn ihr sie meint, so nimmt eure Antwort eine andere Wendung, und ihr nennt mir vielleicht das Schaffen und Wirken als das Ziel. Und gewiß, so wenig ein Glied des Leibes bloß für sich selbst da ist, so wenig ist ein Glied an dem großen Organismus der Menschheit bloß um sein selbst willen da.

Wir sind alle für einander da. Aber Freunde, weist uns das nicht sofort weiter zurück? Kann auch ein krankes Glied dem Bau des Leibes nützen? «Wenn dein Auge ein Schalk ist, wird der ganze Leib finster seyn» sagt Christus. So, seht ihr, weist alles Werk nach außen auf ein Werk nach innen, alles Wirken auf ein Werden, alles Erziehen Anderer auf Selbsterziehung. Daß wir auf Erden sind zunächst um zu werden und zu reifen für eine Ewigkeit, das kann uns nicht oft genug zugerufen werden. Jener Römische Kaiser ließ an jedem Tage sich zurufen: «Bedenke daß du ein Mensch bist!» O wäre nur eine Stimme, die alle Tage in unser Leben hineinriefe: Gedenke, daß du bist um zu werden und zu reifen für eine Ewigkeit! Auch euch thäte eine solche Stimme wohl, studirende Jünglinge. Da sind erstens welche, die, ungeachtet eine Universität doch einzig da ist zum Werden und zum Reifen, selbst auf Universitäten nur seyn wollen um zu seyn und zu genießen. Ihr aber, die ihr es euch wohl bewußt bleibt, daß ihr diese drei Jahre hier seid, um zu werden und zu reifen, ihr seid wieder in einer anderen Gefahr, in der Gefahr über dem Beruf in der Zeit den Beruf der Ewigkeit, über der Erziehung, die euch Lehrer geben, das stille und inwendige Geschäft der Erziehung durch den Geist Gottes zu vergessen. Seid ihr es euch denn recht bewußt, daß unser ganzes Leben eine Erziehung zur rechten Menschheit seyn muß, daß auch diese drei Jahre über, wo ihr euch bildet zu Beamten, Aerzten, Lehrern, Geistlichen, eure Bildung zum Menschen nicht still stehen darf, ja daß ihr das Alles erst recht seyn werdet in dem Maaße, als der Gottesmensch nach dem Bilde Jesu Christi aus euch herausgeboren ist? Doch darum seid ihr hiehergekommen, und darum feiern wir neben der Arbeit der Schule unsre akademischen Gottesdienste. Wir werden wahrlich nicht meinen, daß nur die Bürger, die Hausväter und Hausfrauen in Gefahr sind über dem Berufe den Menschen, über dem Bür-

ger der Erde den Himmelsbürger zu vergessen. Hat nicht auch das Streben nach dem Wissen einen zerstreuenden Einfluß auf den innersten Menschen? Bläht das Wissen nicht auf, wie der Apostel sagt? Und wenn aus keinem andern Grunde neben den Universitäten die Kirchen gebaut werden sollten — schon darum müßte es geschehen, weil, nach dem ewig wahren Worte des Apostels, das Wissen aufbläht, die Predigt aber von Christo demüthig macht. Hier in der Gemeinde, wo wir uns einzig allein fragen was wir sind und gelten als Menschen, was wir werth sind vor Gott, hier müssen die ersten aus dem Reiche des Wissens klein, und alle Reichen unter den Menschen zu Bettlern Gottes werden. Erst damit entsteht auch das Verlangen nach der erziehenden Gnade Gottes, und es dünkt einem zu gering, zu werden und zu reifen bloß für den Beruf in der Zeit. Ja kann man doch selbst für diesen nicht reifen ohne die Demuth, zu der uns die Kirche erzieht. Denn Aufblähung macht trunken, Demuth macht nüchtern, und einem trunkenen Auge sollte die keusche hohe Wahrheit sich zeigen, wie sie ist? So sei uns denn aufs neue die Kirche heilig, die uns demüthig macht, die uns daran erinnert, was wir als Menschen sind, die jedem unter uns auf's Neue zuruft: «Gedenke daß du bist um zu werden und zu reifen für die Ewigkeit!»

Daß wir hier sind, um zu werden, um erzogen zu werden, daran haben wir alle uns zu erinnern, die Bekehrten wie die Unbekehrten, ja wir müssen sagen — und der Verfolg wird es euch klar machen — eine Erziehung zur Gerechtigkeit findet eigentlich nur bei dem bekehrten Christen statt.

Wenn wir von der Erziehung für die Ewigkeit gesprochen haben, so war dies ein allgemeiner Ausdruck, bei dem noch immer nicht deutlich hervortrat, was in der Ewigkeit unser Ziel sei. Unser Text spricht, daß wir erzogen werden sollen

zur Gerechtigkeit; ganz deutlich ist uns auch damit das Ziel noch nicht vor die Augen gestellt, denn hat nicht die Gerechtigkeit in der Meinung der Menschen verschiedene Gestalten? Was ist des Menschen Ziel? Innerhalb der christlichen Gemeinde können wir keine andere Antwort geben, als die in des Herrn Worte liegt: «Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit die du mir gegeben hast, daß sie Eins seien, gleichwie wir Eins sind» und wie sein Apostel spricht, «denn welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich seyn sollten dem Ebenbilde seines Sohnes.» Seht doch, wie das Christenthum das Ziel des Menschen mit so bestimmten Umrissen, mit so lebendiger frischer Farbe zeichnet! Da sind keine abgezogenen Begriffe: Tugend, Wahrheit, Gerechtigkeit — eine lebendige Gestalt tritt vor uns, nicht in Nebel gehüllt, in bestimmten historischen Umrissen, nicht zwischen Himmel und Erde schwebend, ein Glied in der Kette der Menschheit — ja Gottes Sohn und doch Fleisch von meinem Fleische und Blut von meinem Blute. Es ist nur Einer — was für Lebenskeime müssen aber in ihm liegen, denn er ist Vorbild für alle, nicht bloß für die Männer, auch für die Frauen und für die Kinder! Laßt sie fahren alle anderen Ideale, welche die Welt euch mag vorgehalten haben. Nur Ein Urbild, dessen Nachbild wir alle werden sollen, Christus der Sohn Gottes! Dieser Gottessohn ist die Idee, die jedes menschliche Wesen trägt, der lebenskräftige Keim, der in Jedem waltet, und zur Entfaltung dringt; von Anfang an ist er in uns angelegt, durch den Heiland in der Geschichte kommt er zur Entfaltung. Nun wissen wir, was die Erziehung zur Gerechtigkeit sagen will, von der unser Text spricht — wir sollen erzogen werden zu Christo. Nun wissen wir aber auch, daß die Bekehrung uns noch nicht ans Ziel gebracht, daß sie uns nur das Thor geöffnet hat. Nehmen wir das Wort Bekehrung im Sinne der Evangelischen Kirche, wie ich es euch erklärt habe, so hat sie nur das Thor

zu diesem Ziele geöffnet. Was Bekehrung sei, können wir ganz kurz mit dem schönen Worte der Schrift sagen: sie ist das Gelöbniß eines guten Gewissens an Gott. Eine Scheidewand stand zwischen uns und unserm Gott, ehe wir bekehrt waren, das böse Gewissen. So kam Gott nicht zu uns, und wir nicht zu Gott. Mancher mag unter uns gefunden werden, für den diese Scheidewand — doch wahrscheinlich ohne daß er es weiß — noch steht; mancher, der eine gewisse Beklommenheit, Fremdigkeit gegen Gott empfindet, keine rechte Zuversicht zu ihm gewinnen kann, der den Gedanken, den Gesprächen von Gott gern aus dem Wege geht. Das Alles sind nur die Früchte eines bösen unversöhnten Gewissens, denn wer ein böses Gewissen hat, dem ist Gott ein ferner Gott, ein Gott, dem er nicht trauen kann. Wir aber, die wir glauben, daß Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit sich selber, uns ist er nicht mehr ein ferner, sondern ein naher Gott, da wir hinzutreten wie die Schrift sagt, «im völligen Glauben, besprengt in unserm Herzen, und los vom bösen Gewissen.» Die Fremdigkeit, die Furcht, das Mißtrauen ist aus dem Herzen fort, die Liebe, die auf dem Glauben an die Versöhnung ruht, ist an die Stelle getreten. Diese Liebe ist die eigentlich erziehende Kraft, und darum sage ich, daß unsere Bekehrung, in der wir diesen Glauben und diese Liebe gewonnen, uns das Thor nach unserm Ziele aufgethan hat, darum habe ich gesagt, daß erst bei den bekehrten Christen eine Erziehung zur Gerechtigkeit anfängt. Ihr wißt es, was die Liebe zu einem, der besser ist als wir, für einen veredelnden Einfluß auf das Gemüth hat. Es ist das ja die Art der Liebe: was der Geliebte Gutes hat, nimmt sie von ihm auf, was sie selber Gutes hat, das theilt sie mit. Wir nun im Verhältnisse zu Christo, was hätten wir, das wir ihm mittheilen könnten? Von ihm können wir nur empfangen, und geben — können wir ihm nur unser Herz.

Wie die Blumen sich entfalten
Und der Sonne stille halten,
Bis von unten und von oben
Alles ist mit Licht durchwoben,
Also kann durch Stillehalten
Auch des Menschen sündig Wesen
Licht empfangen und genesen.

Das ist der Gang der allmähligen Heiligung, die auf die Bekehrung folgt. Nicht bloß die Blumen, wenn das Licht sie bescheint, haben die Kraft sich auszudehnen, um es aufzunehmen. Auch das Menschenherz hat eine Ausdehnungskraft, es ist die Liebe, sie öffnet es und macht es weit, daß die Gnadenstrahlen es durchdringen und durchleuchten können. Die moralische Selbstprüfung des Christen geht daher gar nicht auf viele Stücke, sie besteht in der täglichen Frage: Wie steht es mit meiner Liebe zu Christo.

Das ist alle meine Tage
Meine Sorg' und meine Frage
Ob ich dich recht innig lieb',
Ob ich gehe, wie du führest,
Ob du Sinn und Herz regierest,
Ob ich dich in nichts betrüb'.

Daß es mit dieser Liebe Großes auf sich hat, dürfen wir schon daraus schließen, daß Christus in der That eine Liebe zu seiner eigenen Person verlangt, wie sie noch nie ein Anderer von uns verlangte: «wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, ist mein nicht werth,» «wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, ist mein nicht werth.» O sag' an, wer bist du denn, der du mit heiligerer Liebe geliebt seyn willst, als der Sohn den Vater, mit zarterer Hingebung, als die Mutter die Tochter liebt? O du mußt mehr seyn, denn Vater und Mutter, denn Bruder und Schwester: wie könntest du Demüthigster unter den Menschenkindern sonst auf eine solche überschwengliche Liebe Anspruch machen? Seit ich das Wort vernommen, ist

meine Heiligung auf nichts anderes gerichtet als darauf, dich zu lieben. Ich will nicht aufhören, bis du mir theurer geworden bist als Vater, Mutter und Bruder! wenn sie dich verkennen, wenn sie dich lästern, — was ist so schrecklich, als seinen Vater, seine Mutter an seiner Seite gelästert zu sehen! — aber mehr als wenn sie Vater und Mutter lästern, soll deine Verkennung, deine Lästerung mir zu Herzen gehn. Je mehr diese Liebe ich in meinem Herzen wachsen fühle, offenbart sich mir ihre erziehende Kraft, ich fühle daß etwas von deinem Geiste über mich kommt, daß ich erzogen werde zur Gerechtigkeit.

Die innerlich erziehende Kraft ist also die auf dem Glauben ruhende Liebe, wie sie bei den bekehrten Christen erwacht. Das äußere Gnadenmittel aber, das uns bei dieser Erziehung zur Gerechtigkeit unterstützt, ist, wie unser Text es ausspricht, die heilige Schrift. Sie ist es nämlich, die das Ziel uns deutlich vor Augen malt, und die, da es einmal ohne Straucheln nicht vorwärts geht, auf dem Wege uns tröstet durch die immer neue Sünderliebe des Herrn, wie durch die Tausende, welche durch Straucheln hindurch am Ende doch zum Ziele gelangt sind. — Möchte ich zunächst nur dessen gewiß seyn dürfen, daß ihr euch der Erziehung durch Gottes Hand in der That auch bedürftig fühlt, daß in Bezug auf den innersten Menschen ihr euch als hülfsbedürftige Kinder erkennt. Dann dürft ihr auch nicht klagen, daß Gott nicht mehr vom Himmel herabrede, und daß auf der Erde keine Heilandsstimme mehr rufe: «kommet her zu mir die ihr mühselig und beladen seid!» So lange wir dieses Wort Gottes haben, redet Gott noch heute vom Himmel herab und des Heilands Stimme ruft noch heute uns zu: «kommt her zu mir.» Die heilige Schrift ist ein Gnadenmittel für unsre Erziehung zur Gerechtigkeit, denn sie malt das Ziel uns vor Augen, und zwar so liebeerweckend, so herzgewinnend, daß seine Anziehungskraft fast unwiderstehlich ist. Der Erinnerung an un-

ser Ziel, der Mahnung, daß wir hier sind um zu werden und zu reifen für die Ewigkeit, bedürfen wir beständig. In unserer evangelischen Kirche sind wir arm an äußern Erinnerungen an die verhüllte Gotteswelt, die hinter der sichtbaren steht. Man sollte vielleicht die Crucifixe nicht so gering schätzen. Wem der Gekreuzigte ins Herz gegraben ist, der mag sie entbehren, aber wer ihn immer wieder vergißt? Selbst wo das ernste traurige Holz hingepflanzt ist in die blühende Gottesnatur, erweckt es wohl manchen nützlichen Gedanken. Aber um des Mißbrauchs willen hat unsre Kirche dieser äußerlichen Zeichen entsagt, sie hat uns ganz und gar auf's Wort gewiesen. Sie hat uns damit ein großes Vertrauen bewiesen. Werden wir es rechtfertigen? Sie hat darauf gerechnet, daß wir so im Geiste erstarkt seien, daß wir, auch ohne alle äußere Zeichen und Stützen — an das Wort uns anklammernd, das Wort vor Augen und im Herzen — des Zieles nicht vergessen würden. In dem Bilde, das die Schrift, mit dem Geistespinsel gezeichnet, von Christo entwirft, hält sie uns unser Ziel vor, und mit solchen Farben gemalt, daß es unmöglich ist, es oft zu betrachten, ohne daß es mit einer unwiderstehlichen Gewalt die Herzen einnimmt. Wie der Sonnenglanz im Leibesauge bleibt, das lange in die Sonne gesehen, so füllt das Geistesauge, das lange in Christi Antlitz gesehen, sich mit Licht. Man nimmt das Bild mit, wo man geht, es mischt sich in alles Denken und Handeln. Man lernt es gar nicht aus. Immer neue Lichtseiten entfalten sich in diesem Bilde, ihm gegenüber immer neue Schattenseiten unseres Herzens. Was Luther von der heil. Schrift sagt, daß sie ein edles Kraut sei, welches desto stärker duftet, je mehr es gerieben wird, das gilt wieder insbesondere von der Christusgestalt der Evangelien, ein tiefer Brunnen, dessen Wasser desto kälter und erfrischender werden, je länger man schöpft. Ich habe gesagt, daß es mit unserer Bekehrung ist, wie im Frühlinge, wenn die Sonne in

den Feldern und auf den Bergabhängen den Schnee schmelzt, aber auf den höchsten Kämmen und in den tiefsten Schluchten bleiben noch manche Streifen liegen. Wieviel da noch weggeschmolzen werden muß, gewahrt erst der, welcher sich gewissenhaft der Schrift zur Erziehung übergiebt. Je länger wir Christum betrachten, desto mehr merken wir erst, wie unähnlich wir ihm sind, wie die Selbstsucht unser innerstes Wesen durchzogen hat, wie arm wir an Demuth, an Liebe sind. Am Anfange dieser Erziehungsschule ahnet man das gar nicht. Diese Bespiegelung im Bilde des Herrn hat aber das Eigenthümliche, daß, während wir immermehr die Schatten an uns bemerken, auf uns, uns selbst unbewußt, immermehr vor seinem Lichte überfließt. Es hat das alles Paulus in einer ganz besonders reichen Stelle im Briefe an die Corinther ausgesprochen. Er sagt: «Nun aber spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht, und wir werden verklärt in dasselbige Bild von einer Klarheit zur andern, als vom Herrn, der der Geist ist.» In der That, ein wunderbar reicher Ausspruch. Gleichsam wie wenn man in einen metallenen Spiegel blickt, will er sagen, um die wahre Beschaffenheit seines Wesens darin zu erkennen, und der Spiegel mit seinem Glanze uns ganz überstrahlte, also schauen wir Christen mit aufgedecktem Antlitz in Christum als den Spiegel wahrer Menschheit hinein, und werden übergossen von seinem Strahl, werden theilhaftig seines Geistes, daß von einer Klarheit zur andern wir seinem Bilde ähnlich werden. Und wie dieses Gottesbild mit seinen Strahlen in die verschiedensten Individualitäten verklärend eindringt! Da könnten z. B. die Frauen meinen, sie bedürften noch ein besonderes Urbild, und die Katholiken haben sich in der Maria ein solches geschaffen. Aber was ist sie, von der wir übrigens so wenig wissen, anders als ein holder Mond, der von der Sonne sein Licht geliehen! Darum erwärmt er auch nicht, während das Bild Christi Frauen und

Männer bis ins Innerste erwärmt, und die Seelenblumen mit Licht erfüllt bis zur innersten Faser. Und wie die verschiedenen Geschlechter, so finden auch alle Alter, alle Bildungsstufen, alle Temperamente in Christo ein solches durchwärmendes und durchscheinendes Licht. Ich habe hiermit nur die Hauptsache erwähnt, das Hauptmittel unserer Erziehung. Allerdings erzieht die heil. Schrift auch noch durch viele andere Gestalten und Verhältnisse, die sie vorführt. Staat und Familie, Freundschaft und Ehe, Greis und Kind, für alles giebt sie edle Vorbilder, David der König, Elieser der Knecht, Abraham der Patriarch, Jonathan der Freund, Simeon der Greis, Timotheus der Jüngling. Wie viel von ihnen reines Licht, wie vieles Schatten sei, müssen wir indeß doch erst abmessen an dem, der nur Licht hat ohne Schatten, und darum haben wir auf ihn vor allen den Blick gerichtet.

Der Lauf zu einem Ziele, das so groß ist, geht nun allerdings nicht bloß von Sieg zu Sieg, er ist von Straucheln und Fallen unterbrochen. Aber es gehört auch das zur erziehenden Thätigkeit der heiligen Schrift, daß sie auch auf dem Wege zu unserm Ziel und beim fortwährenden Straucheln mit ihrer Tröstung uns nicht verläßt. Die Liebesarme, welche nach einer Magdalena, einem Zachäus, ja nach einem Schächer am Kreuz sich ausstreckten, sie breiten sich auch nach uns immer aufs neue aus und nach jedem neuen Straucheln, wo sie uns wieder aufnehmen, legen sie sich fester um uns, bis daß wir uns am Ende nicht mehr loswinden können. Ob sie freilich auch für dich noch ausgestreckt sind, ohnmächtiger Kämpfer, der du nach hundertmaligem Straucheln und hundertfacher Vergebung beim hundert und ersten neuen Falle mit mehr als tausendfacher Beschämung dastehst —? Wenn ich daran denke, was der Herr auf Petrus Frage antwortete: Herr, wie oft soll ich meinem Bruder vergeben? Siebenmal? — «Nein ich sage dir, siebenmal siebenzigmal,» so glaube ich mit Zuversicht

sprechen zu dürfen: «Getrost, du wirst auch das hundert und erstemal nicht hinausgestoßen werden, — du wirst nicht hinausgestoßen werden, sage ich, wofern nur wirklich deine Beschämung nicht kleiner, sondern wenigstens ebenso groß ist, wie dein Fall. Dann kommt man auch weiter. Wollt ihr Beweise? Nehmt sie von allen, die in Christi Schule großgezogen werden. Durch Straucheln und Fallen hindurch sind sie dahin gekommen, daß sie trotz der Weite des Ziels, trotz der Schmalheit des Weges, trotz der Enge der Pforte mit Johannes haben sagen können: «Seine Gebote sind nicht schwer.» Sie alle, die vor uns zum Ziele gelangt sind, waren sie nicht Fleisch und Blut wie wir? Und siehe, eine ganze Wolke von Zeugen ist da — wie der Brief an die Hebräer sagt, die einst kämpften und zagten wie wir, und die jetzt als bekrönte Sieger unseren Kämpfen zuschauen. Hat Jemand von uns ein wankelmüthiges und treuloses Herz, das ihn muthlos macht — welches Herz war wankelmüthiger und treuloser als das des Petrus? Ihm hat der Herr selbst gesagt: «wenn du dich dermaleinst bekehrest, stärke deine Brüder;» ja Petrus der erst seinen Herrn verleugnet, und der dann für seinen Herrn am Kreuze stirbt, soll uns stärken, soll uns ein Unterpfand dafür seyn, daß es eine erziehende Gnade giebt, welche auch durch große Schwachheiten hindurch zum Ziele der Gerechtigkeit führt. Wenn ich Petrus nenne, ist es nur darum, weil wir an ihm am deutlichsten den allmähligen Sieg der Liebe verfolgen können, aber im Wesentlichen sind sie gewiß alle auf gleichem Wege zum Ziele gedrungen. Die Schrift hat das Eigenthümliche, daß sie, nach ihrer strengen Wahrhaftigkeit, alle Schwächen ihrer Helden schonungslos mitgetheilt hat; das gereicht uns zu großem Troste, denn am Ende ist über der Lebensgeschichte des Einen wie des Andern die Ueberschrift: «Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott

erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist. Und das Unedle vor der Welt hat Gott erwählt, und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist.»

Wer will noch kleinmüthig seyn, wer verzagen? Seine erziehende Gnade wird auch an uns nicht zu Schanden werden. Laßt uns nur immer demüthiger und gehorsamer uns ihr hingeben, laßt uns immer treuer das theure Wort Gottes als das uns von Gott geordnete Mittel benutzen. Es giebt keinen größeren Erzieher als den Herrn, er wird machen, daß auch wir einst am Ziele zusammen mit den Millionen die er groß gezogen hat, für die Ewigkeit werden singen können:

Aus der Enge in die Weite,
Aus der Tiefe in die Höh'
Führt der Heiland seine Leute,
Daß man seine Wunder seh'.

Amen.

12.

Ich beginne, Gemeinde des Herrn, über das zweite der Gnadenmittel zu euch zu sprechen, nämlich von der Kirche und der Gemeinschaft der Heiligen. Zu dem Glauben «an eine heilige christliche Kirche, an die Gemeinschaft der Heiligen» bekennt auch ihr euch in jedem dieser Gottesdienste. Wie viel geringer mag indeß die Zahl derer seyn, welche wissen, was sie damit bekennen, die verstehen, was diese Gemeinschaft der Heiligen ist, als die Zahl derjenigen, die den Katechismus Lutheri schon vergessen oder niemals gelernt haben. Fühlen wir nicht die Sträflichkeit des Leichtsinns, mit unserm Wissen auf allen Gebieten umherzuschwärmen und doch nicht einmal zu verstehen, was der christliche Glaube allsonntäglich bekennt? Wäre es uns Ernst mit unserer Religion, so müßte

es anders damit stehen. Lasset mich denn zuvörderst wiederholen, was Luther von dem Artikel unseres Bekenntnisses sagt, daß nämlich die Worte «die Gemeinschaft der Heiligen» nichts anderes seien, denn eine Glosse oder Auslegung, da Jemand hat deuten wollen, was die christliche Kirche heiße, so daß es — wie **Dr.** Luther sagt — klärlicher zu deutsch geredet wäre: «ich glaube an eine heilige Gemeinde.» «Das aber — setzt er hinzu — ist die Meinung und Summa von diesem Zusatz: ich glaube, daß da sei ein heiliges Häuflein und Gemeinde auf Erden eitel Heiliger unter Einem Haupte Christo, durch den heiligen Geist zusammenberufen, in Einem Glauben, Sinne und Verstand mit mancherlei Gaben, doch einträchtig in der Liebe ohne Rotten und Spaltungen; derselbigen Gemeinde bin ich auch ein Stück und Glied, aller Güter so sie hat theilhaftig und Mitgenosse, durch den heiligen Geist dahin gebracht und einverleibt, dadurch, daß ich Gottes Wort gehört habe und noch höre, welches ist der Anfang hineinzukommen.»

Um nun in diesen Artikel des Glaubens gewisse Einsicht zu gewinnen, ihn auch in unserm Leben nach Gebühr zu würdigen, lasset das Wort des Apostels uns vernehmen und beherzigen, welches er im Brief an die Epheser Kap. **4, 16.** ausgesprochen hat: «Aus welchem der ganze Leib zusammengefüget, und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke; dadurch eins dem andern Handreichung thut, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Maaße, und macht, daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung; und das alles in der Liebe.»

In diesen Worten liegt **1)** eine Darstellung dessen, was die christliche Gemeinde ist. **2)** Eine Ermahnung, sie als Gnadenmittel zu gebrauchen. Wir wollen in unserer heutigen Andacht diese Darstellung dessen, was die christliche Gemeinde ist, näher erwägen.

Ist es euch wohl schon aufgefallen, daß unser Herr Christus bei seinem Auftreten es gar nicht darauf angelegt zu haben scheint, die einzelnen Seelen zu erwecken und selig zu machen? daß von Anfang an sein Ziel ist, eine Gemeinschaft zu stiften? «Das Reich Gottes ist da», mit diesem Worte tritt er auf; von den Schicksalen, der Entwickelung, der Vollendung nicht einzelner Seelen, sondern des Reiches Gottes spricht er. So werden wir von Anfang an darauf hingewiesen, daß allen, die da eins sind in der Liebe zu Christo und im Glauben an ihn, das brüderliche Zusammenhalten wesentliche Pflicht sei. Und achten wir darauf, von welcher Bedeutung auf allen Gebieten des Lebens die Gemeinschaft ist, so wird es uns auch nicht wundern, daß der Herr in Bezug auf die Religion ein solches Gewicht darauf legt. Daß die, welche gleich gesinnet sind und gleiches Strebens, sich innig zusammenschließen, ist tief in der menschlichen Natur gegründet. Fehlen uns alle andern Einheitspunkte bei einem andern Menschen, so sagen wir: nun, er ist doch ein Mensch, und der ganzen übrigen Schöpfung gegenüber reicht der Mensch dem Menschen die Hand. Je mehr die besonderen Beziehungen zunehmen, desto näher tritt man zusammen: Altersgenossen, Standesgenossen, Geistesverwandte; man will zusammen fühlen, sich aussprechen, genießen. Und gilt es ein Thun, so kann das Zusammentreten noch weniger unterbleiben, da erst ein gemeinsames Handeln Nachdruck hat und nur wo die Hand die Hand stärkt, das Thun frisch und freudig wird. In beiderlei Hinsicht nun, Geliebte, werdet ihr erkennen, daß vor allen die Religion gemeinschaftbildend seyn müsse. Welches Band ist zarter und tiefer, als das der gemeinsamen Beziehung auf Gott, welches giebt mehr gemeinsam zu fühlen, auszusprechen, zu genießen? Welches zieht mehr, als sie, die verwandten Seelen zu einander hin? Aber auch zum Handeln fordert sie auf. Christen sind nicht bloß für einander da, sondern auch für die

Welt. «Ihr seid das Salz der Erde, das Licht der Welt,» spricht Christus. Was das Salz für die natürliche Fäulniß, das ist der Christ für die moralische Fäulniß der Welt; was das Sonnenlicht für die leiblichen Augen, das ist er für die geistigen Augen der Menschen. Die christliche Kirche ist eine Weltmission, jeder Christ ein Missionar. Bedürfen Christen nicht der Gemeinsamkeit, des brüderlichen Zusammenhaltens, auch um der großen Aufgabe willen, die sie in der Welt haben?

So konnte es denn nicht anders seyn: Christus der Herr hat gemeindebildend auftreten müssen. Zuerst ist's eine Gemeinde von Zwölfen, dann kommen die Hundertzwanzig in Jerusalem hinzu, dann die Dreitausend, welche die Predigt des Petrus bekehrt. Und aus diesem Samen sind dann die 228 Millionen aufgewachsen, die jetzt durch die Taufe auf Christi Namen als Mitglieder der Kirche Christo verbunden sind. Ich habe gesagt, unser Text sei eine Darstellung dessen, was die Kirche Christi ist. Laßt uns noch einmal ihn vernehmen und uns fragen: wie paßt nun der Text zur Kirche Christi, die wir vor uns sehen? «Aus welchem der ganze Leib zusammengefüget, und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke; dadurch eins dem andern Handreichung thut, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Maaße, und macht, daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung; und das alles in der Liebe.» Christen, diese 228 Millionen, hängen sie zusammen als Glieder Eines geistlichen Leibes, dessen Haupt Christus ist und thun sie Einer dem Andern Handreichung durch die Liebe, also daß der ganze Leib wächset zu seiner selbst Besserung? Soll das die Beschreibung der Kirche Christi seyn, die jetzt auf Erden ist, so ist entweder der Text nicht wahr, oder es giebt keine Kirche Christi mehr auf Erden. Aber es wird mir sogar bange um die apostolische Kirche, denn unter den 12 Aposteln ist ein Judas, die Gemeinde von Jerusalem hat ihren Ananias, die von Rom ihren Alexander den Schmid, die von Korinth

einen Menschen, der seines Vaters Weib hat, und wie muß ein Paulus eifern über die Zwietracht und die Rotten aller Orten! Was sollte es nun erst werden, als die erste Liebe erloschen, die von innen, und die Kirchenzucht, die von außen gereinigt hatte? Ein Paulus hatte noch der Gemeinde von Thessalonich geschrieben: «Wir gebieten euch im Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr euch entziehet von allem Bruder, der da unordentlich wandelt, und nicht nach der Satzung, die er von uns empfangen hat.» Diese Kirchenzucht, welche die grobe Unordnung in Lehre und Leben abschnitt, ist in unsern Tagen nicht mehr vorhanden, die Judasse, die Ananiä, die Alexander sind in die Kirche selber eingedrungen, was rede ich noch von einer Kirche, wo, wie man nach dem ersten Eindrucke urtheilen könnte, nur noch Rotten und Parteien sind?

In der That, Christen, soll unser Text die Beschreibung von dem seyn, was die Kirche wirklich ist, so will es scheinen: entweder der Text sei falsch, oder es gebe keine Kirche Christi mehr auf Erden. Allein, Geliebte, wir dürfen auch nur sagen, daß er uns darstellt, was die Kirche des Herrn ihrem Begriff und ihrer Bestimmung nach ist, d. h. was sie in der Vollendung seyn wird, wenn die letzte Zeit kommt, von der es heißt: «Gott wird Alles in Allen seyn,» und abermals: «wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt.» Daher laßt zuerst uns näher erkennen, was nach ihrer wahren Bestimmung die Kirche Christi ist, und dann laßt uns sehen, ob wir wirklich das traurige Geständniß abzulegen genöthigt sind, daß in diesem Sinne keine Kirche des Herrn mehr auf Erden sei. Auf zwei Stücke richtet der Apostel unsere Aufmerksamkeit: Christus das Haupt, die Gemeinde der Leib. Anderwärts heißt die Gemeinde ein Reich, ein Staat, in dem Christus der König ist. Es ist hier nichts anders gemeint, wenn die Gemeinde der Leib, Christus das Haupt heißt. Das Haupt ist zugleich selbst ein Glied des

Leibes, so ist auch jeder König zugleich ein Glied seines Staates und der erste Bürger desselben. Er hat sich darum auch nicht geweigert, jene Einweihungstaufe zum Gottesreich an sich vollziehen zu lassen, welche Johannes der Täufer austheilte, wenngleich der sündlose König sie im andern Sinne empfangen hat, als die sündigen Unterthanen; denn wenn jene die Taufe empfingen als ein Sinnbild für das, was sie werden sollten, reingewaschen an Herz und Geist, so war sie für Christum das Sinnbild von dem, was er war. Er ist der König des Reiches und sein Haupt — fragt ihr nach seinem Rechte? Er hat sein Reich gegründet, und zwar nicht bloß durch seine Lehre — o nein, es hat ihn viel mehr gekostet. «Wir sind theuer erkauft», sagen die Apostel — durch das Blut eines unschuldigen Lammes. Darum sind wir auch Heilige, jetzt schon in der noch werdenden Kirche. Luther nennt in den verlesenen Worten alle Glieder der Kirche «eitel Heilige.» Sie sind's, denn — alle Schuld hat Er getragen, sonst müßten wir verzagen. Christen sind Heilige, nicht zunächst, weil sie heilig sind, sondern, weil der heilig ist, der sie vor Gott vertritt. Der Eckstein, der die Kirche Christi trägt, ist ein Holzesstamm, es ist das Kreuz von Golgatha. — Ein König muß regieren: so regiert nun auch Christus seine Kirche. «Du Elende, über die alle Wetter gehen und du Trostlose», deinen Weg in tiefen Wassern hat der Heiland gesehen, wie er den Weg des Petrus sah, als er ihn auf dem Wasser zu sich kommen hieß. Aber du hast sein Wort — eines Königs Wort treugt nicht — die Pforten der Höllen sollen nichts gegen dich vermögen. — Das Regiment Christi über seine Kirche ist nun einerseits dem Regimente weltlicher Könige gleich — sie regieren und walten über ihren Unterthanen. Andererseits ist es verschieden, er regiert auch in seinen Unterthanen. Ihr habt wohl manchmal in der Liturgie das Wort: «Ein Gott und Vater, der da ist über euch Alle, in euch Allen, und

durch euch Alle» vernommen, das ist des Apostels Wort in demselben Brief an die Epheser. Der Vater regiert durch den Sohn in uns Allen, die wir seine Glieder sind. Das Haupt ist in diesem Falle auch die Seele des Leibes, wie es in unserm Briefe heißt: «sein Leib der da ist die Fülle deß, der Alles in Allen erfüllt.» Der Leib steht in doppeltem Verhältniß zur Seele, er ist der Ausdruck, die Erscheinung, und er ist das Werkzeug der Seele. Die Seele erscheint durch den Leib, sie wirkt durch den Leib; so soll eigentlich die christliche Kirche nur die äußere Erscheinung von Christo seyn, wodurch er auf Erden noch immerfort wirkt. Nun versteht ihr auch, warum es in unserm Texte heißt: «Christus, aus welchem der ganze Leib zusammengefüget.» Das Band, das die Glieder hält, geht von demjenigen Haupte aus, das die Seele von uns ist. Der Leib ist nicht mehr Leib, sondern zerfällt in die einzelnen verwesenden Glieder, sobald ihr die Seele daraus wegnehmt. So verliert der Leib der Kirche seine Einheit, sobald Christus, die Seele, hinweggenommen. Ihr werdet sagen, hat nun nicht aber die Kirche Glieder, in denen Christus nicht die Seele ist? Wohl, das sind die abgestorbenen Glieder an einem gesunden Leibe; äußerlich hängen diese mit dem Leibe zusammen, aber nicht innerlich. Will der Leib sie brauchen und bewegen, so weigern sie sich und gehorchen nicht, oder wenn sie sich bewegen, so ist's krampfhaft, regellos, so daß es dem Leibe keinen Dienst leistet. Andererseits, wenn der Leib sich freut und blüht, haben sie auch vom Leibe nichts; o jene todten Glieder der Kirche, wenn der Herr einmal wieder seiner Kirche eine Periode der ersten Liebe schenkt, was erfahren sie davon? was wissen sie von den Wonnen der lebendigen Glieder, wenn solche Gnadenzeiten kommen, wo es heißt: «Hebe deine Augen auf, und siehe umher, diese alle versammelt kommen zu dir. — Zion, du wirst deine Lust sehen und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten.» Sie

helfen nicht ihre Mutter pflegen und tragen, so werden sie auch nicht von ihr gepflegt und getragen.

Von dem Leibe sagt nun der Apostel im Text, daß ein Glied dem andern Handreichung thue, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seinem Maaße. Was Ein Glied am Leibe kann, kann das andere nicht, das Auge kann nicht sprechen, der Mund nicht sehen, die Hand nicht gehen. So ist's auch mit den Gliedern der Gemeinde. Etliche können tief in die Wahrheiten eindringen, die sind das Auge; etliche begeistert reden, die sind der Mund; etliche viel Werke thun, die sind die Hand. Wäre keine Seele da, so ginge jedes Glied seine eigene Straße. Nun aber ein und dieselbige Seele in allen ist, so wirken sie alle zu einem gemeinsamen Zwecke, wie der Apostel sagt: sie thun sich Handreichung. So kommt auch das, was die Einzelnen thun, Allen zu Gute, wie der Apostel sagt: «zu des Leibes selbst Besserung.» Die Einzelnen haben ja nicht ihren eigenen Zweck, sie haben einen gemeinsamen, was der Eine wirkt, kommt also auch dem Andern zu Gute. So seht ihr es in der apostolischen Gemeinde. Da ist nur Ein Streben: das Reich Gottes, die Besserung des ganzen Leibes. Wenn da der Eine in der Gemeinde predigt, der Andere zu den Heiden gehet, der Dritte des Lebens Bedürfniß besorgt, der Vierte die Gemeinde regiert, so hilft jeder Einzelne zu Stande bringen, was die Sehnsucht Aller ist. Der Apostel setzt zum Schlusse hinzu: «und das alles in der Liebe.» Ein alter Weiser hat die Freundschaft erklärt, daß sie Eine Seele in zwei Leibern sei. Nun ist in allen lebendigen Christen Eine Seele. Was muß das für eine innige Freundschaft unter den Christen seyn! Sein innerstes Leben findet Jeder im Andern wieder, so liebt Jeder im Andern sein eigenes Leben.

So stellt der Apostel dar, was die Gemeinde Christi in der Vollendung ist; die Ermahnung, die er daran knüpft, soll

der Beherzigung in unserm nächsten Gottesdienste aufbehalten seyn, aber die Frage drängt sich uns heut auf, ist denn nun eine solche Kirche ein bloßes Ideal, oder giebt es noch eine solche Kirche Christi auf der Erde? O unser Gemüth erglüht für ein solches Ideal und unsere Pulse wallen, wenn wir an eine solche Gemeinschaft in der Liebe denken. Wo soll ich aber jetzt sie suchen gehen? O wo ist die Einheit, wo ist die Reinheit, die eine wahre Kirche Christi macht? — Zuerst nun, meine Brüder, wollen wir selbst Christen seyn, so ist das eben ein Stück unseres christlichen Glaubens, daran festzuhalten, daß auch jetzt noch eine Kirche Christi auf Erden vorhanden sei. So wahr Christus zu der kleinen Heerde gesagt hat: «fürchte dich nicht, du kleine Heerde, es ist meines Vaters Wohlgefallen, daß er dir das Reich gebe», so wahr Christus gesagt hat, daß die Pforten der Hölle vergeblich gegen sie anstürmen werden, so wahr muß auch noch jetzt eine Kirche Christi auf Erden vorhanden seyn. Ihr sagt nun: daß in allen Parteien der Christen Christus lebendige Glieder habe, bezweifelt ihr nicht, aber ihr fragt, wo ist der Leib, und — bilden sie keinen Leib, wie können sie rechte Glieder seyn? Ein Theil von diesen in verschiedenen Kirchenparteien zerstreuten lebendigen Gliedern, sagt ihr, steht sich sogar feindselig gegenüber, sie begegnen sich am Throne Gottes in ihren Gebeten, aber auf der Erde geht Jeder seinen eigenen Weg. Es ist, wie wenn viele Kinder um den Vater herstehen, nach ihm das Auge der Liebe gerichtet, aber einander wollen sie nicht die Hand geben. Es fehlt die Einheit. Andere sind wieder, die möchten sich wohl die Hand geben, aber nicht einmal in ihrer eigenen Konfession können sie es, vor der Menge der todten Glieder kommen sie gar nicht an einander; wenn zwischen zehn todten Gliedern immer nur ein lebendiges steht, wie sollen die lebendigen zu einer erfreulichen und gedeihlichen Wirksamkeit zusammenkommen? Ja die lebendigen Glieder

elber, werden sie nicht durch hundert Mißverständnisse einander entfremdet? Es fehlt nicht bloß die Einheit, sondern auch die Reinheit und eben darum, weil die Reinheit fehlt, ist auch die Einheit nicht da. Und doch, meine Brüder, und doch hat jene hohe Schilderung, die uns der Apostel von der ächten Gestalt der Kirche Christi macht, auch auf die Kirche Christi in der Gegenwart noch ihre Anwendung, wenn ihr nur das erwägen wollt, daß, wie der einzelne Christ in der Gegenwart nur ein werdender ist, also auch die Kirche, also auch ihre Einheit und Reinheit. Nur auf die Einheit der Kirche des Herrn will ich heut den Blick richten, denn dazu giebt uns unser Text, der von der Einheit in der Liebe spricht, die besondere Veranlassung. Daß ich euch die Einheit der Glieder nachweise, die der Herr für die Seinigen erbeten hat in dem großen Augenblicke, wo er sprach: «auf daß sie alle eines seien, gleich wie du, Vater, in mir und ich in dir; daß auch sie in uns eines seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt», daran fehlt freilich viel. Die Einheit, und zwar von allen Gliedern, wird erst die Ewigkeit bringen, denn sie wird erst kommen, wenn auch alle mit Gott werden eins seyn. Alle Stücke also, die zur Einheit der Kirche Christi gehören, zusammen zu finden und namentlich in der Kirche unserer Zeit, dürfen wir nicht erwarten, aber etliche sind doch da.

Zuvörderst richtet darauf euren Blick, daß diese Einheit und alle anderen Eigenschaften der wahren Kirche sich wenigstens in kleineren Kreisen der großen Christenheit finden, in einzelnen Gemeinen zu Stadt und Land, ja, wenn auch das nicht, in noch engeren brüderlichen Gemeinschaften hin und her.

Wenn nun nach dem Worte des Herrn: «wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen», auch schon unter zweien und dreien eine gliedliche

Gemeinschaft in Christo d. i. eine Kirche besteht, und wenn es wahr ist, daß es jetzt wie zu allen Zeiten Landgemeinden und Stadtgemeinden, Hausgemeinden und Brüderschaften giebt, wo in der That «ein Glied am andern hängt und eins dem andern Handreichung thut in seinem Maaße» und das alles im Bande der innigsten Liebe und in Einheit des Glaubens, so ist — sei auch ihr Umfang noch so gering — eine Kirche auf Erden, an der des Apostels Wort seinem wesentlichen Inhalte nach wahr wird. Laßt seyn, daß neben solchen Gemächern und Zellen, in denen der Geist Gottes wohnt, in dem großen Hause der Kirche viel öde Trümmer liegen, ist doch eben auch in dieser Hinsicht die Kirche Christi eine werdende, sind doch auch solche Zellen Theile des Hauses und wie kann man an diesen einzelnen Gottesstätten die Herrlichkeit jenes Tages ahnen, wo das ganze Haus seyn wird wie sie!

Allein ich sage noch mehr. Selbst noch in unsern Zeiten fehlt es den verschiedenen Abtheilungen der Kirche Christi nicht durchaus an der Einheit; eine gewisse Union zwischen allem, was Christ heißt, ist wirklich vorhanden, und umschlingt griechische und römische, lutherische und reformirte, baptistische und methodistische Christen. O es ist ein theurer, werther Eindruck, den das giebt. Daß ich euch ihre innerliche Einheit im Glauben und in der Liebe Christi zeige, könnt ihr nicht verlangen, auf die kann man ja nicht mit Fingern hinweisen, aber wo man im Aeußeren einen gleichförmigen Ausdruck sieht, und zwar einen Ausdruck, der mehr ist als gedankenlose Form, da muß sie doch vorhanden seyn, selbst wenn die innerlich einigen Glieder es selbst nicht anerkennen sollten. Der äußere Ausdruck nun der religiösen Einheit der christlichen Confessionen und Parteien, der müßte sich nachweisen lassen in ihrem Bekenntniß, in ihrem Kultus und in einer Gleichheit der Aeußerungen des christlichen Lebens. Und, Gott sei Dank, sie ist noch da. Wenn der Prediger bei Verlesung des aposto-

lischen Glaubensbekenntnisses spricht: «wir bekennen in Einheit des Glaubens mit allen christlichen Kirchen, die unter dem Himmel sind», so ist das noch eine Wahrheit. Dies apostolische Glaubensbekenntniß ist wirklich noch der Grundpfeiler des Bekenntnisses aller Gemeinden der Christenheit und alles, was die Christenparteien trennt, liegt außerhalb dieses Bekenntnisses. Laßt uns dabei einen Augenblick verweilen. Ist's nicht etwas unendlich Werthes, daß es noch einen Inbegriff der gewichtigsten christlichen Wahrheiten giebt — derselbe, zu dem die Kirche sich bekannte, ehe es noch griechische und römische, lutherische und reformirte Christen gab, daß in diesen Wahrheiten auch jetzt noch alle christlichen Parteien, die sich wirklich zu Kirchengemeinschaften gestaltet haben, den Ausdruck ihres Glaubens finden. Lasset uns ferner auf den Kultus blicken. Keine Kanzel giebt es in allen Theilen der Erde, wo nicht, wenn überhaupt gepredigt wird, das Wort der heiligen Schrift es ist, worauf die Andacht gegründet wird; Gesang und Gebete — zum Theil geflossen aus den Denkmalen der alten christlichen Kirche — schließen sich an das Wort Gottes an. Noch wird das Sakrament der Taufe und das Sakrament des Altars — mit Ausnahme einer einzigen Christenpartei, die indeß ebenfalls es zu besitzen behauptet, nämlich im Geist — gefeiert von den Gemeinden aller Lande und Nationen. Es sind dieselben geheiligten Worte von Christo und den Aposteln her, an welche in den feierlichen Stunden die Gefühle sich anschließen; «ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes» ist über jeden der 228 Millionen Christen gerufen worden, die auf der Erde sind; «in der Nacht, wo der Herr Christus verrathen ward, nahm er das Brot» erschallt bei jedem Liebesmahle, was von den bekehrten Grönländern unter dem Eise des Nordpols und von den befreiten Negern unter der Sonne Afrika's gefeiert wird, vor dem Hochaltar der Peterskirche zu Rom und in jeder Dorfkirche Deutschlands.

Wo nun in so wesentlichen Bestandtheilen des Bekenntnisses und des Kultus die Kirchen übereinstimmen, soll da nicht noch eine Einheit seyn? Es ist wahr, auch von dem, worin die Christen eines sind, giebt es im Einzelnen wieder verschiedene Auffassungen. So lange sich aber alle im Bekenntniß und Kultus durch diese gemeinsamen apostolischen Elemente, durch diesen gleichmäßigen Ausdruck des Glaubens wirklich zusammengehalten fühlen, muß da nicht der Verschiedenheit der Auffassungen doch etwas Gemeinsames zu Grunde liegen? müssen nicht auch diese ächt christlichen Bestandtheile des Gottesdienstes fort und fort, in irgend einem Maße, entsprechendes Leben und dadurch eine innere Einheit der Theilnehmer herbeiführen? Was endlich die Einheit betrifft in den Erscheinungen des christlichen Lebens, so haben freilich namentlich unsere katholischen Brüder sehr abweichende Vorstellungen, allein ich will nur das Eine fragen: ist nicht das Bild des Herrn den Gliedern aller Confessionen so tief eingeprägt, daß sie einer Frömmigkeit, die Sein Bild trüge, nimmermehr den Preis versagen können? Aber, höre ich euch fragen, was ist mit dem allen gewonnen? was hilft's, daß sie da sind die Einheitsbanden, wenn sie doch nicht anerkannt werden und gerade die brüderliche Handreichung in der Liebe fehlt, von welcher unser Text so schön spricht? Und allerdings ist es wahr, daß diese vorhandene Einheit nur mit der ihr entsprechenden Anerkennung ihre Krone erhält. Nicht daß die christlichen Parteien sich alle für gleich gut erklären sollten, daß sie aufhören sollten zu streiten, nein, aber streiten sollten sie von gemeinschaftlich brüderlichem Grunde aus, streiten, indem sie sich bei der Hand nehmen, sie sollten zu einander sagen: Bruder, so weit sind wir mit einander eins und das wollen wir nicht vergessen, nun aber, da wir uns schon so nahe stehen, laß uns auch das Weitere noch sehen. Allein sehen wir nicht eben auch in so vielen andern Fällen, daß wo Einheit da ist, sie doch nicht anerkannt wird? Und soll man

nicht doch dafür danken, daß sie da ist, und auch das hoffen, daß der Tag einst kommt, wo sie anerkannt werden wird? Diese Anerkennung ist eben nur die höhere Stufe der werdenden Einheit. Daß sie ganz fehle, werden wir indeß auch nicht einmal zu sagen brauchen. Ist's nicht vielmehr so, daß, wo nur Glieder verschiedener Confessionen das Christenthum, das sie in ihrer Confession haben, höher halten als die Confessionsunterschiede, auch wirklich der Weg zur Anerkennung und zum gemeinsamen Wirken geöffnet ist? Wird es von dem christlich innigen und eifrigen Katholiken nicht gefühlt, daß der christlich innige und eifrige Protestant ihm näher ist im Geist, als die Toleranten, die nur so tolerant sind, weil sie indifferent sind? Und sind nicht wirklich manche schöne Werke brüderlicher Handreichung unter Einzelnen vollbracht worden?

Blicken wir freilich auf die griechische und römisch-katholische Kirche im Großen und Ganzen, so hat sie zu jener gemeinsamen Handreichung der Liebe mit der evangelischen Kirche bis auf die neueste Zeit die Hand beharrlich entzogen. In der Brust Friedrich Wilhelms des Vierten ist der königliche Gedanke aufgestiegen, in diesen unsern Tagen vor aller Welt durch eine Handlung herauszustellen, daß die Kirche Christi auch jetzt noch Ein Tempel ist, wenn auch mit verschiedenen Gemächern und Zellen. Die evangelische Kirche hat der griechischen und römischen die Hand dargeboten zu einem gemeinsamen Schutzbündniß für Alles, was Christ heißt in den Morgenlanden — die Bruderhand ist zurückgewiesen worden. Kaum läßt die Wehmuth uns recht dazu kommen, die frohen Hoffnungen lebendig auszumalen, zu denen eine solche, nach langer Spaltung zuerst wieder zu Stande gebrachte Manifestation der Einheit der gesammten Kirche Christi berechtigt haben würde! — Sie haben die Hand zurückgewiesen, richten wir indeß auf die verschiedenen Abtheilungen der evangelischen Kirche den Blick, so erhebt uns der Trost, daß wir wenigstens

hier — und gerade in unsern Tagen — solche Offenbarungen der Einheit und zwar nicht bloß unter Einzelnen, sondern unter ganzen Kirchengemeinschaften haben erleben dürfen. Getrennt, wie sie sind in dem Einzelnen ihrer Ueberzeugung, haben alle evangelischen Kirchenparteien um den Heerd des göttlichen Wortes sich versammelt und in dem großen Werke der Bibelgesellschaft sich die Hand geboten, in einem Werke, das, wenn es in keiner andern Hinsicht segensreich wäre, schon darum zum frohsten Danke gegen Gott stimmen müßte. Und dies nicht allein. Noch ist es bis zu diesem Augenblicke dem Feinde nicht gelungen, die brüderliche Anerkennung zu zerstören, mit welcher in Ostindien, der neuen Welt, in Südafrika Missionare von vier verschiedenen Nationen, von sechs bis acht Konfessionen am Werke der Bekehrung gemeinsam arbeiten. Ja ich kann, von meinem Gegenstande darauf geleitet, einer neuen Verbindung nicht schweigen, die, aus dem Geiste der Wahrheit hervorgegangen, bald auch vor euch, ihr Bürger Halle's, treten wird, mit der Aufforderung zur brüderlichen Handreichung — eines Vereines, der die evangelische Christenheit, ihre Kirchen- und Staatshäupter an der Spitze, zusammenbringen möchte zu gemeinsamer brüderlicher Unterstützung der evangelischen Gemeinden, vornehmlich derer, die außerhalb der evangelischen Staaten Schutz, Schirm und Hülfe bedürfen. Läßt der Herr ein solches Unternehmen gelingen, welch' ein neuer schöner Beweis, daß über aller Parteiung hin die evangelische Kirche sich doch noch eines gemeinsamen Bandes bewußt sei!

Sehet da die Handreichung, die auch jetzt noch der Leib der Kirche Christi sich thut zum gemeinsamen Handeln nach außen, sehet da die thatsächlichen Beweise, daß auch in dieser Zeit jene Darstellung der Kirche Christi, die unser Text giebt, noch eine Wahrheit ist. O wer es mit Wahrheit unserm Luther nachsprechen kann, spreche es mit tiefgefühltem

Danke nach: «welcher Gemeinde auch ich ein Stück und Glied bin, und aller Güter, so sie hat, theilhaftig und Mitgenosse, durch den heiligen Geist dahin gebracht und einverleibt.» Und da die Gnadenfülle, die Einheit und die Reinheit dieser Kirche Christi nur eine werdende ist hier auf Erden, betet, betet ohne Unterlaß: dein Reich komme! Ja es komme täglich mehr, zu uns und zu Allen! Amen.

13.

Wir haben angefangen, in Christo Geliebte, unsern Blick auf das zweite Gnadenmittel, auf die Kirche, zu richten. Vernehmet in Andacht den Ausspruch des Apostels, welcher auch heut unsere Erbauung leiten soll: Ephes. 4, 15, 16:

«Lasset uns aber rechtschaffen seyn in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus; aus welchem der ganze Leib zusammengefüget, und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke; dadurch eins dem andern Handreichung thut, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Maaße, und macht, daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung; und das alles in der Liebe.»

Zweierlei enthält dieser Ausspruch, eine Belehrung über das, was die Kirche Christi ihrer wahren Gestalt nach ist und eine Ermahnung, sie zu dem hinzuführen, was sie seyn soll. Am heutigen Tage beherzigen wir die Ermahnung. Da kann ich freilich den Wunsch nicht unterdrücken, daß die, welche heut Hörer sind der Ermahnung, auch möchten Hörer gewesen seyn der Beschreibung der Kirche und daß die, welche die Beschreibung vernommen haben, auch die Ermahnung vernehmen möchten. Aber wie schwer ist es in unserer Zeit

dem Prediger gemacht, zusammenhängende Vorträge zu halten — es fehlt die zusammenhängende Gemeinde, jeder Frost, jedes Regenwetter treibt sie auseinander. Laßt uns aufrichtig seyn, wir mögen sonst von schlechten Entschuldigungen nichts halten, aber wenn es gilt, uns dem Gottesdienste zu entziehen, dünkt da nicht jede schlechte Ausrede gut genug? Und doch — wer mag es läugnen, daß in einer Zeit, wo so viele der rechten Einsicht in die Lehren ihrer Kirche entbehren, zusammenhängende Predigten ein großes Bedürfniß sind?

Die Ermahnung in unserm Ausspruche wollen wir zu Herzen nehmen. Nun beginnt er mit einer Ermahnung: «Lasset uns rechtschaffen seyn in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus.» Aber der Apostel hat ein weiteres Ziel im Auge; was er hiermit sagt, ist nur das Mittel. Das Ziel ist, was er weiter ausspricht, daß «auf diese Weise ein jedes Glied machet, daß der Leib wächst zu seiner selbst Besserung.» Die Aufforderung des Apostels an uns geht also eigentlich dahin, zu machen, daß der Leib Christi gebaut und gebessert werde. Es hat nun den Anschein, als ob wir damit von dem abkommen, was wir eigentlich darthun wollten, daß die Kirche ein Gnadenmittel für uns sei, daß wir durch die Kirche gebessert und gebauet werden. Allein wir kommen von dem Ziele nicht ab. Ihr werdet sehen, daß gerade dadurch, indem wir Einzelnen die Kirche bessern und bauen, wir auch von ihr gebessert und gebauet werden. Es findet eine Wechselwirkung Statt, wie zwischen dem Gliede und dem Leibe, zwischen dem Bausteine und dem Gebäude. Wird der Leib gesund, so fühlen es die Glieder; wird das Gebäude fest, so werden es die Bausteine. So läßt sich denn beides aus dem Worte des Apostels ableiten: wir alle sollen die Kirche Christi bessern und bauen; wir sollen alle durch die Kirche Christi gebessert und gebauet werden. Diesen zweiten Theil wollen

wir in dem nächsten Gottesdienst zu beherzigen anfangen, heute rufe ich euch nur das Wort zu: wir alle sollen die Kirche Christi bessern und bauen. Was fühlt ihr wohl, wenn dieser Ruf an euch ergeht? Etliche von euch, meine ich, nur Erstaunen. «Die Kirche bessern, heißt es, ist der Geistlichen Sache.» Daß dieser Ruf an euch ergeht, ist euch völlig unerwartet. Für Andere ist's ein beklemmendes Gefühl — beklemmend zunächst, weil darin das Geständniß liegt, daß die Kirche Christi baufällig, daß sie herabgekommen ist. Für wen wäre es nicht ein beklemmendes Gefühl, zu Hülfe gerufen zu werden, um seiner heruntergekommenen Mutter beizuspringen? Die Kirche aber ist unsere Mutter; sie hat uns an ihren Brüsten gesäugt, wären wir ohne den Unterricht der Kirche je Christen geworden? Dazu kommt, wir fühlen uns selbst arm und ohnmächtig und sollen der Kirche aufhelfen, von der wir Hülfe erwarten? — Auf der andern Seite ist es ein erhebendes Gefühl. Es geht uns Kindern nahe, daß unsere Mutter krank ist. Wir beten mit dem Propheten: ach Herr komm, die zerrissenen Mauern Zions wieder zu heilen! Und nun erfahren wir, daß wir selbst Mitarbeiter Gottes seyn dürfen, das ist erhebend. Wenn alle, die hier stehen, das lebendig fühlten, die zukünftigen Lehrer, die zukünftigen Aerzte, die zukünftigen Beamten und vor allen ihr zukünftigen Seelsorger! Wir sollen allesammt die Kirche Christi bauen und bessern!

Fragen wir nun näher, wie? Ich antworte erstens, indem wir, die Bausteine, uns selbst bauen und bessern, d. h. indem wir wachsen an unserm Haupte und rechtschaffen werden in der Liebe. Zweitens, indem wir, jeder in seinem Kreise, durch die Liebe uns zusammenschließen und im Glauben uns einander aufbauen. Drittens, indem wir im Glauben festhalten, daß auch die Kirche Christi im Großen und Ganzen, wie viel Trümmer ihre Straßen, wie viel Risse ihre Mauern entstellen mögen, immer noch Christum zum Fundament hat,

und indem wir in der Liebe kein Wohl und Wehe uns fremd bleiben lassen, das sie angeht.

Ich sage also erstens: wollen wir die Kirche Christi bauen und bessern, so laßt zuerst uns selbst, die einzelnen Bausteine, bauen und bessern. Erinnert ihr euch des schönen Ausspruchs des Apostel Petrus, worin ihr die Bausteine des Tempels Gottes genannt werdet: «und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause, zu einer geistlichen Priesterschaft, zu opfern Opfer, die Gott angenehm sind»? O wenn ihr das Vaterunser betet und an die zweite Bitte kommt «dein Reich komme», blicket nicht umher hiehin und dahin auf der Erde, wo noch überall das Reich Gottes kommen müsse; laßt uns in aller Einfalt bitten: «Herr dein Reich komme zunächst in mich.» Mache sich doch keiner schwere Gedanken darüber, zum Aufbau der Kirche, zum Kommen des Reiches Gottes nichts beitragen zu können. Wir können zunächst immer dazu beitragen, daß es reichlicher zu uns komme. Und das Reich Gottes kommt, mag es nun kärglich und als ein Sprühregen auf Viele kommen, oder reichlich und in Strömen auf diesen und jenen Einzelnen. Dieses Kommen des Reiches Gottes zu dem Einzelnen hat der Apostel im Auge bei der Ermahnung, die er an die Spitze stellt: «Lasset uns rechtschaffen seyn in der Liebe und wachsen an dem, der das Haupt ist.» Und zwar giebt er diese doppelte Ermahnung mit besonderer Rücksicht auf den Aufbau der Kirche, denn es sind diejenigen zwei Eigenschaften, die wir besitzen müssen, wenn wir mitbauen und bessern wollen. Wozu er ermahnt, das ist, wie ihr sogleich sehen werdet, das Wachsen im Glauben und in der Liebe. Wer das Reich Gottes bauen will, muß zu allernächst Christum in sich haben, und da man ihn nicht auf einmal umspannen kann, so muß er ihn täglich mehr und mehr aufnehmen. Das nennt Paulus das Wachsen an ihm, und setzt hinzu «in allen Stücken», um zu erkennen

zu geben, daß wer sich zu Christo bekehrt hat, sich täglich und immer auf's Neue und allenthalben zu ihm bekehren muß, so daß dies Geschäft auf Erden kein Ende nimmt. Dieses Aufnehmen Christi in uns ist die Sache des Glaubens, denn durch den Glauben zieht man immer mehr Christum an, wie der Apostel sagt. Nächstdem ermahnt der Apostel «rechtschaffen zu seyn in der Liebe.» Damit blickt er auf das Verhältniß zu den Brüdern. Die Liebe ist diejenige Eigenschaft, wodurch ich in einem Andern mich wiederfinde, wodurch ich ihn als ein Stück meines eigenen Selbst weiß. Christliche Liebe sieht im christlichen Bruder ihr eigenes Ich, so wird man zu einander hingezogen, so schließt sich Glied an Glied. Ihr seht, daß der Apostel zu dem ermahnt hat, was die Kirche bauet und bessert — der Glaube, der Christum einnimmt und den Menschen immer reich macht, die Liebe, die Christum ausströmt und an die andern mittheilt und immer arm ist. Jetzt wundern wir uns fast der Aufforderung, daß wir die Kirche Christi mit bessern und bauen sollen? — o nur mehr Glaubenskraft, mehr Liebeswärme und ein jeder von uns würde den schönsten Beruf darin finden!

Als den Beruf eines jeden Christen hat dies der Apostel in unserm Texte ausgesprochen. Er verlangt nämlich, daß im Glauben und in der Liebe ein jedes Glied sich wie durch Gelenke an das andere anschließen, und daß nach dem Maaße seiner Gabe es dem Anderen Handreichung thun soll — dann, sagt er, wird die Kirche gebauet werden. So ist denn also das Zweite im christlichen Kirchenbau, daß wir, jeder in seinem Kreise, in der Liebe Christi uns aneinander anschließen und im Glauben an ihn einer den andern aufbauen.

Wer rechtschaffen ist in der Liebe Christi, der ist auch glühend in jener Bruderliebe, die sich an das geistlich Verwandte anschließt. Bruder — wenn Christen in der Schrift

Brüder heißen, wenn die ersten Christen sich Bruder anreden, das ist in der That kein leerer Titel. Im Bruder ist dasselbe Blut; in Christen ist derselbe Geist. Der Herr selbst hat es nicht verschmäht, seine Jünger seine Brüder zu nennen, er sagt: wer ist mein Bruder? «der den Willen thut meines Vaters im Himmel.» Es giebt also eine geistliche Verwandtschaft der Christen und in dem Maaße, als der Geist herrlicher ist denn Fleisch und Blut, ist diese Verwandtschaft inniger als leibliche Verwandtschaft. Diese Liebe hat schon die Heiden mit Erstaunen erfüllt. «Ihr Gesetzgeber, so schreibt einer, hat sie überredet, daß sie alle Brüder seien.» «Sie lieben sich, sagt ein Anderer von den Christen, ehe sie sich noch kennen.» Will einer erkennen, ob der Glaube Lebenskraft sei, so gehört also auch dies dazu: es muß das gemeindestiftende Element brüderlicher Liebe in uns seyn, wir müssen uns fragen: habe ich ein brüderliches Herz gegen jeden Christen in dem Maaße als Christus in ihm ist? Wo nun solche brüderliche Zuneigung ist, da ist ja auch Zusammenschließen. Sie schließen sich zusammen, um gemeinschaftlich zu genießen und ihre gemeinschaftlichen Güter auszutauschen: so entsteht der gemeinschaftliche Kultus, der Gottesdienst, wie ihr es dort in der jugendlichen Zeit der Kirche beschrieben sehet von Paulus, wenn er im Briefe an die Korinther schreibt: «Wie ist dem nun lieben Brüder? Wenn ihr zusammenkommt, so hat der eine einen Psalm, der eine Lehre, der eine Zungen, der eine Offenbarung, der eine Auslegung. Laßt es alles geschehen zur Besserung.» Christen sind aber auch auf der Erde, um zu handeln, auch darum halten sie zusammen. Sie haben einen mächtigen Feind, Christus nennt ihn den Fürsten der Welt, den Starken. Sollen sie gegen einen solchen Feind einzeln Mann für Mann in's Feld rücken? Da würden sie geschlagen; nein, sie bilden ein Heer. Sie hangen zusammen, daß — wie Luther sagt — wo man die Zehe dieses Leibes antastet, der ganze Leib sich regt. Die

Liebe schließt die Christen zusammen und hat die Liebe sie zusammengeschlossen, so werden sie Einer durch des Andern Glauben aufgebaut, denn was jeder hat, das giebt er allen Andern zum Besten, wie dort der Apostel sagt: «Lasset dies alles geschehen zur Besserung.» Diese Seite werden wir in unseren nächsten Andachten sorgfältiger erwägen.

So bessern und bauen die Christen die Kirche und richten sie auf, auch noch in unserer Zeit, aller Orten. Ihr bauet die Kirche, sobald ihr in dieser brüderlichen Liebe und in diesem Glauben mit einander eins werdet. O Christen, die Kirche das sind nicht diese Dome, das sind nicht wir Geistlichen mit Kragen und Talar, ihr seid die Kirche, wo anders ihr eins werdet im Glauben und in der Liebe Christi. Wir Geistlichen sind selbst nur Glieder der Gemeinde, wiewohl eingesetzt nach apostolischer Ordnung, um das Band, das euch verbindet, enger zu schlingen und zu befestigen. Und wenn es nur etliche, wenn es nur zwei sind, die zusammentreten, da ist die Kirche. Einer kann keine Kirche gründen, denn er kann nur sich selbst lieben, aber wo auch nur zwei sind, da ist schon die Bruderliebe in Christo, und Christus ist der Dritte im Bunde. Wollt ihr die allerersten Anfänge der Gemeinde sehen? Blicket hin auf jenen schönen Morgen, wo Andreas und der Jünger, den der Herr lieb hat, den Herrn in seiner Wohnung aufsuchen und bei ihm bleiben den Tag lang. Da sind zwei Seelen in der Liebe zu Christo miteinander verbunden, und Christus, wiewohl noch nicht geistig verklärt, ist der Dritte in ihrer Mitte.

Die Kirche wird erbaut, wo jeder in seinem Kreise eine Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe stiftet. Also um von euch Studirenden zu beginnen, es baut ein jeder von euch an der Kirche Christi, der sich auch nur mit Einem Freunde in Christo verbindet, um gemeinschaftlich Christum zu genießen, d. h. euch zu freuen über das, was ihr von ihm habt — sei es viel oder wenig — um gemeinschaftlich für Christum zu

handeln, d. h. zu trachten nach dem, was euch und Andern fehlt. Treten mehr als zwei, treten ihrer viele zu einander, sich zu erbauen oder ein christliches Werk zu thun, um desto besser, so baut ihr an der Kirche Christi desto rascher und munterer. Ihr baut ferner die Kirche Christi, wenn ihr zu einem gemeinsamen Gottesdienst euch versammelt. Dieses Beten, diese Andacht, das ist ein Bauen der Kirche Christi, denn es wächst das Reich Gottes in uns, es wächst das Bewußtseyn des Zusammenhangs unter einander. Ist das nicht etwas werth, wenn die Studirenden einer Universität sich bewußt werden, daß der Glaube an Christum sie verbindet? Immerhin mag er gar schwach seyn in diesem und jenem, aber mit etlichen Faden muß mit Christus noch zusammenhängen, wer das Bedürfniß fühlt, da zu beten, wo Christus angebetet wird. Wir alle, die wir hier zusammen sind, wir mögen auf verschiedenen Stufen des Heiligthums stehn, aber wir stehn auf heiligem Boden. Ihr bauet daher die Kirche Christi, ihr Studirenden, wenn ihr einer den andern erinnert an das apostolische Wort: lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen! — Ihr Bürger und Bürgerinnen dieser Stadt, auch ihr baut die Kirche Christi, wenn ihr Freundschaften stiftet, bei denen Christus der Dritte im Bunde ist — o laßt mich fragen, habt ihr denn auch nur Eine christliche Freundschaft? — wenn ihr trachtet, daß aus euren Familien Hausgemeinden Gottes werden, aus euren Blutsverwandschaften Verwandtschaften in Christo Jesu werden — laßt mich fragen, ist das euer bewußtes Streben? Ihr baut die Kirche Christi, wenn ihr an der geistigen Wohlfahrt der Kirchgemeinde baut, zu der ihr gehört. Dieses Verhältniß der Kirchgemeinden, es ist freilich jetzt so sehr zu einer bloß polizeilichen Eintheilung herabgesunken, daß man kaum daran denkt, daß das ein geistiges Band seyn sollte. Wo aber Geistliche und Kirchenvorsteher wirklich Kinder der Kirche sind, wo geistliche Seelsorger, nicht bloß auf den Kanzeln, sondern

auch in den Häusern hin und her, mit der Gemeinde in Verkehr treten, da kann das anders werden. Und Gott sei Dank, hie und da findet man doch auch noch solche Kirchgemeinden, die ein Gemeindebewußtseyn haben, und da tritt denn auch noch ein anderes ein, daß die Kirchen nicht besucht sind von Kirchenläufern, die man an zehn Sonntagen in keiner Kirche, und an jedem elften in einer andern steht, sondern wo jede Kirche auch ihre Gemeinde hat, wo man den Sohn in dem Kirchstuhl sieht, da seine Väter gesessen haben, und andächtig das Auge des Kindes zu der Kanzel aufblickt, von denen auf Eltern und Großeltern herab der Thau des göttlichen Trostes geträuft ist. O daß solche Zeiten wiederkämen!

Wer so die Kirche in seinem eigenen Kreise aufbaut, der baut sie auch im Ganzen auf. Die Kirche Christi ist ein Leib, und wo etliche Glieder gesund und kräftig werden, da fühlen es alle lebendigen Glieder mit, mögen auch noch so viel todte dazwischen liegen. Ueber die todten Glieder hinweg reichen sich die lebendigen die Hand zum gemeinschaftlichen Bunde. In diesem Sinne hat der selige Gottesmann Spener allen, die sich freuen, wenn Zions Mauern gebaut werden, gerathen, erst Gemeinlein zu gründen, damit die Gemeinde wachse. Wir wollen nicht erwähnen, was für thätige Einflüsse von dem Zusammenwirken solcher Gemeinlein auf die große Kirche ausgehn — wie hat nicht die Brüdergemeinde, wie haben nicht die Bibel- und Missionsgesellschaften die Kirche im Allgemeinen angeregt! aber schon die stille Macht des Vorbildes ist unberechenbar. Ich frage, was kann nicht das stille Beispiel von fünf christlichen Haushaltungen zum Aufbau einer christlichen Dorfgemeinde wirken!

Allein ich bleibe dabei nicht stehen. Wir sollen auch auf die allgemeine Kirche den Blick richten. Wir sollen drittens, wie ich sagte, die Kirche bessern und bauen, indem wir im Glauben festhalten, daß die allgemeine Kirche,

wie viel Trümmer auch ihre Straßen, wie viel Risse ihre Mauern entstellen mögen, dennoch Christum zum Fundamente hat, und indem wir in der Liebe kein Wohl und kein Wehe, das sie trifft, uns fremd bleiben lassen. Wir haben also festzuhalten im Glauben, daß der Riß, der durch die Kirche Christi geht und sie in verschiedene Confessionen auseinandergespalten hat, doch nicht das gemeinsame Fundament zerrissen hat — festzuhalten im Glauben, daß die Dorfkirchen hier bei Halle und die Peterskirche in Rom, der Betsaal der bekehrten Grönländer und das Gotteshaus der alten Thomaschristen in Ostindien, daß dies alles nur verschiedene Zellen und Gemächer sind des einen Hauses Gottes, welches Christum zum Fundamente hat. Richtet man nachdenkend das Auge auf die Unterschiede in der Lehre, so glaubt man freilich nur Zertrennung zu sehen. Aber wie ganz anders mag doch die Empfindung des christlichen Wanderers im Morgenlande seyn, der, nachdem er Monate lang an dem Halbmond der Moscheen und an Götzentempeln vorübergezogen, sich zum erstenmal wieder das Zeichen des Kreuzes von einer christlichen Kirche entgegenwinken sieht. So erzählt der Mann den Eindruck, welcher von der englischen Kirche zur Aufsuchung der Thomaschristen in den Gebirgen Ostindiens ausgeschickt wurde, jener alten Christen, die in den ersten Jahrhunderten das Evangelium empfangen und mitten unter Heiden treu bewahrt haben — unbeschreiblich, sagt er, sei das Gefühl gewesen, als wohl nach wochenlangem Reisen unter Götzentempeln und Moscheen, an einem Sonntagmorgen von den Gebirgen plötzlich der Glockenruf einer christlichen Kirche an das entzückte Ohr drang. So oft wir in der Liturgie das Glaubensbekenntniß vernehmen, sollen wir es lebendig fühlen: es ist dies das Bekenntniß der gesammten Kirche, die unter dem Himmel ist, und so lange sie das Bekenntniß im Glauben spricht, hat sie Christum zum

Fundamente. Es ist lange in der evangelischen Christenheit die Meinung verbreitet gewesen, daß der Pabst in Rom jener Antichrist sei, von dem Paulus schreibt, daß er sich als Gott in den Tempel Gottes setzen werde. Aber so lange dieser Pabst sein Kniee beugt vor dem, dessen Stellvertreter er seyn will, und mit dem geringsten Laienbruder kein anderes Zeichen des Heils, dadurch er selig werden kann, kennt, als das Kreuz, so ist auch der Pabst in Rom nur ein Glied der allgemeinen Kirche Christi, die Christum zum Fundamente hat.

Wer das fühlt, der wird, der muß alles Wohl und alles Wehe, das die allgemeine Kirche Christi trifft, als das seinige mitfühlen. Die Schicksale aller Theile der Christenheit werden uns dann wichtig seyn. Auch die Weltzeitungen müssen für den Christen Kirchenzeitungen werden. Und das Interesse des Herzens muß sich erweisen durch die That des Werkes. Bibel- und Missionsvereine, welche das reine Wort Gottes in allen Theilen der Christenheit verbreiten, dürfen uns nicht gleichgültig bleiben. Sorget für's eigene Haus, doch so, daß ihr des Hauses Gottes darüber nicht vergesset. Und wer die allgemeine Kirche Christi auf dem Herzen trägt, der trage sie auch in seinen Gebeten vor Gott. In unsern Gebeten muß die Fürbitte für alle Abtheilungen der Kirche Christi eine Stelle haben. Das, meine Geliebten, ist nun auch die rechte Union des Geistes; immerhin werden wir dann streiten gegen das, was Irrthum ist im Bekenntniß der Brüder, aber wir werden mit dem Bewußtseyn streiten, daß wir mit Brüdern streiten. Und streiten wir so, so werden wir auch in unserm Streite «die Gelenke welche die Glieder zusammenhalten», nur fester binden, es wird ein jedes Glied mit seiner Gabe dem anderen dienen, und so werden wir selbst durch unsern Streit bessern und bauen den ganzen Leib Christi, wie das Wort des Apostels in unserm Texte es verlangt.

Habt ihr einigermaßen, christliche Brüder, die Wahrheit

dieses Wortes gefühlt? Habt ihr es, so lasset uns zunächst unsere Gottesdienste mit dem erhebenden Bewußtseyn begehen, daß auch wir hier versammelt sind, um die Kirche Christi zu bessern und zu bauen. Durchdrungen von dem Gedanken, daß dies das Wesen jedes Gottesdienstes ist, lasset uns überhaupt den Gottesdienst in Ehren halten. Dann aber werdet auch ihr lebendige Steine, zu bauen das geistliche Haus Gottes, täglich wachsend an Christus dem Haupte, täglich zunehmend an der Liebe zu den Brüdern! Es komme dahin mit uns, daß, wo einer uns entgegentritt, in welchem Christus lebt, es laut aus unserm Herzen ihm entgegenrufe: du bist mein Bruder! O daß wir bei den Freundschaften und Verbindungen, die wir schließen, mehr als wir es thun, darauf sehen, daß Christus der Dritte im Bunde sei! daß wir in allen Verhältnissen die Beziehung zu Christo und zur Kirche festzuhalten suchen möchten, daß wir nicht bloß auf flüchtige Weise, sondern ernstlich und jeden Tag auf's neue uns in's Gedächtniß riefen: Gott hat uns eine Gnade dadurch erwiesen, daß er uns den erhabenen Beruf gegeben, die Kirche Jesu Christi mit bessern und bauen zu helfen. O dazu hilf uns, lieber Herr und Gott! Laß wohlgelingen! Amen.

14.

Herr und Heiland, dein letztes Gebet auf Erden ist gewesen, daß die, welche im Glauben an dich eins sind, auch eins werden möchten in der Liebe. Segne, segne diese Worte, die dazu etwas beitragen möchten!

Auch heute, Geliebte in Christo, versammeln wir uns, um jenen Ausspruch des Apostels, der uns bereits zu zweien Malen Belehrung und Erweckung gegeben; vernehmt das apo-

stolische Wort Ephes. 4, 15. 16: «Lasset uns aber rechtschaffen seyn in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus; aus welchem der ganze Leib zusammengefüget, und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke; dadurch eins dem andern Handreichung thut, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Maaße, und macht, daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung; und das alles in der Liebe.»

Der Gemeindebau, von dem Paulus hier spricht, hat, wie ich schon angedeutet habe, drei Stufen, in denen er sich vollendet. Die erste ist die christliche Bruderliebe im Herzen, zu welcher der Apostel gleich am Anfange ermahnt, sie ist die Wurzel, aus welcher allein eine Gemeinde aufwachsen kann. Die andere ist die christliche Freundschaft, wenn einzelne Seelen, die schon zueinandergezogen sind durch Verwandtschaft des natürlichen Menschen, im Herrn sich zusammenschließen. Die dritte die christliche Gemeinschaft mit allen lebendigen Gliedern, auch mit den halberstorbenen, ja am Ende auch mit den ganz erstorbenen, denn mit Christi Namen sind sie doch einmal in der Taufe gezeichnet, die christliche Kirche hat ein Anrecht an sie und sie haben ein Anrecht an das Mitgefühl der christlichen Kirche. Wer so die Kirche Christi bauet, wird von ihr gebauet, und das ist es, was wir heut zu erwägen anfangen. Die drei Stufen des Kirchenbaues, das sind nämlich auch zugleich die drei Weisen, wie wir von der Kirche Christi erbaut werden. So soll sich heut unser Herz und Sinn darauf richten: «Wer christliche Bruderliebe und christliche Freundschaft baut und pflegt, der wird von ihr gebaut.»

Ja, lasset nur christliche Bruderliebe uns bauen, Geliebte, und wir werden von ihr gebaut werden. Die Wirkungen, die sie ausübt, bauen die Herzen auf

in Christo. Christliche Bruderliebe macht die Herzen weit und warm und leicht. Sie macht das Christenherz weit — ich könnte auch sagen reich; ohne sie leben wir nur Ein Christenleben, mit ihr das Leben von Tausenden. Es ist die Eigenthümlichkeit der Liebe, daß sie anderes Leben mitlebt: christliche Bruderliebe lebt das Leben aller Christen mit. Will man sich kühn ausdrücken, so kann man sagen: die Christen sind alle Ein Mensch. Auch Paulus spricht so: «ihr seid alle einer in Christo.» Sie sind ja alle Glieder, sind sie Ein Leib, so sind sie auch Ein Mensch — und wenn auch in geringerm Maaße, gilt das selbst von den Frommen des alten Bundes, insofern das Wesen ihrer Frömmigkeit mit der christlichen verwandt ist, sich zu ihr verhält wie die Morgenröthe zu der Sonne. Da spiegelt sich Einer immer wieder in dem Andern und daraus habt ihr es zu erklären, daß das, was von den Frommen des A. T. gesagt ist, vom geistlichen Israel, von den Aposteln frank und frei ohne weiteres auf die Frommen des Neuen Bundes und auf den Herrn selbst angewendet wird. Auch unser Herr spricht so, wenn er vom Täufer sagt: «Elias ist gekommen und sie haben an ihm gethan, was ihnen gelüstete, wie geschrieben steht.» Nun steht zwar vom Täufer Johannes nirgends im Alten Bunde geschrieben, aber was von den Propheten geschrieben steht, gilt auch von ihm, darum sagt der Herr «wie von ihm geschrieben steht.» Sind nun alle Christen, ja in gewissem Sinne selbst die Frommen des Alten Bundes nur Ein Mensch, so lebt auch christliche Bruderliebe die vielen tausend Christenleben wie ihr eigenes. Einem Francke erhört Gott seine speciellsten Gebete und ich fühle solche Gnade, als geschähe sie mir — ein Petrus thut einen Fall, und ich erschrecke — aus einem Saulus wird ein Paulus, und ich jauchze mit. Darf ich nicht mit Recht sagen: christliche Bruderliebe macht die Herzen weit? Und was liegt in einer solchen Weite des Herzens für Hoheit, was für ein Reichthum!

Stellt's euch nur lebhaft vor, namentlich bei Leuten aus niedrigem Stande, deren Blick und Sorge so oft nicht über die vier Pfähle hinausgeht, und wenn nun durch solche Bruderliebe Leid und Freud der ganzen Christenheit in ihr Herz einzieht, wie werden sie gehoben! Ihr seht, wer christliche Bruderliebe bauet, der wird von ihr gebauet, indem sie die Herzen weit macht.

Christliche Bruderliebe macht die Herzen auch warm. Im egoistischen Herzen sitzt Niemand als das eigene einsame Ich, da ist es öde und kalt, ins christliche Bruderherz ziehet Wohl und Wehe vieler tausend lieben Menschen ein, da fühlt man Lebenswärme. Wie fühlt man sie, wenn man die Bibel liest, durch die Schriften eines Paulus und Johannes durch! Wie muß das Herz eines Paulus warm geworden seyn, wenn er dort spricht: «und was sich sonst zuträgt, nämlich daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge um alle Gemeinden; wer ist schwach und ich werde nicht schwach, wer wird geärgert und ich brenne nicht?» Was muß das Herz des Heilandes für ein warmes Herz gewesen seyn, der mit dem vollsten Bewußtseyn auftritt, gekommen zu seyn für die ganze Welt, der — wie er dort sagt: «gleichwie du dem Sohne Macht hast gegeben über alles Fleisch, auf daß er ihnen das ewige Leben gebe —» im strengsten Sinne alles was Mensch ist, auf seinem Herzen getragen hat. Diese Wärme ist allerdings nicht bloß eine angenehme; sie ist oftmals die Wärme einer brennenden Wunde, denn des Wehes ist mehr als des Wohles. Aber dieser Schmerz, der aus Mitgefühl kommt, ist ein köstlicher Schmerz. Ich glaube mich nicht zu irren wenn ich sage: in vielen ja vielleicht in den meisten Fällen läutert er mehr als der eigene Schmerz. Ihr habt das vielleicht erfahren, wenn ihr fremden Kummer über Armuth, Krankheit getheilt habt. Wie viel mehr wird man das erst inne, wenn man Seelenschmerz, wenn man geistliche Kämpfe mit dem Bru-

der theilt! Das ist ein wahrhaft verklärender Schmerz! Er entfaltet die Liebe in der reinsten Gestalt, nämlich zu dem Höchsten und Edelsten im Bruder. So darf ich denn sagen, wir werden durch christliche Bruderliebe gebaut, auch indem sie uns warm macht.

Christliche Bruderliebe macht die Herzen leicht. Sie macht zunächst die Herzen leicht, indem sie von der eigenen Bürde den Blick abwendet, indem sie auf fremde Last ihn richtet und die Lust einflößt, sie tragen zu helfen. Gott hat es doch so gnädig eingerichtet, daß einer immer wieder an einer andern Stelle wund und gebrechlich ist als der Andere, so kann in diesem armen Leben der eine Krüppel dem Andern helfen, der Blinde kann den Lahmen tragen und der Lahme dem Blinden den Weg weisen. Und in solchen Abstufungen ist Noth und Armuth und Krankheit auf Erden ausgetheilt, daß wer den Thaler sauer erarbeiten muß, für den andern wenigstens noch den Groschen übrig behält, und wer sich den Groschen erbetteln muß, wenigstens noch einen Heller zum Almosen hat. Da sich's nun so verhält, wie sehr könnte rechte christliche Bruderliebe alle gepreßten Herzen erleichtern! Wie manche, die jetzt mit unthätigem Egoismus im Sumpf ihres eigenen Kummers untergehen, würden ein leichtes Herz bekommen, wenn sie sich ein Herz für fremden Kummer bewahrten. O wie stillt das so schön die eignen Thränen, wenn man fremde Thränen zu trocknen sucht! Und zwar meine ich damit nicht bloß die heilsame Zerstreuung — wiewohl auch das etwas ist — sondern recht eigentlich den süßen Geschmack, der in der theilnehmenden Bruderliebe selbst liegt, daher sie so schmerzstillend wirkt, selbst wenn man dem Bruder mit nichts helfen könnte, als mit einem stillen Andenken oder Gebete. Und das ist's nicht allein. Ihr wißt, wie die Weltkinder oft damit trösten, daß die Bürde, die uns drückt, auch von vielen andern Schultern getragen werde. Bleibt man dabei stehen, so ist das freilich ein armer Trost,

denn meine Schulter trägt darum nicht leichter. Aber denkt man an christliche Brüder und an christliche Kreuzträger, so ist doch ein Trost darin. Zuerst wenn es so ausdrücklich heißt: «Wir müssen durch viele Trübsal ins Reich Gottes kommen,» wenn man sich aus der Erfahrung überzeugt, daß von jeher die Kreuzgestalt ein Abzeichen der Jünger Christi gewesen, so ahnet man darin etwas von einer göttlichen Heilsordnung und schon diese Ahnung macht, daß man sich williger unter das Joch beugt und daß es leichter wird. Richtet man sodann weiter den Blick darauf, nicht nur, daß alle Jünger des Herrn das Kreuz getragen haben, sondern auch wie sie es getragen haben, so wird's noch leichter. Und sieht man dann vollends, wie über jedem Kreuz die Krone schwebt, macht man an Andern die selige Erfahrung von den süßen Früchten, die auf jenem dürren schwarzen Holze wachsen, so macht eine solche Erfahrung das Herz überaus leicht. Das alles ist der Segen christlicher Bruderliebe, die theilnehmend fremden Kampf und fremden Sieg zu dem ihrigen macht. Sage ich nun nicht mit Recht, daß wer christliche Bruderliebe baut, von ihr auch gebaut wird? Erst der christliche Glaube macht den rechten Trost daraus; er ist es nämlich, der zeigt, daß mit jedem christlich getragenen Kreuz unzertrennlich die Krone verbunden ist. Der christliche Glaube verweist darauf, daß es eine göttliche Ordnung ist, auf dem Wege der Leiden und Thränen vollendet zu werden und zeigt uns die lange Reihe derer, welche auf diesem Wege vollendet worden sind, den Sohn Gottes an der Spitze. Und weil Christen ihr Leid mit dem Sinne des Erlösers tragen, so nennt überdies die Schrift das christliche Leiden eine Gemeinschaft mit dem Leiden des Erlösers und giebt die Verheißung: «das ist je gewißlich wahr, sterben wir mit, so werden wir mit leben, dulden wir, so werden wir mit herrschen.» In diesem Lichte angesehen dient das christliche brüderliche Mitfühlen des Wehes allerdings zum Trost, denn mit der christlicher

Brüder Kreuze schauen wir auch ihre Krone; theilen wir ihre Kämpfe, so theilen wir auch ihre Siege. So sehet ihr meine Brüder, wie die christliche Bruderliebe uns selbst baut, indem sie die Herzen leicht macht.

Wir steigen zur christlichen Freundschaft auf. Wer sie bauet, der wird von ihr gebauet. Das sieht man an ihrer Wurzel, d. h. an ihrem Wesen und an ihren Aesten d. h. an ihren Aeußerungen.

Sehet das Wesen, die Wurzel christlicher Freundschaft an. Zunächst beruht sie allerdings, wie alle andere Freundschaft, auf einer natürlichen Verwandtschaft nach Beruf, Gabe, Neigung — nähme man das hinweg, so wäre es christliche Bruderliebe, nicht Freundschaft. Aber lieben nicht alle das an ihren Freunden am meisten, was sie an sich selbst für das Beste und Edelste halten? Nun denn, wenn wir Christen allzumal sprechen:

An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd',
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Ehren werth —

ist irgend eine Ehre, ist eine Gabe, die wir inniger am Freunde begehren können, als das, was Christus ihm gegeben? So daß ich sagen darf: ruht auch christliche Freundschaft wie alle andere auf dem Boden natürlicher Verwandtschaft, so ist doch dieser Boden bei christlichen Freunden ein durch Christum geheiligter. Ich will zwar nicht sagen, daß nicht auch ein Christenherz schon durch gleiche natürliche Begabung innig sich zu einem Freunde gezogen fühlen könnte, der Christum noch nicht hat und kennt, aber hat er ihn noch nicht, so muß er ihn wenigstens haben wollen, ist's noch kein Bürger im Himmelreich, wenigstens ein Pilger zum Himmelreich muß er seyn. Es ist aus der Tiefe des Christenthums heraus geredet, wenn der heil. Augustinus sagt: wir Christen, wir lieben alle Men-

schen entweder in Christo oder zu Christo. Muß das die Beschaffenheit christlicher allgemeiner Menschenliebe seyn, wie viel mehr der Freundesliebe, wie viel mehr der Liebe zu dem, welchem die Hand gereicht werden soll zu gemeinsamem Leben und Handeln. Denn, meine Brüder, steht es fest, daß Freundschaft ein Bund sei, bei dem es vornehmlich auf gemeinsames Handeln abgesehen ist — die geschlossenen Hände, wollen sie nicht im schönen Sinnbilde sagen, daß man zu gemeinsamem Handeln sie zusammengelegt hat? — was anders als Christus und sein Reich und seine Ehre kann das mittelbare oder unmittelbare Ziel des gemeinsamen Handelns von christlichen Freunden seyn? So seht ihr denn, es liegt im Wesen und in der Wurzel christlicher Freundschaft, daß, wer sie pflegt, durch sie gebauet wird in Christo. Darauf weisen auch alle ihre Aeußerungen hin. Von keiner andern Freundschaft kann man mit der Wahrheit, wie von der christlichen, sagen: Sie öffnet die Herzen, sie trägt die Schwachen, sie leidet den Tadel, sie tauscht die Gaben aus. Das laßt uns durchgehen, und wer eine Freundschaft hat, der lege dabei die Hand an's Herz und frage: ist's so bei mir?

Ich sage nämlich 1) Christliche Freundschaft öffnet die Herzen. Natürliche Freundschaften schließen nur auf der Oberfläche die Menschen zusammen. Die innerste Herzensstellung solcher Freunde kommt zwischen ihnen nicht zur Sprache; im Kern ihres Wesens bleiben sie sich ein Geheimniß. Zwanzig Jahre können sie mit einander Umgang haben und wenn einer vom andern sagen soll, wie er zu Gott stehe, so müßte es heißen: Ich weiß es nicht. Traurig ist es, wenn das von unsern Freundschaften überhaupt gilt; ach daß es nicht sogar von den Verhältnissen gälte, wo die Freundschaft am wärmsten seyn sollte, vom Verhältnisse der Gatten, Brüder, nächsten Anverwandten! — Christliche Freundschaft öff-

net das Herz, denn sie hat es ja eben nicht auf die Oberfläche abgesehen, sondern auf den innersten Kern des Freundes. So schließen christliche Freunde sich einander auf — auch bis auf des Herzens innersten Grund. Und so lange zwei Menschen dazu nicht gekommen sind, auch das Innerste einander aufzuschließen, können sie sich auch im Innersten nicht zusammenschließen. Wo nun zwei Adamskinder sich einander hineinsehen lassen bis auf den innersten Grund des Herzens, da wird freilich mehr als eine dunkle Tiefe sich offenbaren, aber — christliche Freundschaft trägt die Schwächen.

Christliche Freundschaft, sage ich, trägt die Schwächen. In der natürlichen Freundschaft vergöttert einer den andern, und — kommt der faule Fleck zu Tage, so werfen sie auf einmal einander weg. Bei christlichen Freunden wird von Vergötterung nimmermehr die Rede seyn, finden wir auch einer in dem andern, was uns recht sehr gefällt, singen wir doch allzumal:

An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd';
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Ehren werth.

Christliche Freundschaft wird geschlossen auf das Bekenntniß, das allsonntäglich die christliche Kirche in den Worten ablegt: ich armer elender sündiger Mensch! Darum wenn denn auch Schwächen zu Tage kommen, so wirft keiner den andern weg, sondern einer sucht dem andern zu helfen. Mein Bruder was du bist, das bin ich auch — an Zweig und Aesten verschieden, aber gleich in der Wurzel. Ist nicht die christliche Kirche ein Lazareth? Können wir Andere als Kranke darin erwarten? Warum nennten wir unsern Herrn unsern Heiland? Heiland d. h. nichts anders denn Arzt. Und — ich frage euch — ist einer unter allen, der in diesem Erdenleben ganz ungeheilt wird? Wie kann ich das annehmen, wenn selbst

der neunzigjährige Johannes noch ausrufen muß: «so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst»! Der Eine macht, ehe er es sich versieht, einen Fehler, aber er hält auch nichts von sich, der andere macht keine großen Fehler, aber er läßt sich auch dünken. Der eine hat viel Eifer und wenig Weisheit, der andre viel Einsicht und wenig Liebe. Dem milden besonnenen Melanchthon fehlt's an Muth und Thatkraft, dem gewaltigen Luther oftmals an der Besonnenheit und Milde. Daß es so mit uns steht, wissen christliche Freunde und tragen einer des Andern Schwächen, aber — nicht um sie gut zu heißen, sondern um einander zu bessern und zu bauen. Christliche Freundschaft leidet den Tadel.

Unwahrheit ist überall schlimm, aber wie schrecklich ist sie im Freundesverhältniß und doch wie gewöhnlich! Wie viele Freundschaften, wo man ganz darüber einverstanden ist, gerade die anstößigsten Seiten des Charakters und Wandels, worüber alle Welt schreit, nimmer zu berühren. Geht die Freundschaft auf nichts anders aus als darauf, daß einer den andern genießen will, so weit er eben genießbar ist, oder zu seinen irdischen Zwecken ihn zu nutzen, so weit er sich eben nutzen läßt — und — seien wir aufrichtig — ist's etwas anderes mit den gewöhnlichen Freundschaften! — warum soll man sich wehe thun, zumal, da man nicht weiß, weder wie der Tadel von der einen Seite geübt, noch wie von der andern er aufgenommen werden wird? Ihr aber, die ihr zu keinen vergänglichen Genüssen, auch zu keinem Zwecke der Erde die Hand in die Freundeshand eingeschlagen habet, euch ist Freundschaft gerade auch darum ein solches Gnadenmittel, weil Niemand eure Schwächen besser kennt, euch reiner liebt, als der christliche Freund, weil daher Niemand mit mehr Wahrheit, aber auch Niemand gerechter und liebreicher, tadeln wird als der christliche Freund. So ist es ein unterscheidendes Kennzeichen christlicher Freundschaft, daß, indem sie einerseits die Schwächen

trägt, andererseits den Tadel nicht bloß leidet, sondern herausfordert, ja erbittet.

Und ein solches Verhältniß sollte den Menschen nicht geistlich bauen? Nehmet nun endlich noch hinzu, die Vollkommenheit des Austausches, die in christlicher Freundschaft stattfindet. Christliche Freundschaft tauscht die Gaben. Ein Austausch ist zwar aller Freundschaft eigen, es gehört ein solcher mit zum Wesen der Freundschaft. Achtet auf innige Freundschaften, es ist wohl gar nicht oder nur in seltenen Fällen die völlige Gleichheit, welche die Herzen an einander zieht; eine Verwandtschaft zieht sie, aber nicht die Gleichheit. Wie gerade die unendliche Verschiedenheit der Gaben unter den Menschen sie einer des andern bedürftig macht und dadurch enger aneinanderkettet, ist es so nicht auch ein Bedürfniß der Ergänzung, welches den Freund zum Freunde zieht? Wo dieser Tausch vollkommen und beseligend seyn soll, da ist auf beiden Seiten sowohl ganz hingebende Liebe als Demuth nöthig. Wie manche Freundschaften giebt es, wo nur darum nichts gefördert wird, weil theils die dienende Liebe fehlt, theils die Demuth, die zunächst willig anerkennt, dann sich aneignet. Weil nun aber christliche Bruderliebe eine hingebende und eine demüthige Liebe ist, so kommt es zu einem vollkommenen und seligen Austausche nur in derjenigen Freundschaft, die auf dem Grunde der christlichen Bruderliebe ruht. O was für ein seliger Wechseltausch, wo zwischen zwei Freunden Geben und Nehmen aus der Liebe Christi fließt! Ihr alle, die ihr Freundschaften habt, leget die Hand ans Herz: steht es so mit euch?

O Geliebte, laßt uns christliche Freundschaften bauen, sie sind eine theures Gnadenmittel. Und wißt ihr, wo wir zuerst damit anfangen sollen? Bei unsern Verwandten, in der Familie. Ist nicht da jener natürliche Boden, jene Verwandtschaft der Neigungen, Gaben, Gewohnheiten, Schicksale gegeben, auf dem zunächst christliche Freundschaften aufwachsen kön-

nen? Kann nicht eine Familie, die ja ein Leib mit verschiedenen Gliedern im Kleinen ist wie die Kirche im Großen, am ehesten ein Abbild der Kirche werden, sobald jene Bande, die durch Fleisch und Blut zum erstenmal die Natur geknüpft hat, zum zweitenmal durch den heiligen Geist geschlungen werden im Glauben? O daß es uns am Herzen liege, im Kreise der Familie zunächst die Kirche zu bauen! Es sei, nicht bloß ein Fleischesband, es sei ein Band christlicher Freundschaft, das euch alle zusammenschließe, die ihr Väter und Brüder, Gatten und Kinder habt! So wird die Kirche des Herrn auf sichrer Grundlage aufwachsen.

Und du Herr, der du deine Lust daran hast, wenn Brüder einträchtiglich zusammenhalten, stärke du uns durch den Geist aus der Höhe, daß wir dazu mächtig werden. O daß alle Fleischesbande, die uns zusammenknüpfen, Geistesbande würden! O daß auch unsre Familien, durch christliche Banden geeint, Kirchen im Kleinen würden! Herr, auf jede natürliche Bande, die zwei Herzen unter uns näher zusammengezogen hat, laß deinen geistlichen Segen herabkommen! — Amen.

15.

Christliche Gemeinde, vernimm auch heut das Wort des Apostels, das unsere Andacht seit dreien Sonntagen geleitet hat: Ephes. 4, 15. 16: «Lasset uns aber rechtschaffen seyn in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus; aus welchem der ganze Leib zusammengefüget, und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke; dadurch eins dem andern Handreichung thut, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Maa-

ße, und macht, daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung; und das alles in der Liebe.»

Ihr Christen, bauet und bessert die Kirche Christi! Das ist in diesem Ausspruche der Zuruf des Apostels an unser Herz. Bauet und bessert sie, wenn ihr selbst von ihr wollt gebauet und gebessert werden, das habe ich hinzugefügt, weil ich euch die Kirche darstellen wollte als ein Gnadenmittel für eure Seelen. Ich habe euch nun die drei Stufen des christlichen Kirchenbaues genannt, die Bruderliebe, in das Herz gepflanzt, als die eigentliche Wurzel; die christliche Freundschaft, wenn zwei oder drei, durch natürliche Verwandtschaft gezogen, in Christo eins werden, und die christliche Gemeinschaft.

Lasset uns rechtschaffen seyn in der Bruderliebe, wie es der Apostel fordert — wer nicht aus der Liebe ist, ist nicht aus Gott. Unseren Freundschaften laßt uns Christum zum Fundamente geben, denn ein christlicher Freund kann uns nicht bloß heilen und tragen in der Zeit, sondern auch bessern und bauen für die Ewigkeit. Zu diesen Entschließungen, darf ich hoffen, haben wir schon neulich unsere Herzen erweckt. Nun lasset uns sehen, wie wir gebessert und gebauet werden durch christliche Gemeinschaft. Werde ich aber schon jetzt sofort beginnen können, von dem Segen christlicher Gemeinschaft zu euch zu sprechen? Werden nicht solche unter euch seyn, die noch gar nicht recht wissen, was mit dieser christlichen Gemeinschaft gemeint sei? wer dazu eigentlich gehöre? — die auch nach dem, was wir bereits darüber gesagt haben, doch noch nicht recht verstehen, wie man christliche Gemeinschaft äußern und bethätigen soll? Von ihrem Segen, davon, wie man durch sie gebessert und gebaut wird, laßt mich also heut noch schweigen, und die zwei Fragen wollen wir uns heut nur beantworten: Wer gehört zur christlichen Gemeinschaft? Welches sind ihre Aeußerungen?

Wer gehört zur christlichen Gemeinschaft und Brüderschaft? Die christliche Freundschaft zu bestimmen, wurde uns nicht schwer, sie hatte ja die natürliche Freundschaft zur Grundlage, und was ein Freund ist, das weiß jeder, der ihn hat. Wie weit geht aber christliche Brüderschaft? Wer ist ein Bruder in Christo? In der ersten Christenheit, da wußte man das wohl bald, als Christus mit seiner Kirche und die Welt mit ihren Kindern einander gegenüberstanden, aber nun, wo die Welt in der Kirche selbst Platz genommen hat? Nehmen wir ihn zu eng den heiligen Christen- und Brudernamen, wenn wir ihn auf jenes kleine Häuflein einschränken, welche die Welt vorzugsweise mit dem Ehrennamen der Frommen benannt hat und die wohl oftmals über ihre kleine Zahl sich mit dem Worte getröstet haben: «Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist meines Vaters Wohlgefallen, daß er euch das Reich gebe»? Oder, sagt mir, weiten wir den heiligen Namen zu sehr aus, wenn wir willig damit jedes Menschenkind begrüßen, das nur mit dem Taufwasser besprengt ist, auch wenn es schon längst alle Banden des Geistes, die an Christum binden, zersprengt hätte und durch keine anderen als die polizeilichen am Christennamen gehalten würde? Dünkt euch aber das Eine zu eng, das Andere zu weit, sollen wir zwischen beiden eine Mitte suchen, wo werden wir sie finden? Wünscht ihr es aus der Schrift zu erfahren, wer ein Jünger Christi sei? Es liegen Antworten darin, theils solche, die ein Bekenntniß des Glaubens, theils solche, die ein Bekenntniß durch das Leben fordern, und davon sind einige, bei denen ihr zusammenschrecken werdet, denn sie sind sehr streng. Wenn da z. B. Christus sagt: «So jemand zu mir kommt und hasset nicht Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwester und sein eignes Leben, der kann nicht mein Jünger sein» (Luc. 14, 26). Wenn wir nun auch dies Wort des Herrn auslegen nach dem, was Matth. 10, 37. geschrieben steht: «Wer Vater

oder Mutter mehr liebt, als mich, der ist mein nicht werth» — das bleibt doch stehen, daß, wer nicht der Liebe zu Christo die Liebe zu Vater, Mutter, Weib, Kind, ja zum eignen Leben schlechterdings unterordnet, der ist kein Jünger Christi. Wenn ich nun Angesichts dieses Ausspruchs frage: Ist jeder der hier Versammelten ein Jünger Christi? — schrecken wir nicht zusammen? Andere Aussprüche machen das Ja weniger schwer, wenn auch immer noch schwer. So wenn Johannes spricht: «Wir — d. i. wir Christen — wissen, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind» und ich nun frage: Kann jeder der hier Versammelten sagen, er wisse das von sich selbst? Noch leichter wird uns vielleicht das Herz, wenn Johannes nur ein Bekenntniß des Glaubens fordert, wenn er sagt: «Das ist der Widerchrist, der da läugnet den Vater und den Sohn» — falls wir nämlich daraus abnehmen dürfen, daß der ein Christ sei, der da glaubet an den Vater und an den Sohn. Zu solchem Bekenntnisse des Glaubens können wir wohl alle mit freierem Gewissen «Ja» sagen, als zu jenen Bekenntnissen des Lebens. In den verschiedenen Theilen und Zeiten der Kirche haben sie es nun immer so gehalten: Viele haben den edeln Christennamen nur nach einem bestimmten Bekenntnisse des Glaubens ausgetheilt, Andere haben zugleich oder auch vornehmlich nach einem bestimmten Bekenntnisse des Lebens gefragt. Wie werden wir es halten? — Ein Bekenntniß des Glaubens können wir keinem erlassen, der ein Christ seyn will. Legt er es nicht auch schon ab, indem er sich Christ nennt. Ein Christ, das ist doch zu allernächst ein Mensch, der sich in Sachen des Glaubens allein an Christum hält, der an Christum als den Meister glaubt. Nun fordert aber Johannes in jenem Ausspruche noch mehr: er verlangt den Glauben an den Vater und an den Sohn; er hat aber den Geist nicht genannt, auf den wir doch sammt dem Vater und dem Sohne getauft werden. Und auch damit wären die Artikel des Glau-

bens noch nicht beschlossen. Ihr wißt, es giebt noch viele mehr und nur wer sich zu ihnen allen bekennen könnte in vollkommenem Glauben, wäre ein ganzer Christ. Was gehört nun aber wieder zu einem vollkommenen Glauben! Das wäre ja ein solcher, der nicht mehr wachsen könnte, und wer hat den? Wer hat den? —

Und wenn wir nun auf das Bekenntniß durch das Leben blicken. Ganz gewiß müssen wir von einem Christen das Bekenntniß verlangen können: «Ich weiß, daß ich vom Tode zum Leben gekommen bin»? Spricht doch der Herr, daß eben zu dem Zwecke ihm die Macht über alles Fleisch gegeben sei, daß er ihnen das Leben gebe. Ihr erinnert dagegen vielleicht an die, die von keinem Kommen zu Christo wissen, die vielmehr von Kindheit an bei ihm gewesen sind, an die Glücklichen, denen das christlich-fromme Mutterauge ihre erste Predigt von Christo war. Meint ihr aber, daß die nicht werden sagen können: «wir wissen, daß wir aus dem Tode zum Leben gekommen sind»? Ringt nicht auch bei ihnen noch fortwährend das Leben mit dem Tode? Lernen sie nicht wenigstens, wenn sie sich mit Andern vergleichen, erkennen, daß Christus es ist, der sie aus dem Tode ins Leben gebracht hat? Ja, wir dürfen und müssen von jedem, der ein Jünger Christi seyn will, das Bekenntniß abfordern: «durch Christum bin ich vom Tode zum Leben gedrungen.» Warum aber dabei stehn bleiben? warum nicht auch das: «ich bekenne, daß ich Vater und Mutter und Kind, wo es Noth thut, um Christi willen zu hassen im Stande bin, ja auch mein eigenes Leben, daß ich täglich mich selbst verläugne und nehme mein Kreuz auf mich und folge ihm nach.» Hat nicht der Herr das geradezu als Kennzeichen seiner Jünger angegeben? Nun will ich gewiß nicht sagen, daß nicht in etwelchem Grade manches von der Gnade Gottes beseelte Herz so sprechen kann, aber wer von uns spräche das mit ganz leichtem Herzen und ganz freiem Gewissen? Ich

denke, ihr seht, Brüder, wie es steht mit unserm Glauben und mit unserm Leben. Daß auch die treusten von uns nichts mehr sind als werdende Christen — das will sagen, daß sie zum Theil Christen sind, zum Theil nicht sind, daß daher der edle Christenname einer bestimmten Klasse von Frommen nicht ausschließlich gehören kann, daß er aber allerdings auch den «treuen Arbeitern», den «klugen Jungfrauen», den «Knechten, die ihre Lenden gegürtet haben und ihre Lampen brennen», in höherem Maaße und mit größerer Wahrheit zukommt, als denen, die zwar die Hand an den Pflug gelegt haben, die aber immer noch zurücke sehn. Laßt es euch nicht wundern, wenn ich geradezu sage: ein vollkommener Christ ist eigentlich nur der Herr Christus selbst. Seht, wir heißen ja nicht Christianer, als wären wir bloß seine Parteigänger, Christen sind wir geradezu geheißen, weil wir durch Gnade das werden sollen, was er von Natur ist. Wenn nun keiner von uns es ist, sage ich nicht mit Recht, daß der einzige vollkommene Christ der Herr Christus selber ist? Wir aber, die wir jetzt in der christlichen Kirche nebeneinander stehn, sind wir allzumal werdende Christen, die zum Theil es sind, zum Theil es nicht sind, wird es nicht auch mit der christlichen Gemeinschaft und Brüderschaft so seyn, daß sie in unzähligen Stufen zunimmt und abnimmt, je nachdem wir selbst und die christlichen Brüder neben uns reicher oder ärmer an Glauben und Bekenntniß sind? Werden wir irgend einen ausschließen dürfen, als den, der sich selbst ausschließt — ich meine den, der Christ heißen will und doch nicht Christum und sein Wort als obersten Meister in Sachen des Glaubens anerkennt?

So unzählig sind die Abstufungen von Licht und Schatten, von Christenthum und Widerchristenthum in der Kirche selbst geworden, seitdem die kleinen Versammlungshäuser der ersten Christen zu Domen und Kathedralen, die Hausmission zur Weltmission, die christlichen Gemeinden zu Staatskirchen

geworden sind. Als die Welt mit ihren Kindern und die Kirche mit den ihrigen zwei geschiedene Heerlager ausmachten, zur Zeit wo Paulus den Brief an die Epheser geschrieben, da war es freilich anders als von der Zeit an, wo die Rechte des Staatsbürgers an den Namen des Christen sich knüpften. Lange und ernst kann es auch das Nachdenken des christlichen Menschenfreundes beschäftigen, ob dieser Stand der Dinge, wie er bei uns ist, gut sei — mit andern Worten, ob es wirklich Gottes Hand gewesen sei, die zwischen Staat und Kirche dieses Band der Einheit geschlossen hat? Ob nicht tausend neue Pulse schlagen, tausend neue Kräfte sich regen würden, wenn man die Kirche Christi wieder gehen ließe, wie in den ersten Zeiten, arm aber frei, von dem Schutze der Mächtigen erlöst, um dafür durchaus unter den des Allmächtigen zu treten. Doch wird ein tieferes Nachdenken in der Hauptsache zu einer andern Entscheidung kommen müssen und da unsere Betrachtung sich heut nach andern Seiten hinwenden muß, so sei in dieser Hinsicht nur das eurer Erinnerung empfohlen: einmal, wie jene Abstufungen von Licht und Schatten doch auch zu der Zeit nicht ganz in der christlichen Gemeinde gefehlt hat, wo Paulus unsern Brief geschrieben, denn unmittelbar nach unserm schönen Texte, was lesen wir für Ermahnungen? «Leget von euch ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menschen, der durch Lüste im Irrthum sich verderbet.» «Leget die Lügen ab, zürnet nicht, lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehn. Wer gestohlen hat, der stehle nicht wieder.» Wo solche Ermahnungen Noth thun, da sind's auch nicht lauter Heilige gewesen, da muß doch auch das Anrecht an den heiligen Brüder- und Christennamen gar verschiedene Stufen und Grade gehabt haben. Zum andern aber: was den Segen anlangt, der mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge verknüpft ist, so laßt mich auf das Eine hinweisen: was ist das nicht werth, daß nun alle Einwohner eines christlichen

Staates unter den Segen des christlichen Unterrichtes gebracht sind! — daß wir alle confirmirte Christen sind. Mag auch vielleicht unter uns mancher seinen Confirmationsunterricht durch Schuld der Diener der Kirche in seinem Leben für Null zählen, mögen bei nicht wenigen von uns die Eindrücke so oberflächlich gewesen seyn, daß wir's kaum merkten, wenn sie aus unserm Herzen hinweggewischt würden — wäre aber der Katechismusunterricht aus dem Leben aller Christen dieser Zeit hinweggewischt, o es würde doch noch anders stehen als es steht. — Die Antwort also auf die Frage, wie weit geht christliche Brüderschaft und Gemeinschaft? — sie lautet: so weit Gemeinschaft des Glaubens und Lebens ist, so enge oder weit ist auch christliche Brüderschaft und Gemeinschaft, und ausgeschlossen ist nur der, der sich selbst ausschließt, der ein Christ zu heißen begehrt und doch nicht Christum anerkennt als obersten Meister. Aus dem engen Kreise derer, die unserer nächsten Umgebung, derselben Konfession, ja demselben Kirchspiel angehörig nach Bekenntniß und Leben im Herzen innig mit uns verbunden sind, dehnt sie sich aus über Kirchspiel und Stadt, über Partei und Konfession, und umschlingt, wenn auch mit immer schwächer werdendem Strahl des Brudergefühls, in ihren weitesten Kreisen alles was sich zu Christo als dem alleinigen Meister in Sachen des religiösen Glaubens und Lebens bekennt. Und nun erst, nachdem wir dies dargelegt, können wir davon sprechen, wie diese christliche Gemeinschaft sich zu äußern habe.

Der Apostel spricht in dem verlesenen Texte von der Handreichung, die alle Glieder sich zu thun haben, damit der Leib wachse zu seiner selbst Besserung. Worin besteht nun diese Handreichung? Es ist die Handreichung zum gemeinschaftlichen Werke der Anbetung, zum gemeinschaftlichen Werke der Liebe, zum gemeinschaftlichen Werke der Fürbitte. Das sind die Aeußerungen christlicher Gemeinschaft.

Christliche Gemeinschaft äußert sich in der Handreichung zum gemeinschaftlichen Werke der Anbetung. Gemeinschaftlicher Glaube ist es, der Gemeinschaft stiftet; gemeinschaftlicher Glaube verlangt auch gemeinschaftlichen Ausdruck, dadurch ist der Kultus und Gottesdienst entstanden. Ihr, die ihr euch freuet, das Gotteshaus zu begrüßen, werdet euch doch bewußt der wahren Gestalt unserer Gottesdienste. Warum seid ihr hieher gekommen? Um gebessert und gebauet zu werden im Glauben und Leben? Das wäre das Werk einer christlichen Absicht, eines christlichen Zweckes und darum gewiß dem Herrn gefällig. Aber das müssen wir doch sagen, die innerste Natur des christlichen Kultus hat sich uns damit noch nicht erschlossen. Nicht Zweck und Absicht hat jene erste Christengemeinde täglich zu einander gezogen im Tempel und in den Häusern, wie wir lesen, zum Lobe Gottes und zum Genuß des Abendmahls, sie sind zusammengekommen, weil sie zusammengezogen wurden; sie sind, sage ich, zusammengekommen, nicht bloß, weil sie wollten, sondern weil sie mußten; sie haben zusammen gebetet, gesungen und gepredigt, nicht weil es ihre Absicht und Pflicht, weil es ihr Bedürfniß und ihre Lust gewesen ist. O ihr alle, die ihr an diesen Gottesdiensten theilnehmet, daß ihr die heiligen Triebe christlicher Gemeinschaft kenntet, welche die, die Gott lieben, unwiderstehlich zu gemeinsamer Andacht treibt! Ihr, die ihr immer nur an diese Stätte gekommen seid, um zu nehmen und einströmen zu lassen, ihr, denen es ein durchaus fremdes und unverständliches Bedürfniß ist, hieher zu kommen, um auszuströmen, um zu geben und zu offenbaren, was im Herzen waltet und wogt, o ihr habt den tiefsten Lebensquell des christlichen Kultus noch nicht begriffen.

Ich gehe zu der zweiten Aeußerung der christlichen Gemeinschaft über: die Handreichung zum gemeinsamen Werke der Liebe. Wir müssen ein Herz bekommen — noch

viel mehr als es bis jetzt der Fall ist, betheiligt durch die geistige und leibliche Noth derer, mit denen wir durch engere oder weitere Banden christlicher Gemeinschaft verbunden sind. Ein schöner Gedanke dünkt es uns jetzt, was von der Bruderliebe uns gepredigt wird, die Wohl und Wehe der ganzen Christenheit als ihr eigenes fühlt. So bleibt der Gedanke hoch über dem Leben stehen. Aber er soll eine Wahrheit werden, eine Wahrheit, die Gestalt gewinnt, die Fleisch und Blut annimmt, dann müssen wir, wozu allerdings — Gott sei Dank — in den letzten Zeiten der Anfang gemacht ist, noch viel zahlreicher in Stadt und Land Vereine lebendiger Christen entstehen sehen, die, nicht von Staats- und Polizei-wegen, nein, die von der Liebe zu dem, der sie zuerst geliebt, getrieben, der Armuth, dem Laster, der Unwissenheit, der religiösen Versunkenheit zu steuern suchen. Schon ist in dieser Hinsicht von uns erlebt worden, was man zu keiner andern Zeit in dieser Ausdehnung in Deutschland gesehen hat. Wie von einem Frühlingsodem Gottes geweckt, hat man seit etwa 20 Jahren in allen Theilen deutscher Lande in großer Zahl auf dem Grunde christlicher Liebe Vereine der verschiedensten Art entstehen sehen für Kranke und für Arme, für verwahrloste Kinder und für Sträflinge, für arme Christengemeinden und für Heiden, zur Erziehung christlicher Krankenpflegerinnen, zur Bildung christlicher Hüter von Strafanstalten, zur Versorgung unsrer deutschen Brüder in Amerika mit Predigern, zur Versorgung unsrer deutschen Brüder in Rußland mit Schullehrern, zur Verbreitung christlicher Schriften, zur Verbreitung des Wortes Gottes. Das sind große und preiswürdige Erscheinungen, zu Stande gekommen allein durch das freie Zusammenschließen der Glieder der Gemeinde, Erscheinungen, bei denen man in der That in's Leben getreten sieht, was der Apostel hier von der Handreichung der Glieder sagt, die durch alle Gelenke geht. O vermag dieses apostolische Wort von der brüderlichen Handrei-

chung, das unsere Andacht leitet, o vermag der Gedanke an die Liebe, die euch zuerst geliebt hat, etwas über eure Herzen, so beschwöre ich euch, laßt auch eure christliche Gemeinschaft durch Werke offenbar werden, laßt sie nicht ein fauler Gedanke seyn. Es gehört zur Christenpflicht dieser Zeit, um solche christliche Vereine, wie sie vorhanden sind, zunächst sich zu bekümmern, und dann ihnen Handreichung zu thun. Ich fürchte, daß manche hier seyn mögen, welche von diesen großen Bethätigungen christlicher Gemeinschaft und Bruderliebe kaum eine rechte Kunde haben. Dürfen wir aber Auge und Ohr zuthun, wenn so große Wunder der Liebe um uns her geschehen? Welche andere Zeit der evangelischen Kirche hat dem ähnliches gesehen, und nicht bloß in Deutschland, sondern in allen protestantischen Landen? Noch die neueste Zeitung bringt aus dem kleinen Kreise unserer evangelischen Mitbrüder in Frankreichs Hauptstadt Kunde von der Stiftung eines Vereins barmherziger Schwestern unter den Protestanten. Wehe uns, wenn nicht auch von uns Hand anlegt, wer Hand anlegen kann, es möchte der Heiland auch zu uns sprechen: «Ihr Heuchler, könnet ihr nicht die Zeichen dieser Zeit beurtheilen»? Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Ich gehe zu der dritten Aeußerung christlicher Gemeinschaft über: Die Handreichung zum Werke christlicher Fürbitte. Die christliche Bruderliebe fühlt alles Wohl und Wehe — und zwar je näher die betreffenden Kreise sind, desto tiefer — als ihr eigenes, darüber habe ich zu euch gesprochen. Abhelfen und wenden, das kann man bei dem wenigsten: die Mittel sind beschränkt, die Hände sind zu kurz, der Feind ist zu mächtig. Was bleibt uns übrig, als der Wunsch? Und verwandelt sich im christlichen Herzen jeder Wunsch zum Gebet, was bleibt bei geistlicher und leiblicher Noth der Brüder uns übrig als die Fürbitte? Wir sind in der jetzigen Zeit der Kirche recht arm an der Fürbitte. Wenn man denkt was z. B.

ein Paulus für ein Gewicht darauf legt, er, dem man es abfühlt, daß in die Kriege des Herrn auszuziehen, ohne von der Fürbitte der ganzen Gemeinde begleitet zu seyn, ihm wäre, wie wenn ein Feldherr allein ausziehen sollte ohne Leute in die Schlacht: so viel ist ihm die Fürbitte werth gewesen. Was läßt uns nicht dazu kommen? Sollten es Verstandeszweifel seyn? Zweifel, weil wir nicht einsehen, wie die Gebete des einen Menschen einem andern zu Gute kommen können? warum wohl Gott den Segen für dich an die Gebete von mir geknüpft haben sollte? Es mögen Manche solche Fragen aufwerfen, aber der Grund, warum auch unter denen, die überhaupt beten, die Fürbitte nicht kräftiger ist, liegt in der That wo anders. Gewiß giebt's hier nicht wenige, die schon mehr als einmal in ihrem Leben für einen lieben Menschen gebetet haben; ohne Zweifel sind hier unter euch Mütter und Väter, welche die Schritte ihrer Kinder — Kinder, welche jeden Lebensschritt ihrer Eltern mit Fürbitte begleiten. Sind das nun bloß solche, welche auf jene Fragen sich recht klare Antworten gewonnen haben? Und ihr andern, die ihr die Fürbitte nicht übt, geschieht es nur darum nicht, weil ihr euch jene Frage nicht beantworten könnt? Sollte nicht mancher darunter seyn, der zur Fürbitte kommt, fast ohne es selbst zu merken, ganz unwillkührlich? So nehmet denn daraus ab, daß die Lässigkeit in der Fürbitte bei uns, die wir überhaupt beten, nicht sowohl aus dem Mangel an Glauben, als aus dem Mangel an Liebe kommt. Ich frage, wird nicht bei dem frommen Menschen jeder lebhafte Wunsch von selbst zum Gebet? Wenn Paulus dort im Briefe an die Römer versichert, daß er ihrer ohne Unterlaß gedenke, gleich setzt er dazu «und flehe allezeit in meinem Gebet.» O es ist euch doch wohl der Zug nach oben bekannt, den jeder Wunsch und jeder Dank bei dem Gottliebenden Herzen bekommt? Da fragt man gar nicht, ob auch der Wunsch zum Gebet werden dürfe oder nicht. Wie innerem

Triebe folgend die reine Flamme nach oben geht, so auch der wahrhaft reine und heilige Wunsch. Ein solcher stammt vom Himmel, darum nimmt er auch wieder seinen Weg zum Himmel. Von unreinen Wünschen redet man lieber mit Menschen als mit Gott, von reinen Wünschen redet man lieber mit Gott als mit den Menschen. Es sind aller Wahrscheinlichkeit nach auch solche hier, denen für die Bekehrung der Heiden zu beten niemals einfiel, aber ob die, welche nicht für sie beten, diese Bekehrung wohl auch herzlich wünschen? Nimmermehr, denn wo bei Menschen, die überhaupt beten, herzliche Wünsche sind, da sind wirklich auch stets die herzlichen Fürbitten. — Das sind die Aeußerungen der christlichen Gemeinschaft. Jetzt erscheinen sie manchen vielleicht bloß als starre, als gebietende Pflicht, aber werdet ihr nur in der Ausübung selbst ihren Segen schmecken, werdet ihr sie als ein Gnadenmittel für eure Seelen erfahren, gewiß auch bei euch werden sie Bedürfniß und der Quell der reinsten Freude werden. Ihr werdet pflegen und bauen die Gemeinschaft der Andacht, die Gemeinschaft der Liebeswerke und die Gemeinschaft der Fürbitte, und — ihr werdet selbst dadurch gebaut werden.

O Vater alles Lebens, von dem jede gute und vollkommene Gabe herabkommt, da wir denn wissen, daß deinem Herzen die Fürbitte angenehm ist, so wollen wir heut aus ganzem Herzen Fürbitte thun für deine gesammte Kirche, weite und breite sie aus bis sie alle Menschen umfaßt, gieße deinen Geist über uns reicher aus und immer allgemeiner, steure den Spaltungen und der Entfremdung der Gemüther, regiere unsere Landeskirchen, hilf denen, die sie bauen und bessern, gieb treue Lehrer, gieb selbstverleugnende Arbeiter auf unsern Kanzeln und auf unsern Kathedern, gieb den Studirenden den Geist der ersten Zeugen, daß sie an dich glauben in Wahrhaftigkeit, und dir zu dienen ihres Lebens höchste Freude werde. Dein guter Geist komme auch über diese unsere Gottesdienste, hilf daß hier

Bausteine bereitet werden für deine Kirche, daß, so oft wir hier zusammenkommen, wir sie bauen und bessern, daß Blinde sehend werden und Taube hören, daß Schläfer aufwachen und die Todten auferstehen. Das thue alles, Herr, um deiner Barmherzigkeit in Christo willen! Amen!

16.

Herr, der du uns auf so mannichfaltigen Wegen und mit so vielen Gnadenmitteln entgegenkommst, erwecke die schlummernden Herzen, daß sie dich verstehen, daß sie folgen, wo du ziehen willst. Auch das ist deine Gnade, ist ein Gnadenmittel von dir, daß wir hier vor deinem Angesicht zusammenkommen, daß wir einen christlichen Gottesdienst halten, den Segen einer Gemeinde erfahren dürfen, die Christum in ihrer Mitte hat. O segne uns diese Handreichung der Gemeinschaft. Hilf daß wir auch dadurch gebessert und gebauet werden.

Geliebte in Christo, wir haben die Reihe von Betrachtungen noch nicht beendigt, auf welche jener Ausspruch uns geleitet hat, in dem der Apostel das Wesen der christlichen Kirche beschreibt, der im 4. Kapitel an die Epheser Vers 15. 16 also lautet: «Lasset uns aber rechtschaffen seyn in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus; aus welchem der ganze Leib zusammengefüget, und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke; dadurch eins dem andern Handreichung thut, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Maaße, und machet, daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung; und das alles in der Liebe.»

Die Ermahnung des Apostels, daß wir die christliche Kirche bessern sollen, hat uns zu einer Betrachtung über den Bau der Kirche Christi veranlaßt, und zwar von unten auf nach den drei Stufen — wie wir zuerst die Bruderliebe zu pflanzen haben in unsere Herzen, wie wir dann mit denen, die durch natürliche Bande mit uns verbunden sind, mit unsern Freunden und Verwandten, uns in Christo gründen sollen, wie dann die christliche Gemeinschaft gepflegt und gefördert werden soll — in den weitesten Kreisen mit jedem der Christum als seinen Herrn bekennt, in immer enger werdenden Kreisen, mit denen die auch durch ihr Leben von Christo ein Bekenntniß ablegen. Unser Text sprach von Handreichungen welche sich die Glieder thun; das sind die lebendigen Aeußerungen christlicher Gemeinschaft und diese Aeußerungen sind ebenso viele Gnadenmittel für uns. Laßt mich heut mich darauf beschränken, daß wir mit einander das Gnadenmittel betrachten, das in der Handreichung zum gemeinschaftlichen Werke des Gottesdienstes liegt. Mit den zwei andern Stücken, mit der Handreichung zu Werken christlicher Liebe und mit der Handreichung zur christlichen Fürbitte wollen wir, geliebt es Gott, diese Reihe von Betrachtungen über die christliche Kirche schließen.

Den Segen soll ich euch darstellen, das Gnadenmittel, das in dem gemeinschaftlichen Werke des christlichen Gottesdienstes liegt. Da möcht' ich denn freilich euch hineinführen können in Gottesdienste, nicht wie sie sind, sondern wie sie seyn sollen, in solche Gottesdienste meine ich, wo alles ohne Unterschied vom Odem des heiligen Geistes getragen wird, wo vom heiligen Geiste getrieben die Zuhörer kommen, vom heiligen Geiste getrieben der Prediger spricht, wo Lieder gesungen werden, die der heilige Geist eingegeben hat, ja wo der, welcher die Orgel spielt, singet und spielet im Geiste des Herrn — in Gottesdienste möchte ich euch hineinführen können, über welchen

mit voller, ganzer Wahrheit erschallen dürfte: «Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater aller, der da ist über uns allen, und durch uns allen und in uns allen.» Können wir den Segen der Gottesdienste recht erkennen, so lange es nicht solche vollkommene Gottesdienste sind? Was Christenthum sei, versteht man doch nur recht, wenn man einmal einen rechten Christen gesehen, was eheliche Liebe sei, wenn man eine rechte Ehe gesehen, und soll es nicht mit Gottesdiensten sich ebenso verhalten? Doch, ihr Geliebten, solche vollkommene Gottesdienste werden wir erst feiern — und noch in anderer Weise als jetzt feiern — wenn das Stückwerk verschwunden und das Vollkommene gekommen ist. Die werden unsere Ewigkeit ausfüllen und wir werden ihrer nicht satt werden. Jetzt, wo alles noch im Werden ist, unsere Liebe, unser Glaube und die Kirche selbst, jetzt müssen auch unsere Gottesdienste noch ein werdendes Stückwerk seyn. Von den Gottesdiensten will ich also sprechen, wie wir sie eben in unserer armen Zeitlichkeit feiern und auch die sind ein Gnadenmittel und ein Segen.

Laßt uns den Segen zuvörderst mehr äußerlich ansehen. Schon darin liegt ein Segen, daß sie es sind, die uns den Sonntag zum Sabbath machen. Daß wir Christen einen Sonntag haben mit sonntäglichen, sabbathlichen Gefühlen, ist eine in der That nicht immer genug bedachte Wohlthat der Kirche — wenn das Räderwerk der sechs Wochentage so ununterbrochen fortrasselte, wer könnte es ertragen, wer würde nicht davon zerrieben? Unser Sonntag ist aber nicht bloß ein Ruhetag, wo die Zeitlichkeit schweigt, ist's nicht ein Ruhetag, wo die Ewigkeit zu reden anfängt? Was macht das eigentliche Sonntagsgefühl? Ist's nicht vor allem der Gottesdienst — mit seinen Glocken, mit seinen festlichen Kirchgängern, mit den leeren Straßen, mit den vollen Kirchen? Kommt nicht auch schon über die, die draußen bleiben, etwas

von dem Gefühl? wiewohl es freilich recht nur von dem gefühlt wird, der die Kirche nicht bloß von außen betrachtet, der hineingeht, der auch wirklich Theil daran nimmt. Ja noch mehr, auch dann wird man noch nicht inne, daß der Gottesdienst zum sonntäglichen Gefühle des Christen beitrage, so lange man nur zu denen gehört, die Ehrenhalber in die Kirche kommen, die zehn Sonntage in keiner Kirche und an jedem elften in einer andern gesehen werden, man muß ein Kirchkind seyn, es muß eine gewisse heilige Gewohnheit geworden seyn, wenn man über das sonntägliche Gefühl urtheilen will, das durch die Theilnahme am Gottesdienst erweckt wird. Mit wie vielen heilsamen Sitten geht es so, daß sie uns erst einleuchten, wenn sie uns zur andern Natur geworden sind. Wie manchem Menschen kommt z. B. nichts seltsamer vor als die Gewohnheit vor dem Genuß der Mahlzeit zu beten — wiewohl man, daß das nicht ein bloß willkührlicher Gebrauch sei, schon daraus abnehmen kann, daß er so alt ist als Christus und die christliche Kirche selbst — hat man das aber zur Gewohnheit werden lassen, und zwar zu einer im Geiste geübten Gewohnheit, wie fühlt man sich so heimisch darin, kommt es einem so würdig vor, sich und seine Hausgenossen daran zu erinnern, von wem auch diese irdische Gabe herkommt. Man wundert sich ordentlich, daß man das nicht längst geübt und gefühlt hat. So geht es nun auch mit den sonntäglichen Gottesdiensten. Man lernt seine andere Natur in dem Gebrauche fühlen, der Sonntag ist nicht Sonntag ohne Gottesdienst, ein Gottesdienst am Ende der Woche, ist für die Seele, was für den Leib ein Bad nach einem arbeitsvollen Tage. Das also ist der äußerliche Segen unsrer Gottesdienste, daß erst sie uns einen rechten Sonntag machen.

Doch damit haben wir nur die äußere Seite betrachtet, lasset uns den Segen innerlicher betrachten. Es giebt, wie ich sagte, unter den Kirchgängern zwei Klassen, die

einen welche gehen, um dort auszuströmen und zu geben, und das sind die rechten Kirchgänger, die andern welche gehen, bloß um zu empfangen. Nun ist das aber nicht so zu nehmen, als ob darum jeder von uns entweder nur in die eine oder nur in die andere Klasse gehörte; so ist das nicht gemeint. Werden wir nicht vielleicht alle zugleich zu beiden Klassen gehören? Werden wir nicht alle theils in die Kirche kommen, um kund werden zu lassen den Glauben, der in uns schon ist, theils auch, um darin zu wachsen? Der Segen des gemeinschaftlichen Gottesdienstes stellt sich nun in dieser zwiefachen Rücksicht dar. Er ist ein Segen inwiefern wir kommen als solche, die schon haben und nur ausströmen wollen und wird zum Segen, insofern wir arm sind und mitnehmen möchten. Ich sage, der Gottesdienst ist ein Segen, auch wenn wir nur kommen, um hier auszuströmen und zu geben, denn das Geben ist selber zugleich ein Nehmen. Es giebt gewisse Dinge, deren immer mehr wird, je mehr man sie austheilt, so bei der Liebe. Bei der Andacht ist das nicht so der Fall. Wer seine Frömmigkeit zu viel ausspricht, darstellt, wird leer. Es geht, wie mit dem Balsam, der verduftet, wenn er zu viel an die Luft kommt. Aber dann und wann sie auch auszusprechen, ihr einen gemeinsamen öffentlichen Ausdruck zu geben, ist doch Bedürfniß. Und führt dieses rechte Bedürfniß uns in die Kirchen, so liegt in diesem Aussprechen auch ein Segen. Laßt mich indeß sogleich auf Eins hinweisen, daß dann auch nöthig ist, daß der, welcher ausströmen will, in dem Gottesdienste wirklich den Ausdruck von dem finde, wovon sein Herz voll ist. Das will und meint man ja eben, wenn man in die Kirche kommt, den gemeinsamen Ausdruck. Das Lied, das Bekenntniß der Kirche, die Predigt — es muß alles das der Ausdruck meiner Gefühle seyn; ich muß eine Welle werden können im allgemeinen Strome, denn darin besteht ja wesentlich mit das Eigenthümliche des Gottesdienstes, daß hier der Einzelne ver-

schwindet und zurücktritt. Ja, soll dieser Eindruck vollständig seyn, dann verlangt auch das Gemüth, daß man es nicht bloß voraussetzen dürfe, daß der Sinn, in dem ich bete, der Sinn aller sei — daß man das bestimmt wisse. Zwar wo ein rechter Gottesdienst gehalten wird in der Kraft des heiligen Geistes, da kommt es gar nicht dazu, daß der Eine nach dem Andern sich umsehe und daran denke, ob der auch in voller Einheit des Geistes theilnehme oder nicht — vom gemeinsamen Strome der Andacht wird man mit hingerissen. Und werden nicht auch wirklich, wenn der Odem des Herrn so recht lebendig weht, wenigstens für die Stunde alle Herzen in Eines geschmolzen? Aber die Sonntage, wo es einem einmal gegeben wird, solche Gottesdienste zu erleben, sind diese nicht selbst wieder nur wie einzelne Sabbathe unter den Sonntagen? Und weil die nun so selten sind, so sind innerhalb der Kirche die Erbauungsversammlungen, die Konventikel entstanden. Es hat sie, wie schon der fromme Spener es aussprach, das Verlangen nach Gottesdiensten erzeugt, die so recht in der Einheit des Geistes gefeiert würden. Und wer mag die Quelle tadeln, wenn auch der Bach, der daraus entsprungen, vielfach getrübt worden ist! Je mehr nun die Einheit des Geistes in der Gemeinschaft des Gottesdienstes waltet, desto mehr ist jedes Ausströmen zugleich ein Einströmen. Es ist vornehmlich der liturgische Theil, in welchem dieses Streben sich auszusprechen und auszuströmen seine Befriedigung findet. Wer nun zu beten und zu singen anfängt, um auszuströmen, was er hat, o wie schlägt da jeder Ton an das eigene Herz zurück! Schon daß wir unsern Glauben vor so vielen bekennen, macht ihn stärker, wie viel mehr, daß wir ihn mit so vielen bekennen! Der Herr hat noch seine Kirche auf Erden! ruft's dabei immer laut im wallenden Herzen. Und kommt nun noch dazu, daß unsere Gebete und unsere Lieder alte Stimmen der christlichen Vorzeit sind: die ein Jahrhundert geerbt hat von dem

andern und hat jedes ihm aufs Neue den Stempel aufgedrückt, daß sie ächt sind: feiert man nicht da die Gemeinschaft des Glaubens mit allen Jahrhunderten mit? So oft ich euch den Segen ertheile: «der Herr erhebe sein Angesicht über euch und sei euch gnädig», wie feierlich wird mein Geist schon durch den Gedanken gestimmt: das ist der Segen, den viertehalbtausend Jahre vor mir zuerst Aaron der Hohepriester in der Wüste Sinai's über das Volk Gottes gesprochen hat. Ich schaue in diesem Segensworte, das von Aarons Lippen auf die Lippen aller Priester der christlichen Kirche übergegangen ist, ich schaue in ihm die Einheit des Volkes Gottes — von den Gemeinden an, die hier in Halle mit diesem Segen entlassen werden bis zu der Gemeinde hin, die damals an Sinai's und Horebs Höhen ihn empfing. So mächtig ist der Eindruck von solchen uralten Bestandtheilen des Gottesdienstes. So mächtig wirkt er im Gottesdienste das segensreiche Bewußtseyn kirchlicher Einheit. — Und auch die Predigt in diesem Sinne angesehen — ich meine, wenn wir uns eben nur als solche betrachten, die hier zusammengekommen sind, um auszuströmen, was in uns ist — auch die Predigt, in diesem Sinne betrachtet, ist für euch nicht die Stimme eines einzelnen Mannes, der euch gegenüber steht, ist sie nicht vielmehr die Stimme von euch allen, die Stimme eines aus eurer Mitte, der dem nur Worte giebt, was in euch lebt? Wir Prediger, wir sind nur eure Zunge. Ihr sprecht uns nach, Wort für Wort, nicht mit euren Lippen aber mit eurem Herzen, und gewisser und zugleich klarer wird es in eurem eigenen Geiste, denn darin besteht ja eben der besondere Beruf zum Prediger, daß er mit klarem Bewußtseyn auszusprechen wisse die Geheimnisse des Glaubens der Gemeinde. So geht ein jeder nach Hause, und alles was er gegeben hat, hat er verdoppelt mitbekommen. Das ist der Segen der christlichen Gemeinschaft des Gottesdienstes, den kein Gebet im Kämmerlein, wie brünstig es sei, ersetzen

mag. Das ist der Segen wenn man kommt, als einer der da hat.

Doch in gewisser Hinsicht kommen wir ja alle, wie ich sagte, als solche die da nicht haben. Wer ist von uns nicht ein solcher, der des Gottesdienstes bedarf, um zu wachsen, der wenigstens oft nur darum in die Kirche geht, weil er sich arm weiß? Nun, auch für euch hat der Gottesdienst seine Gaben und seinen Segen. Wer Funken mitbringt, die werden hier zur Flamme, das ist der Segen für den, der mitbringt; andererseits werden hier Funken geschlagen, das ist der Segen für den, der haben will. Wie viel ist hier vereinigt, um zum Aufbau und Segen der Gemüther zu dienen! Die Heiligkeit des Ortes, die Festlichkeit der Versammlung, die Andacht auf den andern Gesichtern, die Gewalt des Gesanges, die Macht des Wortes Gottes. Wer von euch, wie ihr Studirenden und ihr Männer der Wissenschaft, sonst schon die Woche über im Reiche des Geistes sich bewegt hat, wo so mancher Pfad des Gedankens zu dem größten aller Gedanken, zu Gott und Ewigkeit hindrängt, der empfindet das vielleicht gar nicht so, aber wer im Drange von Berufsarbeiten, die allein auf das Sichtbare gehen, die ganze Woche im Schweiße des Angesichts zugebracht hat, welchen Werth hat für den die Mahnung an das Unsichtbare, die schon im Anblick einer solchen gottesdienstlichen Versammlung liegt! «Ich bin ein Bürger zweier Welten», ist das nicht der nächste Gedanke, der erwacht, wenn man in eine zum Gottesdienst versammelte Gemeinde eintritt? Nun kommt aber die Macht hinzu, welche überhaupt die Gemeinschaft über den Menschen ausübt, zumal die vom heiligen Geist getragene. Es hat einer einsam nicht beten können, er sieht um sich her Gebet auf hundert Gesichtern und er betet mit. Es ist wie ein Strom, von dem er mit fortgezogen wird. Es hat einer sich so schwer und irdisch gefühlt; wenn er sich zum Himmel erheben wollte, ist er immer wieder herabgesunken.

Wenn der Gesang kommt und wie mit heiligem Flügelschlage sich gen Himmel erhebt, wird er nicht mitgezogen? Und nun nehmet die Macht des Wortes Gottes hinzu. Schon wenn man einen Mann auftreten sieht, der wirklich dasteht im Namen Gottes, der nicht predigt weil er soll, sondern weil er muß nach innerer Nothwendigkeit, wenn alles still wird bis auf jene eine Stimme, der man anhört, daß sie im Auftrage des Herrn Himmels und der Erde spricht, wenn dann das Licht einer andern Welt über das Antlitz des Redenden und zugleich über das Antlitz der Hörenden sich zu verbreiten anfängt, wenn es geheimnißvoll und doch unmißverstehbar in aller Herzen sich zu erkennen giebt: Hier ist Gott! — es braucht es keiner auszusprechen, aber es fühlen es alle und auch dem, der das außerhalb der Gemeinde nicht fühlte, theilt es sich wie durch unsichtbare Kanäle mit. Für die Stunde wenigstens fühlt er, daß die Religion eine Realität ist, daß es einen Gott giebt, der den finden läßt, der ihn sucht. Nennet das nicht einen vorübergehenden Gefühlseindruck, laßt ihn einmal und zweimal wiederkommen und der Mensch ruft wie dort Jeremias aus: «Herr du bist mir zu mächtig geworden, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen.» Nennet das nicht einen vorübergehenden Gefühlseindruck, einmal und zweimal lasset einen Menschen so die Gewalt des Geistes Gottes erfahren, und solche Erfahrung wird auch für das Denken eine Macht und unmerklich dringt sie in unser Denken und in unser Handeln ein. Ja es empfängt auch der, der nicht hat, in den Gottesdiensten einen Segen, den das Gebet im Kämmerlein und das im Kreise der Familie nicht mitzutheilen vermag, der allein gespendet wird in versammelter Gemeinde durch die Macht der Gemeinschaft. Wäre es anders, warum hätte denn der Herr ausdrücklich gesagt: «wenn zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, so bin ich mitten unter ihnen» — läge nicht gerade in dieser Art der Erbauung eine eigen-

thümliche Macht? Gewiß es ist ein unüberlegtes Wort, was sie sprechen, wie man sie reden hört: das alles kann ich zu Hause auch haben! Doch darf allerdings nicht geläugnet werden, daß für den Einzelnen mehr oder weniger der Segen der Erbauung gerade an den Gottesdiensten haften mag; es mag seyn, daß der Eine mehr auf das Kämmerlein als auf das Gotteshaus angewiesen ist, um von Gott zu empfangen. Und auch das geziemt sich ohne Rückhalt zu gestehen, daß Gottesdienst und Gottesdienst nicht einerlei ist — nicht einerlei, ob mit geweihten oder ungeweihten Lippen das Wort verkündigt wird, nicht einerlei ist's, ob Lieder gesungen werden, daran das Herz sich leer singt statt voll, ob die Kirche die Weisheit des Tags verkündet oder ihr eigenthümliches Geheimniß, über das sie als Haushalterin eingesetzt ist, ja auch das ist nicht einerlei, ob man an einem Gottesdienste Theil nimmt, wo viele wahrhaft Gottergebene und betende Herzen gegenwärtig sind oder nicht, denn auch das kann man spüren. Ein priesterlicher Kastengeist wäre es, wollte man sagen, daß an jedem Gottesdienst bloß weil er Gottesdienst ist und weil ein Geistlicher predigt, die Gemeinde ihre Lust und ihren Segen haben solle. Aber ist der Gottesdienst einigermaßen, was er seyn soll, wer mag den eigenthümlichen Segen verkennen, welcher gerade dieser Gemeinschaft verliehen ist!

O ihr die ihr das fühlt und die ihr diesen Segen schon manchmal genossen habt, wollt ihr nicht mit helfen, daß dieses Gnadenmittel wieder reichlicher unter uns wirksam werde? Seht nur hin, welche Kirchenflucht unser Geschlecht ergriffen hat. Kann man in dieser Stadt, welche 30000 Einwohner zählt, mehr als vielleicht den zehnten Theil an den Tagen des Herrn in den Gotteshäusern finden? Kann man den Schaden hoch genug anschlagen, wenn die Beamten, die Gewerbetreibenden, die Dienstleute in immer weiterem Umfange, wie es schon angefangen hat, ihre Sonntagvormittage der Ar-

beit, ihre Nachmittage der Lust weihen? Welche andere Zeit außer dem Sonntage haben sie denn in der Woche, die Gott angehörte? Ihr wißt, daß im lebhaften Gefühle dieses Nothstandes der Kirche die Geistlichen unserer Residenz zu dem Volke gesprochen, daß fromme Laien sich mit ihnen zu einem Vereine verbunden haben, durch Wort, Zucht und Vorbild dem Tage des Herrn und seinen Gottesdiensten wieder zu ihrer Ehre zu verhelfen. Das sind Thatsachen und Beweise, daß die Pulse unsers kirchlichen Lebens wieder lebendiger schlagen. O daß auch für uns, die Feier des Tages des Herrn bei uns und andern zu fördern, eine Gewissensache werde! Wer den Tag des Herrn und seine Gottesdienste nicht heilig hält, der verschmäht ein Gnadenmittel! Wen von euch sein Gewissen anklagt, der strafe sich. Aber damit die volle Wahrheit heraustrete — nicht ihr allein habt euch zu strafen, sondern auch wir Geistliche, und müßte es nicht einen ernsten und schönen Eindruck machen, wenn auch wir Geistliche zugleich uns selbst straften vor allen Gemeinden, wenn wir vor dem Herrn und vor allem Volke gelobten, nun auch unsererseits mit ernstlicherem Gebet, mit tieferem Nachdenken, mit anhaltenderem Fleiß das Wort zu predigen und der Seelsorge zu walten?

Herr, wir liegen allzumal vor dir, Geistliche und Laien, als solche, die ihrer Christenpflicht verfehlt haben. Vergieb uns unsere Schuld um Jesu Christi willen und schenke uns deinen heiligen Geist, daß er unsre Schritte regiere! O wer ein christliches Herz hat, der thue was er thun kann durch Zucht, durch Vorbild, durch Ermahnung der Seinigen, daß unsere Gottesdienste wieder ein reiches Gnadenmittel werden! Amen.

17.

Wir sind im Begriff, christliche Versammlung, die Reihe von Betrachtungen über die Gnadenmittel zu beschließen, welche wir in diesem Halbjahr angestellt haben. Vernehmet denn zum letzten Mal denjenigen Ausspruch des Apostels, der uns dabei zum Ausgangspunkt gedient hat Epheser 4, 15. 16: «Lasset uns aber rechtschaffen seyn in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus; aus welchem der ganze Leib zusammengefüget, und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke; dadurch eins dem andern Handreichung thut, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Maaße, und machet, daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung; und das alles in der Liebe.»

Es spricht dieser Text von Handreichungen christlicher Gemeinschaft. Das sind, meine Geliebten, wie ihr vernommen habt, die Handreichung zum gemeinschaftlichen Werke des Gottesdienstes, zu gemeinschaftlichen Werken christlicher Liebe und zum gemeinschaftlichen Werke der Fürbitte. Diese Handreichungen christlicher Gemeinschaft habe ich euch dargestellt als Pflicht, es liegt aber auch ein Gnadenmittel und ein Segen darin für jeden, der gebessert und gebauet werden möchte. Was für ein Gnadenmittel wir in der That in der Handreichung zum gemeinschaftlichen Gottesdienste besitzen, das sind wir uns in unserer letzten Andacht auf's Neue bewußt geworden. Ein Gnadenmittel und ein Segen ist nun auch die Handreichung zu gemeinschaftlichen Werken der Liebe und die Handreichung zum gemeinschaftlichen

Werke der Fürbitte, worüber ich heut zu euch spreche. O gebe der Herr seinen Segen, daß wir auch das erkennen und wenn wir's erkennen, daß es bei uns ins Leben übergehe.

Ein Gnadenmittel ist die Handreichung zu gemeinschaftlichen Werken christlicher Liebe. Das wichtigste Geschäft auf Erden bleibt immer das, was wir für uns selbst zu thun haben, dennoch ist es wahr: wer den Fußtapfen seines Heilandes auf Erden nachwandeln will, darf bei sich selbst nicht stehen bleiben, er ist auf Erden, auch um für Andre zu thun. Der Sünde zu steuern, das Elend zu erleichtern, darum ist Er auf Erden gekommen und wer in seinen Fußtapfen wandeln will, der sagt sich: auch das gehört recht eigentlich zu meinem irdischen Geschäfte, der Sünde und dem Elende rings um mich her zu steuern, so weit meine Hände nur reichen. Aber nun reichen die Hände der Einzelnen so gar nicht weit. Die Macht der Sünde und des Elends unter den Menschen ist so erstaunlich groß, daß, wenn man ihr erfolgreich begegnen will, es nur geschehen kann, wenn die Hand die Hand stärkt, wenn christliche Brüder sich zu diesem Zwecke vereinen. Wir mußten schon neulich in Lob und Preis Gottes ausbrechen, daß er uns in eine Zeit gestellt hat, wo so viele Christen zu christlichen Vereinen zusammengetreten sind. Es fehlen dergleichen Vereine auch in unserer Stadt nicht: Ihr wißt es vielleicht, daß es hier einen Bibelverein giebt, einen Missionsverein, einen Verein für die Blinden, für die Taubstummen, für die Sträflinge, für die Kinder: so fehlt es also nicht in der Nähe an Gelegenheit, in christlichen Vereinen unmittelbar thätig zu seyn — der mittelbaren Theilnahme an herrlichen Vereinen in der Ferne nicht zu denken. Nach allen Seiten kann nur freilich christliche Liebe nicht thätig seyn, wie eifrig sie ist und wie gern sie möchte. Laßt mich daher nur fragen, ob die eurige doch hiehin oder dahin ihre thätige Mitwirkung und wenn die nicht, wenigstens eure Scherflein gewendet habe?

O Christen, ihr wißt manchmal nicht, wie ihr in dieser jetzigen Zeit, wo die christliche Kirche die herrschende ist, den Spruch erfüllen sollt, Christum zu bekennen vor den Menschen. Seht, auch das, was ich sagte, ist ein Bekenntniß.

Christen, zu solchen Vereinen, in denen die christliche Gemeinschaft sich äußert, mitzuwirken, ist nicht bloß ein Dienst, den ihr Andern thut, es ist auch ein Gnadenmittel und Segen für euch selbst. Es ist ein Segen und zwar zunächst eben deshalb, insofern solche Theilnahme das christliche Bekenntniß herausfordert, und indem sie schlummernde Kräfte weckt und fruchtbar macht.

Fasset zuerst das ins Auge, wie uns zum Segen durch solche Theilnahme das christliche Bekenntniß herausgefordert wird. Es hat sich vielleicht der eine oder der andere schon darüber gewundert, daß Paulus einen solchen Werth auf das christliche Bekenntniß legt, wie er in den Worten thut: «denn so man von Herzen glaubt, wird man gerecht und so man mit dem Munde bekennt, wird man selig.» Er meint offenbar nicht bloß das Bekenntniß des Glaubens, sondern auch aus dem Glauben, ein Bekenntniß, das nur die Aeußerung des Glaubens ist. In demselben Verhältnisse, in welches hier der Apostel die Seligkeit und die Gerechtigkeit zu einander stellt, steht auch das Bekenntniß und der Glaube. Wo ein Mensch die Gerechtigkeit in Christo hat, da äußert sich das in seinem Seligseyn, wo einer den Glauben hat, äußert es sich in seinem Bekenntniß. Der Glaube ist das Licht, das Bekenntniß der Schein. Wie also? Daß einer innig an seinem Herrn hange und doch vor den Menschen es geheim hielte, wäre nicht möglich? Wenn er noch inniger an ihm hinge, würde er es allerdings nicht geheim halten können. Aber daß doch Glaube, selbst ein warmer Glaube, da seyn kann und die Menschenfurcht es nichts destoweniger nicht zum Bekenntniß kommen läßt, ist nicht zu läugnen. Das sind die Nikodemusnaturen,

für welche August Hermann Francke einen schönen Traktat geschrieben hat «über die Menschenfurcht», darin er auch das Mittel angiebt, wie man von ihr befreit werden könne. Es geht wie bei vielem Guten — wie viel Gutes unterbleibt in der Welt, bloß weil man das Herz nicht fassen kann, den letzten Schritt zu thun! Die Ueberwindung der Menschenfurcht, das Heraustreten mit dem offenen Bekenntnisse ist für viele ein solcher letzter Schritt. Nun ist die öffentliche Theilnahme an Vereinen christlicher Thätigkeit eine solche Handlung, die diesen Schritt sehr erleichtert, durch welche man auf einmal im Bekenntniß stehen kann. Giebt es nicht gewisse christliche Bestrebungen, die von aller Welt als ein thatsächliches Bekenntniß zu Christo und seiner Sache angesehen werden? Es läßt sich nicht läugnen, daß, so lange die evangelische Kirche noch nicht im Großen die Missionssache zu der ihrigen gemacht hat und bei ihrer jetzigen Beschaffenheit auch nicht wohl machen kann, eben die Missionssache eine solche Stellung in der Welt einnimmt. Kommt nicht die Theilnahme an ihr dem ziemlich nahe, wie wenn einer vor aller Welt das Bekenntniß ablegte: Ich bekenne mich zu der Anzahl derjenigen Christen, die wirklich in Christo den alleinigen Grund ihrer Seligkeit finden und in der That ernstlich danach bestrebt sind, Christum zum Mittelpunkte ihres Denkens und zum Gesetze ihres Lebens zu machen? Mit andern Vereinen christlicher Menschenliebe ist das nicht in gleichem Maaße der Fall, doch haben wir, die wir sagen dürfen, von Herzen an Christum zu glauben, auch in Bezug auf sie ein Bekenntniß abzulegen. Eigentlich sollten solche Vereine wie die für Sträflinge, für Kranke, für Blinde, für Taubstumme und namentlich die Vereine für Kinder in der ganzen Weise ihrer Thätigkeit zeigen, daß sie ihren Stammbaum von der Sünderliebe dessen herleiten, der aus Liebe zu uns den Himmel verlassen und arm geworden ist, damit wir reich würden. Der Stammbaum solcher Vereine geht, ganz

eigentlich genommen, auf Christum zurück, denn alle Vereine dieser Art sind Ausflüsse des Glaubens an Christum. Viel herrliche Institute, Museen, Odeen und Akademien hat Rom und Athen gehabt im Alterthum, aber keine Krankenhäuser, keine Blinden- und Taubstummenanstalten, keine Rettungsanstalten für verwahrloste Menschenseelen. Hat nun der Glaube an Christum alle solche Anstalten und Vereine der Menschenliebe erzeugt, soll er sie nicht auch befruchtend durchdringen? Nun giebt es aber weiche Seelen besonders im weiblichen Geschlecht, die vielmehr mehr gerührt werden, wenn sich ein Mensch eine Wunde schneidet als wenn er eine Sünde thut, wenn einer in Krankheit und Trübsal geräth, als wenn er dahin geräth, wo ewiges Heulen und Zähnklappen ist. Nachdem nun einmal christlicher Glaube so schöne Anstalten und Vereine des christlichen Erbarmens erschaffen hat, suchen solche Menschenliebende Seelen in ihnen ihrem Bedürfnisse Genüge zu thun. Seht da nun, ihr die ihr fühlt was der Dichter sagt: «der Uebel größtes aber ist die Schuld», ja die ihr vielmehr glaubt, was der Herr sagt: «Was hülfe es dem Menschen, daß er die ganze Welt gewönne, so er doch Schaden litte an seiner Seele», die ihr erkennt, daß der Erbarmungen schönste sei, sich menschlicher Seelen zu erbarmen — seht da einen schönen Beruf, ein weites Feld und zugleich eine würdige Art des Bekenntnisses zu Christo, an solchen Vereinen der Menschenliebe nämlich Theil zu nehmen, um ihren Strom in das rechte Bette zu leiten und die Menschenliebe zur Christusliebe verklären zu helfen! Habt ihr vielleicht einigen von ihnen vorgeworfen, daß sie mit ihrer Menschenliebe sich loskaufen wollen von der Liebe zu Christo, o daß sie euch nicht mit Recht verwerfen, daß ihr mit eurer Christusliebe euch loskaufen wollet von der Liebe zu den Menschen. So wissen wir's, wie wir Christum bekennen können. Und was er von der Wichtigkeit des Bekenntnisses zu ihm sagt, wissen wir auch: «Wer mich bekennt vor den

Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.»

Nun sagte ich, daß die Handreichung zu gemeinschaftlichen Werken christlicher Liebe ein Gnadenmittel und Segen sei, eben indem sie zu dem Bekenntniß uns herausfordere. Es ruht auf dem Bekenntniß ein Segen, theils indem es Bande zerreißt, theils indem es welche knüpft.

Es ruht ein Segen Gottes darauf, indem dies die Banden zerreißt, die doch nicht halten können. Tritt bei einem die Sinnesänderung und eine ernste religiöse Richtung nicht auf einmal, sondern nur allmählig ein, geschieht es da nicht, daß aus den frühern Zuständen so viele Banden sich fortschleppen, von denen man freilich fühlt, daß sie ganz aufgelockert sind, daß, wie sie einst zum Genuß, so jetzt zum Zeitverderben und zum Schaden dienen, wobei aber doch der Muth fehlt, sie ganz zu zerreißen? Es ist, wie wenn eine Wunde genest, und der Schorf noch hängen bleibt — man wagt nicht ihn abzureißen, man erwartet einen äußern Anstoß. Ein solcher äußerer Anstoß liegt nun in einem offenen und thatsächlichen Bekenntniß zu Christo als dem einzigen Heile der Menschen. So wie das geschehen, so reißen die Banden, die doch nicht mehr halten können und erst wenn sie gerissen sind, fühlt man wie gut dies war, weil nämlich viele edle Säfte des Weinstockes bei uns in die Wasserschößlinge geschlagen sind, und diese werden von uns abgeschnitten. Und nicht bloß von geselligen Verhältnissen zu Menschen gilt das; es gilt ebenso von üblen Gewohnheiten früherer Zustände, von denen man mit jedem neuen Tage fühlt, daß sie fallen sollten. Man fühlt das junge neue Fleisch unter dem Schorfe, aber es fehlt das Herz, einen Riß zu machen. So lange man sich nicht öffentlich zu Christo bekannte, da konnte das auch von Andern ungestraft hingehen. Wer sollte einen strafen? Die Jünger Christi nicht, denn man bekannte sich nicht zu ihm; die Kinder der Welt auch nicht, denn zu ihnen

hielt man sich. So wie das Bekenntniß da ist, steht die Welt selbst eine Inconsequenz, eine Schwäche darin, sie richtet uns selbst nach christlichem Maaßstabe. Nun wird die Herzhaftigkeit, welche die Liebe zu Gott nicht zu erwecken vermochte, erweckt durch die Scham vor den Menschen. Man ruft mit dem Apostel aus: «Wie stimmt Christus zu Belial» und man läßt fahren was zu dem neuen Menschen in Christo nicht passen will. — Während so nach dieser Seite hin das christliche Bekenntniß auflösend wirkt, wirkt es nach der andern hin aufbauend, indem es neue Banden in Christo knüpft. Man wird sich erst nun über sich selbst klar und die Gleichgesinnten gewinnen Muth und Zutrauen. Ein offenes Bekenntniß zur Sache Christi dient dazu, sich zunächst über sich selbst klar zu werden. So lange man den Nikodemus spielt, weiß man selbst nicht recht, was man an sich hat, man traut sich gleichsam nicht recht, man fürchtet den alten Menschen in sich, aber man traut auch dem neuen Menschen nicht recht, wie konnten da Andere Zutrauen zu uns fassen? Wie so manchem geht in dieser Dämmerung zwischen Tag und Nacht sein Leben hin! O daß der Elias vor sie träte, der in ihr Gewissen hineinruft: «Was hinket ihr so lange auf beiden Seiten, ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach, ist's aber Baal, so wandelt ihm nach!» So wie aber das Bekenntniß geschehen ist, so ist ein Abschnitt im Leben, etwa wie ihn im Leben der ersten Christen die Taufe machte. Da wird man sich selbst klar, wem man angehört. Nun gewinnen auch Andere Zutrauen. Es erfüllt sich jenes denkwürdige Wort Christi, das wir alle recht bedenken sollten: «Es ist niemand, so er verläßt Haus oder Brüder oder Schwestern oder Mütter oder Weib um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der nicht hundertfältig empfange jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter mit Verfolgungen und in der Zukunft das ewige Leben.» Das heißt also: erst dann kommt die Verfolgung und das Schmach-

leiden um Christi willen, aber auch dann kommt es, daß man alles was man um Christi willen daran giebt, schon auf Erden wiedererhält. Alte Banden lösen sich, neue Banden knüpfen sich. Man bekommt schon in dieser Welt im Reiche Gottes wieder, was man im Reiche der Welt verließ, es schließen sich neue Banden, welche in die Ewigkeit hinüberdauern. Wahrlich, das ist nicht der geringste Segen eines offenen Bekenntnisses zu Christo, denn wie kann nicht durch rechte christliche Freunde ein Mensch gebauet und gebessert werden zur Ewigkeit! O überhaupt, man wage es nur, sich ohne Vorbehalt Christo hinzugeben, je mehr man bei ihm einsetzt, desto mehr gewinnt man!

Ihr erkennt, Geliebte, daß die Handreichung zu gemeinschaftlichem Werke christlicher Liebe schon insofern ein Gnadenmittel ist, als sie zum Bekenntnisse herausfordert. Nicht minder ist sie es dadurch, daß sie schlummernde Kräfte weckt und fruchtbar macht.

Es giebt wenige so tröstliche Worte in der Schrift als wenn Christus von der Maria sagt: «Lasset sie in Frieden, sie hat gethan was sie konnte,» und wenige so erschütternde, als wenn Jakobus schreibt: «Wer da weiß, Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde.» Nun ist aber nichts gewisser als dies, daß wir alle ohne Unterschied mehr Kräfte und Gaben zum Bau des Reiches Gottes haben, als wir wirklich anwenden und reicher seyn könnten an guten Werken, als wir wirklich sind. Welch' ein ernster Gedanke! Wenn der Apostel schreibt: «Gott kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei», sollen wir nicht ausdrücklich in stillen Stunden überlegen, wie auch wir noch viel reichlichere Frucht tragen könnten? Nur auf das eine Gnadenmittel, das uns dazu durch die Handreichung zu gemeinschaftlichen Werken der Liebe verliehen ist, auf das will ich hinweisen. Ich weise euch zunächst darauf hin, wie manches Gute von einem jeden

von uns ungethan bleiben würde, wenn überhaupt nicht solche christliche Vereine vorhanden wären. Wer von uns sollte es z. B. nicht als etwas erfreuliches ansehen, daß das Volk Israel zur Erkenntniß Christi komme, oder daß die Taubstummen, die an sich schon so viel entbehren müssen, was wir besitzen, doch wenigstens das beste Gut, die Erkenntniß Christi nicht entbehren müßten, aber daß wir dazu etwas mitwirken könnten, wem fällt das ein? Erst durch das Vorhandenseyn solcher Vereine werden wir an solche Christenpflichten erinnert, erst durch sie wird uns Gelegenheit gegeben, mittelbar mitzuwirken? Seht ihr, wie auch durch sie «Gott kann geben daß allerlei Gnade reichlich unter uns wohne»? wie schlummernde Vermögen Gutes zu thun durch sie geweckt wird? Aber auch noch in andrer Weise wird das offenbar. Der Apostel spricht in unserm Texte von einem eigenthümlichen Werke jedes Gliedes des Leibes Christi. So hat denn auch jedes seine Gabe zu einem bestimmten Werke. Wie viele Werke giebt es nun aber, wo diese einzelne Gabe durchaus nur fruchten kann, wenn sie durch die Unterstützung der andern Glieder, denen andere Gaben gegeben sind, gehoben wird. Fehlt es nun an dieser Handreichung, so unterbleibt das gute Werk ganz. Mag nicht Einer seyn, der es vermöchte, einem verwahrlosten Kinde oder einer armen Familie den rechten geistlichen Zuspruch zu thun, aber er sagt sich: wo nicht erst für den äußern Menschen einige Sorge getragen wird, kann mein Zuspruch doch nichts nützen. Ein anderer möchte die äußere Sorge wohl übernehmen, aber er sagt sich: Zeit und Lust hab ich wohl, doch wer giebt die Mittel? Ein dritter besitzt die Mittel, aber weder die Zeit noch die Gabe, sich so zu dem Verlornen herabzulassen. Laßt sie einzeln stehen und trotz aller guten Wünsche und Gedanken bei allen dreien bleibt das gute Werk ungeschehen und die Gabe, die jedem einzelnen gegeben ist, bleibt ungenützt. Ich versetze mich im Geist in solche gesegnete Zei-

ten, wo wie in Franckes Tagen hier in Halle um eine einzige große von der Liebe Christi durch und durch erfüllte Persönlichkeit herum ein Kreis kleinerer Geister zu lebendiger wechselseitiger Handreichung sich bildete — ein Freilinghausen, ein Ehlers, ein Canstein — wie viele von ihnen wären so unendlich viel unfruchtbarer geblieben ohne diesen Segen der Gemeinschaft, wie viel schlummernde Kräfte sind geweckt und fruchtbar geworden allein durch diese brüderliche Handreichung! Und nun nehmet noch hinzu, wie die Erfahrung, daß auf solche Gemeinschaften der Segen von oben so reichlich herabkommt, unserm Glauben das Siegel aufdrückt. Daß er darauf herabkommt, wenn anders sie in der That und Wahrheit der Glaube und die lautre Liebe zusammenschließt, dafür liegt der Beweis in der Geschichte. Hätten wir z. B. dürfen darinstehen in jenem Arbeiterkreise, der mit A. H. Francke das Werk Gottes trieb, hätten wir mit schmecken und sehen dürfen, wie sie es geschmeckt und gesehen haben, daß «die auf den Herrn harren, neue Kraft kriegen, daß sie auffliegen wie die Adler», hätten wir in täglicher Erfahrung bestätigt sehen dürfen, daß, wer sich lauter und treu zum Herrn bekennt, daß der Herr sich zu dem wieder bekennt: wie hätte damit dieser Glaube erst die Krone bekommen!

Laßt es mich euch ans Herz legen: «wie kann Gott machen, daß allerlei Gnade reichlicher unter uns walte»? — o auch dadurch, wenn ihr in Christo den schon vorhandenen christlichen und menschenfreundlichen Vereinen euch anschließet und mit ihnen und durch sie zu wirken suchet.

Aber laßt mich das Letzte berühren. Wie ich schon sagte, unsere Handreichung der Liebe geht überhaupt nicht weit; wo sie nicht hinreicht, treten unsere Wünsche ein und bei dem, der überhaupt betet, werden die Wünsche zu Fürbitten. Und auch diese Handreichung zum gemeinschaftlichen Werke der Fürbitte ist ein Gnadenmittel und ein Segen nicht bloß für andere,

sondern auch für uns. Die Fürbitte stärkt das Band das uns an Gott bindet und heiliget das Band, das uns an die Menschen knüpft. Was für einen christlichen Menschen das ABC des Glaubens ist, der Glaube, daß:

All Ding' auf Erden stehn in Gottes Händen
Er kann's regieren und er kann's wenden —

wie schwer wird der dem natürlichen Menschen! Da gehen alle Menschen auf Erden so nach ihren eigenen Gedanken, und zwischen Himmel und Erde steht eine so große Kluft. Wer anfängt zu beten, dem schwindet die Kluft. Je reicher das Gebet, desto heller wird das Seelenauge, das Gottes Hand sieht, die durch alles menschliche Werk hindurchgreift. So stärkt das Gebet das Band, das die fromme Seele an Gott knüpft. Das wofür und worum man nicht betet, das steht auch in unserm Bewußtseyn gleichsam noch nicht unter Gottes Hand. Daß unsere tägliche Nahrung aus Gottes Hand in die unsrige kommt, wird sich nur der recht bewußt, der darum bittet und dafür dankt. Daß unsere Kleinen in tausend augenscheinlichen Gefahren durch Engel Gottes bewahrt werden, dessen werden sich erst die Eltern bewußt, die für ihre Kinder beten. Je weiter sich nun die Fürbitte ausdehnt, desto umfassender und kräftiger wird das Gefühl von Gottes allwaltender Vaterhand und damit desto stärker das Band, das uns an ihn bindet. So wird aus unsrer Fürbitte ein Segen und Gnadenmittel in Bezug auf Gott. Gleichermaßen in Bezug auf die Menschen, für die wir bitten, denn unsere Banden mit den Menschen werden dadurch geheiligt. Für einen Menschen beten, heißt das nicht, ihn in seinem innersten Wesen, seiner wahren Würde nach auffassen? Wenn ich für ihn bete, da steht er ja vor meinen Augen als ein Gegenstand, um den der Herr Himmels und der Erde sich kümmert, als ein Gott verwandtes Wesen, da tritt es vor mein Bewußtseyn, daß ein

Band ist, zwischen ihm und zwischen Gott. Einem Menschen für den man gebetet hat — wie ganz anders tritt man dem im täglichen Verkehr gegenüber! — schon darum, weil ich ihn nun ansehe als einen Gegenstand der göttlichen Liebe. Aber noch mehr, ich habe ihm einen Liebesdienst erwiesen, einen durchaus uneigennützigen Liebesdienst, von dem er selbst nichts weiß, von dem kein Sterblicher weiß — nur das Auge, das in's Verborgene siehet. An einem Menschen, dem man einen großen Liebesdienst erwiesen, nimmt man gewiß das lebhafteste Interesse, ist es ein geistlicher Liebesdienst — ein heiliges Interesse. Wie heilig wird meine Stimmung einem Menschen gegenüber, für den ich in der Stille gebetet habe! Es ist, wie wenn ein heiliges Geheimniß wäre zwischen ihm, mir und Gott. Von jeder Fürbitte geht ein Segen über in den Verkehr mit den Menschen. Kann ich gegen den hart seyn, für den ich um Gottes Erbarmen — kann ich dem meine Hand entziehen, für den ich den Segen aus der Hand Gottes erfleht habe? So schlingt die Fürbitte heilige Bande. Und je weiter sie in heiliger Gluth der Andacht geht, je mehr sie umfaßt desto mehr Menschen werden an mein Herz gekettet. Je erhabener diejenigen Gemeinschaften, auf welche sie sich richtet, desto mehr werde ich selbst gehoben. Erst das, wofür ich bete, gehört mir wahrhaft an, wird mir nahe gebracht. Wollt ihr tief innerlich euch als Glieder des Volkes fühlen, dem ihr angehöret, betet für dasselbe! Wollt ihr als Glieder eurer Stadt, eures Kirchspiels euch fühlen, betet für dasselbe! Wollt ihr als Glieder der Kirche euch fühlen, betet für dieselbe! Die Fürbitte macht das Herz weit und reich. Christen, die Fürbitte macht die Herzen weit und reich!

Ich stehe am Schlusse unserer Betrachtungen über die Kirche. Wie viel Gnadenmittel, die uns bessern und bauen können! Wer sie nur nutzen will, der nutzt sie nicht vergebens. Wenn Christus Brot beut, so ist's kein Stein, wenn er einen

Fisch beut, so ist's keine Schlange. O die ihr darnach verlangt, gebessert und gebauet zu werden, ihr Christen allzumal, kommt herzu, hier steht Christus in seiner Kirche und ruft: «Wen da dürstet, der komme und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst! Amen.»

18.

Gemeinde des Herrn. Wir haben in unsern Gottesdiensten seit einem Jahre den Gnadenmitteln der christlichen Kirche unsere Betrachtung zugewendet — wie sollte das auch nicht für eine Gemeinde eine hocherfreuliche Betrachtung seyn? Wenn euch der Geistliche darböte Mittel zum Wachsthum in der Selbstbeherrschung, in der Liebe, im Glauben, im innern Frieden, könnte er euch denn etwas Lieberes thun? O wenn ihr in diesen Gotteshäusern, so oft ihr herkämt, fändet, was ihr sucht, für eure schwersten Kämpfe Waffen, für eure geheimsten Wunden Heilmittel, für euren Glauben Flügel, würde man euch nicht allsonntäglich an dieser Stätte finden? Diejenigen wenigstens, die solche Waffen, solche Heilmittel, solche Flügel suchen, gewiß.

Wir haben bis jetzt zwei Gnadenmittel näher kennen gelernt, die heilige Schrift und die Kirche. Ich gehe heute zum Gebet über. Der Ausspruch der heiligen Schrift, an welchen sich unsere Erbauung anschließen wird, ist das Wort des Jakobus, das wir in seinem Briefe K. 5, 16. lesen: «Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.»

Ihr findet in diesem Ausspruche ein Dreifaches, eine Voraussetzung, eine Verheißung und eine Bedingung. Die Bedingung: daß man das Gebet ernstlich treiben muß, die Verheißung: daß das Gebet viel vermag, die

Voraussetzung: daß man als ein Gerechter bete. Indem nämlich der Apostel von vorn herein sagt: «das Gebet des Gerechten vermag viel», spricht er so, als ob sich das ganz von selbst verstehe, daß der Beter zu den Gerechten gehöre.

Die Voraussetzung aller segensreichen Gebete und, einem Theile nach, auch die Verheißung zu erwägen, das soll das Thema unserer Predigt seyn. Vorher jedoch laßt mich noch das kurz erwähnen, was wir ausführlicher bei einer anderen Veranlassung besprochen haben, daß, wenn wir das Gebet im Sinne der heiligen Schrift verstehen wollen, wir das Gebet noch unterscheiden müssen von dem bloßen frommen Nachdenken. Denn obwohl in etlichen Stellen der heiligen Schrift das Wort Beten einen weitern Sinn hat, so daß auch das fromme Nachdenken mit darunter begriffen ist, wie wenn Paulus sagt: «Betet ohne Unterlaß,» so wird doch gewöhnlich und im engern Sinne darunter verstanden eine Anrede an Gott, sei sie laut oder leise. Bei der frommen Betrachtung wird zwar der Mensch von Gott reden, aber nur mit sich selbst. Beim Gebet redet die Seele Gott an. Er steht als ein lebendiges Du vor unserm innern Ange; der Himmel ist weit über uns, aber — wir wissen, daß dort ein Ohr ist, zu dem unsere Worte hindurchdringen. O wer hätte es nicht empfunden, wie eine ganz andere Sache es ist, ob wir unsern Kummer und unsere Sorge nur vor uns selbst ausbreiten oder ob wir sie ausbreiten vor einem heiligen, allmächtigen und barmherzigen Gotte. Das kann nun nicht geschehen ohne Worte, seien sie laut oder leise. Durch das zu Gott gerichtete Wort wird erst euer Gefühl recht lebendig. Was die Kohlen für den Weihrauch, das sind die Worte für das Gefühl. Ohne Worte ist das Gefühl wie eine verschlossene Knospe; erst wenn wir es aussprechen, entfaltet es sich. Das ist es, in der Kürze gesagt, was wir unter dem Gebet verstehen.

Der Apostel beginnt nun: «das Gebet des Gerechten vermag viel», und spricht hier gleich so, als ob es gar keine anderen Gebete, welche den Namen von Gebeten verdienen, gäbe, als die Gebete der Gerechten. Da ergiebt sich denn von vorn herein, daß er dieses Wort nicht in dem Sinne eines vollkommenen Gerechten gebraucht haben kann. Wer könnte dann überhaupt beten? Wer könnte das Vater Unser beten? Denn wer ein vollkommner Gerechter ist, wie könnte der beten: «Vergieb uns unsere Schuld»? Vielmehr gebraucht er hier dieses Wort in dem allgemeinsten Sinne, in dem es oftmals im Alten und Neuen Testamente vorkommt, wo nämlich ein gerechter Mensch so viel ist, als ein frommer Mensch. Die Frömmigkeit aber hat ihren Grund im Glauben und daß der Apostel unter dem Gerechten einen gläubigen Menschen verstanden haben muß, ergiebt sich schon daraus, daß ohne Glauben in irgend einem Maaße schlechterdings kein Gebet denkbar ist. Wie der Brief an die Hebräer sagt: «Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei und daß er ein Vergelter sei denen, die ihn suchen.» Wäre es denkbar, daß einer im Gebet Gott nahen, zu Gott kommen könnte, ohne das zu glauben, daß er sei, und daß er ein Vergelter sei? Wer wird Lust haben, das Tiefste, was sein Herz bewegt, in die Luft hinauszurufen, wo es der Wind verweht? Nein, glaubte nicht der Mensch, der da betet, daß die Winde oder vielmehr daß die Engel Gottes seine Gebete hinführen durch alle Wolken hindurch zu dem Throne Gottes und dort niederlegen, wer wollte seine Zeit mit dem Beten verschwenden? Ihr werdet nun sagen: Verhält sich's aber so mit dieser Verheißung des Gebetes, ist das die Voraussetzung dabei, was hilft mir die Verheißung? wenn es denn auch viel vermag, so fordert's dann doch auch viel. Es fordert ja den Glauben und ich kann nicht glauben; ich habe wenigstens meine Stunden, wo es mir ebenso unmöglich ist, zu glauben,

als dem Stein, in die Luft zu fliegen. Ich bezweifle das nicht. Du hast auch Stunden, wo es dir unmöglich ist zu essen, weil du nämlich schon satt bist. Aber du hast doch auch andere Stunden, wo du gern essen möchtest und dir nur die Speise fehlt. So hast du auch andere Stunden, wo es dir nicht unmöglich ist, zu beten, sondern, wo es dir unmöglich wäre, nicht zu beten. Es giebt sogar Stunden, wo einem — wie man zu sagen pflegt — das Gebet über den Hals kommt, man weiß nicht wie. Ihr habt schon viele Fälle gehört, ja vielleicht selbst erlebt, wo Menschen gebetet haben, welche geradezu bekannten, an die Kraft des Gebetes nicht zu glauben — etwa in Augenblicken der allerentschiedensten Lebensgefahr ihrer selbst oder ihrer Theueren. Das sind merkwürdige Erfahrungen. Sie zeigen, daß mancher, von dem man's nicht glauben sollte, noch durch unsichtbare Fäden an Gott geknüpft ist. Es möchte sich daraus ergeben, daß, ob wir leicht oder schwer, oft oder selten beten können, vorzüglich davon abhängt, ob wir oft oder selten satt sind, so daß wir Gottes nicht brauchen. Kommen also auch nur manchmal solche Stunden, wo man zum Beten Drang hat, und man läßt sie nicht ungenützt vorübergehen, so ist einem in der Hauptsache schon geholfen. Es verhält sich mit dem Gebet, wie bei einem Wechselgeschäft. Je mehr man einlegt, desto mehr erhält man. Hast du nun bloß äußerst selten Stunden des Gebetsdranges: setze das, was du hast, mein Bruder, nur ein und — du wirst mehr erhalten. Sagt doch in diesem Sinne der Herr «wer da hat, dem wird gegeben» — ja er setzt noch dazu, was euch gewiß zunächst unverständlich erschienen ist, «damit er die Fülle habe» — womit er hat andeuten wollen «und wenn man das Gewonnene wieder einsetzt, so bekommt man noch mehr» — und daß es so von Stufe zu Stufe geht. Hast du nun irgendeinmal, wenn auch nur selten, einen Gebetsdrang — mein Bruder, laß dein nächstes Gebet dies seyn, um den Geist des Ge-

betes selbst zu beten: gewiß, ich spreche es im Namen Gottes aus, solche Gebete werden nicht unerhört bleiben.

Ihr sagt: der Gebetssegen setzt doch viel voraus, indem er den Glauben fordert. Ich leugne es nicht — gegenüber dem Weltlaufe, wie er vor uns liegt mit seinen Räthseln, Verwickelungen und Anstößen ohne Zahl, ist's etwas unbeschreiblich Großes, in einfacher Kraft des Glaubens festzuhalten, daß ein solcher Gott, wie ihn das Christenthum beschreibt, ein heiliger, allmächtiger und barmherziger Gott die Welt regiere. Indessen ich möchte auch auf der andern Seite sagen, es gehöre nicht viel dazu, an Gott zu glauben. Der Glaube hat nämlich seine Grade der Schwäche und Stärke und ein schwacher Glaube an Gott ist nicht so schwer, — denn er ist dem Menschen so natürlich, er ist ihm, muß ich sagen, angeboren. Ich frage, worin ist denn eigentlich unser Vermögen, trotz allem widerstreitenden Augenschein an Gott zu glauben, gegründet? Ich antworte: in unserer Verwandtschaft mit Gott, darin, daß wir, wie Paulus sagt, «in Gott leben, weben und sind.» An der Stelle, wo der Apostel dies ausspricht, schließt er weiter, daß Gott folglich «nicht ferne von einem jeglichen unter uns sei.» Sehet, meine Geliebten, daß wir an Gott glauben können, hat darin seinen Grund, daß etwas in uns ist, das aus Gott stammt und das wieder zu Gott will. Ist auch nur ein Fünklein von der Urflamme in dem Menschen, das strebt wieder zu der Flamme hin mit so natürlichem Zuge, wie es der irdischen Flamme natürliche Richtung ist, daß sie nicht niederwärts, sondern aufwärts brennt. Insofern nun die Menschen nicht Teufel sind, sondern wenn auch abgefallene, eitle, selbstgenugsame Menschen — doch noch immer Menschen, haben wohl auch noch alle von ihnen solche Fünklein in sich, die zur Urflamme hinwollen, wiewohl sie oftmals ganz erstaunlich überbaut, verdeckt und verschüttet sind. Ich möchte zu sagen wagen, daß unter allen, welche das wechselvolle, hinfällige

Leben bis zu der von Moses angegebenen Grenze von 70 oder 80 Jahren gebracht haben, nicht ein Einziger gefunden werden wird, der niemals in seinem Leben gebetet hätte — sei es zu welchem Gott es wolle — am Ende kommen ja doch alle Gebete nur bei dem einigen Gotte, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi an! Ich sage also, daß nicht ein Einziger darunter gefunden werden wird, der niemals gebetet hätte. Ist dem nun so, so kann auch das gläubige Beten nicht so schwer seyn — falls man nur von vornherein nicht zu viel verlangt, falls man sich nur auch mit einem schwachen Gebet genügen läßt. Also, Geliebte, die ihr meint, daß diese Verheißung doch auch so viel voraussetze, haltet das Eine fest, daß ein schwacher Glaube auch ein Glaube ist und ein schwacher Segen auch ein Segen, dann werdet ihr nicht kleinmüthig werden zum Gebet. Ihr wißt, was August Hermann Francke für ein gewaltiger Beter gewesen ist, ihr wißt aber auch, mit welchem kleinen Glaubenskapital er bei seinen Gebeten angefangen hat, daß er eine Zeit des Unglaubens in seinem Leben hatte, wo er nur beten konnte: Gott, wenn Du bist, so erhöre mich! Das war doch ein recht schwaches Samenkörnlein des Glaubens, und was ist hernach aus diesem Körnlein für ein schöner Baum aufgewachsen! Ist das nicht eine recht augenscheinliche Verdeutlichung dessen, was der Herr sagt: «dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe?» Verachtet nur nicht die Tage kleiner Dinge; aus Regentropfen wird ein Strom, aus Sandkörnern ein Berg. Das ist das Reichsgesetz im Reiche Gottes: «aus der Enge in die Weite, aus der Tiefe in die Höh'.» Es ist freilich bequemer, sich einen Palast zu zaubern, als ihn mühsam Balken an Balken zu zimmern, Stein an Stein zu bauen; aber im Reich Gottes — das merket euch — wird nicht gezaubert, sondern gezimmert und gebauet. Arbeiter Gottes heißen die Gläubigen und wenn einer zunimmt, so heißt's, er ist erbauet worden. An

dieses Gesetz des Reichs Gottes müßt ihr euch also von vorn herein gewöhnen: «von unten nach oben.» «Es ist noch kein Heiliger vom Himmel gefallen» sagt in demselben Sinne das alte Sprüchwort. Es geht zum geistigen Allerheiligsten wie dort zum Allerheiligsten der Juden über viele Stufen durch Vorhöfe und Vorhallen aller Art. —

So schrecke denn keinen die Voraussetzung, daß er ein Gerechter, ein Gläubiger schon seyn muß, wenn das Gebet für ihn ein Gnadenmittel seyn solle. Essen ist keine schwere Kunst, wofern man nur Hunger hat; habt Hunger nach Gott und ihr werdet glauben und beten lernen.

Und nun laßt mich — wenigstens einem Theile nach — die schöene Verheißung entfalten, die Jakobus giebt. Er sagt: «das Gebet des Gerechten vermag viel.» Wie viel es vermag, wissen wir, es kann, wie Christus sagt, Bäume ausreißen und Berge versetzen — wie Christus zeigt, Kranke heilen und Todte erwecken, ja, die Gebete der Gläubigen regieren mit Gott die Welt. Doch das lassen wir alles bei Seite. Ich wollte euch ja ein Gnadenmittel im Gebete darreichen. So sprechen wir also nur von dem, was in geistlicher Hinsicht das gläubige Gebet vermag. Da sage ich nun mit Einem Worte: es macht uns an Glaube, Liebe und Hoffnung auf Gott reicher. Ich sage vom Gebet im Allgemeinen: wie es aus dem Glauben kommt, so erweckt es den Glauben, ich sage vom Lob- und Dankgebet insbesondere: wie es aus dem Glauben und der Liebe kommt, so belebt es die Liebe, und vom Bittgebet sage ich: wie es aus dem Glauben, der Liebe und der Hoffnung kommt, so stärkt es die Hoffnung. Nur was ich vom Gebet im Allgemeinen gesagt habe, kann ich euch näher zeigen. Wie es aus dem Glauben kommt, sage ich, so erweckt es den Glauben. Ein Glaubenszug

des Herzens gehört also allerdings schon dazu, wenn ihr zu Gott kommen sollt, aber wie klein auch das Glaubenskapital sei, das der Mensch bei Gott einsetzt — er gewinnt. Wie schwach auch das gläubige Gebet sei, es erweckt Glauben und das stärkere weckt stärkeren und das wärmste den wärmsten. Um dessen gewiß zu werden, laßt uns nur hinsehen, was das Gebet vor Gott ist, und dann darauf, was es für den Menschen ist.

Haltet nur zuerst fest — und hundert Stellen der heiligen Schrift bewähren es: das Gebet ist etwas Großes vor Gott. Es scheint manchem wohl etwas gar Geringes der kleine Seufzer, der aus der bewegten Brust eines Gläubigen gen Himmel steigt, wird er sich nicht, fragt ihr, verirren zwischen Himmel und Erde? Nein, er wird sich nicht verirren, er wird bei Gott ankommen darum, daß er von Gott ausgegangen ist. Sie scheint etwas so Geringes die Thräne, die im Glauben vor Gott geweint wird, sie ist auf Erden so bald vertrocknet, aber — vielmehr haben Engel diese Thränen hinaufgebracht und als eben so viele Perlen vor den Thron Gottes niedergelegt.

Du zählst wie oft ein Christe wein',
Und was sein Kummer sei;
Kein stilles Thränlein ist so klein,
Du hegst und legst es bei.

Es scheint etwas so Geringes das Wörtlein, mit welchem in der Angst und Noth des Lebens ein Sterblicher den ewigen Gott lobt oder bittet, es scheint im Augenblick in den Lüften zu verhallen, aber dennoch sind es diese armen Gebete, welche mit Gott die Welt regieren! Der Grund nämlich, warum diese Gebete der Gläubigen eine so große Sache sind, ist der, weil sie die unzweideutigen Beweise des kindlichen Vertrauens auf Gott sind und weil man durch Glauben und Vertrauen Gott ehrt, wie von Abraham geschrieben steht:

«Er ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre.» Seht da, ihr betenden Christen, das ist es, was euer armes Gebet so ehrenwerth vor Gott macht, wodurch es auf dem Altare des Himmels zu einem duftenden Weihrauch wird, wie es heißt: «Die Gebete der Heiligen sind ein Räuchwerk vor Gott.» — Ist es denn etwa uns etwas so Gleichgültiges, ob die Menschen, mit denen wir verkehren, uns Glauben und Vertrauen schenken oder nicht? Ist es dem irdischen Vater so gleichgültig, ob er Kinder hat, die mit Argwohn und Mißtrauen sein Vermögen und seinen Willen zu helfen betrachten? O solche unkindliche Kinder möchte ja kein Vater auf Erden haben und der Vater im Himmel, von dessen Vaterherz doch nur ein Ausfluß ist Alles, was von Vatergefühl in dem irdischen Vaterherzen wohnt, sollte dabei gleichgültig seyn? Nimmermehr! Wer Gott vertraut, der ehrt Gott, und wer ihn ehrt, der wird von ihm wieder geehrt, d. h. er bekommt seinen Vatersegen. Wenn er uns aber segnen will, was giebt es für edlere Gaben, als unsern Glauben zu stärken? Und das ist der erste Grund, warum ein gläubiges Gebet vor Gott so viel vermag zur Stärkung unseres Glaubens. Nun erwäget weiter, was das Gebet für den Menschen ist. Es gilt, wie ihr wißt, von aller Kraft des Leibes und der Seele, daß sie der Uebung bedarf, wenn sie erstarken soll. Man sollte meinen, die Hand, der Fuß, der viel gebraucht wird, müßte ermatten und siehe da, im Gebrauch erstarken sie. So ist's nun auch in geistlichen Dingen, nur findet dabei der Unterschied Statt: der Leib hat ein Maaß des Gebrauchs, über das man nicht hinausgehen kann, der Geist an sich hat keines, so daß, wäre nicht unser Geist mit so vielen Fäden an die Bedingungen des leiblichen Lebens geknüpft, der Geist keine Grenze des Aufschwunges kennen würde und mit jedem Aufschwunge würde seine Kraft zunehmen. Fragt ihr nun nach der höchsten Uebung oder Aeußerung, nach dem eigentlichen Höhepunkt der

Kraft der Frömmigkeit, so ist das ohne Zweifel das Gebet. Gottes Nähe wird niemand so inne, als wer betet. Ob auch uns alle, die wir nach jenem Worte des Apostels «in Gott leben, weben und sind», wie ein Ocean Gottes Gegenwart umwogt und umwallt, so daß dieses Gefühl von ihm in der That beginnt mit unserm Leben selber: nirgends doch giebt sich diese Gottesnähe dem Menschen so wunderbar zu fühlen, als wenn er betet. Einst hat ein Kind zu mir gesagt: «wie ist es doch wunderbar, wenn ich bete, ist es mir, als ob niemand in der Welt wäre als Gott.» So übermächtig kann also selbst vor eine Kindesseele im Gebete der Gedanke Gottes treten, daß alles, was sichtbar ist, die Gestalt verliert und einzig und allein der, den man nicht sehen kann, Gestalt vor ihm erhält. Wir lesen von Moses, daß sein Antlitz noch leuchtete, als er von Sinai vom Umgange mit Gott herabkam. Wir lesen von Christus, daß er auf Tabors Höhen, da er betete, von Licht umflossen wurde. O wenn beim betenden Menschen der Strahl des jenseitigen Lichts sogar in die äußere dichte Hülle eindringen und sie zu verklären vermag, wie muß — da wir ja nicht daran zweifeln, daß jener Lichtglanz von innen gekommen ist, wie wir ja selbst im gewöhnlichen Leben von Frieden und Freude sprechen, die aus den Augen leuchtet, von der das Antlitz strahlt — wenn, sage ich, der Strahl des inneren Lichtes sogar durch die äußere Hülle des Menschen hindurchbrechen kann, wie reich und warm muß das ewige Licht in die betenden Seelen einströmen!

Ja, die Gebetsstunden, das sind die Höhepunkte, die Sonntage des innern Lebens, wo die Geistersonne sich näher und wärmender über den Menschen stellt, als je sonst. Und wie nun von jedem Sonntage, der als ein rechter Sonntag gefeiert ist, ein Lichtstrahl zurückbleibt, der die sechs Werkeltage noch erhellt, also geht von den Gebetstunden des Christen ein Lichtstrahl aus, der durch die Werkelstunden und die Werkeltage

hin uns wärmt und leuchtet. Es ist unmöglich, daß nicht durch jedes solches Innewerden der Gegenwart Gottes, wie es bei warmen Gebeten erfahren wird, der Glaube an ihn stärker werde. Was ist — in den Augenblicken, wo ein gläubiger Beter sich von seinem Knie erhebt — was ist in aller Welt, das ihm so gewiß wäre, als «daß Gott ist und daß er ein Vergelter ist denen, die ihn suchen!»

O wenn so wenig fester Glaube an eine unsichtbare Welt unter uns ist, gewiß liegt der Grund darin, daß so wenig unter uns gebetet wird. Ihr lebt zu ausschließlich in der sichtbaren Welt, darum wird es euch schwer, an die unsichtbare Welt zu glauben. Die Hand auf's Herz — ist euch nicht die sichtbare Welt gewisser, als die unsichtbare? — sind hier nicht welche, denen das Daseyn eines Steins, den ihre Hand fühlt, sicherer und zuverlässiger ist, als das Daseyn des Gottes, der nur mit dem Herzen ergriffen werden kann? O Schmach eurem Irrthum, wenn es so ist. Nennt euch nicht Mensch, wenn es so ist, denn was macht den Menschen groß, wenn es das nicht ist, daß sein Reich der Wahrheit weiter geht, als die fünf Sinne gehen? O Christen, ihr seid zu äußerlich und zerstreut, eure Frömmigkeit hat keine Höhenpunkte — warum? weil ihr sie nicht in den Gebeten sucht. Betet, betet und euer Geist wird sich aus der Zerstreuung sammeln. Betet, und die unsichtbare Welt wird Gestalt vor euch bekommen, mit solcher Uebermacht wird sie sich euch bezeugen, daß das Daseyn des Steins, den eure Hand fühlt, euch nicht so gewiß seyn wird, als das Daseyn eures Gottes und Heilandes, als die Realität einer verhüllten Gotteswelt, die hinter der sichtbaren steht. Und nur das — nur das ist ein Glaube, der dieses Namens werth ist. — O daß mit der Gewalt, als ob Gott selbst es jedem Einzelnen unter euch zuriefe — daß mit der Gewalt das Wort des Apostels an jedes einzelne Herz dränge: «das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist.» —

Herr, schenke deinen Gläubigen den Geist des Gebets! Herr, wir beten hier brüderlich einer für den andern: schenke uns allen den Geist des Gebets!

19.

Gemeinde des Herrn! Was euch die heilige Schrift, was die Gemeinschaft der Gläubigen euch bieten kann, das wißt ihr, nun habe ich angefangen, euch zu zeigen, was das Gebet gewähren könne. Der Ausspruch des Apostels Jakobus, welcher hierbei unsere Erbauung leitet, lautet im fünften Kapitel seines Briefes Vers 16. folgendermaßen: «Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist.»

Eine Voraussetzung enthält dieses Wort, eine Verheißung und Bedingung. Die Voraussetzung, daß man schon ein Gerechter seyn, d. h. daß man schon glauben müsse, wenn man überhaupt beten solle. Daß dies allerdings nicht anders seyn könne, habt ihr erkannt. Was die Verheißung betrifft, so wird uns durch Gottes Wort gewiß gemacht, daß das Gebet viel vermag. Wir haben nicht einmal den ganzen Umfang dessen in Betracht gezogen, was es vermag, sondern nur, was es in geistlichen Dingen vermag. Auch da vermag es viel. Ich habe zuerst vom Gebet im Allgemeinen gesprochen und habe gesagt, an einem jedweden Gebet hange der Segen: Wie es aus dem Glauben kommt, so erweckt es auch den Glauben. Es ist einerseits wahr: Wer zu Gott kommen will im Glauben, der muß schon glauben, daß er sei und daß er ein Vergelter sei denen, die ihn suchen. Andererseits hat noch niemals einer nach einem herzlichen Gebet das Amen gesprochen, dem es nicht danach noch einmal so gewiß geworden wäre, daß Gott ist und daß er

ein Vergelter ist denen, die ihn suchen. Wie beten will, der muß allerdings schon die Kraft haben, wenigstens auf Stunden die ganze Sichtbarkeit hinter sich zu lassen. Andererseits ist aber auch noch keiner von einem herzlichen Gebete aufgestanden, der nicht einen neuen und verstärkten Eindruck von der Wirklichkeit und Wahrheit einer unsichtbaren Welt ins Leben mitgenommen hätte. So sehet ihr, daß das Beten ein Gnadenmittel ist. Das laßt mich euch nun auch zeigen in Bezug auf die besondern Gattungen der Gebete.

Ich sage vom Lob- und Dankgebet: wie es aus dem Glauben und aus der Liebe kommt, so stärkt es die Liebe zu Gott. Ich sage vom Bittgebet: wie es aus dem Glauben, der Liebe und der Hoffnung kommt, so belebt es die Hoffnung.

Ihr wißt, Geliebte, daß, wie die Kinder des alten Bundes ihre Lob- Dank- und Bittopfer hatten, so haben wir Lob- Dank- und Bittgebete. Es unterscheiden sich ja die Opfer des Alten Bundes von den Gebeten nur dadurch, daß jene sächlich aussprechen, was diese wörtlich. Sie ergänzten die Gebete, so wie jetzt unsere christlichen Gebete, indem sie im Namen Jesu Christi und durch Jesus Christus, unsern Herrn, geschehen, ihre Ergänzung, ihren Werth und ihr Gewicht in Christo Jesu haben; daher das Entsprechende in unsern Gebeten und in jenen Opfern.

Unsere Lob- und Dankgebete sind Gnadenmittel, durch die unsere Liebe zu Gott gestärkt wird.

Laßt uns darauf sehen, was sie vor Gott und was sie für den Menschen sind und es wird euch dies offenbar werden. Was sie vor Gott sind — wie sollen sie vor Gott nichts vermögen, da doch Lob- und Dankgebete vor Gott die unzweideutigsten Beweise der Ehrfurcht, Demuth und Liebe sind? — Ich spreche von Lob- und Dankgebeten — kennt ihr denn aber auch die? O Geliebte, wenn überhaupt die

Zahl der Beter gering unter uns ist, wie viel geringer ist die Zahl derer, die Lob- und Dankgebete thun! Ihr habt vielleicht noch gar nicht so darauf geachtet; fragt euch nur, wie viele unter euren Gebeten Bittgebete, wie viele Lob- und Dankgebete seien? ob es nicht bei sehr vielen Betern sich finden wird, daß sie allenfalls bitten können vor Gott, aber nicht loben und danken? Bittgebete so ganz im Allgemeinen genommen sind in der That nicht so schwer; es giebt ja — wie wir in unserer letzten Andacht erwähnten — Stunden, wo einem die Bittgebete so zu sagen über den Hals kommen, man weiß nicht wie, wo sie auch dem sonst Ungläubigen über die Lippen dringen. Bei eigentlichen Lob- und Dankgebeten wäre das ganz unmöglich. Beginnt ihr wohl zu ahnen, wie heilig Lob- und Dankgebete aus gläubigen Herzen sind? wie werth sie daher vor Gott geachtet seyn müssen? Ich will von den Dankgebeten reden. O schon unter den Menschen ist Dankbarkeit gar nicht eine so gemeine Tugend, als mancher meint. Gehört nicht Demuth und Liebe dazu, um dankbar zu seyn? Stelle ich nicht mit jedem Danke den Andern über mich? Verzichte ich nicht damit auf mein Verdienst? Denn was ich mir nach Recht und Gesetz verdient habe, warum brauchte ich dafür zu danken? O ein hochmüthiger Mensch kann niemals wahrhaft dankbar seyn! Aber auch die Liebe gehört zur Dankbarkeit. Gehören unter die heiligsten und zartesten Bande, die Menschen an Menschen schließen können, die, welche Dankbarkeit knüpft, so kann Dankbarkeit nicht ohne Liebe seyn. Wo keine Liebe ist, da bleiben die Herzen für sich allein, nur wo Liebe ist, fließen sie zusammen. Wie könnte also Dankbarkeit ahne Liebe seyn? So verhält es sich mit dieser zarten edlen Tugend der Dankbarkeit unter den Menschen, und — sollte es anders seyn in dem Verhältnisse der Menschen zu Gott? O laßt uns tiefer auf den Grund gehen, warum wir wohl bitten können in den Stunden der Trübsal, warum aber die Dankgebete fehlen in

den Stunden der Errettung? warum wir vom Morgen bis Abend Wohlthaten hinnehmen und der Hundertste nicht im Stande ist, von sich zu bezeugen, daß, wenn der Abend kommt, ein warmer Dank dem Geber aller guten Gaben aus dem Herzen steigt? Ist's nicht darum zunächst, weil wir's noch nicht als unverdiente Gabe hinnehmen? O wenn wir demüthiger wären, wir müßten auch unserm Gotte öfter und inniger danken können, fühlten wir es tiefer, daß jeder Genuß des Familienlebens, jeder glückliche Augenblick der Freundschaft, jeder Frühlingstag, der das Herz froh macht, aus Gottes Hand kommt, und ohne unser Zuthun und Verdienst aus Barmherzigkeit und Gnade herfließt, müßten sich nicht unabläßig zwischen unsere Genüsse Seufzer des Dankes hindurchdrängen, von jeder Gabe der Erde der dankbare Blick sich zum Geber im Himmel hinrichten? Es ist an den Psalmenliedern, an denen man überhaupt beten lernen kann, eine der rührendsten Eigenschaften, wie innig die Psalmensänger danken können — manchmal mitten unter Entbehrungen und Elend, ja oft so, daß man es dem Sänger abfühlt, er sei selig gewesen in diesem Geschäfte des Lobes und Dankes. Wenn es da z. B. im 71. Psalm heißt: «Ich aber will immer harren und will immer deines Ruhmes mehr machen. Mein Mund soll verkündigen deine Gerechtigkeit, täglich dein Heil, das ich nicht alles zählen kann. Ich gehe einher in der Kraft des Herrn Herrn, ich preise deine Gerechtigkeit allein. — Ich danke dir mit Psalterspiel für deine Treue, ich lobsinge dir auf der Harfe, du Heiliger in Israel. Meine Lippen und meine Seele, die du erlöset hast, sind fröhlich und lobsingen dir, auch dichtet meine Zunge täglich von deiner Gerechtigkeit.» So werden unsere zur Dankbarkeit trägen Herzen von den Sängern des Alten Bundes beschämt. Sollen wir nicht sagen, daß wir sogar bei frommen Heiden entschieden ein stärkeres Dankgefühl finden, als bei zahllosen Christen? Ich meine, wenn die Heiden

bei großen Errettungen, an den Denktagen großer Wohlthaten der Gottheit sich gedrungen fühlten, ihre Opfer des Dankes zu Hunderten und Tausenden darzubringen. Kennen wir bei empfangener Wohlthat das Gefühl der Beschämung? — jene tiefgefühlte Dankbarkeit, die durchaus — Gegenopfer bringen möchte? O wie sind wir träg, sobald die Forderung an uns herantritt, Gott überhaupt Opfer zu bringen! Ohne Opfer aber keine Frömmigkeit; damals waren es die Früchte des Feldes und die Heerden der Triften, jetzt sind es unsere Gebete, wie geschrieben steht: «So lasset uns nun opfern durch ihn die Lobopfer Gott allezeit, das ist die Frucht der Lippen, die deinen Namen bekennen,» und wie es schon im Alten Bunde heißt: «Wer Dank opfert, der preiset mich.» Sind nun Dankgebete unzweideutige Zeugnisse unserer Demuth und unserer Liebe vor Gott, so werden sie auch kein eitles Geschrei seyn vor dem Allerhöchsten, so werden sie etwas vermögen bei Gott.

Ich spreche vom Lobgebet, in dem die Seele auf die höchste Stufe der Anbetung tritt. Sind schon allezeit nur Wenige, welche zum rechten Dankgebet sich erheben — Lobgebete aus der ganzen Fülle der Seele — wie wenige von uns werden davon zu sagen wissen! Bei dem Bittgebet war noch unser eigenes Selbst interessirt; auch beim Dankgebet fehlt diese Beziehung nicht ganz, ob sie wohl bereits in die Liebe zum Herrn aufgeht. Beim Bittgebet ist unser Selbst der Endpunkt, beim Dankgebet ist's wenigstens der Ausgangspunkt. Keines von beiden bei den Lobgebeten. Da ist von den Gaben Gottes nicht mehr die Rede, sondern nur von ihm selbst. In ihn selbst versenkt sich die betende Seele, in jene unergründlichen Tiefen, wo Alles Weisheit und Barmherzigkeit ist und, ohne irgend einen andern Endzweck als den, die Ehrfurcht und Anbetung, welche das Herz erfüllt, zu offenbaren, geht der Mund über, wie wenn David im achten Psalm ausbricht: «Herr, un-

ser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, dessen Herrlichkeit über den Himmel strahlt!» oder noch vielmehr im 103ten Psalm. O wie so rein und heilig erscheint die Seele, die Lobgebete betet — Gebete, bei denen gar kein anderer Zweck ist, als sich selbst im Preise Gottes genug zu thun! Ist die Seele nicht in diesen Augenblicken ein reiner Wassertropfen, in welchem der Himmel sich spiegelt? Und solche Gebete sollten bei Gott nichts vermögen? Ihr glaubt ja sonst daran, daß gute Werke den Himmel zu bewegen vermögen, sind solche Gebete keine Werke? Es sind wohl nur Worte — Worte in der Stille der Kammer gesprochen vor dem Auge, das ins Verborgene siehet, aber wahrhaftig, solche Worte sind Thaten, Thaten, die in der Wagschale der ewigen Gerechtigkeit mehr wiegen, als die glänzendsten Heldenthaten, von denen die Bücher der Geschichte sprechen. Ja solche Gebete vermögen bei Gott viel — er wird die reine Hingebung, die darin liegt, durch Liebe lohnen, er wird der Liebe sie nach dem Gesetze lohnen, daß, wer da hat, daß dem gegeben wird, er wird die Liebe stärken, die so sich ihm geweiht hat.

Gewiß wird durch solche Lob- und Dankgebete die Liebe gestärkt. Sehet nur ferner darauf, was solche Gebete für den Menschen sind. Erst unter solchen Gebeten fühlt man ja recht, was Gott ist, und was Gott giebt, und wenn das, sollen sie nicht unsere Liebe zu ihm stärken? Das ist ja überhaupt das Unterscheidende der Gebete und der frommen Betrachtung, daß alle Gedanken der frommen Betrachtung — in die Stunden des Gebets hineingenommen — hier gleichsam erwarmen, daß, wenn wir sie vorher nur gedacht haben, wir sie nun zu fühlen anfangen. Die einfachste Wahrheit, eben die, daß Gott ist und daß er ein Vergelter ist denen, die ihn suchen — o in den heiligen Stunden, wo die Seele mit Gott spricht, wie bekommt diese Wahrheit helle Farben, mit welcher Wärme dringt sie ins Herz hinein! Die Nähe Gottes ist wie

ein warmer Sonnenschein und nur bei unsern Gebeten wird dieser Sonnenschein recht empfunden. Willst du nicht bloß wissen, sondern fühlen, was Gott ist, rede nicht mit Menschen darüber, wie viel sie dir auch zu sagen wissen — rede darüber mit Gott. Willst du nicht bloß verständigerweise erkennen, was Gott dir giebt, willst du fühlen und innewerden, daß das Brot, das du issest und der Wasserschluck, den du trinkest, daß der Lichtstrahl und der Odemzug, daß Alles unverdiente Gnade sei, rede von seinen Gaben mit Gott selbst in den Gebeten, preise ihn dafür, danke ihm dafür. Wirken nun Lob- und Dankgebete das, ist das ihre Frucht, daß man erst betend und dankend für Gott und seine Gaben ein fühlendes, schlagendes Herz bekommt, so sind sie ja in Wahrheit ein Gnadenmittel, wodurch die Liebe zu ihm gestärkt werden muß. Aber noch mehr. Auch verstehen lernt man Gott und seine Gaben erst durch Beten. Kann es nicht geläugnet werden, daß man geistliche Dinge eigentlich nicht erkennt, sondern von ihnen redet, wie der Blinde von den Farben und der Taube von den Tönen, so lange man sie nicht fühlt, daß man solche Wörter wie Gnade, Liebe, Heiligkeit nur in dem Maaße versteht, als man sie fühlt, und sind's nun vorzugsweise die Gebetstunden, wo des Menschen Gedanken zu Gefühlen werden, so ist auch kein Verständniß von Gott und seinen Gaben ohne Gebete. So wird's nur noch deutlicher, daß anders nicht als betend unsere Liebe zu Gott erstarken kann. Es sind wohl gewiß auch hier welche, die bekennen, daß es ihnen an warmer Liebe zu Gott, an innigen Gefühlen fehle — o wenn eure Klagen nicht leere Worte, wenn es Klagen sind, betet, betet!

Ich kann kürzer seyn über die Bittgebete; was ich vom Gebet überhaupt sagte, das galt ja vorzüglich den Bittgebeten. Von denen insbesondere sagte ich: wie sie hervorgehen aus Glaube, Liebe, Hoffnung, so beleben sie Glau-

be und Liebe, vornehmlich aber die Hoffnung. Ich habe vorher gesagt, daß zu den Bittgebeten im Allgemeinen genommen, am wenigsten gehöre — allerdings, so ganz im Allgemeinen genommen; aber wiederum muß ich nun sagen, daß zu einem rechten Bittgebet freilich sehr viel gehört! — Glauben und Hoffnung von vorn herein, denn wenn ich bitte, muß ich ja glauben, daß Gott ist und das ist eben der Glaube, und daß er ein Vergelter sei denen, die ihn suchen, das ist die Hoffnung. Der Glaube glaubt, daß er Gott ist, die Hoffnung glaubt, daß er mein Gott ist; der Glaube glaubt, daß Gott reich ist, die Hoffnung, daß er mir seinen Reichthum geben will. Das alles kann nun aber freilich ein Mensch glauben, ohne deshalb sehr fromm zu seyn; was Jakobus von den Werken schreibt, daß der Glaube ohne Werke todt sei wie der Leib ohne Seele, das gilt von der Liebe; der Glaube sammt der Hoffnung ohne den Lebensodem der Liebe zu Gott sind todt, sind egoistisch. Zwar etwas — muß ich sagen — sind wohl auch solche Gebete noch werth; darf man es doch, sobald ein Mensch in der Noth des Lebens mit seinem Gebete sich zu Gott wendet, immer als ein Zeichen ansehen, daß ein solcher noch nicht völlig von Gott verlassen sei. Wie schlecht und eigennützig seine Gebete seien, bekennt nicht doch ein Mensch durch seine Gebete das allemal, er wisse und halte dafür, daß aller Gaben Urquell allein bei Gott sei? ja noch mehr, daß die Sorgen eines menschlichen Herzens nicht zu klein seien für den, der Himmel und Erde geschaffen hat? Und wahrhaftig, es ist noch etwas, den Glauben nicht verloren zu haben. Dennoch stehen solche Gebete, so lange sie nicht in der Liebe zu Gott gethan sind, gänzlich im Dienste der Selbstsucht. Erst durch die Liebe zu Gott werden die Bittgebete heilig. Aus dieser Liebe zu Gott geht nämlich auch diejenige Bitte hervor, die alle unsere Gebete heilig macht. Ihr wißt doch, Geliebte, daß es eine Bitte giebt, in die alle andern sich zusammenziehen,

und die sich ausdehnet in alle anderen, in die sich daher auch alle unsere Bitten müssen auflösen lassen, ich meine die Bitte: «Dein Reich komme.» Was meine ich damit, wenn ich das bitte? O ich meine doch damit: daß sie nur schon käme die selige Zeit, wo alle Menschen und ich mit darunter als ein Herz und eine Seele in kindlichem Gehorsam dem Herrn dieneten, wo alles Böse auf Erden in Heiligkeit und eben damit alles Uebel in Seligkeit verwandelt wäre! Ist das die Meinung dieser Bitte, Geliebte, so geht über diese Bitte hinaus keine andere, und was ihr sonst irgend beten und bitten möget, muß dieser sich unterordnen; ihr bittet um Freunde, um Gesundheit, um Talente, aber warum? zu welchem Zwecke? dürfet ihr denn darum in irgend einer andern Hinsicht bitten, als insofern ihr glaubet, daß dadurch das Reich Gottes gefördert werde? Nun frage ich, wenn Bittgebete würklich so beschaffen sind, sind sie nicht rechte Prüfsteine der Liebe Gottes in uns? Wie sehr sie es sind, möget ihr wohl erkennen, wenn ihr fragt, der wievielste denn unter uns solche Bittgebete betet? Wenn wir das Vaterunser beten, beten wir freilich immer zuerst: «dein Name werde geheiliget, dein Reich komme, dein Wille geschehe» und erst dann kommt die Bitte um das tägliche Brot hintennach, aber der wievielste ist denn wohl unter uns, der im vollen Ernst bezeugen könnte, daß ihm das Reich Gottes und Gottes Wille über sein tägliches Brot gehe? Der wievielste ist unter uns, der sagen kann, daß er auch zu Hause mit rechter Inbrunst bete, daß Gottes Name immermehr geheiligt werden möge? Das aber sind die rechten Bittgebete — nur die, welche allemal Gebete um das Reich Gottes sind. Solche Bittgebete sind nun eigentlich erst Gebete der Hoffnung zu nennen, denn da das Reich Gottes hienieden doch nicht vollkommen kommt, so reichen sie ja hinüber in die Ewigkeit und was das Neue Testament vorzugsweise unter dem schönen Worte Hoffnung versteht, Brüder, das sind ja nicht

die Hoffnungen, die hier auf Erden aufblühen, und wie die Blumen der Erde am Morgen grün, am Abend welk sind. Wenn Paulus von der Hoffnung spricht, «die nicht zu Schanden werden läßt», wenn die Schrift unsern Gott den «Gott der Hoffnung» nennt, so hat sie was Besseres in Gedanken: die nie verwelkende und hehre Hoffnung des ewigen Lebens. So erkennet ihr denn, was für eine edle Tugend die christliche Hoffnung ist, und erkennet auch, daß, werden unsere Gebete immermehr Gebete um das Reich Gottes, sie auch immermehr Gebete der Hoffnung werden; und der Gott aller Hoffnung wird sie uns lohnen, wird sie auch damit uns lohnen, daß er mit dem Glauben und der Liebe die Hoffnung in uns beleben wird.

Daß sich durch unsere Bittgebete unsere Hoffnung belebe, wird nun auch klar, wenn wir auf uns selbst blicken und sehen, was die Bittgebete für den Menschen sind. Sind sie nämlich rechter Art, so muß mit jedem Bittgebet das Bewußtseyn in uns stärker werden, daß alle Dinge in Gottes Hand gegeben sind, denn jedes Bittgebet ist eigentlich ein solches Bekenntniß. So werden denn im Lichte unserer Bittgebete alle menschlichen Stützen und Beistände uns als leidige Nothhelfer erscheinen, da ja alles, was die Erde uns von Hülfe und Beistand geben kann, nur so viel Kraft hat, als der einige und höchste Helfer aus aller Noth ihm zu geben für gut befindet. O es scheint ein gemeiner Glaube, ein Glaube, den ja alle Leute haben, daß aller Dinge und aller Menschen Kraft und Macht und damit auch alle wahrhaftige Hülfe bei Gott steht, und doch — so oft wir ihn in den Anfechtungen und Kämpfen des Lebens bewähren sollen, weisen wir uns immer wieder als Anfänger und Neulinge darin aus. Seht nur, wie aus solchem Glauben bei dem erlösten Christen die Hoffnung erblühen muß. Wir glauben also, daß aller Dinge Macht in die Hand unsers Vaters im Himmel gegeben ist; da er nun

aber in Christo unser lieber Vater geworden ist und wir in Christo seine rechtmäßigen Kinder und Erben, warum wandeln wir denn noch wie alle Anderen unter Leid und Thränen, unter täglichen Siegen zwar, aber auch unter täglichen Niederlagen hin? Warum sind wir Kinder Gottes und müssen Tagearbeit thun, Erben Gottes und doch arm und elend? Wer giebt eine andre Antwort, als Johannes: «Wir sind nun Gottes Kinder, aber — es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden.» So kann es denn nicht anders seyn. Wie das Vaterunser sich mit der Bitte schließt um die dereinstige Erlösung von allem Uebel der Erde, so werden alle christlichen Bittgebete Gebete der Hoffnung und schließen mit dem Blicke auf die Ewigkeit. Je gewisser durch Gottes Gnade auf der einen Seite unter unserm Beten und Flehen zu Gott der Glaube Wurzel schlägt, daß der Gott, der uns in Christo Jesu erlöset und als Kinder angenommen hat, der allmächtige Herr Himmels und der Erden ist, und je mehr wir, trotz des Privilegiums seine Kinder zu seyn, wie alle andern die Stachel und Bitterkeiten des Lebens schmecken müssen, desto mehr schwillt unter allen erhörten und nicht erhörten Bittgebeten des Christen das heilige Samenkorn christlicher Hoffnung und wächst zum Baume auf, desto gewisser wurzelt die Ueberzeugung in unserer Seele, daß nach allen Tagen des Streites und des Leides für die Kinder Gottes der Tag kommen muß, wo alle Thränen getrocknet werden, wo nicht mehr Leid seyn wird, noch Geschrei, wo der Tod keinen Stachel mehr haben und die Hölle keine Siege mehr feiern wird.

O Geliebte, ihr laßt so leicht das Wort über eure Lippen gehen: «Hoffnung wird nicht zu Schanden», aber Tausende von euren Hoffnungen sind schon zu Schanden geworden und Millionen werden noch zu Schanden werden. Die Hoffnung aber, welche nicht zu Schanden werden läßt, und die auch Paulus in jenem Spruche allein gemeint hat, das ist die Hoff-

nung der Kinder Gottes, die Hoffnung auf das Reich ihres himmlischen Vaters, welches ihnen aus Gnaden beschieden ist. Wer die Hoffnung hat, der wird in diesem hinfälligen wechselvollen Leben von ihr gehalten und getragen; und wer von euch die noch nicht hat — o der ist ein armer Mensch! Die ihr sie aber haben möchtet, seht her, wie viel das Gebet des Gerechten vermag! Es ist ein Gnadenmittel, welches den Glauben erwecken, die Liebe stärken und die Hoffnung in euch zu beleben vermag.

20.

Das Wort des Apostels, in dessen Beherzigung wir fortfahren, lautet Jac. 5, 16 also: «Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist.»

Ihr habt eine Kraft für euer inneres Leben begehrt. Ich habe euch darum die Gnadenmittel der Kirche aufgeschlossen. Das Wort Gottes hat zu euch davon gesprochen, daß das Gebet des Gerechten viel vermag. Heißt das Wort «Gerechter», wie wir es erkannt haben, hier nichts anders, als ein an Gott glaubender Mensch, wohlan: sind hier solche, die an Gott glauben, sind hier solche, die da beten — was hat dann ihr Beten bisher vermocht? Hat es viel vermocht? Ich ahne die kleinmüthige Antwort von Vielen. Hat es nicht viel vermocht, so muß der Grund darin liegen, daß nicht recht gebetet worden ist, o so muß er darin liegen, daß wir der Bedingung noch nicht nachgekommen sind, daß wir noch nicht ernstlich zu beten verstehen!

O was ist nun ein ernstliches Gebet? höre ich daher euch Alle fragen, die ihr würklich nach sittlicher Kräftigung eures innern Lebens verlangt. Es ist nicht die einzig

Stelle heiliger Schrift, wo dieser Ernst verlangt wird. «O daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernste hielte» ruft der Psalmist, «der Herr ist nahe Allen, die ihn mit Ernst anrufen», — «Gott, es ist mein rechter Ernst, ich will singen und dichten», heißt es an andern Stellen. Und überall ist unter diesem Worte sowohl der Ernst der Gesinnung, als der Ernst der That zusammengefaßt. Ja der Ernst der Gesinnung — das ist die Innigkeit — und der Ernst der That — das ist die Ausdauer — das sind die beiden Eigenschaften, durch welche ein gläubiges Gebet viel vermag, durch welche es eine Macht wird in unserm Leben. O daß der Herr geben möchte, daß ich auch in euch die Lust mit dem Vermögen entzündete zu innigen, zu ausdauernden Gebeten.

Innig soll unser Gebet seyn. Es soll — das tritt uns zunächst entgegen — nicht auf den Lippen entstehen, sondern im Herzen, nicht bloß vom Munde gesprochen, sondern vom Geiste gedacht und gefühlt seyn. O was Gott von unsern Gebeten vernimmt, ist es denn überhaupt dieser Ton unserer Lippe? ist es der etwa — wie wir uns allerdings wohl in unserer Schwachheit ausdrücken —, der auf den Luftwellen hinaufschwebt über die Wolken in jene Himmelshöhen? Oder — frage ich — ist Gottes Ohr nicht hier auf Erden? Hat er es nicht an dein Herz gelegt? Hört er nicht deine Gedanken, noch ehe sie geboren werden? O werdet der Würde des Menschengeistes euch bewußt! Könnte unser Geist nicht in seinen Tiefen dem Geist, der von Anfang ist, nahe kommen, könnte er nicht, daß ich so sage, ihn berühren — ich sage: könnte Gott uns nicht in uns selber verstehen: euer Geschrei würde ihn ja nimmer finden unter den kreisenden Planeten, unter den rollenden Welten! Um unsertwillen brauchen freilich die Gebete der Worte, wie unser Geist der leiblichen Hülle. Aber er, der nicht äußerlich uns gegenüber steht, der nicht oben, noch unten,

noch neben dir ist, versteht er dich nicht überall und außerhalb der Menschensprache? hat er dich nicht verstanden, noch ehe der Hauch des bewegten Herzens eine Gestalt gewann und in Worten sich verkörperte? Und wenn es denn so ist, wenn ohne Schall, ohne Sprache, ohne Ohr die Gebete vom Ewigen vernommen werden, was wollen die redenden Lippen, wo die Herzen schweigen? Die armen katholischen Mitbrüder, die, wie sie es nicht besser gelehrt sind, von ihren Lippen die Gebete plärren, ohne Herz und Seele! Wie wenig wissen die, was beten heißt! Für schlechter zwar als diese Protestanten, die mit den Lippen zu beten aufgehört, aber mit dem Herzen zu beten nie angefangen haben, wollen wir sie nicht halten. Nein, das sage ich mit Entschiedenheit: doch noch besser, bloß mit den Lippen beten, als gar nicht beten, denn — ists nicht doch immer eine Erinnerung daran, daß der Mensch beten soll? Weckt es nicht, wenn auch in einem noch so schwachen Grade das Bewußtseyn, daß Gott unser Herr ist und wir seine Knechte? Aber freilich davon, daß betende Lippen bei Gott etwas vermögen sollten, kann nicht die Rede seyn.

Ich denke nun nicht, daß unter denen, die hier stehen, solche Lippenbeter gefunden werden; denn, wie gesagt, die, welche von uns Protestanten das Wesen des Gebets nicht mehr haben, die haben ja auch das Zeichen fahren lassen. Aber das, denke ich mir, ist der Bann, unter dem ihr seufzt, daß ihr nicht innig beten könnt; ihr betet, wenn ihr betet, mit lauem Herzen und mit zerstreutem Geiste. Warum eure Gebete noch keine Macht in euerm Leben geworden sind? O eben darin liegt zunächst der Grund, daß ihr nicht innig und darum nicht ernstlich beten könnt! Und warum ihr es nicht könnt? Wollt ihr auf die Ursache zurückgehen? Warum anders, als weil jene Voraussetzung, unter der allein Gebete geschehen können, und die wir früher kennen gelernt haben, nur in so lchwachem Maaße bei euch stattfindet. Man muß an Gott

glauben, wenn man beten soll — glaubt ihr fest an Gott? Laßt es euch nicht erschrecken, wenn ich es ausspreche: unser Glaube an Gott, von dem wir am ehesten meinen, daß er felsenfest stehe, ist ein schwaches, schwankendes Rohr, das vom Wind hin und her bewegt wird. Ihr habt zunächst nicht den vollen Glauben an die Majestät Gottes. Gesetzt, ihr würdet gewürdigt, mit einem von den Großen der Erde zu sprechen — gesetzt, es würde einem von euch so gut, vor seinem gekrönten Gebieter sein Herz mit allen Sorgen ausschütten zu dürfen — wer wäre von euch Allen, der das mit lauem und zerstreutem Herzen thun würde? Und mit lauen und zerstreuten Herzen tretet ihr hin vor die ewige Majestät? O wenn glauben heißt: «an dem Unsichtbaren festhalten, als sähe man ihn», so ist's unmöglich, daß ihr in dem Augenblicke würklich an Gott glaubt, wo ihr mit lauem und zerstreutem Herzen vor ihm steht! Himmlische Geister, wie wir lesen, indem sie vor Gott treten, werfen ihre Krone ab und rufen: «Herr, du bist würdig zu nehmen Ehre, Preis und Kraft, denn du hast alle Dinge geschaffen», und wir — Staub und Asche, sündlicher Staub, — wir sagen: wir glauben an Gott, und treten vor ihn mit lauem und zerstreutem Herzen? Es ist unmöglich, daß irgend einer von uns jemals mit lauem und zerstreutem Herzen vor Gott treten könnte, wenn wir fühlten, was für ein Privilegium uns damit gegeben ist, daß wir armen, sündigen Menschen beten dürfen! Der einzige Gedanke: ich stehe vor dem Wesen, das mir alles Gute geben kann, will, müßte ja auf einmal, wie mit gewaltigem Schwunge, ein betendes Herz von der Erde zum Himmel reißen.

Doch was soll mit euch nun werden, ihr lauen und zerstreuten Herzen? Will ich euch nun fortschicken ohne Hoffnung? will ich den Himmel euch verriegeln und das Herz Gottes euch verschließen? will ich euch sagen: besser gar nicht beten, als so beten? Meine Freunde, stände hier: das Gebet

des Gläubigen vermag nichts, so es nicht ernstlich ist, wohlan! so müßten wir uns beugen unter die gerechte Züchtigung eines eiferfüchtigen Gottes, der durchaus mit einer alles Andere unterordnenden Liebe verehrt seyn will. Aber wenn geschrieben steht: das Gebet des frommen Menschen vermag viel, wenn es ernstlich ist, dürfen wir nicht daraus die linde Tröstung entnehmen, daß diese unsere matten und halbherzigen Gebete, wenn denn auch nicht viel, doch irgend etwas bei dem Gotte vermögen werden, welcher das glimmende Docht nicht auslöscht und das zerknickte Rohr nicht gar zerbricht, — ich sage, wenn denn auch diese matten und halbherzigen Gebete keine Ströme, werden sie nicht wenigstens Tropfen dem Himmel entlocken, wenn keine Flammen, werden nicht doch Funken herniederzittern? Ja, wenn ich es schon von den Lippengebeten gesagt habe, so spreche ich es von den halbherzigen Gebeten mit doppelter Zuversicht aus: es ist nicht wahr, besser gar nicht zu beten, als so zu beten; es ist nicht wahr, daß wer den heiligen Geist nicht in Strömen bekommen kann, daß der die Tröpflein verschmähen dürfe. Steht unbeweglich des Heilandes Wort fest: «wer da hat, dem wird gegeben», steht nicht dann auch das fest: daß wer mit lauem Herzen um ein warmes, wer mit zerstreutem Sinn um Sammlung, wer mit getheilter Liebe um volle und überwallende bittet, daß der fürwahr nicht vergeblich gebetet hat? — So viel habe ich euch zu sagen gehabt über die nach innen gekehrte Seite dieses Ernstes des Gebetes; laßt uns die äußere Erscheinung desselben, laßt uns seine Ausdauer betrachten.

Ich habe zunächst die Ausdauer und Beharrlichkeit in den einzelnen Gebeten im Auge, dann will ich auch von der Ausdauer im Leben überhaupt sprechen.

Unsere einzelnen Gebete sind zu kurz und abgerissen, es sind keine Odemzüge in dem Elemente der göttlichen Gnade. Der Dichter sagt:

Das lieblichste Gebet ist, wenn der Beter sich
In den, zu dem er spricht, verwandelt inniglich.

Wir halten Gott nicht so lange Stich, als daß es bis dahin kommen könnte. Ein Gefäß muß still halten, wenn es voll gefüllt werden soll: wir halten nicht still. Zwar ist es allerdings richtig, daß der Geist in einem Augenblick eine Ewigkeit erleben kann, und daß man daher, wie man die Fülle des Lebens selbst nicht nach dessen Dauer messen darf, so auch nicht die Fülle und Kraft der Gebete nach der Länge der Zeit, die man darauf verwendet. Hat doch der Heiland ausdrücklich davor gewarnt, nicht zu meinen, daß ein Mensch durch die Menge seiner Worte gleichsam den Himmel zwingen könne, und hat das Vater Unser uns vorgebetet, damit wir lernen, wie man in wenigen Worten viel beten könne. Aber auf der andern Seite — hat nicht der Herr z. B. im hohenpriesterlichen Gebete seine Seele in vielen Worten vor Gott ausgebreitet? hat nicht auf Tabor sich betend seine Seele in das ewige Licht gesenkt, bis es verklärend selbst die äußere Hülle durchdrungen hat? hat er nicht Nächte lang im Gebet vor Gott auf den Bergen verbracht? — Wovor hat er warnen wollen? vor vielem Beten? oder vielmehr vor den vielen Worten, die bloß Worte sind? Sein Vater Unser ist kurz; ja, aber wie weitet sich jede einzelne Bitte desselben aus, so wie ich anfange mich hinein zu versenken! Wenn ich ausspreche: «Dein Reich komme!» und wenn nun mein Geist anfängt auf alles das, was in meinem Herzen, in meinem Hause, was in der ganzen Welt noch nicht unter dem Scepter Gottes steht, sich zu besinnen? Sind nicht schon diese Gedanken allein wie ein großes Meer, darin ich kein Ende finde? Wenn ich bitte: «Führe uns nicht in Versuchung,» und ich denke an mein arges Herz, an die Versuchung, die in meinen Freuden liegt, an die Versuchung in meinem Leiden, an Alles, was meinen Freunden zur Versuchung werden kann — wo kann ich denn ein Ende finden?

Ja, wie man mit wenigen Worten viel beten könne, hat er im Vater Unser uns gezeigt, aber gerade eben dadurch uns fühlen lassen, welche Vertiefung des Geistes dazu gehöre, um auch nur Ein «Vater Unser» wahrhaft zu beten. Und diese Vertiefung nun, fehlt uns nicht die? Ja es giebt Seelen, die mitten aus allen Geschäften des Lebens heraus in einem Augenblick mit dem ganzen Herzen bei Gott seyn können, aber auf eine von solchen Seelen — wie viel Hunderte, wie viel Tausende, die, wenn sie beten wollen, schlechterdings erst sich lange sammeln müssen. In unsern Gottesdiensten sind die Eingangslieder geordnet, unter deren feierlichem Klange ihr erst Alles abstreifen sollt, was ihr aus der Zerstreuung des Lebens hieher mitgebracht habt, und ihr schwachen Anfänger, ihr solltet im Stande seyn, wenn ihr beten wolltet, der Vorbereitung zu entbehren? O eure kurzen, flüchtigen Gebete, denen die Ausdauer fehlt, sie machen, daß ihr über die Vorhallen gar nicht hinwegkommt in das Heiligthum, geschweige in das Allerheiligste! Und euer Gebet sollte viel bei Gott vermögen? Nicht einmal ein Amen! könnt ihr euch auf eure Gebete erringen. Oder solltet ihr bei euern kurzen, flüchtigen Gebeten jenes eigentliche Heiligthum des Gebetes schon kennen gelernt haben — ich meine jene erhabenen Augenblicke, in denen während des Betens selbst der ewige Gott sein Amen spricht? Wenn dort David im tiefsten Seelenschmerz schreit: «Herr, sei mir gnädig, denn ich bin schwach, heile mich, Herr, denn meine Gebeine sind erschrocken und meine Seele ist sehr erschrocken, ach, Herr, wie so lange!» und wenn unmittelbar darauf er jubelt: «Weichet von mir, ihr Uebelthäter, denn der Herr höret mein Weinen, der Herr höret mein Flehen, mein Gebet nimmt der Herr an» — versteht ihr das? Wenn Luther damals, als der Kaiser und die Stände zu Rath saßen über die Protestanten, und er sehr eifrig betete in seiner Wohnung gerade zu der Stunde, da der Schluß gemacht ward:

«daß niemand in Religionssachen sollte gezwungen werden» herausgelaufen ist und überlaut geschrien hat «wir haben den Sieg erhalten» — verstehet ihr denn das? O wer das Amen noch nicht kennt, das nach tiefstem Gebetskampf aus der eignen Brust sich erhebt, der sehe das als einen sichern Beweis an, daß er nicht ernstlich beten könne, daß er die ausdauernden Gebete noch nicht kennt.

So fehlt denn die Ausdauer bei unsern einzelnen Gebeten, und nicht weniger fehlt sie bei unserm Beten überhaupt. Manche haben frisch angefangen, um Kraft zu diesem oder jenem guten Werk, zur Ueberwindung dieser oder jener Leidenschaft oder Aufgabe des Lebens zu bitten; zweimal — ich will sagen zehnmal: so ist das Gebet ermattet — Tage, Wochen, so sind sie's müde geworden, so sind sie an andere Thüren gegangen. Wie ganz anders lautet das, wenn man einen jener alten Gebetshelden hört, wenn ein David spricht: «Ich habe mich müde geschrien, mein Hals ist heisch, das Gesicht vergehet mir, daß ich so lange muß harren auf meinen Gott — ich bin so müde von Seufzen, ich schwemme mein Bett die ganze Nacht und netze mit meinen Thränen mein Lager.» Wer verstehet diese Sprache? Giebt es auch solche Beter hier, wie diese? O ihr, denen solche Stimmen nicht fremd sind, die ihr vielleicht erst auf jahrelangen Krankenbetten solche Ausdauer im Gebet habt kennen lernen, — wer ihr auch seid, das ärmste Mütterchen, der geringste Handwerksmann — ihr seid die Fürsten, ihr seid die Helden im Reich Gottes, ihr seid es, von deren Gebet geschrieben steht, daß es viel vermag bei Gott. Ja, solche ausharrende Gebete, solche Gebete, die Jahre lang mit gleicher unverrückter Zuversicht an einen verschlossenen Himmel pochen, sie müssen viel vermögen, denn sie sind die eigentliche Glaubensprobe. Wenn irgend etwas dem gerechten und frommen Menschen schwer zu ertragen fällt, so ist es dies, daß es Zeiten im Leben giebt, wo der Himmel durchaus ver-

schlossen über uns scheint, wo — o gräßlich zu sagen, — es bedünken will, als habe Gott mit den heißesten Gebeten seiner Frommen nur seinen Spott, wo sich einer sagt: was hilft alles Beten, da doch mit eisernem Scepter die gleichen Gesetze der Welt über dem walten, der Gott ins Angesicht schlägt, wie über dem, der in heißen Gebeten täglich vor ihm aufs Knie sinkt! Da geht sie jeden Morgen auf die Sonne Gottes und bescheint mit gleichem Scheine die reichen Felder des hartherzigen Schwelgers und den kleinen Acker des darbenden Knechtes Gottes; da kommt das Regenwasser am dürren Tage und weit übers Land ergießt sich sein milder Segen ohne Wahl über die Gerechten und die Ungerechten. Nun frage ich aber zunächst, hat uns denn etwa Christi Wort in diesem Stücke betrogen? hat er etwa gesagt, daß Gott fortan seine Sonne aufhalten und verdecken wird, wenn bei ihrem Wandel über die Erde ihr Strahl auf den Ungerechten träfe? Hat er gesagt, daß jene Zeit schon da ist, wo einem jeglichen gegeben werden soll nach seinen Werken? Oder hat er uns nicht vielmehr das schöne Gleichniß gelehrt von dem Waizen und dem Unkraut? oder wie es vielmehr heißen sollte — dem Afterwaizen, d. i. einem Unkraute, das dem ächten Waizen, so lange es noch nicht reif ist, ganz ähnlich sieht, und das man daher auch nicht ausreißt, als bis es reif geworden und bis es an den Tag gekommen ist, ob es Unkraut war oder Waizen. Wer will nicht Gottes Langmuth preisen, daß er den Leuten Zeit läßt, zu zeigen, ob Unkraut aus ihnen wird oder Waizen? O wohl uns, daß es also ist, denn was sollte sonst aus uns allen werden, auch aus denen, die einen gottseligen Wandel führen? Brauchet nicht ihr selbst noch Zeit zum Ausreifen, ihr gottesfürchtigen Leute? Und überdies — wenn schon jetzt unter den tausend Zuchtruthen der Erde, die über die Frommen und über die Gottlosen in gleicher Weise gehn, unsere Trägheit so unüberwindlich, unser Hochmuth so unergründlich ist,

was würde es erst dann seyn? o und welches Heer von elenden Miethknechten würde dann zu Hauf in das Reich Gottes eindringen! Wohl uns, sage ich, daß er uns sogar seine geistlichen Güter nicht in Haufen schenkt, sondern in Körnlein und — daß er nichts schenkt, als was erbeten ist! Lernen wir dadurch die anhaltenden, die ausdauernden Gebete, so gewinnen wir damit dasjenige Erziehungsmittel, durch welches unser innerer Mensch am ersten ausreift. Das Ziel, wohin es kommen muß, ist doch ein solcher Glaube, der, wenn auch Auge, Ohr und Hand, wenn Mensch und Natur, Gegenwart und Vergangenheit Nein sagen — auf das Wort Gottes gestützt, ruhig und fest sein Ja spricht. Das Wachsthum solches Glaubens nun ist die Frucht der in anhaltender Anfechtung ausdauernden Gebete, wie andererseits diese Gebete ein Zeugniß von dem Vorhandenseyn solches Glaubens sind. So hat ein David die zehn Jahre lang, wo er vor Saul auf der Flucht in den Einöden und Klüften seine Heimath suchen mußte, so hat er die ganzen zehn Jahre lang unverrückt und immer auf's Neue in seinen Gebeten das Bekenntniß abgelegt: «Ich glaube doch, daß ich sehen werde das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen.» Und am Ende hat er gesehen, was er geglaubt hat. Und Gott sei Dank — ein solcher Glaube, wie übermenschlich er auch scheint, ist mit David nicht ausgestorben. Wollt ihr aus näheren Zeiten ein solches Beispiel eines ausdauernden Glaubens und — was damit verbunden ist — Gebetes? Eines der erhabensten hat mir stets das des großen evangelischen Fürsten Johann Friedrich des Großmüthigen gedäucht. Als endlich der Kriegeswürfel gefallen war, als der Pabst den Kreuzzug gegen die Evangelischen geboten und der Kaiser gegen seine evangelischen Fürsten heranzog, wie mag auch ein Johann Friedrich um den Sieg für die gute Sache gebetet haben! Und wie viele sind unter uns, die das standhaft ertragen hätten, als nun nach der Schlacht von Mühl-

berg alles auf einmal verloren war — Reich, Krone und der Sieg der evangelischen Sache —? wie viele, die da noch fortgefahren hätten mit ausdauernden gläubigen Gebeten? Damals aber hat dieser Fürst gesungen:

Wie's Gott gefällt, so nehm ich's an,
Will um Geduld nur bitten.
Er ist allein, der helfen kann,
Und wenn ich schon wär' mitten
In Angst und Noth,
Läg' gar in Tod,
Kann er mich wohl erretten
Gewalt'gerweis';
Soll's seyn so sei's,
Ich g'winn's, wer nur will wetten.

Und ernstliche Gebete wie das, welche die Glaubenskraft eines von Gott ergriffenen Menschenherzens in ihrer höchsten Schönheit entfalten, sollten bei Gott nichts vermögen? Dann müßte fürwahr kein Gott im Himmel seyn.

O wenn wir auch von unsern Gebeten sollten klagen müssen, daß sie so wenig vermögen, lasset uns prüfen, ob wir den Ernst des Betens kennen, ja ob nicht mancher auch schon in die Versuchung gefallen ist, wegen seiner fruchtlosen Gebete Gott anzuschuldigen, anstatt die eigene Lauigkeit und Trägheit anzuklagen? — O Geliebte, denen es in der That daran liegt, Kraft aus Gott für euer inneres Leben zu empfangen, das Gebet ist eine Macht und vermag viel bei Gott, aber — nur wenn es ernstlich ist.

O du Gott, der du mit einer so ernstlichen Liebe von deinen Geschöpfen geliebt zu werden verlangst, daß sie deiner Liebe jede andere Liebe unterordnen sollen, hilf, daß auch wir dich anrufen im wahren Glauben, in ernsten Gebeten, mit der vollen Hingabe unseres Herzens anrufen — und ob gleich dein Himmel über uns mit eisernen Riegeln verschlossen schiene, daß wir doch nicht müde werden anzuklopfen, bis du aufthust! O

Herr, deine Anfechtungen und Prüfungsstunden wollen wir ja gern ertragen und zu bitten nicht müde werden: darf unsere Seele nur dessen sich getrösten, daß sie in solcher Drangsalshitze und solchen Gebetskämpfen ausreifen werde zur Ewigkeit.

21.

Nachdem ich euch dargelegt habe, christliche Brüder, was uns in der heiligen Schrift, in der Kirche und im Gebet verliehen ist, rede ich zu euch von den Gnadenmitteln in den Sakramenten, das sind, wie ihr wißt, solche Handlungen, wo sich an ein sinnlich sichtbares Element die göttliche Verheißung, die Gabe der Gnade, anschließt. Ich spreche zu euch zunächst von dem Sakrament der heiligen Taufe.

Aber wie fern mag Vielen der Gedanke liegen, die Taufe, die er in der Kindheit empfangen hat, unter dem Gesichtspunkte eines Gnadenmittels anzusehen! Erklärt man von der heiligen Schrift, von der Kirche, vom Gebet, auch vom heiligen Abendmahl, daß dies Gnadenmittel seien, Kanäle, durch welche Kraft und Gnade zu uns kommt, so nimmt euch das nicht Wunder, ihr könnt ihm einen Sinn abgewinnen. Wie wenige dürften dagegen seyn, die dem auch nur einen Sinn abzugewinnen vermögen, daß die Taufe ein Gnadenmittel seyn soll, wie wenige, welche Gott dafür danken, daß sie getauft sind! Der nächste Grund, warum die Taufe so fern in den Hintergrund unseres christlichen Bewußtseyns tritt, sollte er nicht darin zu suchen seyn, daß wir sie in so früher Kindheit empfangen haben? Daß dieses Wasserbad — wie die Schrift es nennt — ein Gnadenbad sei für die, welche es empfangen, vermögen wir uns einigermaßen vorzustellen bei Erwachsenen, aber was in aller Welt — so hört man fragen — kann diese Handlung denen gewähren, welche, indem sie dieselbe an sich vollziehen

lassen, nicht wissen, was sie thun! Und es sind nicht bloß leichtsinnige Menschen, die so reden; auch gewissenhafte Christen giebt es, welche, schon darum, weil im N. T. wenigstens in bestimmten Worten nirgend von einer Kindertaufe die Rede ist, Bedenken dagegen hegen. Diese Christen — ihr wißt, daß man sie Baptisten nennt und daß in dieser gährenden Zeit auch sie hie und da unter uns Gemeinlein gestiftet haben — sie sprechen die Befürchtung aus, ob nicht eben dadurch unsere Kirche ein so äußerliches Wesen bekommen habe, weil nicht bloß diejenigen getauft werden, die es begehren, sondern auch diejenigen, die noch gar nicht vernünftig begehren können? Ist das nicht, fragen sie, der eigentliche Grund, daß unsere christliche Kirche voll Christen ist, die nicht Christen sind? — Und können wir sagen, daß dieses Wort aller Wahrheit ermangele? So fordert denn auch die kirchliche Gährung der Zeit dazu auf, von der Taufe und insonderheit von der Kindertaufe zu den Gemeinden zu reden. Es thut Noth, daß ich euch zunächst eine mehr lehrhafte Predigt halte. Laßt mich euch zunächst das Recht der christlichen Kirche unsre Kleinen durch die Taufe zu weihen darthun. Erst unsere nächste Predigt soll dann an euer Herz anschlagen, erst da werde ich versuchen, euch zu zeigen, daß dieses Recht ein Segen für uns ist, ein Gnadenmittel.

Mit bestimmten Worten, habe ich gesagt, ist von der Taufe der Kinder im N. T. nicht die Rede, und doch begegnen wir einem Texte, welcher ganz geeignet ist, darzuthun, daß die Kirche ein Recht habe, ihre unmündigen Kleinen in der Taufe dem Herrn zu weihen. Es ist das Wort des Apostels 1 Kor. 7, 14., welches ich eurer Erwägung empfehle: «Denn der ungläubige Mann ist geheiliget durch das Weib, und das ungläubige Weib wird geheiliget durch den Mann. Sonst wären eure Kinder unrein; nun aber sind sie heilig.»

Was sagt uns dieser Ausspruch in Bezug auf die Kinder christlicher Eltern? Der Apostel erklärt, auch wenn nur der eine Theil der Eltern christlich wäre, die Kinder aus solchen Ehen für heilig, d. h. für gottgeweiht. Will er damit nicht sagen, daß dieselben würklich schon durch die Taufe geweiht seien, so liegt das jedenfalls in seinen Worten, daß sie diese Weihe empfangen könnten. Doch bevor wir näher den Inhalt dieser Worte erwägen und damit das Recht der christlichen Kirche, ihre unmündigen Kleinen durch die Taufe dem Herrn zu weihen, wird es nöthig seyn, daß wir uns erst bewußt werden, warum die Erwachsenen die Taufe empfangen und was der Segen derselben bei ihnen sei.

Was war in der Apostolischen Kirche die Taufe bei den Erwachsenen? Ich antworte: 1) Ein nothwendiges Bekenntniß. 2) Ein bedeutungsvolles Sinnbild. 3) Ein gnadenreiches Unterpfand. 4) Eine vollendende Geisteskraft.

Sie war ein nothwendiges Bekenntniß. Je stärker und schroffer die Uebergänge von einem Zustande in den anderen, desto unentbehrlicher ein offenes Bekenntniß. Versetzen wir uns lebhaft hinein in jene erste Zeit, wo aus der weiten Finsterniß des Heidenthums die erste kleine Gemeinde Jesu Christi sich ablösete, und gemäß den Geboten ihres göttlichen Stifters ihr eigenes Gemeinwesen einrichtete: welcher Gegensatz der Lebensansicht, der Interessen, der Sitte, des Glaubens, des Liebens und des Hoffens! Und ein solcher Schritt aus Nacht in Tag hätte so ganz still und schweigend geschehen können? Wenn schon bürgerliche Vereine, wenn Gemeinschaften zu endlichen Zwecken ihre Bekenntnisse, ihre Weihungen der neuen Mitglieder haben, wenn namentlich keine religiöse Gemeinschaft ohne solche ist, wie hätte das Christenthum ihrer entbehren sollen? Es konnte die junge Gemeinde eines feierlichen Bekenntnisses der Neuhinzutretenden nicht entbehren. Mußte sie nicht zu wissen verlangen, wie sie mit dem dran

sei, welchem sie die Hand zum heiligsten Bruderbunde reichen sollte? Es war ein Bedürfniß auch für diese Neuhinzukommenden selbst; denn so lange nicht klar und rein das Bekenntniß ausgesprochen war, blieb nicht der Schwankende ein Spiel zweier geistlicher Gewalten? War er nicht immer aufs Neue Preis gegeben den Mächten der Finsterniß und dabei beraubt der Kräfte und Segnungen, welche von der christlichen Brüderschaft auf ihn hätten ausgehen können? «Was kann für Gemeinschaft seyn zwischen Christus und Belial?», diese Frage des Apostels hatte gewiß auch hiebei ihre Anwendung. Ja, fühlt ihr es nicht, wie einem, welcher in dem Kreuze, das ihm bis dahin eine Thorheit und ein Aergerniß war, nun das Holz des Heiles, den Baum des Lebens anbeten konnte, wie dem, der eine neue Kreatur geworden war in Christo, es ein unverläugbares Bedürfniß seyn mußte, nun auch in neuen Zungen das neue Heil auf die lauteste, auf die unzweideutigste Weise zu bekennen vor aller Welt? Wie ein Verräther seines neuen Königs wäre er sich vorgekommen, wäre er schweigend und gleichsam verstohlen zu seinen Fahnen übergegangen, hätte er den Fahneneid der Treue — und das ist die christliche Taufe — nicht vor aller Welt abgelegt! Die Taufe war, sage ich, der christliche Fahneneid derer, welche dem Könige des Lebens ihr eigenes Leben weihten, wie denn auch der Apostel Petrus die Taufe «das Gelöbniß eines guten Gewissens an Gott» genannt hat. Ein solches Bekenntniß hätte nun allerdings auch durch das bloße Wort gegeben werden können, doch spricht das Sinnbild stärker als das Wort. Ist nicht das Sinnbild eine redende Handlung? Darum hat das Sinnbild, wo irgend ein wichtiges Bekenntniß, eine große Verpflichtung hat ausgesprochen werden sollen, fast nirgend gefehlt. Der gemeinsame Trunk, der Handschlag, der zum Schwur aufgehobene Finger, sind es nicht alles Sinnbilder, womit Verpflichtungen besiegelt werden? Hat nicht schon der Alte Bund eine

sinnbildliche Handlung gehabt, durch welche seine Genossen sich zu seiner Haltung verpflichteten, jene Handlung, die schon von Moses als das Sinnbild der Beschneidung der Herzen bezeichnet wird und durch das Schmerzliche, was damit verbunden, ganz dem Charakter des Gesetzes entspricht?

So trat denn bei der neuen Gemeinde die Taufe ein als ein thatsächliches Bekenntniß, als ein bedeutungsvolles Sinnbild. Und welches schöne, sprechende Sinnbild! Der Täufling stieg ganz in das Wasser hinein, und erhob er sich wiederum aus der reinigenden Welle, so hatte er gleichsam hinter sich gelassen alles, was ihm von der Geburt her anklebte, Religion, Freundschaft, Sitte — es mußte Alles neu werden. Daß es eine neue Welt sei, in welche der Glaube an Christum erhebt, — «wer in Christo ist, der ist eine neue Kreatur» — das war das thatsächliche Bekenntniß, welches in dieser Taufhandlung sich ausdrückte. Und noch näher hat der Apostel Paulus das schöne Sinnbild ausgedeutet, wenn er sagt: «Wir sind mit Christo begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten, also auch wir in einem neuen Leben wandeln sollen.» Wie Christus im Grabe ließ alles Leid, das die Sünde ihm gebracht, so lassen wir hinter uns in dem Wellengrabe Lust und Leid der Sünde und der Welt, und wie Christus auferstand zu einem verklärten Leben, so stehen wir mit ihm zu einem verklärten Daseyn auf. Das war das Bekenntniß, dies das Gebet, dies das Gelübde jedes christlichen Täuflings.

Wir haben bis dahin nur von dem gesprochen, was der Täufling zu thun und zu lassen hatte: er hatte ein Bekenntniß abzulegen mit Wort und Werk. Im Sakramente aber thut nicht bloß der Mensch etwas; der Mensch steigt von der Erde auf, es läßt sich Gott von seinem Himmel nieder. Das macht die eigenthümliche Natur eines Sakramentes aus, wie ihr wißt,

daß sich hier nicht bloß eine Hand zum Himmel ausgestreckt, daß sie auch von der Gnade gefüllt wird. Es war die Taufhandlung, von Seiten Gottes betrachtet, eine Handlung, ein gnadenvolles Unterpfand. Gott hat den Aposteln und durch sie seiner Kirche die Macht ertheilt, einem solchen Menschen zuzusichern die Theilnahme an der Gemeinschaft des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Wo nämlich Luther übersetzt hat: «taufet sie im Namen», da heißt es genauer im Urtext: taufet sie in den Namen oder zu dem Namen» und da «der Name Gottes» in der Schrift so viel sagen will als «Gott nach dem Umfange aller seiner Eigenschaften und Erweisungen», so liegt in der That in jener Taufformel die Zusicherung der Theilnahme an allen Gnaden, die von Gott dem Vater, Gott dem Sohne und Gott dem heiligen Geist ausgehen in der christlichen Gemeinde in Zeit und Ewigkeit. Nun werden wir der Gnade Jesu Christi, der Liebe des Vaters, der Gemeinschaft des heiligen Geistes vollkommen erst inne werden in der Ewigkeit — und somit auch des Taufsegens. Aber so wie einer getauft war, so hat er diese Segnungen auch sogleich auf der Erde zu schauen bekommen, denn — ist nicht die Kirche die Stätte, wo die Gnade Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes waltet? Mit dem Bruderkuß kam dem Neugetauften segnend die Gemeinde entgegen, die Seinigen hatte er um Christi willen verlassen, nun hatte er Vater und Mutter, Bruder und Schwester wieder gefunden; die Gnaden und Gaben der Kirche, ihre Aemter, ihre Gottesdienste und Sakramente waren ihm hinfort aufgethan; er war nicht mehr eine wildwachsende Pflanze, er war in einen Garten Gottes versetzt; er war nicht mehr ein Fremdling, er war ein Kind Gottes; wenn die Kirche bekannte: «Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über uns alle, durch uns alle und in uns allen», da wußte er sich

nicht mehr ausgeschlossen, da konnte er dankbar jubeln: «das gilt auch mir!»

Fassen wir nun dies alles zusammen, wird es uns nicht klar seyn, daß mit der Taufe auch eine vollendende Geisteskraft über den Täufling gekommen seyn müsse? Dem Schwanken zwischen Licht und Finsterniß war ein Ende gemacht, das Band, was ihn an das heidnische und jüdische Wesen knüpfte, war bis auf die letzte Faser zerrissen; die Trübsale Christi hatte er nun freilich auf sich genommen, aber auch zugleich seine Tröstungen und Freuden; er war ein Genosse des Kreuzes geworden, aber auch der Krone. Das Zagen der Seele, die keinen versöhnten Gott hat, war weggenommen, die zum Himmel bittend ausgestreckte Hand war erfüllt zurückgekommen, sein Glaube hatte das Siegel empfangen — seine Taufe war das Bad der Wiedergeburt. Ja der Augenblick, wo er aus den Wellen herausstieg, es mußte der Augenblick einer vollendenden Gnade seyn, in welcher alles, was der Geist schon vorher in ihm gewürkt hatte, zusammengefaßt wurde. Es war der Augenblick, wo das Kind, das bis dahin im Mutterschooß verborgen seine Gliedmaaßen ausgebildet hatte, heraustrat an das Licht einer neuen Welt.

Das war der Segen der Taufe für den Erwachsenen, aber wie nun bei den Kindern? Christus sagt: «Lehret alle Völker und taufet sie», aber die Kinder taufen wir, und dann werden sie gelehrt. Als der Kämmerer aus Mohrenland getauft werden will, fragt Philippus zuvor: «Glaubest du von ganzem Herzen?» und so wird er getauft, aber die Kinder taufen wir zuerst und dann fragen wir sie, ob sie glauben? So mag man wohl zweifelhaft werden, ob das recht taufen heiße. Wie nun? — Ich frage aber: ist es wahr, daß immer ein vollkommener Unterricht im Christenthum vorangegangen ist, ehe die Apostel getauft haben? Allein ist bei den Täuflingen der Apostel der genauere Unterricht vorangegangen, welchen

genaueren Unterricht hat jener Kämmerer empfangen, der, nachdem Philippus vielleicht kaum eine Stunde mit ihm gesprochen hat, ausruft: «Hier ist Wasser, was hindert, daß ich getauft werde?» und den, als er bekannt hat: «Ich glaube von Herzen, daß Jesus Christus ist Gottes Sohn» Philippus sogleich hinabsteigen heißt aus dem Wagen, um die Taufe zu empfangen? Welchen genaueren Unterricht haben jene dreitausend empfangen, denen an Einem Tage Petrus die Taufe ertheilt? Welchen genauern Unterricht hatte jener Kerkermeister empfangen, der in derselbigen Nacht, wo er zuerst vom Herrn Christus gehört, auch alsbald mit allen den Seinigen in die christliche Gemeinschaft aufgenommen wurde? Ich frage weiter: und wo das Bekenntniß in so wenige Worte zusammengefaßt gewesen ist, kann das wohl ein vollständiger und ausgebreiteter Glaube gewesen seyn? Können da wohl erst Proben des Glaubens vor dem Empfange der Taufe erwartet worden seyn? Meine Lieben, es giebt eine Vorstellung von der christlichen Kirche, wonach man sie sich denkt wie ein Haus, wo allerlei schön aufgeblühte Blumen zur Zier ausgestellt sind, aber sie ist vielmehr ein Beet, ein Blumenbeet, worin ein schöner Saame erst zu einem gedeihlichen Wachsthum gebracht werden soll. Sie ist nicht eine Scheuer, wohin das reife Korn kommt — eine solche Scheuer für reifes Korn ist vielmehr das Himmelreich, welches wir erwarten — die Kirche Christi auf Erden ist ja, wie der Heiland sie nennt, ein Saatfeld, und die Luft der christlichen Gemeinde, der Thau derselben, die Sonne derselben gehört selbst dazu, damit der Same wachse. Offenbar haben es die Apostel so angesehen, sonst hätten sie die Taufe und die Aufnahme in die christliche Kirche nicht so leicht machen können. Verhält es sich nun mit der christlichen Kirche so, so ist mir um die Kindlein christlicher Eltern nicht bange. Gehören nicht bloß die aufgeblühten Blumen, gehören auch hoffnungsvolle Knospen in den Garten der

Kirche Jesu Christi, o wer gehört eher hinein als ihr Kleinen, die ihr das Wort des Herrn für euch habt, was wir Erwachsenen nicht haben: «Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich.»

O sagt an, warum anders kann solche Verheißung ihnen gegeben seyn, als weil sie hoffnungsvolle Knospen sind. O warum nenne ich sie so? Etwa deshalb, weil diese Knospen den zerstörenden Wurm noch nicht in sich tragen, der an den Blumen und an den Früchten nagt? O nein, deshalb nicht; sondern deshalb, weil er sich leichter tödten läßt. Deshalb, weil es Seelen sind, die da wissen, daß sie sich selbst nicht lehren, sich selbst nicht helfen können, und — gerade für solche, die sich selbst nicht helfen können, ist Christus in die Welt gekommen: den Armen wird das Evangelium gepredigt. Ja das ist es, was die Kleinen geschickt macht zum Reiche Gottes, daß sie der Predigt des Evangeliums noch keinen Widerstand des Unglaubens entgegen setzen, sondern das Wort der Lehrer und Eltern mit kindlichem Vertrauen hinnehmen, daß das Samenkorn also in die Herzen hineinfallen kann und seine Macht erweisen zu der Zeit, wo die Versuchungen der Welt noch ferne sind, und wenn diese dann kommen, ist das Samenkorn zum Baum geworden. Das nun ist es, worauf auch der Text sich gründet, den wir an die Spitze unserer Predigt gestellt haben. Es spricht der Apostel von denjenigen Ehen unter den Heiden, wo der eine Theil der Eltern zum Glauben bekehrt worden, der andere Theil im Unglauben zurückgeblieben ist. Er ermahnt, daß der christliche Theil auch da noch das eheliche Band heilig halte, «denn, sagt er, es ist der ungläubige Mann durch das gläubige Weib, es ist das ungläubige Weib durch den gläubigen Mann geheiligt.» «Wäre es anders, setzt er hinzu, so wären ja auch eure Kinder unrein, nun aber sind sie heilig.» So stark rechnet er auf den überwiegenden Einfluß christlicher Erziehung, selbst wenn die-

ser nur von dem einen Theile der Eltern ausginge, daß er solche Kinder für geheiligt erklärt durch den Einfluß ihrer Eltern, und diesen selbigen Einfluß erwartet er von den Gatten unter einander. Laßt uns zuerst bewundern, was für eine Ueberzeugung der stillen Macht des Christenthums sich in diesem Worte ausspricht! Was für eine Aufgabe stellt euch allen der Apostel, wie viel traut er euch allen zu, die ihr so unglücklich seid, nahe Angehörige zu besitzen, die Christum nicht kennen! Er sagt, schon dadurch, daß *wir* ihnen zur Seite stehen, seien sie geheiligt. Welche Gewissensanklagen, welche Beschämung wecket dieser Ausspruch! Es ist indessen dem Apostel so sehr damit Ernst, daß er gleich darauf die christliche Gattin ermahnt, eher das Aeußerste von ihrem Gatten zu erdulden, als das Band zu brechen — und zwar in der Hoffnung auf die still überwindende Macht des Christenthums. Auf diese hofft er nun auch in Bezug auf die Kinder. Sie seien, sagt er, geheiligt, selbst wenn nur Ein Theil der Eltern gläubig sei, wie viel mehr, wenn die Mutter dem Vater, wenn der Vater der Mutter die Hand stärkt! Fängt dieser segnende christliche Einfluß christlicher Eltern nicht schon an mit dem christlichen milden Blicke der Mutter, der in das Auge des Säuglings fällt? — mit dem ernsten Blicke der Mahnung, mit dem der Vater ihn regiert? Setzt er sich nicht fort — lange vor der Zeit, wo der eigentliche Religionsunterricht beginnt — durch den Eindruck stiller Ordnung, heiligen Ernstes, hingebender Liebe in einem christlichen Hausstande, durch die von der Mutter gelernten Gebete, durch den Anblick betender Eltern? O wer so glücklich gewesen ist, in den Tagen seiner Kindheit fortwährend betende Eltern vor sich zu haben — wer so glücklich gewesen ist, in Vater- und Mutteraugen zu blicken, welche *unter Gebeten* die Thränen der Freude wie des Schmerzes geweint haben — ob der je dahin kommen könnte, auch wenn der Unglaube alle seine Schlingen nach ihm

auswürfe, vom Gebete gering zu denken? Ob ein solcher je in seinem Leben das Gebet wieder ganz verlernen könnte? Aber freilich, ich spreche nicht von vereinzelten Gebeten der Eltern; ich spreche von einem betend geführten Leben, von einem in Freud' und Leid christlich bewährten Leben. Es liegt die Erfahrung vor, wie solche Erinnerungen Manchem selbst nach einem stürmischen, durch Fehltritte und Verirrungen befleckten Leben wie stille Sterne aus der Jugend am Himmel der Seele aufgestiegen sind und ihm noch am Lebensabende den Weg zur Heimath gewiesen haben. Ja die Kinder christlicher Eltern werden, wie der Apostel sagt, durch ihre Eltern — durch Vorbild und Lehre, durch die Gebete und Thränen ihrer Eltern geheiligt, so daß man fragen muß, kann man auch solchen Kindern das Wasser wehren? Darf man den Eltern den Trost wehren, die Kindlein, welche sie von Anfang an für den Herrn erziehen, auch von Anfang an dem Herrn zu weihen? Ich frage, wenn man z. B. die vom Apostel getauften Korinther nach dem, wie er sie in seinem Briefe schildert, betrachtet, ob wohl unter den von weisen christlichen Eltern getauften und erzogenen Kindern im Durchschnitte mehr schlechte Christen gefunden werden als unter jenen? Ich frage: gilt nicht auch von ihrer Taufe, was von der der Erwachsenen? ist sie nicht zunächst: ein thatsächliches Bekenntniß? — ein bedeutungsvolles Sinnbild — zwar nicht von dem, was sie selbst wollen, aber — was haben sie denn für einen freien Willen? ist nicht ihr Wille zunächst noch eingeschlossen und verhüllt in den der Eltern? glauben sie nicht zunächst an ihrer Eltern Wort wie an Gottes Wort? Ist nicht auch bei ihnen die Taufe ein gnadenreiches Unterpfand? ist sie nicht eine — ich will nicht sagen vollendende — aber eine anfangende Geisteskraft? Doch davon muß unsere nächste Predigt handeln, wenn ich vom Segen eurer Taufe rede.

Jetzt habe ich nur dies mit allem Nachdrucke ausgespro-

chen, daß dieses Recht der Kirche schon die Kindlein zu taufen allerdings untrennbar zusammenhängt mit der Voraussetzung einer christlichen Erziehung. Dies ist aber auch ganz und gar der Sinn und die Meinung unserer Kirche. Ich berufe mich dabei auf zwei Stücke, auf die Taufhandlung und auf die Konfirmation. Achtet zuerst darauf, was wir bei der Taufe thun. Wir rufen Taufzeugen herbei — so nennen wir sie jetzt. Die alte Kirche nannte sie mit weit bezeichnenderem Namen Sponsoren, Glaubensbürgen. An die ergeht die Frage: ist es euer herzlicher Wunsch, daß das Kind im christlichen Glauben auferzogen werde? oder man fragt auch jetzt noch geradezu das Kind: «Glaubest du das?» und in seinem Namen wird es von den Glaubensbürgen mit einem Ja! bekräftigt. So sollten sie einstehen für den Glauben des Täuflings. Solche Taufzeugen waren in der alten christlichen Zeit fürs erste die Eltern selbst, denn wessen Pflicht war die christliche Erziehung mehr, als die der Eltern? Aber erwählen wir erwählen auch andere Freunde zu Taufzeugen und zu Glaubensbürgen, damit sie dann eintreten, wenn die irdischen Erzieher vorzeitig abgerufen werden sollten. Ihr sehet, wie eng unsere heiligen Taufgebräuche die christliche Erziehung mit der christlichen Taufe in Verbindung setzen.

Diese enge Verbindung christlicher Erziehung mit christlicher Taufe habe ich gesagt, offenbart sich auch durch die Konfirmation. Konfirmation, was heißt das? Bestätigung. Das also ist der Tag, wo das Kind mit reif gewordenem Willen jenes Amen bestätigen soll, welches Vater und Pathen damals in seinem Namen ausgesprochen haben, als sein Wille noch in dem seiner Eltern eingeschlossen lag. Der Konfirmationstag ist der Tag, wo vor der Gemeinde kund werden soll, ob die Kinder christlicher Eltern, wie der Apostel es aussprach, schon in ihren Eltern die christliche Weihe erhalten haben, wo der Gemeinde Gelegenheit gegeben wird, zu erkennen, ja

wo sie prüfen soll, ob ihr Vertrauen belohnt worden, ob sie würdige oder unwürdige Mitglieder in ihre Mitte aufgenommen. Hat nun die Kirche der Konfirmationshandlung die Bedeutung beigelegt, daß sie gleichsam erst die Unterschrift zur Taufurkunde ist, so hat sie gewiß auch die Kindertaufe nur unter Voraussetzung der christlichen Erziehung geordnet. Von dem Segen, den dieses Recht uns bringt, habe ich nun heut noch nicht gesprochen, wir haben es nur zu verstehen gesucht, aber das möchte ich heut zum Schluß an euer Herz legen, daß, gemäß diesem Verständniß, solche ehrwürdige Anstalten der Kirche wie Taufe und Konfirmation von uns wieder recht zu Ehren gebracht würden. Zur Schmach der evangelischen Kirche sage ich es: ein bloßes Familienfest ist für Unzählige die Kindertaufe, eine Höflichkeitsceremonie das Pathenstehen, ja selbst die Konfirmation für Manche ein lästiger Zwang geworden. Freilich ist es richtig, was das Wesen und die Bedeutung der Taufe sei, wie schwer ist dies jetzt zu erkennen, wo es mehr das Verdienst der Polizei ist, daß wir allesammt getaufte Christen sind, als die That einer gläubigen Liebe der Eltern? Nur in derjenigen bürgerlichen Verfassung steht sie in ihrer ursprünglichen Würde da, und kann man eher zum Bewußtseyn ihrer Bedeutung gelangen, wo keine polizeiliche Anordnung, wo allein die gläubige Liebe der Eltern zum Taufstein hintreibt. Aber wir wenigstens wollen nicht bloß im Lichte der bürgerlichen Ordnung, wir wollen im Licht der Kirche die Anordnung der Kirche betrachten und üben. Von uns soll diese Handlung, — so oft wir sie anschauen, so oft wir sie üben — von Seiten der Eltern als ein heiliges Gelübde, von Seiten des Kindes als eine heilige Weihe und der Anfang eines neuen Lebens, von Seiten der Taufzeugen als eine der ernstesten christlichen Verpflichtungen angesehen werden. Unser Mark und Bein soll es durchzittern, wenn wir im Namen des noch unbewußten Säuglings das Ja ausspre-

chen und damit des Größte für einen Menschen versprechen, was nur ein Mensch für den andern versprechen kann — das Glauben an Christum. Mit tiefgefühltem Danke wollen wir vor den Altar treten, wenn dann der konfirmirte Christ in Wahrheit unser Wort uns wiedergeben und für sich selbst das Ja und Amen sprechen kann! Ahnet ihr es nicht, wie reich es uns macht, Mitglieder einer Kirche zu seyn, welche solche Sakramente des Glaubens hat? — O Gott der Gnade, wir klagen darüber, daß wir so arm sind und doch gehen wir gedankenlos an so vielen Anstalten und Stiftungen des Erbarmens vorüber, die du unter uns aufgerichtet hast! Habe Langmuth mit diesem unserm Leichtsinn! Erleuchte unser Auge und mache es wachsam, damit wir erkennen die Gnadenquellen, die uns wörtlich fließen. Amen.

22.

Christliche Gemeinde! Das Wort des Apostels im Briefe an die Korinther, welches uns auf das Recht der Kirche hinwies, die Kleinen in der Taufe dem Herrn zu übergeben, soll uns heut auch auf den Segen, der mit solchem Rechte verbunden ist, hinweisen. Es lautete im ersten Briefe an die Korinther Kapitel 7, 13. 14: «Und so ein Weib einen ungläubigen Mann hat, und Er läßt es sich gefallen, bei ihr zu wohnen, die scheide sich nicht von ihm. Denn der ungläubige Mann ist geheiliget durch das Weib, und das ungläubige Weib wird geheiliget durch den Mann. Sonst wären eure Kinder unrein; nun aber sind sie heilig.»

Daß, wenn ein christlich gewordener Gatte die Ehe mit dem heidnischen Theile fest hält, diese Ehe doch gottgeweiht

sei, das hatte der Apostel daraus bewiesen, daß ja die Kinder solcher Ehe von der Gemeinde nicht anders denn als heilig, d. i. gottgeweiht, angesehen würden. Kaum kann man, wenn er auf dieses Urtheil der Gemeinde als auf eine feststehende Thatsache sich beruft, anders glauben, als daß dieses Urtheil auch bethätigt, daß die Handlung der Taufe würklich an ihnen vollzogen worden sei. Doch wie es sich damit auch verhält, jedenfalls erklärt er die Kinder für solche, auf welche durch den Kanal der kindlichen Liebe und Hingabe an die Eltern, zugleich Liebe und Hingebung an den Herrn übergeht, für solche, die von ihrem beginnenden Bewußtseyn an unter die schwachen Mitglieder der Kirche zu zählen sind. Nun ist ja aber — wie wir sagten, — die christliche Kirche nicht bloß für die Starken, sondern auch für die christlichen Anfänger, auch für die Schwachen. Die christliche Kirche auf Erden ist nicht eine Scheuer für ausgereifte Garben, sie ist ein Saatfeld, wo edler Saame wachsen kann. Sie ist nicht ein Blumenhaus mit Zierblumen, sondern ein Blumenbeet, auf welchem edle Knospen zu Blumen gezogen werden. Und Kinder sind Knospen, Knospen, die unter dem Einflusse des Himmels eines christlichen Familienlebens zu Blumen heranwachsen; darum sind sie es werth, nicht draußen vor den Pforten der Kirche stehen zu bleiben. — Wer will sie draußen bleiben heißen, wenn der Herr selbst sie einladet, wenn er ruft: «Lasset die Kindlein zu mir kommen!»

Gott geweiht nennt der Apostel die Kinder, darum ertheilen wir ihnen am Morgen ihres Lebens die Weihe der Kirche. Und wie sehr wir dieses mit Recht thun, das wird erst heut vollkommen deutlich werden, wenn wir nun auch den Segen betrachten, der mit dieser Weihung verbunden ist. Ja den Segen der Kindertaufe laßt mich euch zeigen und dann, hat der sich vor uns entfaltet, laßt mich schließlich fragen, ob er wohl im Wesentlichen verschieden genannt

werden kann von dem Segen der Erwachsenen. Aber freilich, ich muß es nochmals ausrufen: wo, wie unter uns, diese Handlung in so vielen Fällen nicht die That der Liebe und der Freiheit der Eltern ist, wo sie die Frucht ist eines polizeilichen Zwanges, da ist's ja über die Maßen schwer, das Wesen eines Sakramentes zu erkennen. Wer könnte es ertragen, nach polizeilicher Anordnung das heilige Abendmahl genossen zu sehen? Ich frage aber: ist es weniger verletzend, auf solche Antriebe hin das Sakrament der Taufe gespendet zu sehen? So lange es nun so unter uns ist, ist's zu verwundern, wenn der Tauffegen sich uns verbirgt? Lasset uns mit des Herrn Hülfe ihn wieder aufwecken!

Den Segen der Kindertaufe soll ich euch darlegen, und indem ich mich dazu anschicke, ist's mir, als stünde ich mit euch vor einem verschütteten Schatze, den wir heben sollen. Sie ist ein Segen, sage ich, 1) als eine Handlung der Weihe am frühesten Morgen unseres Lebens, 2) als an uns ausgeübt nach dem Willen unsrer theuersten Wohlthäter und unter der Mitwürkung väterlicher und mütterlicher Glaubensbürgen, 3) als begleitet von den Gebeten unserer Eltern und der Gemeinde und theilhaftig des besondern Segens Jesu Christi.

Sie ist ein Segen als eine Handlung der Weihe am frühesten Morgen unseres Lebens. Was wäre dieses Leben in der Sichtbarkeit, unser Säen und Pflanzen, unser Schaffen und Bauen im Reiche der sichtbaren Natur, wenn nicht hinter dem, was sichtbar ist, eine unsichtbare Gottesstadt stände, die sich abbilden und ausdrücken soll in der sichtbaren, nach deren ewigem Urbilde wir unsere sichtbare Gemeinschaft gestalten sollen? Was wäre unser Leben in der Zeitlichkeit, frage ich, würden wir nicht darin erzogen für die Ewigkeit? Ist nun nur dazu unser sichtbares Leben uns gegeben,

daß unser ewiges sich darin offenbare und daß es in das ewige sich verkläre — sagt mir, ist's nicht etwas schönes, wenn an den Anfang jedes Menschenlebens ein Denkzeichen gesetzt wird, zur Erinnerung, warum er darauf wandelt, und — damit keiner, so lange er auf der Laufbahn ist, vergesse, was am Ende liegt? An welchen andern Punkten der Lebenslaufbahn wird der Ernst des Nachdenkens in dem Maße geweckt, als an der Pforte, wo es in das Leben hineingeht und an jenem schwarz behangenen Thore, das an seinem Schlusse steht? O in den wenigen Spannen zwischen den zwei Thoren ist ja befaßt, was über eine Ewigkeit entscheidet! An diese zwei Punkte gehören darum die Gebräuche, gehört der Segen der Religion. Besonders stark fühlen wir, daß sie an den Ausgang eines Menschenlebens gehören. Darum weiß ich auch kaum, was Unchristlicheres gedacht werden kann, als die Art und Weise, wie hier zu Lande und in etlichen andern Orten unserer Christenheit die meisten Leichenbegängnisse begangen werden — ohne Anwesenheit eines Dieners der Religion, ohne eine theilnehmende Seele der nächsten Angehörigen zum Begleiter, ohne einen Psalm am Rande des Grabes, ohne ein bewegtes Gebet über seiner stillen Tiefe — so kalt, so klang- und gebetlos, daß nicht einmal die Heiden so ihre Todten zu Grabe getragen haben. Es empfinden das auch nicht wenige, aber — theils steht leider! die Besserung nicht bei dem Einzelnen, theils fehlt schmählicherweise der Muth, der erste zu seyn, eine hergebrachte schlechte Sitte abzustellen! Daß es öde und traurig ist, aus dem Leben hinauszugehen ohne die Gebräuche, ohne den Segen der Religion, fühlen wir; aber christliche Eltern fühlen gewiß nicht minder, daß es öde und traurig wäre, wenn ein Christenkind ohne dieselben hineintreten sollte. Ich möchte sagen, wäre die Taufe nicht schon da — es würde christliche Eltern treiben, Gebräuche zu erfinden, die sie an ihre Stelle setzten. Eine Weihe — eine Weihe an des Menschenlebens Eingang — o ein Christenherz,

das den Werth eines Menschenlebens fühlt, kann ihrer nicht entbehren! Da kommt nun auch in diesem Stücke das Evangelium unserm Bedürfnisse entgegen. Wir haben eine schöne Weihe am Anfange unsers Lebens — und zwar eine solche, die der Herr selbst befohlen hat! Sehet nur, wie herrlich sie ist! Diese Weihe ist ein Bund — einen Gnadenbund hat die christliche Kirche die Taufe von jeher genannt. Sie ist ein Bund, denn hier sind Verpflichtungen, die auf beiden Seiten eingegangen werden, auf Seiten des Menschen und auf Seiten Gottes, ein Gnadenbund, denn hätte der Ewige sich nicht aus Gnaden herabgelassen — wer wollte ihn denn zwingen? Giebt's auch einen ehrfurchterweckenderen Gedanken bei der Taufe eines Säuglings als den: hier schließt eine Menschenseele mit Gott und Gott mit einer Menschenseele einen Bund — geht ein Verhältniß ein, das so lange dauern soll, als Gott und die Seele lebt! Wir werden feierlich gestimmt, wenn wir Menschen einen Bund, einen ewigen Bund schließen sehen, und nun — der Mensch und Gott! Was die Zusage des Menschen betrifft, so hat er freilich von seiner Seite nichts zuzusagen als: Herr, ich will nehmen, was du giebst. Aber Gott thut nun seinen Reichthum auf, als ob der ganze Himmel sich ausschüttete. Ich kann das, was Gott giebt, nicht besser beschreiben, als wenn eine alte Kirchenordnung die Taufe den Gnadenbund nennt, durch welchen die Kinder Erben Gottes und Miterben Christi werden. Erben Gottes — wer wagte einen solchen Ausdruck, ginge uns nicht die Schrift damit voran? Wie ein gestorbener Vater all' sein Eigenthum an seine Kinder weggiebt, so thut Gott, wenn sie gestorben sind, allen seinen Kindern seine Güter auf und spricht: nehmt sie, ich will nun nichts eigenes mehr haben! Er giebt alles gar an seine Kinder weg — nur freilich nach der Natur geistiger Gaben, die ja das Eigenthümliche haben, daß der, welcher andere damit reich macht, darum selbst um nichts ärmer wird.

Miterben Christi — auch er will nichts Eigenes haben, als unser ältester Bruder will er mit uns theilen und was sein ist, soll auch unser seyn. Das sind die Güter dieses Bundes, und nun laßt uns auf die Genossen sehen, mit denen er das Kind zusammenbringt. In das Reich Gottes wird es aufgenommen. Es wird also ein Ring mit in der edlen Kette, deren erstes Glied unser Herr und Heiland Jesus Christus ist. Und alle Apostel, Märtyrer und Heiligen Gottes werden seine Mitgenossen, indem es in der Taufe Christo übergeben wird. Was müssen Eltern bei solchem Bunde empfinden! Ein Säugling ist ein so armes, hülfloses, vereinsamtes Geschöpf. Und nun wird den Eltern vergönnt, einen solchen hülflosen Neuling sogleich gliedlich einverleiben zu dürfen der Gemeinschaft so vieler Fürsten des Reichs Gottes, so vieler Streiter, Beter und Heiligen!

Ein Steinlein leicht verfliegt,
Liegt's bloß auf weiter Au:
Drum bist du eingefügt
In einen großen Bau.
Fürwahr nun brauchst du nimmermehr zu zagen,
Da so viel Stein' dich allerwärts mit tragen!

So sprechen, die des Kindleins Heil wünschen. O edle Weihestunde meines Lebensmorgens, ein Segen bist du, und ein Gnadenmittel, denn so oft ich die Erde als meine Heimath anzusehen mich verleiten ließ, hat der Gedanke an dich mich erinnert, daß ich in dieser Welt ein flüchtiger Ansiedler, ein Eingesessener aber in der Ewigkeit bin! O edle Weihestunde meiner Taufe, du bist ein Segen und Gnadenmittel, denn so oft ich auf der Erde kämpfend ermatten wollte und an die Güter dachte, die du mir zugesichert hast, fühlte ich neue Kräfte quellen! Die Menschen haben mir tausendmal den Bund gebrochen — o du mein Gott und Vater, den Gnadenbund, den du mit mir geschlossen, hältst du mir und bleibst mir treu bis zu der letzten Stunde!

Ist nun diese Weihe an sich ein Segen, so wird dieser Segen für uns erhöht dadurch, daß sie an uns vollzogen ist nach dem Willen unserer theuersten irdischen Wohlthäter, und unter dem Mitwürken väterlicher und mütterlicher Glaubensbürgen. Der Taufsegen ist wohl freilich des Herrn Geschenk, aber doch ist er auch ein Geschenk meiner Eltern — was können mir denn diese überhaupt schenken, das nicht aus des Herrn Hand geflossen wäre! Und auch indem ich meine Taufe als ein Geschenk meiner Eltern betrachte, bringt sie mir Gnade. Es kommt freilich die Zeit, wo wir von den Eltern uns loslösen und für uns selbst denken, fühlen und wollen sollen, aber geht's nicht, wenigstens in gewissem Maße, mit der geistigen Physiognomie des Menschen, wie mit der leiblichen — wenn sie auch im spätern Leben viel von ihrer Aehnlichkeit mit den Eltern verliert, gewisse Züge bleiben doch. Nun will ich keineswegs sagen, daß man diese geistige Abhängigkeit von den Ansichten und Bestrebungen der Eltern in mündigen Jahren absichtlich erhalten soll — wir wissen, daß wir Männer werden, und als Männer prüfen, von den Eltern aber nichts anders behalten sollen, als was gut und himmlisch ist. Nun ist das Christenthum gut, ja es ist in sich selbst so unaussprechlich gut, daß, wenn denn auch in spätern Jahren der Wille der mündig gewordenen Kinder sich loslöst von dem der Eltern, die Eindrücke einer christlich gesunden und weisen Erziehung gewiß diejenigen sind, die — o ich bin gewiß, aus eurer aller Erfahrung zu sprechen — kein Mensch aus seinem Leben auszuscheiden begehren wird. Mag auch mancher Satz des Glaubensbekenntnisses beim Kinde in einen andern Zusammenhang treten als bei den Eltern, mögen selbst Ueberzeugungen in manchen Stücken sich ändern — hinweggewünscht — das glaube ich mit Entschiedenheit sagen zu dürfen, ich habe das Leben von Tausenden vor mir, indem ich dieses sage — hinweggewünscht aus seinem Leben hat noch

niemals ein mündig gewordenes Kind die Eindrücke einer gesunden und weisen christlichen Erziehung. Hinweggewünscht hat jene Eindrücke keiner, aber es haben Viele gewünscht, sie möchten stärker, vollkräftiger gewesen seyn. Den vollen, kräftigen, weltüberwindenden Glauben nämlich hat allerdings die Erziehung nur in wenigen Fällen zu geben vermocht — auch die weiseste und beste nicht, sonst ließe sich ja auch der Glaube vererben. Da aber der Glaube sich nicht vererben läßt, da er wieder eine persönliche That seyn muß von jedem Einzelnen, so bringen es die wenigsten dahin. Bringen sie es indeß nicht bis zum Glauben, so doch bis zur Anerkennung, bringen sie nicht bis ins Licht, wenigstens in die Region der Dämmerung, gewinnen sie für Christum selbst kein entschiedenes, warm schlagendes Herz, dahin wenigstens bringen sie es, daß sie die Christen lieb haben, daß sie den Unterschied fühlen zwischen Christen und Unchristen. Und gerade für die, welche es nicht viel weiter bringen, die mehr durch Vermittelung menschlicher Gefühle als durch unmittelbare göttliche Würkung Eindrücke erlangen, sind solche Gedanken Gnadenzüge Gottes. Von wie außerordentlicher Würkung ist für sie der Gedanke, daß sie nach dem reinsten und besten Willen ihrer Eltern am Morgen ihres Lebens der christlichen Kirche einverleibt worden sind, daß ihre Eltern ihnen damit das Beste gegeben haben, das sie zu geben wußten, daß ihre Untreue gegen den Gnadenbund ihrer Taufe zugleich eine Untreue gegen ihre größten Wohlthäter auf Erden ist. — Ich gehe weiter zu den Taufzeugen. Nähme man es mit dem Amt der Taufzeugen noch so ernst, wie in alten Tagen, was käme damit für ein Segen hinzu, väterliche und mütterliche Freunde zu besitzen, denen unser Seelenheil bis zu den Jahren unserer Mündigkeit die wichtigste Angelegenheit wäre, denen das eine der ernstesten Gewissensorgen wäre, ob sie mit ihrem für uns abgelegten Ja am Taufstein dereinst vor Gott und der Gemeinde bestehen

werden! Was wären das für Helfer auch für euch Eltern — denn einen Antheil an der geistlichen Erziehung müßtet ihr ihnen allerdings gestatten. Sie müßten das Recht haben, offen eure Fehler zu rügen, deren ja auch die besten Eltern — gerade weil sie die Eltern sind — in der Erziehung begehen. Und würdet ihr abgerufen, da wären ja gleich Väter und Mütter zur Stelle, die euern Platz einnehmen könnten. Die Glaubensbürgen würden die Vormünder, die, welche sich für die Seele des Kindes verbürgt haben, würden seine leiblichen Pfleger. Könnte es das Kindlein auch besser haben? Aber wenn ich nun wehmüthig frage: was ist von diesem hohen Amte unter uns übrig geblieben? Spotten könnte man über die elenden Ueberreste, über die Kieselsteine, die von dem edeln Palaste übrig geblieben sind, wenn man etwa an die Pathengeschenke denkt, an die dürftigen Geschenke, mit denen sich einer von Zeit zu Zeit einmal von ernsteren Pflichten loskauft. Und doch — der Ueberreste großer Anstalten muß keiner spotten, schon als ein Andenken sind sie heilig. Und in diesen Pathengeschenken ist wenigstens noch etwas mehr vorhanden — in einigen Gegenden schenken sie eine Bibel! Da ist denn also doch eine, wenn auch noch so schwache Erinnerung, daß das Verhältniß ein Band mit geistlichen Pflichten ist. O ihr, denen vorzugsweise der Beruf geworden ist, in diesen Tagen allgemeiner Gährung die Kirche des Herrn zu bessern und zu bauen, ihr Theologen, o richtet euer Auge auf solche Trümmer einer schönern kirchlichen Zeit und fangt mit ihrem Ausbau den neuen Kirchenbau wieder an. Solche halbverwitterte Steine müssen wieder zu Eckſteinen werden!

Ich komme zu dem Wichtigsten von Allem. Die Kindertaufe ist ein Segen, denn sie ist begleitet von den Gebeten der Eltern und der Gemeinde und theilhaftig des besondern Segens Jesu Christi. Der Anblick eines Kindes ist wohl ein Freudenanblick. — Sagt doch auch

der Herr: «Ein Weib, wenn sie gebieret, hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kindlein geboren hat, denkt sie nicht mehr der Angst, um der Freude willen, daß ein Mensch zur Welt geboren ist.» Ein neues Menschenleben, frisch, als wäre es eben aus der Hand Gottes gekommen, ist ein erfrischender Anblick. Aber wenn nun die Eltern vor ihm dastehen, wenn sie sich fragen, was kann ich auf das Kindlein vererben? Das, was ich von Natur bin? Und das auch bei weitem nicht ganz, am allerwenigsten, was ich durch Gnade bin. Die Irrgänge, die Schlachttage, die Niederlagen, die ich selbst erlitten, kann ich meinem Kindlein nicht ersparen. Was werd' ich durch meine Erziehung ihm helfen können? Ja ich werd' ihm helfen können, aber werd' ich ihm nicht gerade wieder durch meine Liebe gefährlich werden? O welch' gefährlicher Stand, wenn einem die Liebe selbst hinderlich und gefährlich wird! O daß ich ihm gleich bei seinem Eintritte einen bessern Segen mit auf den Weg geben könnte, als meinen eigenen, einen Segen, der wie ein Helm wäre auf seinem Haupte und wie ein Panzer vor seiner Brust! Eltern, die ihr so sorgt, welcher süße Trost ist euch darin gegeben, daß der Herr in seiner eigenen Person die Eltern aufgemuntert hat, ihm ihre Kinder zu bringen, ja die zurückgewiesen hat, die es haben wehren wollen! Und als sie ihm die Kindlein gebracht hatten, was hat er mit ihnen gethan? «Und er herzete sie, heißt es Marc. 10, 16., und legte die Hände auf sie und segnete sie.» Nun frage ich: wenn er seine Hand auf sie gelegt hat, wenn er ihnen den Segen gegeben, wäre das eine leere Ceremonie gewesen? sollen wir nicht sagen, daß eine Kraft von oben auf sie übergegangen? Wünscht man nicht ordentlich von diesen Kindern mehr zu wissen? Von jenem Kindlein, das er unter ihnen aufgestellt und von dem er gesprochen hat, «wer sich nun selbst erniedrigt, wie dieses Kindlein, ist der größte im Himmelreich,» von dem

ist eine alte Ueberlieferung erhalten, die sagt, es sei das Kind Ignatius gewesen, Ignatius, der nachher, den wilden Thieren vorgeworfen, unter ihren Zähnen noch ein gutes Bekenntniß von Christo bezeugt hat. Ich will nun freilich nicht behaupten, daß gerade alle diese Kinder Fürsten im Gottesreiche geworden seyn müssen — ja ob sie nur alle einmal Bekenner Christi geworden sind — ich weiß es nicht. O ich weiß nur zu wohl, daß, was der Herr zu Jerusalem gesagt hat, daß das auch von jeder einzelnen Seele gilt: «wie oft habe ich gewollt, aber ihr habt nicht gewollt.» Aber das weiß ich: auf das Haupt aller derer, die gewollt haben, hat sich die segnende Hand Jesu nicht vergeblich gelegt. Und so weiß ich auch, daß der, welcher die bittenden jüdischen Mütter so gnädig angesehen, die eigentlich noch nicht wußten, was sie thaten, daß der auch auf die Gebete, mit denen ihr ihm naht, ihr christlichen Eltern, die ihr wißt, was ihr thut, gnädig herabblicken wird, daß er euern Kindern den Segen nicht wehren wird. Wüßten wir auch nichts genaueres davon zu sprechen, auf welcherlei Art dieser Segen in des Kindes Geist sich würksam erweisen wird — durch unscheinbare und unbemerkte Pforten dringt ja oftmals an die Wurzel unseres natürlichen Lebens Kraft und Frische, ohne daß wir wissen, wo sie herkommen: so wird auch Jesu Hauch — das vertraue ich — Wege finden, wie er frisch und kräftigend an meines geistigen Lebens Wurzel dringen kann.

Darum nun dürfen wir nach allem diesem wohl aussprechen: es ist kaum ein Unterschied zwischen dem Taufsegen der Erwachsenen und dem der Kleinen, wofern sie nur in Wahrheit von christlichen Eltern dem Herrn dargebracht werden. Was sagten wir doch, das der Taufsegen der Erwachsenen sei? Ihre Taufe, sagten wir, ist ein nothwendiges Bekenntniß, ein bedeutungsvolles Sinnbild, ein gnadenreiches Unter-

pfand, eine vollendende Geisteskraft. Nun frage ich zuerst: ist nicht auch die Taufe des Kindleins ein Bekenntniß des Glaubens? — zwar zunächst nicht dessen, den es hat, aber ich sage: doch dessen, den es von Anfang an haben will. Denn wo wäre denn ein Kind, das den Glauben seiner Eltern nicht wollte, ja kann es sich denn auch nur dem Einflusse eines christlichen Familienlebens entziehen? Und gesetzt, wir könnten es nicht ein nothwendiges Bekenntniß des Kindes nennen, jedenfalls ist's ein Bekenntniß, das sich die Eltern nicht nehmen lassen, das Bekenntniß vor Gott und der Gemeinde, daß sie ihr Kind in keine anderen als des treuen Heilands Hände legen wollen. — Ich frage: ist nicht die Taufe für das Kind wie für den Erwachsenen ein bedeutungsvolles Sinnbild? Den alten Adam möchten ja die Eltern so gern in den Tod begraben und nur den himmlischen Menschen nach Christi Bilde auferstehen sehen. Das will nun jenes Untertauchen unter das Wasser sagen, von dem wir freilich gegenwärtig nichts als eine Andeutung behalten haben, die Besprengung mit dem Wasser. Und mit dem Wasserbade hat die ältere Kirche überdies noch andere Sinnbilder verbunden, das Salz in den Mund, das Licht in die Hand, als Sinnbild, um — wie es am Tage ist — anzudeuten, daß das Licht des Wortes Gottes, sobald nur das Kindlein würde gehen können, von Anfang an ein Licht auf seinen Wegen, daß das Salz des Geistes Gottes, sobald es nur einmal zum Sprechen seinen Mund würde aufthun, die Würze seiner Rede werden sollte. — Ich frage: ist die Taufe nicht auch für das Kindlein ein gnadenvolles Unterpfand — seiner Theilnahme an dem Vater, dem Sohne, dem heiligen Geiste, wie es dieselben sogleich zu genießen bekommt, indem es in die Gemeinde eintritt? — Ich frage endlich: und wenn denn allerdings von der Taufe der Kindlein nicht gesagt werden kann, daß sie eine vollendende Geisteskraft sei, ist es nicht eine anfan-

gende Geisteskraft? Geht nicht Jesu Segen als ein göttlicher Hauch durch sein Denken, Fühlen, Wollen? Ist nicht die segnende Hand Jesu Christi wie ein Helm auf seinem Haupte, wie ein Panzer um seine Brust? Allerdings müssen wir es noch einmal wiederholen: es giebt keine unwiderstehliche Gnade, allerdings ist in des Menschen eigene Hand das verhängnißvolle Recht gelegt, zu wählen Leben oder Tod. So sind denn freilich Tausende, die den Tauffegen als Angebinde mit in ihr Leben hineingenommen hatten, ins Verderben gegangen, und werden noch Tausende dahin fahren. Aber Tausende werden auch gerettet werden, kraft ihres Tauffegens und des Gebetes ihrer christlichen Eltern.

Es wird durch Kämpfe, durch theilweisen Abfall hindurchgehen — nur unverzagt — Jesu Segen wird dich leiten und regieren, dich zur höchsten Würde führen — ja gerade weil bei denen, welche die Würdenträger und Vorkämpfer im Reiche Gottes werden sollen, der Glaube am allermeisten persönliche eigene That seyn muß, kann solchen Kindern christlicher Eltern am wenigsten das Straucheln, der theilweise Abfall erspart werden, aber unverzagt! rufe ich: der das gute Werk an ihnen angefangen hat am Tage ihres Taufbundes, der wird es auch vollenden! Gott ist getreu, der euch berufen hat, der wird es thun!

Wohlan, so werde heute der Segen einer christlichen Taufe uns allen neu, er erinnere uns aber auch an unsere Pflichten. Ihr Eltern, bringet eure Kindlein dar zum Taufstein mit himmelandringenden Gebeten, wählt keine andern Taufzeugen als solche, von denen ihr wisset, daß sie Glaubensbürgen werden können, es komme dies hohe Wort des Apostels nicht aus eurem Sinne, daß er eure Kinder heilig genannt hat um euretwillen, daß also ihr geistliches Leben von ihm an das eure geknüpft worden ist! Ihr, die ihr zu Taufzeugen berufen werdet, bedenket, daß das Ja, das ihr

am Taufstein ausspricht, ein Ja ist, mit dem die heiligsten geistlichen Pflichten von euch aufgenommen werden, und wir alle, die wir das Ja, das Andere am Taufstein für uns ausgesprochen, am Altare wiederholt haben, es werde dieses Bundes-Ja ein Stachel für uns, so oft wir träg sind, aber ein mildernder Balsam und göttlicher Trost, so oft wir verzagen. — O lieber himmlischer Vater, hilf du uns selbst, daß wir deine Gnadenmittel nach deinem Wohlgefallen gebrauchen! Amen.

23.

Wir stehen in der Reihe unserer Vorträge vor der Betrachtung desjenigen Sakraments, von dem wir nicht, wie bei dem Taufsegen, zu sagen haben, daß sein Segen wie seine Bedeutung in der Gemeinde fast wie vergessen sei. Das Sakrament des Altars, die geheimnißvolle Vereinigung mit unserm Herrn und Heiland Jesus Christus im Abendmahl, wird überall als ein Gnadenmittel anerkannt und vollzogen. Wir haben allerdings eine Periode der Kirche durchlebt, wo die lebendig gewordenen Christen durch den Verkehr mit ihrem Heilande in der Tiefe ihrer Seele sich befriedigt fühlten, ohne nach jener Hand Gottes sich umzusehen, die sich uns von außen entgegenstreckt. Wir dürfen annehmen, daß es im Ganzen genommen nicht mehr so ist. Wir sind nüchterner geworden, wir fühlen lebendiger, daß wir arme sinnliche Wesen sind, deren Schwachheit Gott wohl gekannt hat, als er uns zum Heil in der Fülle seiner Gnade auch sinnliche Gnadenmittel einsetzte. Dankbar singen wir wieder mit Luther:

Der heilige Leichnam ist für uns gegeben
Zum Tode, daß wir dadurch leben.
Nicht größeres Gut konnt' er uns schenken,
Dabei wir sein sollen gedenken.

So wollen wir denn auch diese Gottesdienste feiern zu Ehren des heiligen Nachtmahls des Herrn. Sie sollen ganz insbesondere dazu dienen, uns zum rechten Gebrauch dieses Gnadenmittels und zur Dankbarkeit dafür zu erwecken.

Herr und Heiland, der du in der letzten Nacht, da du verrathen wurdest, so liebreich unserer Schwachheit gedacht, und in den Stunden, wo du so bittrer Noth entgegen gingst, unserer Stunden der Noth und Anfechtung gedacht und uns ein Gnadenmittel gestiftet hast, dir sei auch Preis für solche Gnade! O segne diesen dir gewiß wohlgefälligen Entschluß, in welchem wir zusammengekommen sind, nämlich um die heiligen Absichten deines Gnadenmittels desto besser zu verstehen.

Was das heilige Abendmahl für den Christen sei, fassen wir in den Worten zusammen: es ist 1) eine ernste Veranlassung zur Prüfung unserer selbst; 2) ein thatsächliches Bekenntniß zur Versöhnung des Herrn; 3) ein Unterpfand der Gnade von dem versöhnten Gott; 4) ein Band der Gemeinschaft mit dem Erlöser im Himmel; 5) ein Band der Einheit mit seiner Gemeinde auf Erden.

Wir nehmen die beiden ersten Stücke dieses Segens heut zu Herzen, auf welche wir hingewiesen werden durch die Worte Pauli, der im ersten Briefe an die Korinther im 11ten Kapitel Vers 26—30. also sagt:

«Denn so oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Welcher nun unwürdig von diesem Brot isset, und von diesem Kelch trinket, der ist schuldig an dem Leibe und

Blute des Herrn. Der Mensch prüfe aber sich selbst und also esse er von diesem Brot, und trinke von diesem Kelch. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn.»

Der letzte Theil dieser Worte enthält eine in fast furchtbarem Ernste ausgesprochene Ermahnung zur Prüfung unserer selbst: «Welcher nun unwürdig von diesem Brote isset oder von diesem Kelche trinket, der ist schuldig an dem Leibe des Herrn, darum prüfe der Mensch sich selbst.» Welche schwere Gewitterwolke des Zornes Gottes, die an diesem Ausspruche hängt! Wer hat ihn jemals gelesen, ohne zu erschrecken? Aber laßt uns ihn auch verstehen — was nämlich mit dieser «Würdigkeit zum Genusse» gemeint sei, die wir durch Selbstprüfung an uns zu erkennen haben. Es haben sich Mißverständnisse daran angeschlossen, welche die edelsten Seelen in ihrem Innern zerknickt haben. Es haben manche vergessen, was doch in der Lehre vom Abendmahl das allererste ist, daß es ein Tisch der Gnade und der Vergebung ist und haben ihre Würdigkeit in ihren Tugenden nachweisen zu müssen geglaubt. Aber wahrlich, wo eine Speise gereicht wird zur Vergebung der Sünden, da können es Tugenden nicht seyn, die dazu würdig machen. Da kann die Würdigkeit nur darin bestehen, daß man nicht zu den Satten gehört und daß man den Werth dieser göttlichen Speise erkennt. Mit andern Worten, die Selbstprüfung, auf die es hier ankommt, besteht darin, 1) ob wir mit rechter Erkenntniß unsere Sünden erkennen; 2) ob wir mit festem Glauben an die Kraft der Versöhnung glauben; 3) ob wir mit entschiedenem Willen das, was wir besser machen können, besser machen wollen? Das Nächste bei einer Vorbereitung zum heiligen Abendmahl ist, daß wir unsere Sünden erkennen und in rechter Erkenntniß erkennen.

Gerade die Predigt, die an uns ergeht, so oft die feierlichen Worte erklingen: «in der Nacht, da unser Herr Jesus verrathen ward,» ist eine solche, die einen jeden Menschen, der da weiß, was dort geschehen ist im Garten von Gethsemane, auf dem Richtplatze vor Pilatus und auf der Schädelstätte, in jenes Verderben, das in der Menschenbrust wohnt, hineinblicken läßt bis auf den untersten Grund. In dieser Erinnerung an Christi Verrath, Gericht, Leiden und Tod schaue ich das größeste an, was die Sünde je auf Erden vollbracht hat. Ist es nicht diejenige Sündenthat, in welcher sich gleichsam alle Verstockung des menschlichen Herzens zusammengezogen hat? O die Sündhaftigkeit der Menschennatur muß ja unergründlich seyn, da sie diesen Heiland ans Kreuz hat bringen können! Ich stehe und staune über das Verderben der menschlichen Natur, und — in meinem Innern heißt es: dieselbe Natur hast du! Es ist der Augenblick, wo ich alle diese Sünde, die ganze alte Natur zusammenfassen und im Ocean göttlichen Erbarmens untertauchen möchte; und dabei wird mir noch ein anderes offenbar. Ich werde nun erst inne, worin meine Schuld eigentlich bestanden hat. Indem ich über meine mancherlei Fehltritte und Verschuldungen nachdenke, gegen Vater und Mutter, Weib und Kind, Freund und Gesinde, wird mir jetzt klar, daß alles, was ich gegen Menschen gesündigt habe, Sünde gegen den Herrn ist. Ich war über das Unermeßliche meiner Fehltritte erschrocken, als ich sie alle im Einzelnen überdachte — gegen jeden Menschen meines Umganges, gegen die über mir und neben mir und unter mir — als ich an den Gedanken, die Wünsche, die Worte, die Thaten dachte, die nicht hätten seyn sollen und doch waren. Jetzt zog sich alles in Eins zusammen: ich habe gegen Gottes Liebe und Heiligkeit gesündigt! und wenn vorher ihre Unermeßlichkeit mich erschreckte, so nun ihre Schwere. Wunderbar! So lange ich mit unvergebener Sünde hinging, habe ich das alles nicht empfunden.

Erst als ich daran dachte, daß meine Sünde mir vergeben werden müßte, wurde sie so groß. Erst als ich daran dachte, daß auch alle meine Sünde gegen die Menschen mir von Gott vergeben werden müßte, fühlte ich, daß alle meine Sünden Vergehungen gegen die Liebe Gottes sind. O wie heilig sind die Tage der Kommunion, die uns daran erinnern, daß alle unsere Sünde Versöhnung braucht und vergeben werden muß und die uns dadurch erst dahin bringt, unsere Sünde in rechter Erkenntniß zu erkennen. O, wie sehr auch solche Erkenntniß der Sünde christlichen Herzen natürlich und naheliegend seyn mag, wie schwer hält es für die Masse der Menschen, sich dazu zu erheben! O daß für uns jedes heilige Abendmahl mit seinen Vorbereitungen diese Erkenntniß mit sich brächte! Jene Erkenntniß, welche David nach seinem entsetzlichen Falle darlegt, wo er, obgleich er sich an Menschen so schwer versündigt hat, doch bekennt: «An dir, Herr, hab' ich allein gesündigt», ist in der That nicht so leicht. Sie setzt voraus, daß man schon eine Uebung erlangt habe, seine Fehler und Uebertretungen vor Gott zu betrachten, daß man ein Mensch sei, der schon oftmals vor Gott die Vergebung gesucht hat. Und wie schwer sie seyn mag, ebenso unentbehrlich ist sie auf der andern Seite. Was Sünde sei, kann schlechterdings nicht erkannt werden, so lange wir bloß bei dem Menschen, dem vergänglichen, stehen bleiben, an dem wir sie begehn. Der Schmerz, den wir ihnen zufügen — in etlichen Jahren, oft ja schon in Tagen und Stunden ist er vorüber, während die Schuld bei Gott, die daran haftet, bleibt. Oder, Freunde, meint ihr, daß wenn, was wir an Menschen verbrochen haben, Menschen uns vergeben, damit alles gut sei? ist es wahr, daß in dem Augenblicke im Himmel die Schuld ausgestrichen ist, wo auf Erden die Thräne vertrocknet, die wir sträflicherweise veranlaßt haben? O nein, es hat die Sünde gegen Menschen ihre endliche Seite und nach dieser hin

wird sie ja freilich aufgehoben, sobald sie uns vergeben wird; aber sie hat auch ihre ewige Seite, so wahr als die Liebe ein ewiges Gesetz Gottes ist, von dessen Uebertretung uns keiner lossprechen kann, als der es gegeben hat, der ewige Gott. Ist das nun so wesentlich zur wahren Erkenntniß der Sünde, wie werth muß uns die Selbstprüfung vor dem Abendmahle seyn, welche uns in diesem Lichte unsre Sünde erkennen läßt! Denn warum flehen wir wegen unsrer Vergehungen gegen Menschen um Vergebung unsrer Sünden zu Gott, wenn er sie nicht behalten hätte? — daß er sie hinter sich werfe, wenn er sie nicht vor sein Angesicht gestellt hätte — daß er sie vertilge, wenn sie nicht vor ihm lebten? O schläfrige Sünder, Fehltritte, Irrthümer und Schwächen nennt ihr eure Sünden und gehet so leicht damit hin, als wären es Regentropfen, die ihr nur so abschütteln könntet. O erkennet, daß ihr an einem ewigen Gesetze — erkennet, daß ihr an der Liebe Gottes euch versündigt habt und es werden Brandmale eures Gewissens werden. Ja, dazu, daß alle unsre Fehltritte Brandmale des Gewissens werden, ist die Selbstprüfung des Abendmahls geordnet.

Die andere Frage der Selbstprüfung war, ob wir an die Kraft der Versöhnung durch unsern Herrn Jesum Christum im festen Glauben zu glauben vermögen. In unserer Zeit zur Selbstprüfung zu ermahnen, ob man in festem Glauben an die Versöhnung in Christo stehe, möchte man sich ja fast scheuen, sieht man allenthalben die vielen sorglosen Menschen, die um nichts weniger verlegen sind, als um eine Versöhnung ihrer Sünden. Da muß ja dieser theure Artikel des Christenglaubens lauter Gift und Schlaftrunk werden. Die Worte Versöhnung, Erlösung haben gar keinen oder einen durchaus falschen Klang ohne das Wort Schuld; unsere Fehltritte aber als Schuld zu betrachten, sind wir so durchaus nicht mehr gewohnt, daß wenn einmal ein

gebeugter Sünder von seiner Schuld spricht, die Leute gleich meinen, der müsse etwa ein bürgerliches Verbrechen begangen haben. Es liegt eben daran, daß wir unsere Sünden nicht vor Gott bringen, nicht in lebendiger Beziehung zu ihm betrachten — wir meinen, wir haben es nur mit Menschen zu thun, ja am Ende nur mit uns selbst. So wird Sündenvergeben, dieses große Prärogativ des ewigen Gottes, wieder eine Sache der Menschen — sei es der Pabst, sei es die Klerisei, oder ob ihr es selbst seid, die sie vergeben. Ich sage, Sünden vergeben kann Niemand, als der ewige Gott und der, den er gesandt hat. Ihr macht das theure Gut zu nichte, das Christus uns erkämpft hat — den freien Zugang zum Vater durch das Opfer unsrer Versöhnung. Ihr, die ihr Tage und Jahre hingeht mit unvergebner Sünde, und dabei ohne Angst des Gewissens, ohne Anklage des innern Richters, als wäre Vergebung unsrer Sünden das werthloseste Gut, das nicht verdiene, einen Finger darum zu regen — ihr wollet über die Kinder Roms die Achsel zucken, die sich mit Geld ihre Abläße erkauft haben? Ihr seid schlechter als sie; denn ihr haltet Vergebung der Sünden für ein werthloses Gut und sie geben doch noch etwas dafür. Wie selten mögen unter uns in dieser Zeit die Zustände vorkommen, wie dort bei David, als er nach seinem Falle ein ganzes Jahr lang vor seinen Gott zu treten sich scheute! Wer versteht, was er von dem Brande seines Gewissens während der ganzen Zeit sagt? «Da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen; denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird.» Wie viele sind, die von solchen Gewissensängsten auch nur eine entfernte Vorstellung haben, oder denen sie in andern Fällen begreiflich wäre, außer etwa bei einem bürgerlichen Verbrechen? Daß in den innerlichen Versündigungen, von denen Niemand weiß, und die Niemand angehen, als Gott, der

Mensch auf diese Weise von Gottes Hand geschlagen hingehen kann, davon haben die meisten keine Ahnung. Verstünden wir nur erst ein solches Wort, wie das: «die Hand Gottes liegt schwer auf mir»! Wir nennen unsere Sünden Schwächen und dabei bleiben wir stehen, ohne an Gottes Gesetz und an Gottes Liebe viel zu denken. Wie sind die früher so häufigen und allerdings in andern Theilen der Kirche als gerade hier bei uns auch jetzt noch nicht seltenen Fälle zur Ausnahme unter uns geworden, daß geängstete Gewissen darum zum Tische des Herrn nicht zu gehen wagen, weil ihr Gewissen gar zu hart dränget und brennet! Zu euch aber wende ich mich, so viele oder wenige ihrer hier seyn mögen, die ihr von solchen Zuständen und von den Nöthen eines hart bedrängten Gewissens wisset, und sage euch: sehet sie als eine Prüfung der Kraft eures Glaubens an die Versöhnung Jesu Christi an! Nur daß ihr nicht vom Abendmahl zurückschrecket und euch für die Unwürdigen haltet — gerade ihr seid die Würdigeren; nur daß ihr nicht zurückweicht — gerade ihr seid die Eingeladenen; daß ihr den Genuß des heiligen Abendmahls nicht ansehet als den Lohn für den starken Glauben — er ist vielmehr ein Gnadenmittel für die Schwachen.

Ich komme nun noch zu dem dritten Stücke der Selbstprüfung, welches eigentlich die Bewährung der beiden erstern ist, ob ihr nämlich das, was ihr noch zu bessern vermögt, würklich bessern wollt. Die Kirche verlangt von dem, der sich auf die rechte Weise zur heiligen Kommunion vorbereitet, ein bewegtes Herz. Sie verlangt das Gefühl sowohl der Schuld als der Größe der Gnade Gottes. Da es nun aber auch Rührungen und Gefühle giebt, welche nicht aus dem Geiste kommen, sondern aus dem leiblichen Menschen, die nicht aus dem kräftigen Schlage des Herzens entspringen, sondern aus dem flüchtigen Reize der Nerven, so gilt es, darüber zu wachen, ob unsere Gefühle und Rührungen himmlischer

oder irdischer Art sind. Himmlischer Art, meine Brüder, sind aber keine anderen Gefühle, als die den Willen bewegen. O Christen, die zartesten Rührungen und reichlichsten Thränen sind werthlos vor Gott, so wie sie nicht den Willen bewegen! Als der Herr bei Zachäus, dem sündigen Zöllner, einkehrt, da kehren auch bei Zachäus die Gefühle ein, von denen ich so eben sprach. Er fühlt seine Schuld, es ergreift ihn des Herrn Gnade. Aber seht nur, wie das bei ihm keine verschwimmenden, wie es thatkräftige Gefühle sind, die sofort den Willen bewegen! «Siehe, Herr, ruft er, die Hälfte meiner Güter will ich den Armen geben, und so ich jemand betrogen habe, das geb' ich vierfältig wieder.» Christen, die männliche, thatkräftige Reue des Zachäus ist diejenige, die wir zur Kommunion mitbringen müssen. Reue, ist sie denn etwas anders als jener Zustand der Seele, wo man die ganze Vergangenheit und alles was hinter einem liegt, anders machen möchte, wenn man könnte? Wie? und das sollte den Namen der Reue verdienen, wo man das nicht anders macht, was man anders machen kann? O sollen wir nicht vielmehr auf den Knieen Gott danken, daß man etliches noch anders machen kann? daß in unserm Lebensbuche noch Flecken stehen, Thorheiten und Aergernisse, Ungerechtigkeiten und Lieblosigkeiten, die man würklich durch Bessermachen auslöschen kann? Bedenket nur, wie viele deren sind, bei welchen wir's durchaus nicht vermögen! Der ernstliche Wille, das Wenige besser zu machen, was man würklich besser machen kann, er ist das Siegel der Wahrhaftigkeit der Reue auch über das Unzählige, was nicht mehr besser gemacht werden kann. Laßt mich nun daran erinnern, wie dieses Bessermachen schon beginnt mit der Ausübung eines durch die Gewohnheit nicht bloß, sondern durch des Herrn eigenes Wort geheiligten Gebrauches, den ich euch heut auf's Neue heilig machen möchte. Es treten vor der Kommunion die Familienglieder an einander heran, um Vergebung von

einander zu suchen, um Vergebung einander darzubieten. Es ist das, wie gesagt, keinesweges bloß ein durch die Gewohnheit geheiligter Gebrauch. Es ist des Herrn eigenes Wort, an welches er sich anschließt, wenn es dort heißt: «Darum wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und alsdann komm und opfere deine Gabe.» Hat unser Opfer vor Gott keinen Werth, so lange die Aussöhnung mit den Menschen nicht geschehen ist, wie könnte das Opfer eines reumüthigen Herzens, mit welchem wir zu seinem Altare hinzutreten, ohne Versöhnung mit unserm Nächsten einen Werth haben? Es achte niemand diese äußerliche Bitte, diese äußerliche Spendung der Vergebung zu gering, als wäre es nur ein äußerliches Zeichen, das ja, wenn das Herz die rechte Stellung zu Gott hat, auch unterbleiben möchte. In wie vielen Fällen mag dieses Sträuben gegen das Bekenntniß unsrer Schuld seinen Grund nur darin haben, daß sie noch nicht recht erkannt ist? Da will man sich denn vor dem Bruder nichts vergeben, damit er uns nur ja nicht einmal unser eignes Bekenntniß zur Strafe vorhalte! Und nun gar, wer in dem Augenblicke, wo er seine Hände zum Herrn aller Herrn hebt um Vergebung, nicht im Stande ist, seinem Mitknechte die Hand zur Vergebung zu reichen — vor dem sollten sich nicht des Himmels Thore schließen? Fürwahr, sie schließen sich so gewiß, als uns der Herr beten gelehrt hat: «Vergieb uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern», und er hat noch ausdrücklich hinzugefügt: «denn so ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch nicht vergeben.» Sage ich nun nicht recht, daß in diesem durch das Wort Christi geheiligten Gebrauche gewissermaßen ein Prüfstein für den Ernst liege, mit dem wir das, was wir besser machen können, besser

machen wollen? Solche Prüfung der Aufrichtigkeit unsrer Reue durch die That hat der schwache Mensch ja gewiß nöthig; denn fürwahr — wie stark auch die Herrschaft der Lüge und Täuschung unter den Menschen seyn mag — die Täuschung und Lüge, mit der wir uns selbst hintergehen, ist nicht geringer. Wie trügerisch ist oftmals das Bekenntniß: ich bereue meine Sünden! So spricht der Sünder und blickt in demselben Augenblicke buhlend nach den Genüssen, die ihm die Sünde gebracht hat! So laßt denn, Geliebte, jene Gefühle der Sünde und der Gnade, mit denen ihr zum Altar tretet, laßt sie thatkräftige seyn; im weinenden Angedenken an das viele, das wir nicht mehr gut machen können, zum Zeichen der Aufrichtigkeit unsrer Reue, soll noch gut gemacht werden, was noch gut gemacht werden kann. In die Tiefen der Abendmahlsbetrachtung vermag ich euch heute nicht einzuführen; doch wenigstens die Schwelle laßt uns überschreiten. Das heilige Abendmahl ist ein Bekenntniß zur Versöhnung des Herrn.

Laßt mich schließlich noch davon handeln, daß unsre Abendmahlshandlung auch ein Bekenntniß zur Versöhnung des Herrn sei. Das sagen die Worte unsres Textes: «denn so oft ihr von diesem Brote esset und aus diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.» Ja eine Verkündigung des Versöhnungstodes des Herrn vor Gott und der Gemeinde ist der Tag des Abendmahls. «Das ist das Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden,» das verkündigt der Priester an Christi Statt, so oft er den heiligen Kelch segnet und weihet zum Gnadenkelch und Träger himmlischer Kräfte. «Das ist das Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird auch für mich zur Vergebung der Sünde,» das verkündigt jeder Einzelne von uns, so oft er an den Stufen des Altars niederkniet, um die geweihten Zei-

chen der Versöhnung zu empfangen. Wie auch der Glaube, wenn er sich denkend in dies Mysterium versenkt, es erklären möge, wenn er es feiert, da ist das gemeinsame Bekenntniß nur Eines:

Der heil'ge Leichnam ist für uns gegeben
Zum Tod, daß wir dadurch leben;
Nicht größeres Gut konnt' er uns schenken,
Dabei wir sein sollen gedenken.
Kyrie eleis.

In der Taufe und Konfirmation habe ich das Bekenntniß abgelegt, daß ich alles, was an mir bloß natürlich ist, untergehen lassen will, um neu und gereinigt es aus den Händen meines Herrn und Heilandes wieder zu empfangen. Ich habe bekannt, einer neuen Welt anzugehören. Hier am Altar, indem ich das Brot und den Kelch des heiligen Mahles empfange, lege ich das Bekenntniß ab, was meine Nahrung sei in diesem neuen Leben, daß Christus das Brot meines Lebens, daß Christus der Wein meiner Seele. «Wollt ihr wissen, was mich stark macht in meiner Schwäche, was mich hält, wenn ich strauchle, was mein Gewissen beruhigt, wenn es mich anklagt? es ist Christus in seinem heiligen Leben, Leiden und Sterben!» — das ist das Bekenntniß, was ich mit jedem Abendmahlsgenusse vor der Kirche auf Erden, vor den Engeln im Himmel, vor Gott meinem himmlischen Vater ablege. Wäre hier auch nichts anderes, als eine bloße Handlung des Bekenntnisses, auch schon als solche würde sie wie alles Bekenntniß eine segnende Rückwürkung zurücklassen. Ist nicht in diesem Lichte angesehen jeder Abendmahlstag ein neuer Konfirmationstag? Ja, ein Bestätigungstag, wo ich vor der Gemeinde bekenne: wie ich den Herrn Christus habe angezogen, so will ich auch wandeln in ihm und wie ich ihm mich übergeben habe, so will ich ihn in mich aufnehmen, um durch ihn erneuert zu werden.

Und so sei er uns denn gesegnet jeder neue Tag der Kommunion als ein Gnadentag, so oft wir ihn feiern. «Ein jeglicher Mensch prüfe sich selbst und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch.» Der Tag unserer Vorbereitung sei der Tag, wo uns klar werde, was uns im Lauf des Lebens jedesmal wieder auf's Neue entschwindet, wie wir zu Gott, wie wir zu unserm Nächsten stehen. Da sollen die tausend Schleier fallen, hinter denen wir uns vor uns selbst verbergen. Wir haben freilich Menschen, unsern Brüdern, tausendfach wehe gethan, aber daß wir in dem allen die Liebe Gottes gekränkt haben, soll uns da zu Herzen gehen. «An dir, Herr, an dir allein hab' ich gesündigt», soll an den Tagen unser Gebet seyn. Unsre Selbstprüfung gehe aber auf den Grund. An dem Ernste der That werde die Kraft unsrer Gefühle erprobt. So viel als von dem, was dahinten liegt, gebessert werden kann, das werde gebessert in ächter Reue.

Und du, Herr Christe, der du in deiner eignen großen Noth noch an uns gedacht und uns dein heiliges Abendmahl eingesetzt hast, du wollest erbarmend auf alle die herabsehen, welche deine so große Liebe zu verstehen trachten und wollest durch deinen heiligen Geist uns deine Gnadenabsichten aufschließen! — Amen.

24.

Selig sind, die da eingeladen sind zum Abendmahle des Lammes!

Wir treten in Ehrfurcht an die heilige Stätte, um dem Sakramente des Altars Herz und Gedanken zuzuwenden; seine heiligende Kraft ist uns bereits offenbar geworden in den zwei Stücken, die uns obliegen, wenn wir die heilige Handlung

vollziehen. Wir treten zu einem Tische mit nicht bloß leiblichem Brot, mit nicht bloß irdischem Wein — ist es Vermessenheit zum Tische eines irdischen Wohlthäters hinzuzutreten ohne Bedürfniß nach Speise; ist es Vermessenheit von dem Tische zu essen, der für die Armen gedeckt ist, ohne Bedürfniß und mit sattem Herzen, wie sollte es nicht Vermessenheit seyn, zu dem geistlichen Tische der Armen, der Mühseligen, hinzuzutreten als einer von den geistlich Satten und das Brot der Armen zu essen? Daß das Abendmahl ein Gnadenmittel sei, insofern es eine ernste Veranlassung zur Prüfung unsrer selbst ist, unsrer Erkenntniß der Sünde, unsers Glaubens an die Gnade, haben wir als erste Absicht desselben erkannt. Wir haben zum Anderen gesehen, daß es ein thatsächliches Bekenntniß zur Versöhnung des Herrn sei. Wo auch Andre das Brot ihres Lebens zur Stärkung, wo sie den Wein ihres Lebens zur Erquickung suchen mögen, das Brot meines Lebens soll Christus seyn, der Wein meines Lebens soll Christus seyn! Das bekennen wir, so oft wir niederknieen an den Stufen des Altars, das Sakrament zu empfangen.

Ich sage nun heut, es ist drittens das heilige Abendmahl das Unterpfand der Gnade von dem versöhnten Gott, es ist viertens ein Band der Gemeinschaft mit dem Erlöser im Himmel, es ist fünftens ein Band mit seiner Gemeinde auf Erden. — Herr Christe! Dein Geist lehre uns, wir wollen hören!

Die Worte des Apostels, in denen er uns eben dieses lehrt, lauten im 10ten Kapitel des 1. Briefes an die Korinther Vs. 16—18. folgendermaßen: «Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn Ein Brot ist es, so sind wir viele Ein Leib;

dieweil wir alle Eines Brotes theilhaftig sind. Sehet an den Israel nach dem Fleisch. Welche die Opfer essen, sind die nicht in der Gemeinschaft des Altars»?

Unser Abendmahl ist ein Unterpfand der Gnade von dem versöhnten Gott. Denn der gesegnete Kelch, wie der Apostel uns sagt, ist nicht mehr ein irdischer Trank, es ist die Gemeinschaft des Blutes Christi, und das Brot, das wir brechen, es ist nicht mehr eine irdische Speise, es ist die Gemeinschaft des Leibes Christi. Gemeinde des Herrn! Ist es endlich unter dem Gnadeneinflusse des heiligen Geistes dahin gekommen, daß das todte Gewissen des Menschen wieder eine feurige Kraft, daß alle seine Fehltritte, als Versündigungen am ewigen Gesetz der Liebe betrachtet, Brandmale des Gewissens geworden — so giebt es dann auch keine schwerere Aufgabe für den Glauben, als Tag für Tag, Stunde für Stunde auf's neue der Vergebung sich zu getrösten, als Gnade zu nehmen um Gnade, immerdar sich nicht mehr anzusehen als das, was man in sich selbst ist, sondern als das, wofür Gott uns erklärt und angenommen hat in Christo Jesu. Darum ist denn unser Herr und Heiland im Abendmahl der Schwäche unsers Glaubens auf ganz besondere Weise zu Hülfe gekommen. Obwohl nämlich in der christlichen Kirche als ein hohes Panier aufgerichtet ist das Wort von der Versöhnung, daß man's alle Tage mit Ohren vernehmen kann, ist er dennoch unserer Schwachheit noch viel herablassender zu Hülfe gekommen und hat für uns am Augenschein haftende Sterbliche auch ein sinnliches Mittel und Unterpfand gestiftet, dadurch jedem Einzelnen auf sinnliche Weise der Antheil vermittelt würde an dem neuen Bunde, der im Blute Jesu Christi geschlossen ist. Das erste, was, wenn wir diese besondre Anstalt zur Vermittlung der Versöhnung für jeden Einzelnen bedenken, uns entgegentritt, ist dies: sehet her, welche hohe Kraft zur Erneuerung und Hei-

ligung des Lebens der Herr, der noch im Tode dieses Gnadenmittel gestiftet hat, dem Glauben an die Versöhnung durch ihn muß zugeschrieben haben! Tausendmal mag dieser Glaube an die Versöhnung, im Fleische aufgefaßt, zum Sündendeckmantel und darum zur Verdammniß dienen denen, die verloren gehen; aber für die, die da selig werden, muß es ein wunderbares Geheimniß der Gnade und ein unbeschreiblich reicher Quell himmlischer Kräfte seyn. Hätte sonst wohl der Herr, nicht zufrieden damit, wie auf hohes Panier die Predigt von der Versöhnung zu pflanzen, mitten in seiner eignen Todesnoth noch diese besondre Gnadenanstalt gestiftet, um die Gemeinschaft mit seinem im Tode gebrochenen Leibe zur Versöhnung unsrer Sünden jedem Einzelnen auf sinnliche Weise gewiß zu machen? Und wenn ich das bedenke, ihr Gläubigen, die ihr wehklagt, daß weder die That der Versöhnung auf Golgatha, noch ihre vermittelnden Gnadenzeichen am Altar eine Lebenskraft für euch werden — muß ich nicht mit innerster Zuversicht aussprechen: ihr habt entweder die Predigt von der Sünde oder die von der Versöhnung noch nicht verstanden! Unsre Trauer, unsre Ohnmacht, unsre Sünde, sie hat keinen andern Grund, als daß wir, trotz allem Reden von der Liebe Gottes, doch an keinen versöhnten Gott im Himmel glauben. Denn ob ich gleich gesagt habe, daß heut zu Tage die Menschen die Vergebung ihrer Sünden als ein werthloses Gut ansehen, das kaum verdiene, daß man einen Finger darum rege, so ist doch nichts seltener als Menschen, die in Wahrheit ihre Sünde erkennen und dabei in Wahrheit an einen versöhnten Gott im Himmel glauben. An euch wende ich mich aber, die ihr die durch Erfahrung bewährte Ueberzeugung in eurer Brust tragt, daß es keine Kraft giebt, die so mit geheimem Feuer die Seele durchglühen kann, kein Lebenswasser, das ein Menschenherz so rein waschen kann, wie der Glaube an Gnade, der Glaube an einen versöhnten Gott; mit euch will ich in dieser Stunde die

Herablassung Gottes anbeten, die es nicht bloß dabei hat bewenden lassen wollen, die heilige Predigt unter uns aufzurichten von dem Opfer, das unsre Sünde in Ewigkeit tilgt, von dem Kindesrecht, das ohne Verdienst der Werke ausgetheilt wird, von dem freien Zutritt zum Vater, welcher im Sohne jedem offen steht, sondern der, da auch diese Predigt dem erschreckten Sünder immer noch wie zu hoch dünkt, als daß er sie erlangen, zu allgemein, als daß er sie sich aneignen könne — da der an das Sinnliche gebundene Mensch etwas Augenfälligeres möchte als das bloße Wort, ein Unterpfand aller dieser Güter uns schenken wollte, das seit der schauerlichen Nacht, wo die theure Hand das Brot zuerst brach, der theure Mund zuerst das: «Nehmet hin» gesprochen hat, fort und fort in der Kirche ausgetheilt werden soll — wie Paulus schreibt, bis daß er selbst kommt, bis daß wir kein Zeichen der Versöhnung mehr bedürfen, bis daß die Versöhnung in ihren Würkungen vollendet, bis daß, wie der Apostel sagt, «Gott wird Alles in Allen» seyn. «Nehmet hin und esset»! so tönt es von allen Altären der Christenheit; so ladet durch des Priesters Mund unser theurer Herr und Heiland die Mühseligen und Beladenen ein bis auf diese Stunde. Ja dieses: «Nehmet hin und esset», es ist das Wort, durch welches jener süßeste aller Aussprüche des Erlösers: «Kommet her, die ihr mühselig und beladen seid», sich fortsetzt durch des Priesters Mund bis ans Ende der Zeiten. Ja, erst im Abendmahl werde ich dessen recht gewiß, daß ich mit gemeint bin, wenn er ruft: Kommet her, ihr Mühseligen! daß was Christus für die Welt gethan, er für mich gethan hat, und was ist der Glaube, so lange es nicht zu dieser persönlichsten Aneignung gekommen ist? Wie? Spricht unser Luther nicht recht, wenn er sagt, daß des Glaubens Geheimniß in den kleinen Wörtlein mein, mir und mich bestehe? O wie leicht ist es, die allgemeinen Wahrheiten zu bekennen und wie

schwer, sie auf sich zu beziehen! Wie wird hier keiner seyn, der nicht bekennete: Christus ist als Erlöser für die Menschheit in die Welt gekommen und wie mancher, der sich es bis zu diesem Augenblick nicht bewußt geworden ist: Gott hat bei der Sendung Christi in die Welt die Absicht gehabt, daß ich von meinen Sünden und Gebrechen durch ihn frei werden sollte. — O glaubte ich das wahrhaft, daß an mich im Himmel gedacht worden ist, als damals an der Krippe von Bethlehem die Engel sangen: Friede auf Erden! — daß an mich und meine Sünden gedacht worden ist, als im Rathschlusse Gottes das Opfer beschlossen wurde, das auf ewig vollendet, die da geheiliget werden, daß für mich die Schauer von Golgatha und Gethsemane, für mich der Frieden des Ostermorgens — o eher müßte ja die Sonne aufhören zu leuchten und das Feuer zu brennen, als daß bei dem Glauben das Herz kalt bleiben könnte! Aber das Abendmahl, ja da lerne ich das mein, mir und mich, ja hier am Altar, wo mir, mir Einzelnen, das Brot und der gesegnete Kelch gereicht wird, hier werde ich mir es erst recht bewußt: Ja von der Welt, die mein Heiland versöhnt hat, bin ich ein Theil! Das, was er für die Welt gethan, das hat er für mich gethan!

Dein Bangen und dein Zagen
Und die so schwere Last,
Die du am Kreuz getragen,
Der Welt zu Gute hast:
Für mich hast du's gelitten,
Für mich, dein ärmstes Kind,
Für mich gesiegt, gestritten,
O daß ich's recht empfind'

Für mich sind Blut und Wunden,
Für mich ist Schmach und Hohn,
Für mich bist du gebunden
Mit einer Dornenkron.
O schreib mir's in mein Herze,

Daß du auch mein gedacht,
Als nach dem bängsten Schmerze
Du riefst: „Es ist vollbracht!“

Dies theure Unterpfand eines versöhnten Gottes ist nun auch, wie ich ferner sagte, das Band der Gemeinschaft mit dem Erlöser im Himmel und das Band der Einheit mit den Erlösten auf Erden. «Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen,» spricht der Apostel bedeutungsvoll in unserm Text und giebt damit zu erkennen, daß es nicht gemeines Brot und gemeiner Wein sei, der hier gereicht wird; es ist ein Brot und ein Wein, über welches die Gemeinde den Segen Gottes herabruft, damit es zur Vermittelung werde mit dem Erlöser im Himmel. Von jenem irdischen Brote, das die vier Tausend speiste, lesen wir, daß der Heiland es gesegnet hat; o wenn der Segen des irdischen Brotes es hat kräftig machen können zur leiblichen Nahrung für die Tausende, wie wird nicht vom Himmel herab der Segen, den wir von Ihm erflehen, wenn der Priester in der Konsekration der Elemente sammt der Gemeinde betet, wie wird der nicht das Unterpfand seines Leibes und Blutes kräftig machen, daß es eine Seelenspeise werde für alle, die im Geiste hungern! «Sehet an das Israel nach dem Fleisch», sagt der Apostel, «welche die Opfer essen, sind die nicht in der Gemeinschaft des Altars?» Wenn nun schon der Genuß von den Opfern, die auf dem Altar des Alten Bundes dargebracht wurden, wenn schon dieser eine Gemeinschaft, ein geistiges Band schloß mit dem Gotte, auf dessen Altar die Opfer niedergelegt wurden, wie viel mehr, will er sagen, ist der Genuß des Unterpfandes des Leibes Jesu Christi, eine geistige Gemeinschaft mit ihm! «So jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir,» so spricht der verklärte Erlöser in der Offenbarung und bezeichnet hiemit als die in-

nigste Gemeinschaft, die eine Seele mit dem Heilande eingehen kann, die Gemeinschaft im Abendmahl. Das ist ja die hohe und unausdenkliche Lehre der heiligen Schrift; daß nach dem Worte des Herrn: «Es sei denn, daß das Samenkorn ersterbe, so bleibt es allein», unser Herr und Heiland gestorben ist und das abgethan hat, wodurch er allein stand hier auf Erden und nun zum Geiste verklärt, sich einsenkt für und für in seine Gläubigen, und mit ihnen sich zusammenschließt, kraft welcher Einsenkung die Gemeinde selbst «die Fülle genannt wird deß, der Alles in Allem erfüllet.» Diese Gemeinschaft des verklärten Erlösers kann nun allerdings nicht bloß eingeschränkt seyn auf die Augenblicke des sakramentlichen Genusses, wie er ja eben dort sagt, daß er zu jedem, der ihm aufthut, eingehe und Abendmahl mit ihm halte. Und ist dieser Ausdruck hier auch nur im uneigentlichen Sinne gebraucht, so zeigt er doch, daß zwischen dem geistlichen Leben der Christen und der Gemeinschaft des Abendmahls eine Verwandschaft Statt finden müsse. Aber allerdings ist eben damit, daß der Ausdruck hier nur im uneigentlichen Sinne steht, angedeutet, daß gerade der sakramentliche Genuß vorzugsweise eine innere Gemeinschaft mit dem Erlöser bewürke, daß alle Dank- und alle Bittgebete der Gemeinde in dem Genusse des heiligen Abendmahls ihren Mittelpunkt haben, wie denn auch alle Anbetung und aller Gottesdienst der ersten Gemeinde sich im Genusse des heiligen Abendmahls vollendet hat. Der Augenblick, wo wir das Unterpfand des Opfers Christi empfangen, wo Gott sich ganz hingiebt an uns, das ist auch der Augenblick unsers höchsten Selbstopfers, wo die Seele sich ganz hingiebt an ihren Gott.

«Denn Ein Brot ist es, so sind wir alle Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brotes theilhaftig sind.» Kann das Eine Brot, das wir hier genießen, alle, die es in rechter Buße und rechtem Glauben genießen, zu Einem Leibe machen, wie kann das anders geschehen, als wenn

mit dem Brote der Eine Christus mitgeht, der innerlich sich austheilt und spendet allen verlangenden Seelen, um sie zu einem geistigen Leibe zu vereinigen?

Und darum haben wir denn schließlich auch dies als die Bedeutung des heiligen Abendmahls angegeben, daß dasselbige ein Band der Einheit der Erlöseten auf Erden sei. Es wäre ein solches Band der Einheit, auch wenn das Abendmahl nichts weiter wäre als ein Bekenntniß, das wir hier ablegen. Ist jeder Abendmahlstag für den Christen ein fortgesetzter Konfirmationstag, wo wir thatsächlich auf's Neue bekräftigen: wie wir ihn angezogen haben, so wollen wir auch wandeln in ihm, so würde es ja allerdings schon in sofern ein Band der Einheit für den Gläubigen seyn. Aber es deutet das Wort des Apostels weiter hinaus. Wie Ein Brot uns äußerlich gereicht wird als Träger des geistigen Christus und seiner Versöhnung, so sagt Paulus: «So sind wir viele Ein Leib, weil wir alle Eines Brotes theilhaftig sind.» Nicht bloß eine unter uns schon vorhandene Einheit darzustellen, sondern auch eine Einheit zu begründen, ist uns das Abendmahl gegeben. Allerdings ist es auch die Darstellung einer schon vorhandenen Einheit in Christo. Von dem Bewußtseyn geleitet nehmen ganze Familien, wenn sie nach langen Trennungen sich wiedersehen, nehmen Eheleute, bevor oder nachdem sie am Altar sich die Hände gereicht, nehmen Freunde, bevor sie auf immer scheiden, gemeinschaftlich das heil. Abendmahl. Da, am Altare werden sie es sich bewußt, daß über alle Vereinigungen hinaus, durch welche die Erde trennt, ein Band ihre Herzen zusammenschließt, das ewig ist hier in der Zeit und sich vollendet in der Ewigkeit. Aber ich sage, es ist noch mehr als die bloße Darstellung der schon vorhandenen Einheit in Christo. Ist es Ein Brot, das uns, wie der Apostel sagt, zu Einem Leibe macht, so ist es auch ein und derselbe Christus, der hier von allen bedürftigen Seelen empfan-

gen wird. Denn welche würdig genossen haben in rechter Buße und rechtem Glauben, mit denen schließt uns auch der Tisch des Herrn zur Gemeinschaft mit Ihm zusammen, je öfter, je inniger zusammen — bis daß er kommt und bis daß kein getrenntes Glied mehr seyn wird — bis Gott wird Alles seyn in Allen. So schaue ich im Abendmahl, wo es unter wahrhaftigen Jüngern Christi gefeiert wird, so schaue ich darin eine Vorfeier jener letzten Gemeinschaft, die der Gegenstand unserer christlichen Hoffnung ist, wo unser Herr und Heiland, der jetzt nur ganz allmählig in uns Gestalt gewinnt, wird völlig ausgeboren seyn in einem Jeglichen unter uns, wo jede Täuschung und jede Trennung, die jetzt noch die Glieder seines Leibes — ach so schmerzlich! — aus einander hält, sammt aller Befleckung der Sünde wird verschwunden seyn, wo die Gemeinde das würklich seyn wird, was Paulus im Hinblick auf dieses letzte Ziel ausgesprochen hat: «der Leib und die Fülle deß, der Alles in Allem erfüllt.»

O lieber Herr, so komm du auch zu uns je mehr und mehr und feiere mit uns dein Abendmahl! Komm und genieße es mit unsern Seelen! Komm und mache jede Feier deines Todes mit der Gemeinde zu einer Vorfeier deines ewigen Sabbaths und endlich — laß auch uns zu deinem ewigen Abendmahl eingehen! Amen.

25.

Diejenigen von uns, welche vielfach, namentlich mit Christen aus älterer Zeit, verkehrt haben, werden beobachtet haben, wie es solchen zur Gewohnheit geworden ist, namhafte Ereignisse des geistigen Lebens mit einem «da hat sich wieder einmal erfüllt, was die Schrift sagt» zu bekräftigen. So verfahren auch die Apostel, und weisen oftmals in eben diesem Sinne

auf Worte des A. T. hin. Darin giebt sich ein tiefer Eindruck von der über alle Zeiten hinübergreifenden Wahrheit des Wortes Gottes zu erkennen. Namentlich was in der Schrift steht vom Verhalten der Menschen und vom Verhalten Gottes, und insbesondere zur Zeit der Erscheinung des Herrn, ist der Art, daß man im Laufe der Geschichte fortwährend auszurufen veranlaßt wird: «da hat sich doch wieder recht erfüllt!» Auch unsere Andacht soll sich heut mit einem solchen Ausspruche beschäftigen — mit einem Schriftworte, das zunächst in der Geschichte Christi selbst sich bewährt, dann aber auch zu allen Zeiten. Eine Reihe zusammenhängender Vorträge wird sich daran anschließen, wie ich solche bereits seit längerer Zeit zu halten gepflegt habe.

Vernehmet den prophetischen Ausspruch des alten Simeon, als die Eltern in den Tagen der gesetzlichen Reinigung das Jesuskind zum erstenmal in den Tempel bringen, Luk. 2, 34. 35. «Und Simeon segnete sie, und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird (und es wird durch deine Seele ein Schwert dringen), auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.»

Laßt mich diesen Ausspruch erklären, und laßt dann bei den letzten Worten uns stehen bleiben. Ich weiß nicht, ob eine feierlichere Scene, die mehr den Charakter innerer Wahrheit an sich trüge, gedacht werden kann, als die, in welche uns dieses Wort des Evangelisten versetzt. Schon die Vorstellung des Kreises, der, wie es heißt, sich um das Jesuskind versammelt hat, muß jeden tief bewegen. Es wird gesagt, daß sich diejenigen versammelt haben, «die damals auf den Trost Israels warteten,» also aus der großen Menge von Jerusalem ein kleines Häuflein von solchen, denen immerfort nur Eine Sehnsucht im Herzen lag — «daß doch der Trost aus Zion

käm' und unsere Sünden von uns nähm'!» Viele scheinen es nicht gewesen zu seyn — vielleicht auch nur alte Leute, wenigstens ist Simeon und Hanna hochbetagt. Rührend ist es auch, daß sie sich oft gerade hier im Tempel zusammengefunden haben, um mit einander zu beten. Dem Simeon war überdies ausdrücklich verheißen, daß er nicht eher sterben sollte, bis er den Heiland des Herrn gesehen. Nun naht sich auf dem Arm der Mutter das ersehnte Gotteskind — wie sollen sie es aber erkennen? Es ist ja ein Heiliger, der keine Glorie um sein Haupt hat, ein König ohne Diadem. Die Gnade Gottes thut auch das noch: dem Simeon wird es geoffenbart. Nun tritt er hinzu auf Antrieb des göttlichen Geistes — bedeutungsvollerweise richtet er nicht an den Vater, sondern an die Mutter seine Rede. Es ist keine süße Schmeichelrede, kein lächelnder, leichter Siegestraum, was er verkündet. Einen Felsen nennt Simeon das Kind, aber einen Felsen, daran auch ein Theil Israels scheitern wird. Auch das Schwert, das der Mutter das schmerzensreiche Herz durchbohren soll, sieht sein prophetisches Auge — «auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden!» Mit diesen Worten, die vorzugsweise sich eben auf jene Zeit beziehen, wo das Schwert das Mutterherz durchbohrte, schließt der prophetische Spruch. Wir legen sie der nun beginnenden Reihe unserer Vorträge zum Grunde, indem wir sagen:

Die Erscheinung Christi ist der Prüfstein der Menschenherzen, durch den erst wahrhaft offenbar wird, was an jedem Menschen sei.

Laßt uns das erwägen, wie es sich im Allgemeinen bestätigt, und insbesondere in der Leidensgeschichte des Herrn. —

Die Erscheinung Christi ist ein Prüfstein der Menschenherzen, durch den erst wahrhaft offenbar wird, was an jedem Menschen sei. Es giebt Einige,

aber nicht Viele, denen es verliehen ist, schnell zu erkennen, was an den Menschen sei — am wenigsten weiß es immer jeder Einzelne von sich selbst. Was verstehen wir darunter, wenn wir sagen: «es ist etwas an einem Menschen»? Diese Redensart geht tief, nur seltener versteht man darunter, daß einer Talente, Gaben hat — vielmehr wie er seine Gaben anwendet, versteht man darunter, nicht sowohl, was ein Mensch hat, sondern was er ist. Die Gesinnung, der Wille ist damit gemeint. Eben das meint nun aber auch die Schrift, wenn es heißt: «daß die Herzen durch Christum offenbar werden,» denn nach dem Worte des Herrn kommen aus dem Herzen die argen Gedanken und von dem «Dichten und Trachten» des menschlichen Herzens heißt es, daß es «von Jugend auf böse sei.» Das Herz ist der Sitz der Liebe. Der Werth eines Menschen bestimmt sich danach, was er liebt. Man liebt ja nur den, mit dem man sich verwandt fühlt, in dem man sich selbst wiederfindet — was ihr am meisten liebet, bestimmt euern Werth. Das unausdenkliche Gut, das über alle Güter ist, da es aller Güter Quell und Urgrund ist, Gott — er ist vor allem unserer Liebe werth. So bekennen wir mit Einem Munde und wer bekennt das nicht? Wer mag nun aber sagen: Du liebst ihn und du liebst ihn nicht! Ist nicht unwahrnehmbar und verborgen, gleichwie er selber, auch die Liebe zu ihm? Ist es nicht das Geheimniß, das bei verschlossenen Thüren jede Seele in ihren Tiefen pflegt? Meine Freunde, ich will jetzt nicht davon sprechen, daß, ob auch die Flamme der Liebe zu Gott tief verborgen in den Herzen glühen mag, doch ihr Glanz, ihre Wärme sich in den Werken fühlen lassen muß; nur das will ich sagen: kann denn Gott noch ein verborgner, unsichtbarer Gegenstand der Liebe genannt werden, seitdem Christus in die Welt gekommen ist? Johannes spricht: «Wer aber den liebt, der ihn geboren hat, der liebt auch den, der von ihm geboren ist. — Niemand hat Gott jemals ge-

sehen — so wir uns untereinander lieben, so bleibet Gott in uns.» Da vernehmet ihr es. Ob wir auch tausendmal unsere Liebe zu dem unsichtbaren Gott versicherten, so lange wir nicht ein Herz gewonnen haben für die, welche er durch Christum wiedergeboren hat und zum Spiegel seiner Gnade und Wahrheit gemacht, ist nichts an uns, sind unsere Reden eitle Worte. Mein Bruder! ruft ihr aus gegen den, in dessen Adern dasselbe ererbte Blut fließt, wie in den eurigen, und wer solchem Bruder sein Herz entzöge — wir nennten ihn einen Unmenschen, dem auch des Vaters Namen und Andenken nicht heilig seyn kann: und wir könnten den himmlischen Vater wahrhaft lieben und dabei das Herz dem Bruder entziehen, in dem derselbe Geist der Gnade und Wahrheit waltet, durch den wir aufs Neue geboren worden sind? Aber ich sage noch mehr, die Liebe zu jedem, in dem nur ein lebendigeres, religiöses Streben, eine Bewegung des Herzens zu Gott hin sichtbar wird, ist ein Prüfstein, durch den offenbar wird, was an uns selbst sei. Das ist uns doch gewiß, daß alle Sehnsucht und Ahnung Gottes unter den Menschen ihre Vollendung nur findet in Christo? Ist dem nun so, können wir das Wellenschlagen irgend eines menschlichen Herzens, das nach Licht und Leben von Gott dürstet, anders auffassen, als daß es schon in einem Zusammenhange mit Christo stehe? «Wer aus Gott ist, der höret Gottes Stimme» sagt der Herr, und erklärt eben damit, daß Niemand Gott findet, als der, in dem Gottes Geist bereits sein Geschäft treibt, und Niemand zum Sohne kommen kann, als den der Vater gezogen hat. Da steht ja der 80jährige Johannes und ruft mit dem Feuer der Jugendbegeisterung: «Und wir sahen seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit,» und abermals im ersten Briefe: «Und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und zeugen, und verkündigen euch das Le-

ben, das ewig ist, welches war beim Vater, und ist uns erschienen.» Verhält es sich so mit Christo, ist Christus das erschienene Leben Gottes, ist er des verborgenen Vaters sichtbarer Sohn, wie dürfte ich nicht sagen: an der Liebe, welche wir alle zum Sohne haben, wird man erkennen, ob es uns mit der Liebe zum Vater Ernst sei? Ja seitdem derjenige in der Welt gewesen ist, der das einemal sagen konnte: «Lernet von mir, denn ich bin von Herzen demüthig» und das anderemal wieder aussprechen, was noch über keines Menschen Lippe gegangen ist: «Wer mich siehet, der siehet den Vater,» seitdem zeugen wir, daß der Eingeborne vom Vater voller Gnade und Wahrheit uns hingestellt ist zum Prüfstein, an dem offenbar werden soll, was an unserer Liebe zu Gott, was an uns selbst sei. Wir haben von Simeon ein Wort der Weissagung vernommen, welches diesen Gedanken aussprach. Laßt uns dasselbe vernehmen aus dem eigenen Munde dessen, welcher der demüthigste ist unter den Menschenkindern. Es ist ein merkwürdiger Ausspruch, auf den ich euch hinweise. Als sein Sinn zum erstenmal mir aufgegangen, als sein Gedanke zum erstenmal der Seele offenbar wurde, wie hat er sie mit wunderbarer Gewalt ergriffen — wie erschrak ich, als ich diesen Blick in den Grund aller Liebe zu Christo und aller Abneigung gegen ihn that! Und ich spreche eure eigene Erfahrung aus. Wir lesen bei Johannes: «Und der Vater, der mich gesandt hat, derselbige hat von mir gezeuget; ihr habt nie seine Stimme gehöret, noch seine Gestalt gesehen, und sein Wort habt ihr nicht in euch wohnend, denn ihr glaubet dem nicht, den er gesandt hat — ich nehme nicht Ehre von den Menschen, aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habet.» Nur in loser Verbindung sind die Gedanken an einander gereiht, so mag es seyn, daß ihr Gehalt Manchem von uns entgangen ist; aber das ist es doch, was der Herr den Juden vorwirft: sie lieben ihn nicht, weil

Gottes Wort nicht in ihnen wohnet — weil sie Gottes Liebe nicht in sich haben. Daß Gott wahrhaft zu lieben, Gottes Wort in sich zu tragen und doch von Ihm sich nicht hingenommen zu fühlen, daß das ganz unmöglich sei, das spricht hier derjenige aus, in dem wir das Urbild aller Demuth verehren. Auch stehen diese Aussprüche nicht vereinzelt. Es klingt dieselbe Wahrheit aus andern Sprüchen wieder: «Wäre Gott euer Vater, so liebtet ihr mich; denn ich bin ausgegangen und komme von Gott. — Ihr kennet weder mich noch meinen Vater, wenn ihr mich kennetet, so kennetet ihr auch meinen Vater.» Und wäre nicht bei Christo diese vollkommene Durchdringung des Göttlichen und Menschlichen gewesen, die Erscheinung Gottes im Fleisch: wie könnte man es mit seiner Demuth vereinigen, daß er diesen Grad von Liebe fordert? «Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth.» Welcher Sterbliche hat je so geliebt zu werden verlangt? So darf ich denn, nicht bloß auf das Wort eines Simeon, auf Christi eigenes Wort gestützt, darf ich es mit völligster Entschiedenheit aussprechen: das Maaß, in welchem die Erscheinung Christi einen Menschen überwältigt, anzieht, hinnimmt, das ist das Maaß seiner Liebe zu Gott. Oder machte etwa das einen Unterschied, daß wir ihn nicht mehr vor Augen haben? Aber ist nicht das Wort: «Wir haben seine Herrlichkeit gesehen» ist's nicht ewig jung auf Erden? Ist es denn verstummt, seit sich der letzte Augenzeuge ins Grab gelegt hat? Es möchte seyn, wenn die zwei Fleischesaugen schon genug gewesen wären, um diese Herrlichkeit zu sehen. Aber mit den Augen hat auch ein Kaiphas gesehen! «Sie haben Augen und sehen nicht,» hat Christus gesagt. Nur mit Geistesaugen konnte man seine Herrlichkeit sehen; mit Geistesaugen sehen auch wir sie. Daß wir sie noch sehen können, jetzt wie je, ist das nicht auch der Beweis für das, was wir die Inspiration seiner Evangelisten nennen? Wenn, was von Christo geschrieben

steht, mit jedem Jahrhundert aufs Neue die Gläubigen mit gleich ursprünglicher Kraft ergreift, wie das, was einst die Augenzeugen gesehen und gehöret haben; wenn jetzt, wer diese Worte liest, dasselbe was dort die, welche sie gehört haben, ausruft: «So hat noch nie ein Mensch geredet, wie dieser Mensch!» — verlangt ihr noch ein anderes Zeugniß dafür, daß, allen menschlichen Schwachheiten zum Trotz, doch Gottes Hand die Feder denen geführt hat, die uns von Christo geschrieben haben? So ist also die hohe Gestalt Christi noch gegenwärtig auf Erden, sie ist da und bleibt als ein Prüfstein, daran die Menschenherzen offenbar werden sollen in allen Zeiten. Aber auch noch in einem andern Sinne ist er gegenwärtig; hat er ja doch gesagt, daß er wiederkommen wird, um Wohnung bei uns zu machen. Sind nicht die Gläubigen sein Tempel, sein Leib, seine Glieder? Ist Christus nicht fortdauernd gegenwärtig in allen, die aus dem Geiste geboren sind? Daß wir schwache Glieder sind, das gestehen wir ja, aber doch — wer Christi ist, den muß auch der Geist Christi treiben, der muß irgend etwas von Christi Art und Wesen an sich haben. Das ist es, warum ich denn weiter sage: Christus ist auch in seinen Gläubigen ein Prüfstein der Menschenherzen. Wer Christum lieb hat, kann seine Gläubigen nicht hassen; wer für seine Gläubigen kein Herz hat, kann Christum nicht lieben. «Haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten», hat der Heiland gesagt und sein Schicksal und das der Seinigen unzertrennlich zusammengeschlossen. Schwachheiten, einzelne Verirrungen dürfen uns noch nicht trennen, denn wer von allen hat sie nicht? Darf denn ein Mensch sein eigen Fleisch und Blut hassen? Wer aber Christi ist, der ist mein Fleisch und Blut, mehr als das — er ist Ein Geist mit mir. Ja noch weiter gehen wir. Alles religiöse Leben und Streben der Menschheit ist nur ein Streben zu Christo hin, denn — ist Christus nicht der Gipfel

aller Religion, der Zielpunkt der religiös bewegten, der nach Gott sehnsüchtigen Menschheit? Er hat es selbst angedeutet, daß etwas mit ihm Verwandtes schon in dem Menschen seyn muß, der ihn finden und ergreifen soll. «Wer aus Gott ist, sagt er, der höret meine Stimme.» Der Mensch also, der nach Gott strebt — wie umwegs und verkehrt er es thun möge — er ist ein Gegenstand meiner Liebe, und in jedweder menschlichen Erscheinung — das Maaß, in dem sie mich anzieht, es soll der Ernst seyn, mit dem ein Mensch Gott sucht, oder die Hingebung, mit der er ihn in Christo gefunden hat. Alle andern Rücksichten der Liebe sollen unter dieser stehn.

Und wie steht es nun in dieser Hinsicht mit uns? Wie steht's mit unserer Liebe zu Christo und zu allen, die seine — sei es auch noch so schwachen — Glieder sind, ja zu denen, die, wenn auch auf die unvollkommenste Weise, nur die Religion zum Mittelpunkt ihrer Bestrebungen machen? Ist es bei jedem von uns zu diesem persönlichen Verhältniß zu dem verklärten Gottessohne gekommen, daß wir sagen können: Christus ist der höchste Gegenstand meiner Liebe? — ich liebe ihn, so wie er geliebt zu werden verlangt — ich liebe ihn mehr, als Vater und Mutter? Sind euch die, welche mit der größten Innigkeit an Ihn sich anschließen — mögen ihnen auch manche sonst werthe menschliche Gaben und Talente abgehen — doch die liebsten unter den Menschen, diejenigen, mit denen ihr euch am meisten unter allen verbunden fühlt? Nach dem Glaubensbekenntniß wollen wir hier noch gar nicht fragen — wir wollen ihre Liebe selbst als ein Glaubensbekenntniß annehmen. Denn — wer mir auf die Frage mit Ja antworten kann: liebst du Christum mehr als Vater und Mutter? o dessen Glaubensbekenntniß brauche ich kaum zu hören, der ist gewiß ein Christ, dem ist Christus mehr als ein solches Adamskind wie wir anderen alle. Wie werden aber die Herzen der Kinder dieser Zeit offenbar, wenn man

einerseits solche steht, denen die Zustimmung zu irgend einem Artikelchen gerade ihres Glaubens mehr gilt als die unzweideutigen Offenbarungen eines Christum liebenden Herzens! und dort wieder die Tausende und aber Tausende, die immer nur zu schreien anfangen, wenn einer — wie sie es nennen — in der Religion zu weit geht, und nicht Ein Wort der Klage und des Unwillens über die haben, die nicht weit genug gehn? Was ist das für ein Prüfstein der Herzen! Wie fordert aber gerade unsere Zeit auf, daß alles, was nur Christum lieb hat, daß alle, die nur Ernst machen mit der Religion, sich aneinander schließen! Hat je das Wort Anwendung: «Wer nicht für euch ist, der ist wider euch», so hat es jetzt Anwendung, jetzt, wo die protestantische Christenheit sich in zwei Heerlager zu scheiden anfängt, wo es sich nicht mehr darum handelt, ob einzelne Glaubensartikel wahr seien, wo es sich darum handelt, ob der Staat eine Kirche, ob die Christenheit einen Erlöser, ob die Menschheit einen Gott im Himmel behalten soll. Ja jetzt ist Christus das Panier, und alle die im Glauben vor seinem Kreuze knieen können, sollen sich die Hände geben, jetzt ist Christus abermals im Großen und Ganzen jenes Zeichen, dem widersprochen wird, und durch das Vieler Herzen Gedanken offenbar werden.

Damals indeß, als Simeon jenes Wort sprach, hat er die letzte Zeit des Kampfes des Erlösers mit der Welt, die Zeit seines Leidens im Auge gehabt, und in Bezug auf jene Zeit insbesondere deuten wir nun noch an, wie Christus ein Prüfstein der Menschenherzen gewesen ist, durch den erst wahrhaft offenbar wurde, was im Menschen ist. Was im Menschenherzen ist, hat aus dem Thun und Lassen der Menschen nie und zu keiner Zeit so offenbar werden können, als aus dem Verhalten der Menschen gegen den, der von sich sagen durfte, daß man an ihm sehen könnte, was Gott ist — aus dem Verhalten gegen den Sohn Gottes

in seinen tiefsten Leiden. Was im Menschenherzen ist, das ist offenbar worden an seinen Feinden und an seinen Freunden. Was im Menschenherzen sei, das ist schon dadurch offenbar worden, daß er überhaupt Feinde haben konnte, und — solche Feinde! Darauf richtet mit mir euren Blick! Die Menschheit hat manche Scenen erlebt, die wohl jeden enttäuschen können, der von Nichts als von der ursprünglichen Güte und Vortrefflichkeit der menschlichen Natur weiß. Auf Eine nur weise ich hin. Es sind kaum 50 Jahre her, als in Europa, unter einem gebildeten, unter einem christlichen Volke jener Ruf gehört worden ist, der noch jetzt beim Erinnern das Blut in unsern Adern erstarren macht: «Es wird mit der Menschheit erst gut stehen, wenn mit den Eingeweiden des letzten Priesters der letzte König erdrosselt worden ist.» Wie gesagt: wem erstarrte bei einem solchen Höllenschrei nicht das Blut in seinen Adern! Und doch ist das nicht so schrecklich, als was an Christo geschah. Wenn Menschen unschuldig leiden — auch die besten, wir vergessen es doch nicht, daß es Sünder sind, wenn auch nur ein ganz geringes Maaß von eigener Schuld — sei es auch nur Mangel an Weisheit — läßt sich doch auch im Leiden unschuldiger Schlachtopfer nachweisen. Dazu kömmt: wie manchmal fällt erst auf die Enkel zermalmend die Last des Fluches, mit dem sich die Voreltern belastet haben! Wie wir auch schaudern mögen vor den Gräueln des empörten Frankreich — sind es nicht schwere Sünden ganzer Geschlechter von Königen und Priestern gewesen, die in diesem Blutbade gerächt worden sind? Und ich sage noch mehr — Sünden, von denen würklich die Enkel keinesweges ganz frei waren? Seht, das macht nun den Unterschied bei dem Eindrucke von Christi Marterstätte und allen Schaffoten, auf denen jemals unschuldige Menschheit geblutet hat. Hier steht der Einzige, von dem ohne Unwahrheit bezeugt werden durfte: «welcher keine Sünde gethan hat, und ist kein

Betrug in seinem Munde erfunden»; der, welcher sprach: «wer mich siehet, der siehet den unsichtbaren Vater», den haben die Menschen als einen Verbrecher ans Kreuz geschlagen! Hier ist das Menschenherz erst wahrhaft mit der Tiefe des Verderbens, das in ihm wohnt, offenbar worden. Hat das die Menschheit thun können, wessen ist sie nicht fähig? Es ist aber dieselbe Menschheit, die in des Kaiphas, Judas und Pilatus Brust, und die in der meinigen. — Ich gehe weiter. Was im Menschenherzen sei, wird uns auch offenbar im Kreise der Freunde Jesu. Welch ein Bild der Schwäche und Ohnmacht auch nach den reinsten und feurigsten Entschlüssen liefert uns ein Petrus! In Bezug auf eben den, von welchem dieser Mann bezeugt hat: «Du bist der Sohn des lebendigen Gottes, du hast Worte des ewigen Lebens, wo sollen wir hingehen?» in Bezug auf eben den kann derselbige in der Stunde der Gefahr rufen: «Ich kenne ihn nicht!» Und nicht bloß Petri Natur ist's gewesen, die an diesem Prüfstein offenbar worden: die Menschheit, die in der Brust Petri, des Gefallenen, gewohnt hat, sie wohnt auch in meiner Brust. Auch steht Petrus nicht allein als Bild der menschlichen Schwachheit unter dem Kreuze: seht ihr nicht dort die übrigen Jünger, wie sie in einiger Entfernung sich schüchtern zusammendrängen? nicht Einer von ihnen hat ein kühnes Wort für den Mann ihres Herzens zu reden, der am Kreuze hängt. Wenn Petrus verleugnet in der entscheidenden Prüfungsstunde, so verzagen die Anderen. Indeß es ist nicht nöthig, daß ich bloß von niederschlagenden Offenbarungen des Menschenherzens rede, welche der leidende Christus hervorruft. Der leidende Christus ist der Prüfstein geworden, an welchem kund wird, bis zu welchem Grade das Menschenherz der Verstocktheit, der Verflachung, des Wankelmuths fähig sei; aber auch die Leitsamkeit und Lenksamkeit des menschlichen Herzens unter den Einflüssen der göttlichen Gnade ist an dem Prüfstein des Leidens und Ster-

bens des Herrn offenbar worden. Hat sich nicht damals bewährt, daß, trotz aller Schwäche der Jünger, dennoch der Glaube in ihrer Seele einen festen Grund gehabt? Was hinter dem Kreuze lag, das haben sie ja damals kaum geahnet; als Christus zu Grabe getragen ward, da ist ja ihre Hoffnung mit zu Grabe getragen worden, und — selige Erfahrung! — doch nicht ihr Glaube! Seht nur, wie wunderbar sich dies bei einem Nikodemus zeigt. Der, welcher zum lebenden Christus nur bei Nacht zu kommen wagte, von dem sehen wir, wie er den gestorbenen Christus bei Tage bestattet — wie er gerade da vor der Welt sich zu ihm bekennt, als es mit aller Hoffnung auf ihn aus zu seyn schien! Und als dann das Grab sich geöffnet hat, als das Kreuz, dieser Stern mit abgenommenen Strahlen, von dem Strahle der Ostermorgensonne beschienen, seine Strahlen wieder bekam, wie ist die mit ihrem Jesus begrabene Hoffnung mit ihrem Jesus wieder auferstanden! Wie ist das von der Last des Kreuzes niedergehaltene Glaubensfünklein als eine Freudenflamme zum Himmel aufgeschlagen, die nichts mehr dämpfen konnte! Dürfen wir nicht sagen, daß, wenn ein großes Schauspiel der Offenbarung der Menschheit am Kreuze erschienen ist, ein anderes fast nicht minder großes Schauspiel der Offenbarung der Menschheit sich auch unter dem Kreuze entfaltet hat! Ja gegenüber der größten menschlichen Erscheinung ist eben so wie in ihr und durch sie selbst offenbar geworden, was am Menschen ist.

Nur in den allgemeinsten Zügen haben wir euch hier dieses andeuten können. Wir wollen uns unter das Kreuz stellen und die Offenbarungen der Menschenherzen, die wir dort schauen werden, die sollen das Thema unserer nächsten Andachten bilden.

Ist es aber schon heut deutlich geworden, daß die Erscheinung Christi ein Prüfstein der Menschenherzen sei, o so erwache ein neuer Ernst der Liebe zu ihm und zugleich zu sei-

nen Gläubigen, denn nach dem Maaße der Liebe zu ihm werden wir gerichtet werden! O Heiland — mehr als Vater und Mutter hast du geliebt zu werden verlangt: du hättest es nicht verlangt, wenn deine Herrlichkeit, deine Gnade und Wahrheit nicht würklich solcher Liebe werth wäre! Offenbare dich uns denn, anbetungswürdiger Heiland, offenbare dich uns in deiner Herrlichkeit und Schönheit ohne Gleichen, damit wir stark werden, dich mit der alles hintenansetzenden Liebe zu lieben, die du verlangt hast! Auch mit der Liebe zu deinen Gliedern erfülle uns auf's Neue! Ja was in dieser Zeit nur deinen Namen bekennt, was in Liebe und aufrichtiger Hingebung dir zugethan ist, das soll uns heilig seyn, denn du bist der Eingeborne des Vaters, voller Gnade und Wahrheit! Amen.

26.

«Die Erscheinung Christi ist der Prüfstein der Menschenherzen, daran offenbar wird, was wahrhaft am Menschen sei», daß dieses jetzt wie je seine Wahrheit habe, hat uns unsere letzte Andacht gezeigt; indeß auch dies, daß es im besondern Sinne sich bestätige in dem Lebensabschnitte des Herrn, auf dem auch der prophetische Blick des Simeon insbesondere geruht hat, in der Leidensgeschichte. «Es werden vieler Herzen Gedanken offenbar werden» hat Simeon gesagt. Ja da sind vieler Herzen Gedanken offenbar worden unterm Kreuze; da werden sie noch jetzt offenbar; aus dem Verhalten der Menschen am Kreuze Jesu sieht man am meisten, was an ihnen sei. Ist Christus ein Prüfstein der Menschen, so ist es insonderheit — sein Kreuz — und das in mehr als Einer Hinsicht! Wohlan denn, so stellen wir uns heute in unserer Betrachtung vor das Kreuz des

Herrn! Zwar feiern wir Advent, aber so schließen sich die christlichen Festzeiten nicht aus. Dem Simeon sind jene Schmerzensgedanken eingefallen, als er das Kind angesehen! «Du wirst ein Zeichen seyn, dem von aller Welt widersprochen wird, du wirst die Menschenherzen offenbaren» das hat er zum Kinde gesprochen. Auf den Tag der Geburt dieses edeln Gastes der Erden kann man sich auch würdig vorbereiten, wenn man im Geiste erwägt, wie «die Seinigen» ihn auf der Erde empfangen haben, als er unter sie trat. Wir wollen zuschauen, wie unterm Kreuz die Herzen der Menschen sich enthüllen und offenbaren. Schauspiel ohne Gleichen — so oft du aufs Neue vor unsern Blick geführt wirst, wie wird man auf's Neue inne, daß das, was hier geschah, würklich ohne Gleichen ist! Sehet ihr ihn, den, der gesagt hat: «wer mich siehet, der siehet den unsichtbaren Gott» — sehet ihr ihn zwischen den zwei Verbrechern? Sehet ihr ihn mit jener Bürgerkrone, die die Menschen seinem Verdienst zuerkannt haben? Das der Lohn für seine Mühen! Ein wildes Tosen des Volkes, wie von großen Wassern wogt unter dem Kreuz, Wuthgeschrei und Gelächter erschallt zugleich. Was sind das für Gestalten, die so emsig hin und her gehen, so eifrig sprechen mit dem Volk? Es sind seine Hohenpriester — seine Hohenpriester, die nach Blut dürsten, die das Volk bereden, das «kreuzige!» zu rufen; Kaiphas ist es und Hannas. Wir haben zuerst sehen wollen, wie das Herz der Feinde Jesu unter dem Kreuze offenbar werde. So tritt Kaiphas uns vor Augen, und in seiner Person, wie unter dem Kreuze Jesu die Verstocktheit offenbar geworden, deren das Menschenherz fähig ist. Hat einer nie Gelegenheit gehabt, zu sehen, was ein verstocktes Menschenherz ist, hier sehet ihr es! Laßt uns den Ausspruch Christi hören, in welchem er diese Verstocktheit gezeichnet hat. Zwar geht die Rede in demselben aufs Volk im Ganzen, doch wissen wir, wie alle Anklage, die da-

mals erhoben werden konnte gegen dieses Volk, zehnfach verdient war von seinen Häuptern. Es war leider die Verstocktheit der Menschen nichts Neues gewesen zu Christi Zeit. Darum laßt auch das euch nicht wundern, wenn der Herr hier auf einen alten Ausspruch des Propheten zurückgeht, um ihn anzuwenden auf das Geschlecht seiner Zeit: «Ueber ihnen wird die Weissagung Jesaia's erfüllt, die da sagt: Mit den Ohren werdet ihr hören und werdet es nicht verstehen, und mit sehenden Augen werdet ihr sehen und werdet es nicht vernehmen, denn dieses Volkes Herz ist verstockt.» Matth. 13, 14. 15.

Wir wollen uns zuerst bewußt werden, was unter diesem Worte, «Verstocktheit» gemeint ist; wir wollen dann sehen, wie sie in Kaiphas sich offenbart; wir wollen endlich zu Herzen nehmen, was wir daraus zu lernen haben.

Schon der Klang des Wortes «verstockt» hat etwas Abschreckendes, es klingt so hart, so undurchdringlich, und es wird auch würklich gleichbedeutend damit in der Schrift das Wort «Verhärtung» gebraucht. Wißt ihr, was ein verstocktes Herz ist? Ein Herz, wo das Leben aus Gott stockt. Ein solches Herz kann nun verschiedener Art seyn. Es kann das Leben aus Gott stocken, weil Gottes Finger nur noch ganz wenig daran gerührt hat; es kann stockend bleiben, auch wenn Gottes Finger mächtig daran rührt; es kann sich regen unter Gottes Hauch, dann aber nur desto mehr sich zusammenziehen und verhärten. Von der letzten Art ist die Verstocktheit eines Judas, die unser nächster Gottesdienst betrachten wird, von der zweiten Art die des Kaiphas, die wir heut erwägen. Wir sprechen also heut von dem verstockten Herzen, das sich nicht mehr regt, wenngleich der Hauch Gottes ihm entgegenweht, das nicht zuckt, wenngleich Gottes Finger es mächtig berührt. Schon aus dem, was ich sage, ist klar: wo

Verstocktheit des Menschen ist, muß auch Gnade Gottes seyn, oder gewesen seyn. O schauervoller Gedanke — ein Herz, das sich nicht rührt, das nicht zuckt, wenn es von Gott berührt wird! Es wird heilsam seyn, bevor wir in unsrer Betrachtung fortschreiten, daran zu denken, daß, wenn dies ein verstocktes Herz heißt, diese Predigt nicht bloß gegen Leute geht, die hier in der Kirche nicht gegenwärtig sind. Es meint am Ende einer, wie das so manchmal geschieht, der Prediger predige nur gegen die, die da draußen sind — und warum? etwa damit wir selbstgefällig uns streicheln und sprechen: «Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie jene sind?» Das sei ferne! Der Prediger predigt vielmehr selbst dann für die, die in der Kirche darin sind, wenn er nur über die predigt, die draußen sind. So auch wenn wir von der Verstocktheit reden. Daß ein Antheil wenigstens davon auch uns gehört, wollen wir das läugnen? Ist hier einer unter allen, dessen Herz niemals von Gott angerührt worden ist, ohne daß er sich hätte rühren lassen? O Christen, ich wenigstens wage es nicht, in eurer aller Namen Ja zu sprechen! Daß in gewissem Maaße das Wort gegen die Verstockung uns alle trifft, wird im Verfolge noch deutlicher werden. Auch in der angeführten Schriftstelle drückt der Heiland aus, daß nur unter Voraussetzung der Würkungen göttlicher Gnade der Mensch sich verstocken könne. Er sagt vom Volke: «Mit sehenden Augen sehen sie nicht, mit hörenden Ohren hören sie nicht.» Da sehet ihr, es wird schon vorausgesetzt, daß Gott gnädig gewesen sei. Gott hat Schauspiele aufgeführt: sie sehen sie und sehen sie auch nicht; Gott hält Reden und Predigten: sie hören sie und hören sie auch nicht. Befremdet euch diese Ausdrucksweise? Man erwartet, daß es kurzweg heißen werde: sie hören und sehen nicht. Aber es heißt: mit sehenden Augen sehen sie nicht, mit hörenden Ohren hören sie nicht. Damit ist also gesagt, daß die Gegenstände in Auge

und Ohr hineinfallen und man dennoch entweder nicht sehen kann oder nicht sehen will. Bei dem Volke, von dem hier Christus redet, ist das Erstere der Fall. Denn wovon ist hier die Rede? Davon, daß Christus die Geheimnisse des Reiches Gottes in Gleichnisse gehüllt ihnen vorgetragen hatte, und daß sie die Fähigkeit nicht besaßen die Deutung zu vernehmen. Nun werdet ihr sagen: aber, wenn jemand nicht verstehen kann, wer will ihn denn verstockt nennen? Allein ganz gewiß ist dies vom Herrn gemeint, daß sie an diesem nicht Können nicht unschuldig waren. Daß sie sich zu wenig um geistliche Dinge, um die Geheimnisse des innern Lebens bekümmert hatten, will er tadeln. Und wenn ein Mensch geistliche Dinge nicht verstehen kann, ist das nicht immer eine Anklage? Unter die Verstockten gehören daher auch sie, wenn gleich nur unter die erste Klasse, von der wir sprachen. «Mit sehenden Augen doch nicht sehen» — was das heißen soll, das erkennt man erst recht bei der zweiten und bei der dritten Klasse, wo die Sachen in die Augen kommen und in die Ohren, der Mensch aber nicht sehen und nicht hören will. Die Verstocktheit im engern Sinne ist wissentliche, nicht Schwachheitssünde. Gerade darum werden etliche meinen, daß, wenn ich von den Verstockten predige, ich nur von denen predige, die da draußen sind. Ich zweifle nicht, daß hier viele seyn werden, die sich von wissentlicher Sünde durchaus frei glauben. O wäre es so, daß wir alle davon frei wären! dann stünde es mit uns gut. Aber daß ihr nicht mißverstehet, Freunde. Ich will keine übertriebene, keine ungerechte Anklage gegen uns aussprechen. Zu den Menschen, die dem Gewissen — wie man sich ausdrückt — ins Angesicht schlagen, wird ja keiner von uns gehören. Nein, solche sind hier wohl nicht, die dem Gewissen, wenn es uns anblickt, in das leuchtende Richterauge zu schlagen wagen. Aber warum auch gleich ans Aergste denken, wenn von wissentlicher Sünde die Rede ist, an ihr höchstes Maaß? Das

frage ich: Wenn es sich darum handelt, dem Gewissen aus dem Wege zu gehn, ein Mäntelchen über das Richterauge zu werfen, behende zuzufahren und die Sünde zu thun, damit uns das Gewissen mit seinem Einspruch nicht unbequem dazwischen fahre: — ist einer hier, der zu sagen wagte: «das that ich nie!» Ich sage es noch einmal: Wie gut stände es um uns, wenn unser keiner sich einer wissentlichen Sünde anzuklagen hätte! Wissentliche — unwissentliche Sünde — ja wenn es da nicht so viele Abstufungen gäbe! zwischen warm und kalt liegt die Lauheit, zwischen dem Wissen und Nichtwissen das halbe Wissen — o daß der Herr uns zu jenem sittlichen Ernst verhelfen wollte, der auch gegen das halb erkannte Böse unerbittlich ist, dann wäre uns geholfen, wenigstens vor dem Gericht der Verstockung wären wir sicher gestellt.

Weh' dem, der mit dem Teufel spielt,
Den Finger ausschlägt, den sein Gott ihm reicht;
Dem Gottes Finger zu gering gedäucht —
Um Gottes Hand und Herz wird er betrogen!

Ihr seht, hier ist der Fall recht eigentlich, wo der Mensch an sich selbst zum Richter wird. Läugnet nur immerhin den Tag des zukünftigen Gerichts, wischt Gottes Schuldbuch aus, stoßt um den Richterstuhl: hier in der Brust des Verstockten, da liegt ein Schuldbuch, böser Thaten voll; hier sitzt der Richter, der mit dem «Schuldig!» nicht auf sich warten läßt; es folgt der Schuld die Strafe auf dem Fuß; denn jede abgewiesene erste Gnade, macht sie den Zugang zu der zweiten nicht doppelt schwer? Wer heute und gestern das bittende Gewissen abzuweisen das Herz gehabt, erstarkt der nicht zu jenem fürchterlichen Muth, ihm den Gehorsam zu verweigern, auch wo es zürnt und droht? Daraus habt ihr es euch zu erklären, daß die Verstocktheit in der Schrift nicht selten als eine That, als ein Gericht Gottes dargestellt wird. «Er verstockt, wen

er will» sagt die Schrift. «Er hat ihre Augen verblendet und ihre Herzen verstockt.» Solche Aussprüche haben manchen redlichen Seelen Anstoß gegeben. Andere haben mit der Feile einer oberflächlichen Auslegung die scharfen Ecken abzustumpfen versucht, haben von einer bloßen morgenländischen Redensart gesprochen, die alles Gehalts ermangelte. O nein, sie hat einen Gehalt, einen vollwichtigen Gehalt. Sind wir uns nämlich bewußt, daß jenes Strafgericht in der Verstockung nicht von ohngefähr kommt, daß es in einer göttlichen Ordnung, in einer sittlichen Weltordnung — wie man sagt — begründet ist, ist es nicht ganz natürlich, daß man ein Gottesgericht es nennt, ein Thun und Walten der weltregierenden Gerechtigkeit darin erblickt?

Das alles laßt uns nun noch deutlicher aus der Geschichte erkennen. Christus ist als der Prüfstein der Menschenherzen erschienen, indem er offenbart hat, welches Maaßes von Verstocktheit der Mensch fähig ist. Das ist offenbar geworden an Kaiphas. Laßt uns sehen, wie Gott sich an ihm bezeugt und er sich verstockt hat. Wo Verstocktheit seyn soll, da muß auch Gott etwas für den Menschen thun, er muß mit seinem Finger an eines Menschen Herzen rühren. Gott hat an Kaiphas Herz gerührt. Kaiphas war Israelit, war Hoherpriester, er hatte die Wunder Christi gesehen, er hatte den Sohn Gottes am Kreuz gesehen. Das war der aufgehobene Finger Gottes vor Kaiphas!

Er war Israelit — also einer von dem Volke, dem ein Heiland verheißen. Wie sollte er in den prophetischen Schriften geforscht haben! Wie müßte er entzückt gewesen seyn, als nach 400 Jahren wieder der erste Prophet auftrat, Johannes der Täufer, als der sagte: «Er steht in eurer Mitte!» O Gott, was muß das für jeden wahren Israeliten für ein Gefühl gewesen seyn, als es von dem, von welchem wir singen: «Seit Anfang da die Welt gemacht, hat so manch' Herz

nach dir gewacht!» — als es von dem hieß: Der steht jetzt in eurer Mitte! Was hätte auch ein Kaiphas empfinden müssen, als der letzte der Propheten den Zeigefinger auf einen bestimmten Mann hinrichtete und sagte: «Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!» Es ist wahr, die alttestamentliche Weissagung spricht von diesem Messias zwar nicht überall, aber großentheils als von einem weltlichen Könige, spricht, ohne einen Zeitraum dazwischen zu setzen, von einem Reiche des Messias in Herrlichkeit, und dann wieder von seinem Auftreten als Lehrer oder als leidender Gottesknecht: das macht die Weissagung dunkel und das Dunkel der Weissagung macht den Glauben schwer. Kaiphas, das mag dich entschuldigen, aber rechtfertigen? — rechtfertigen kann es dich nicht. Was würde er sagen, wenn er hier vor uns stünde — war's damals den Ungelehrten leichter gemacht in Christo den Messias der Weissagung zu erkennen, oder den Gelehrten? Sage was du willst, Kaiphas, du bleibst schuldig! Die Ungelehrten? — nun das erste Kapitel im Johannes malt es uns, wie die gelaufen sind und einer dem andern es zugerufen haben: «Wir haben den Messias gefunden!» Die Gelehrten — nun, Nikodemus heißt der «schriftgelehrte Meister in Israel.» Hat Nikodemus in dem dürftigen Gewande den göttlichen König erkennen können, Kaiphas, warum nicht du? Kaiphas, Nikodemus wird am jüngsten Tage als dein Richter auftreten! Der Finger Gottes war gegen ihn ausgestreckt, insofern er Israelit war: das nun hatte er mit vielen gemein. Aber er war Hoherpriester. Ist ganz Israel ein Priesterthum, so ist die Blüthe Israels seine Priesterschaft und das Haupt derselben der Hohepriester: wie mußten nicht die Sehnsuchtsfunken des ganzen Volks in seiner Brust eine übermächtige Flamme werden? Was hätte die tägliche Beschäftigung mit den heiligen Tempelsymbolen für Ahnungen, für Sehnsucht erwecken müssen! O Kaiphas, wenn du die Priester Tag um Tag aufs Neue

mit ihren Opfern zu den Altären schreiten sahest, o Kaiphas, wenn du alljährlich aufs Neue mit dem Versöhnungsopfer des ganzen Volkes in das Allerheiligste gegangen bist: hast du denn gar nicht die Sehnsucht empfunden nach einem Erlöser, der diesem unaufhörlichen Kreislaufe der Opfer ein Ende machte? der die Sünde seines Volks in Ewigkeit versöhnte? — Er kannte keine Sehnsucht und keine Ahnung. Wohl, bei einigen Menschen kommt Christus einer schon vorhandenen Sehnsucht entgegen, bei andern weckt er sie erst durch seine Erscheinung selbst und die Befriedigung tritt zuweilen mit der Sehnsucht zugleich ein, wiewohl das seltene Fälle und Ausnahmen sind.

Nun, der Sohn Gottes war erschienen voller Gnade und Wahrheit! In Galiläa ruft eine Stimme: «Wo sollen wir hingehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!» Eine andere, der greise Nikodemus in Jerusalem: «Meister, du bist ein Lehrer von Gott kommen!» «Hosianna dem Sohne Davids!» rufen die kleinen Kinder, als er einzieht. Kaiphas, weder die Stimmen der Greise noch die der Kinder dringen durch dein Ohr zum Herzen? — Sie haben Ohren und hören nicht! Wohl, so sehet! Vor den Hohenrath in Jerusalem, in dem als Vorsitzender Kaiphas präsidirt, wird ein Mann geführt, der in seiner ganzen Nachbarschaft als blind von Jugend auf gekannt worden. Der Mann ist durch ein Wunder von Jesu Hand sehend geworden, und wird vor den Hohenrath geführt, um ihn zu verhören. Es geht freilich wie bei manchem Zeugenverhör; das Resultat steht in dem Herzen schon von vorn herein fest, daher helfen die Zeugen nicht. Der Blinde bezeugt es in einfachen Worten; seine Eltern bezeugen es; dennoch heißt es: «Wir wissen, daß Gott mit Mose geredet, diesen aber wissen wir nicht, woher er sei!» Sie haben Augen und sehen nicht! Die letzte Katastrophe nahet. Lazarus ist von den Todten auferstanden; das Volk in Jerusalem ist in Bewegung, abermals ist der Hohe-

rath versammelt. «Der Mensch thut viele Zeichen»: das ist das Zeugniß aus Feindes Munde. Wegerklären können sie die Zeichen nun nicht mehr. Sie stehen da, und greifen mit göttlicher Gewalt in ihr Gewissen hinein. Schon wird ein Schwanken unter ihnen bemerklich, zwei unter ihnen — wir wissen es — stehen schon entschieden auf Jesu Seite, außer Nikodemus, Joseph von Arimathia. Kaiphas, sieh, nun pocht's noch einmal an dein Gewissen! Nein — sie haben Ohren und hören nicht. Ja er fürchtet sich vielmehr, daß das aufgeregte Gewissen der Andern das seinige mit fortreißen könnte. «Ihr wisset nichts, heißt es, ist's nicht besser, daß Ein Mensch sterbe, als daß Aufruhr entstehe?» O Klugheit aus der Hölle! Als ein Vater der Armen wollte Judas angesehen werden, als er das Geld stahl, als ein Vater des Vaterlandes Kaiphas, als er den Heiland verurtheilt. Das ist die List Satans, wenn man einmal angefangen hat, da wo das Gewissen sprach, sich nach guten Gründen umzusehen — nach guten Gründen, um ihm aus dem Wege zu gehen. — Noch eine letzte Probe wartet seiner. Gegen den Blick des lebenden Jesus hat er sich verhärtet, wird er sich auch gegen den Sterbenden verhärten? Gegen den Blick des Lebenden hat er sich verhärtet selbst in jenem übermächtig großen Augenblick, wo er, der richtende Hohepriester, die Frage an ihn gethan: «Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sageſt, ob du seist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes,» und wo er vor ihm stand — Er, der Gerichtete, und mit der ganzen Majestät eines erzürnten Königs ihm, dem Richter, entgegenrief: «Du sagst es. — Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzend zur Rechten der Kraft und kommend in den Wolken des Himmels.» Den Blick hat er ausgehalten, aber wird er den Blick des königlichen Hauptes aushalten, wenn er sich unter dem Blut umflossenen Diadem von Dornen auf ihn richten wird? wird er Stand halten, wenn der Blick des

«Haupts voll Blut und Wunden» auf ihn fällt? Judas hat ihn nicht ertragen können, dahin hat er sich nicht gewagt; Pilatus ist übermannt worden: «Sehet, welch ein Mensch!» Pilatus ist davor erschrocken, das Volk ist überwältigt, denn als Pilatus ihnen die Wahl giebt zwischen Jesus und Barrabas, da schwankte das Volk. Kaiphas hat Stand gehalten. O es war ein starker Mann! Mit der Hand hat er sein eigenes Gewissen zugedrückt, die andere braucht er für die fremden. Es kennt die Kunst, die feinste, die noch in der Hölle erfunden wurde, die Kunst, dem Gewissen Schlaftrunk einzurühren. Wir lesen, wie die Hohenpriester das Volk beredeten, daß es Barrabam forderte! Sagte ich es nicht, daß hier unterm Kreuze sich recht offenbaren würde, welches Maaßes von Verstockung das Menschenherz fähig ist? Habt ihr je ein Verlangen gehabt zu sehen, wie das, was vor den Menschen hoch ist, vor Gott ein Greuel seyn kann, und umgekehrt das, was vor Menschen ein Gräuel ist, vor Gott hoch geachtet, sehet her auf den Kontrast am Kreuze. Da steht der Hoheprieſter und ruft hinauf: «Andern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen! Ist er der König von Israel, so steige er nun vom Kreuz, so wollen wir ihm glauben», und nun dort der gekreuzigte Verbrecher, der im Gekreuzigten den erkennt, welcher die Pforten des Paradieſes öffnen kann, und ruft: «Herr, gedenke mein, wenn du in dein Reich kommst!» — Ich habe aber eigentlich mein Gemälde noch nicht beschlossen. An die Leidensgeschichte knüpft sich die der Auferstehung, an die Evangelien die Apostelgeschichte im engsten Zusammenhange. Es muß ordentlich wie ein Berg vom Herzen gewesen seyn für die Obersten des Volks, als Jesus endlich in dem stillen Grabe lag; es muß ihnen gewesen seyn, wie am Abende eines Schlachttages, der glücklich beendet ist. Auch über dem Grabe in Jerusalem war es da still. Zwar aller Sorge waren sie nicht enthoben; von Einer Seite her konnte noch der Sieg gefähr-

det werden. Sie erinnern sich, wie sie sagen, daß jener Verführer gesagt habe: «ich will nach dreien Tagen auferstehen.» Aber ist nicht ein unfehlbares Mittel zur Hand? Es wird das Grab durch die Wache versichert, und nun hat das Herz völlig Ruhe. Allein wer kann sich in seiner Größe den Schrecken vorstellen, als nun am Morgen des dritten Tages die Hüter erscheinen, und als aus ihrem Munde die Hohenpriester die Osterpredigt vernehmen müssen. Und hatte in allen den vorhergehenden Ereignissen das Gewissen des Kaiphas sich nicht geregt, nun mußte sich etwas in ihm bewegen. «Wie? Sollte jener Jesus nicht doch? — — O widerstrebe nicht — halte ein!» — «Schweig', feig' Gewissen, wie du mich bedrängst! Vor dir soll ich mich fürchten? Schweig'!» — Und abermals ist der Gotteswächter im Innern zum Schweigen gebracht, muß der heilige Mund verstummen. Die Wache erhält das Geld und muß versichern, die Jünger hätten den Leichnam gestohlen. Und noch ist das nicht das allerletztemal, wo der Finger Gottes sich vor dem Hohenpriester erhoben. Wir schlagen das vierte Kapitel der Apostelgeschichte auf — in der That nur etwa 10 Wochen später — da sehen wir abermals einen Hohenrath versammelt, abermals derselbe Hohepriester Kaiphas. Vor ihnen steht ein von allen, die zum Tempel gingen, wohlgekannter Lahmer, den die zwei Apostel geheilt haben; daneben steht Petrus, und spricht: «So sei euch und allem Volk von Israel kund gethan, daß in dem Namen Jesu Christi von Nazareth, den ihr gekreuzigt habt, den Gott von den Todten auferweckt hat, dieser allhier steht vor euch gesund!» Das muß sich nun Kaiphas sagen lassen! Und hätte er vor seinem Gewissen läugnen können das Erdbeben und die zerrissenen Siegel und den abgewälzten Grabstein? — daß wenigstens im Geiste dieser Jünger, die noch vor Kurzem so angstvoll unter dem Kreuz verstummt waren, die aber nun im Namen dieses Jesus zu dem Lahmen rufen: «Stehe auf und wan-

dele!» — daß wenigstens in deren Geiste Jesus auferstanden sei, konnte keiner läugnen. Nein, abläugnen konnte sich's Kaiphas nicht. Was thut er — er verurtheilt die Jünger zum Schweigen. Wenn das nicht heißt: mit sehenden Augen sehen sie nicht! — — Ich frage: wo, wo in aller Welt ist in dem Maaße offenbar worden, wie in dieser Geschichte, daß das Menschenherz sich gegen offenbare Wahrheit verstocken kann?

Und wozu haben wir nun das alles mit einander betrachtet? Etwa, damit wir nach Hause gehen und sagen: «Ich danke dir, Gott, daß ich kein Kaiphas bin»? Das wäre eine arme Lehre. Das Erste, was wir nun zu denken haben, ist: Kaiphas war ein Mensch, und die Menschheit in meiner Brust ist keine andere als in der seinigen. Einer der Alten hat gesagt: «Ich bin ein Mensch und darum achte ich nichts Menschliches mir fremd» — ein tiefes Wort von vielseitiger Anwendung. Ich bin ein Mensch und — wo ich Menschen sehe, da sehe ich mein Fleisch und mein Blut, und was ich will, das sie mir thun sollen, das thue ich ihnen auch. Aber auch ein Anderes liegt in dem Worte: Ich bin Mensch, und was Menschen je gethan haben, ist meiner Menschheit nicht fremd. Das Erste also, was ich bei dieser Veranlassung an euer Herz und an das meinige zu legen habe: Laßt uns dabei aufs Neue uns daran erinnern, welches die allein richtige Weise ist, wie wir über die Sünden anderer Menschen sprechen sollen. Nur so: ohne niemals zu vergessen, daß sie in unserm eigenen Fleische und Blute stecken. Kein Mensch soll sich unterfangen, die Sünden der Sünder zu richten, ohne die Sünden der eigenen Brust zu richten. Selbst die Verstockung eines Kaiphas soll von uns nicht gerichtet werden, ohne die tägliche Neigung zur Verstocktheit in unsern Herzen zu richten! Weiter, meine Brüder, zeigt uns nicht Kaiphas Beispiel wie sonst nicht viele, daß, ob auch Gott mit tausend Zeichen und

Gnadenbezeugungen gegen ein menschliches Herz Sturm läuft, doch alles vergeblich seyn kann? Ist das nicht eine wichtige Lehre für unsre Zeit, wo manche meinen, daß, wenn nicht aufs Neue Zeichen und Wunder geschehen, dem Unglauben der Menschen nicht mehr gesteuert werden könne? Soll das nicht lehren, daß auch der Unglaube unserer Zeit durchaus nicht daher kömmt, daß Gott zu wenig thut? Laßt noch einmal den Himmel sich aufthun, er steige noch einmal herab, der Gottessohn voll Gnade und Wahrheit; noch einmal laßt das Kreuz auf Golgatha sich erheben, gebt einen neuen Ostermorgen der Menschheit — das Alles hat Kaiphas vor 18 Jahrhunderten gesehen und sein Herz ist verstockt geblieben — und ist seit der Zeit die Menschennatur eine andere geworden? O das ist ja eben das Wesen der Verstocktheit, daß sie mit sehenden Augen blind ist! So erkennen wir nun, welch' ein entsetzlicher Zustand die Verstocktheit sei, und wenn wir das erkennen, sollen wir nicht mit erneutem Entschlusse von dieser Stätte gehn, die Stimme unseres Gewissens heilig zu halten, auch schon das halb erkannte Böse zu fliehen? Denn die Verstocktheit kommt nicht mit einem Male, gegen die halb erkannte Wahrheit des Gewissens fängt der Mensch an sich zu verblenden und er endigt damit, der ganz erkannten Wahrheit ins Angesicht zu schlagen. — Christliche Gemeinde, es ist Adventszeit. Das ist auch eine Adventsbetrachtung. Daß Ernst und Treue gegen die innere Stimme, daß ein zartes Gewissen eine von den Bedingungen ist, unter denen Christus allein zu uns kommen kann, liegt das nicht in dem Worte Christi: «So jemand will den Willen deß thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei»? Ja noch mehr, wenn Christus sagt: «wer da lernet vom Vater, der kommt zu mir»; «es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater» — was anders versteht er darunter, als die Stimme des Gewissens, durch welche der himmlische Vater uns

lehrt, daß dieser das Lamm Gottes ist, das die Sünde der Welt trägt? Der Ernst des Gewissens, der uns in unsern eigenen Augen zu Sündern macht, der macht uns auch zu Menschen, die keine seligere Freude kennen als die Weihnachtsfreuden, wo uns ein Heiland geboren ist! O Vater, lehre uns, o Vater, ziehe uns, o Vater, hilf uns! Amen.

27.

Wir haben uns vor das Kreuz Christi gestellt, da haben wir sehen wollen, wie die Erscheinung Christi in der Welt offenbar macht, was in den Menschenherzen ist. Es war uns zuerst Kaiphas entgegengetreten. An dem haben wir gesehen, welches Grades von Verstockung ein Menschenherz fähig ist. Die ihr jener Betrachtung gefolgt seid, ihr seid gewiß erschüttert worden. Ihr habt mit Entsetzen an eure Brust gegriffen und gefragt: ist das nicht auch ein Menschenherz? Das ist's auch, was jede solche Betrachtung würken soll. Ich habe bereits erwähnt, daß uns in dem Abschnitte der Leidensgeschichte noch ein zweites Beispiel der Verstockung vor Augen gestellt ist, auf welches wir heute unsern Blick hinrichten werden — ich meine Judas. — Verstocktheit ist da, wo das Leben aus Gott stockt. Nun giebt es zweierlei Arten. Der Finger Gottes rühret an ein Menschenherz, aber es zuckt kaum, das ist die Verstocktheit eines Kaiphas. Gottes Finger rühret an ein Menschenherz; es regt sich, fängt zu pulsiren an, aber nur — um dann desto mehr sich zusammen zu ziehen und zu erstarren: das ist die Verstockung eines Judas.

Wie es bei ihm gegangen ist, sehen wir ausgedrückt in folgendem Schriftwort, auf welches wir diese Betrachtung gründen, 2 Petr. 2, 20. 21: «Denn so sie entflohen sind

dem Unflath der Welt durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wiederum in denselbigen geflochten und überwunden; ist mit ihnen das letzte ärger geworden denn das erste. — Denn es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen, und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist.»

Ich hätte auf ein Wort des Herrn stützen können, was ich euch zu sagen habe, auf dasjenige, worauf auch dieses Apostelwort hinzuweisen scheint. Ihr erinnert euch ja des Ausspruchs: «Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, sucht er Ruhe und findet sie nicht, kommt wieder, findet das Haus gekehret und geschmücket, nimmt zu sich sieben andere Geister, und es wird mit demselben Menschen ärger denn es vorher war.» Es ist derselbe Gedanke, den auch der Apostel ausspricht, nur hier ohne Bild und darum verständlicher. Auch auf Sprüche und Thatsachen des gewöhnlichen Lebens kann ich euch hinweisen. Sagen wir nicht: «Kein stärkerer Haß als der nach starker Liebe?» Ist nicht schwerer, lau gewordenes Wasser heiß zu machen, als kaltes? Wird das Eisen nicht härter, welches das Feuer gesehen? So spricht auch die gewöhnliche Erfahrung einstimmend mit der Erfahrung im Reiche Gottes: «Es ist besser den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt zu haben, denn ihn zu kennen und sich zu kehren von dem heiligen Gebote.»

Lasset uns sehen, warum das so ist, dann, daß es so sei, am Beispiel des Judas zeigen. Wir werden heut dessen inne werden, bis zu welchem Grade selbst ein Menschenherz der Verstockung fähig ist, das schon Wahrheit geschmeckt, das den Weg der Gerechtigkeit schon betreten hat, und wer ein Mensch ist, wird an seine Brust greifen, denn — in Grund und Wesen ist das menschliche Herz überall dasselbe; da ist kei-

ner unter uns, der nicht mit David vor Gott bekennen müßte: «Siehe ich bin aus sündlichem Saamen gezeuget und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.»

Warum ist es so? Warum ist's besser, den Weg der Gerechtigkeit nie erkannt zu haben, als nachdem man ihn erkannt hat, sich von ihm kehren? Darum erstens, weil es eine schnödere Verletzung des Gewissens ist, von erkannter Wahrheit abzufallen, als sie nicht erkennen wollen; und ferner, weil, je schnöder diese Gewissensverletzung, desto schwerer die Gerichte Gottes, die daraus folgen. Was wir bei Kaiphas gesehen haben, war sicher eine schnöde Gewissensverletzung. Wenn Gott einem Menschen so unter die Augen tritt, wenn er alle Tage Zeichen und Wunder vor seinem Angesicht thut, und der Mensch dann doch mit sehenden Augen nicht sieht, mit hörenden Ohren nicht hört, das heißt ja sicher Gottes Gnade mit Frechheit verschmähen und das Gewissen auf schnöde Weise verletzen! Indeß ein solcher frecher Fleischesmensch sieht die Wahrheit wie eine feindliche unberechtigte Macht an, die Krieg mit ihm anfängt und gegen die er sich wehren muß. Von einem solchen Fleischesmenschen kann man sagen, daß er im Kriegszustande gegen die Wahrheit ist, aber eigentlich nicht im Zustande der Empörung. Wer frevelt nun aber mehr gegen den König eines Landes, der Feind draußen vor seinen Grenzen, oder der empörte Unterthan drinnen in den Thoren? Seht, das ist der Unterschied zwischen denen, die der noch nicht erkannten, und denen, die der erkannten Wahrheit den Rücken wenden, der Unterschied zwischen Kaiphas und Judas. Kaiphas war ein Feind, Judas ist ein Empörer. Von Gott geschaffen seyn und Gott kein Recht über sich zugestehen, ist gewiß schrecklich, aber es ihm schon einmal zugestanden haben, Stunden gehabt zu haben, wo man sagte: «Du bist mein Herr und keiner mehr», Stunden gehabt zu haben, wo man auf

seinen Knieen seinem Gotte den Huldigungseid geleistet hat, und dann ihm und dem Wege der Gerechtigkeit wieder den Rücken kehren, das ist das Schrecklichste, was auf Erden geschehen kann. Wenn dort im Gleichnisse des Erlösers der richtende Herr zu seinem Knechte spricht: «Du Schalksknecht, aus deinem eigenen Munde werde ich dich richten», so wird man von dem Gefühl der tiefen Beschämung — ich möchte sagen der inneren Vernichtung mit ergriffen, die einen solchen Schalksknecht ergreifen wird. So wird's aber in Gottes Gericht allen Schalksknechten ergehen, die den Weg der Gerechtigkeit erkannt und ihm den Rücken gekehrt haben. Darum ist's tausendmal besser, den Weg der Wahrheit nicht erkannt zu haben, als nachdem man ihn erkannt hat, ihm den Rücken kehren.

So werdet ihr um so eher mit mir sprechen, wenn ich auch die Folgen euch zeige, die das hat. Ich sagte: je schnöder diese Gewissensverletzung, desto schwerer die Gerichte, welche darauf folgen. Irret euch nicht, rufe ich euch zuerst zu, es giebt nur zweierlei. Alle Sünde der Menschen, die nicht vergeben ist, muß in Ewigkeit gestraft werden — Vergebung oder Strafe in Ewigkeit. Und das Maaß dieser Strafe entspricht dem Maaße der Versündigung. Gott ist gerecht. Diese seine Gerechtigkeit zeigt sich deutlich hier. Keiner, der nur einigermaßen sittlichen Ernst gegen sich ausübt, kann hier seyn, der nicht aus seiner eigenen Erfahrung heraus Zeugniß davon ablegen könnte, was für einen zerstörenden — ich möchte sagen versengenden Einfluß auf das Innere der Fehltritt hat, den man gegen bewußte und heilig gehaltene Grundsätze thut. Es ist als bräche aus einem solchen Fehltritt ein Gluthhauch hervor, der Blüthen und Blätter der Seele auf einmal welk macht. So wie das Wort gegen das innere bessere Wissen über die Lippe ist, so wie die That gegen das bessere Wissen geübt, gleich fühlt man sich

auch am innern Menschen geknickt — die Kraft ist weg, der Muth ist weg, wie vom Scheitel bis auf die Sohle geschlagen steht man da. Es ist als wäre man von einem Berge hinab in die Tiefe gestürzt und man sieht zunächst gar nicht, wie man da jemals wieder hinaufkommen soll. Und das ist nur ein einzelnes Ausgleiten vom Wege der Wahrheit. Ich habe nur daran gedacht, wenn man einmal an seinem Gewissen zum Verräther geworden ist, es nehme sich ein jeder daraus ab, was es heißt dem erkannten Wege der Gerechtigkeit den Rücken kehren! Daß Abgefallene von Christo hier seien, darf ich nicht glauben, aber vielleicht solche, die einmal Ernst gemacht hatten mit dem Christenthum, oder ich will nur sagen mit sittlicher Strenge gegen sich selbst, die sich aber wieder haben gehen lassen, die wieder herumtreiben in dem wüsten Wesen der Welt oder dahingleiten auf ihren glatten Wellen? Wie gesagt, die Gewissensschrecken eines völlig Abgefallenen erfahrt ihr noch lange nicht, aber wie auch euch schon das Gewissen bedrängt! Wie euch alle Zuversicht mangelt zu euch selbst und noch viel mehr zu Gott! Was ihr für einen Stachel in euch tragt, der nicht gerade heftig bohrt, aber immerwährend, wie ein fort und fort nagender Wurm! Hat man es nicht erlebt, daß unter der innern Beängstigung des Kampfes zwischen einem bessern Gewissen und einem schlechten Thun sie würklich verzweiflungsvoll gewünscht, lieber niemals den Weg der Gerechtigkeit gekannt zu haben? Ja man hat's erlebt — und das gehört in der Geschichte des innern Menschen zu den furchtbarsten Momenten — daß, um dem Stachel zu entgehen, mit dem der halbe Sündendienst sie peinigte, sie sich ihm ganz ergeben haben. Weil zur Hälfte dem Teufel dienen und zur Hälfte Gott, ihnen keine Ruhe ließ, so haben sie sich dem Teufel ganz ergeben. O daß ihr euch nicht lieber Gotte ganz ergeben habt! Aber — sie konnten nicht mehr, — weil sie nicht mehr glauben konnten. Von diesem Gerichte der Verstockung will ich

insbesondere sprechen, weil es sich eben in des Judas Geschichte darstellt. Wer dem erkannten Wege der Gerechtigkeit den Rükken wendet, und in dem Maaße als er es thut, verliert die Fähigkeit zu glauben und damit denn auch zur Umkehr. Wer noch nicht wiedergeboren, dem erscheint an einen gnädigen Gott zu glauben wie gar nichts — er fühlt nicht, was Sünde ist, darum versteht er nicht, was Gnade sei. Hat man aber beides tiefer erkannt, wie schwer wird es, nach großer Untreue die Kraft zum Glauben wieder zu finden! Sollte es daher geschehen, daß Christen, die schon erleuchtet, die schon geschmeckt hatten «das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt», daß solche noch einmal in grobe Fleischessünde oder in andere grobe Vergehungen verfallen, so ist jedesmal auch die Gefahr des völligen Abfalles nahe. Warum? Weil sie das Vermögen zu glauben verlieren. Welch ein schreckendes Beispiel giebt in dieser Hinsicht der Fall Davids. Nehmen wir die Andeutungen der Geschichte zusammen, so ergiebt sich, daß sein Zustand unmittelbar nach seinem Falle dem einer tiefen Betäubung ähnlich gewesen seyn muß, eben wie ein Mensch, der von einer hohen Anhöhe herabgestürzt ist und gar nicht weiß, wie ihm geschehen, noch wie er jemals wieder da hinauf kommen soll. Dann rafft sich David auf, aber — der Weg zu seinem Gotte, o der einst ihm so wohl bekannte schöne Weg! — er ist verschlossen, als eine unübersteigliche Scheidewand hat sich das unerbittliche Gewissen zwischen ihn und seinen Gott gestellt, er wagt's nicht ihm zu nahen und ein ganzes Jahr schleppt er sich hin in jenem Mark und Bein ausdörrendem Schmerz, den er uns in den Worten schildert: «Als ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen, denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird», bis das Wort Nathan's zuerst in diese tiefe Nacht Licht bringt! — O erwachet, erwachet, leichtsinnige

Christen, zum Bewußtseyn des Ernstes der Gerichte Gottes! Wer nicht am Glauben und am Wege der Gerechtigkeit hält, so lange er kann, der kann am Ende nicht mehr, wenn er will! Auch diese Folgen zeigen also, warum es besser ist, den Weg der Gerechtigkeit nie erkannt zu haben, als nachdem man ihn erkannt hat, ihm den Rücken zu kehren.

Laßt uns am Beispiele des Judas zeigen, daß es so ist, wie unser Text sagt. Wir haben dabei zuerst zu zeigen, daß auch von Judas gesagt werden kann, er habe den Weg der Gerechtigkeit betreten, zweitens wie er ihm den Rücken gekehrt, drittens welche Gerichte darauf gefolgt sind.

Auch Judas hat den Weg der Gerechtigkeit betreten. Gar manche zweifeln, ob man überhaupt von Judas sagen könne, er habe ihn betreten. Es meinen Manche, von Glaube, Frömmigkeit könne bei ihm gar nicht die Rede seyn; als er sich zu Christo gedrängt, habe ihn von Anfang an kein anderes Verlangen geleitet, als das, durch einen weltlichen Messias Ehre und Reichthum zu gewinnen. Aber warum hat ihn dann Christus unter die Zwölfe gewählt? Zwar denke ich wohl daran, daß der Herr spricht: «Habe ich nicht die kleine Zahl der Zwölfe ausgewählt, und doch ist sogar von ihnen einer ein Teufel.» Aber hat ihn der Herr aus dem großen Haufen mit ausgewählt, so muß er doch auch etwas Erwählenswerthes in ihm erkannt haben. Und dann war damals, als der Herr das sagte, seit der Erwählung schon ein Jahr vergangen, und in einem Jahre geschieht viel — zumal in der Nähe Jesu. Wir haben zu bedenken, daß die Nähe Jesu entscheidend auf die Gemüther gewürkt hat. Er ist wie eine sittliche Sonne gewesen, welche bei guten Gewächsen den Wachsthum zeitigt, solche aber, die keine Wurzel haben, desto eher austrocknet. Auch in dem Sinne heißt's von ihm: «er wird Vieler Herzen offenbar machen.» Am deutlichsten aber, meine ich, erkennen wir, daß Judas auf dem Wege der Ge-

rechtigkeit wenigstens eine Strecke gewandelt seyn müsse, aus seinem Ausgange, aus der in die Verzweiflung treibenden Rückwürkung seiner schwarzen That — daß er eher den Selbstmord ertragen kann als den Gedanken, diesen verrathen zu haben. Stellt es euch nur deutlich vor, es wird daraus offenbar, daß Christus einen Eindruck — ja, ich sage geradezu einen übermenschlichen Eindruck auf ihn gemacht hat. Wenn er ausruft «ich habe unschuldig Blut verrathen» — er muß mehr darunter verstanden haben, als was man sonst im gewöhnlichen Leben einen unschuldigen Menschen nennt, oder — ihr müßtet ihm das allerzarteste Gewissen zutrauen, würde denn sonst ein solcher Verräther eines unschuldigen Menschen gleich Hand an sich selbst legen? Wo zeigte uns denn die Geschichte etwas Gleiches, obgleich sie Verräther genug zeigt, die unschuldig Blut verrathen haben? Das also wird sich in keinem Fall läugnen lassen, gekannt muß Judas den Weg der Gerechtigkeit haben und auch eine Strecke auf demselben gegangen seyn. Zugegeben, daß auch schlechte und selbstsüchtige Beweggründe mitwürkten, als er des Herrn Nähe suchte, doch muß er ein Bauholz gewesen seyn, aus dem sich für das Reich Gottes etwas machen ließ, sein Herz ein Boden, auf dem Pflanzen der Gerechtigkeit erzogen werden konnten. Wenigstens am Anfange müssen wärmende und erleuchtende Strahlen auch auf sein Herz von Jesu ausgegangen seyn.

Wir fragen weiter, wie er dem Wege der Gerechtigkeit den Rücken gekehrt? Von einem alten griechischen Weltweisen ist der merkwürdige Ausspruch gethan worden, wie es keinen Granatapfel gebe, in dem sich nicht wenigstens Ein fauler Kern finde, so gebe es keinen Menschen, der nicht seinen faulen Fleck habe. Und es ist nicht weniger merkwürdig, wie diesen alten Spruch jener große neuere Philosoph gleichsam wieder aufgenommen hat, welcher als seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß jeder Mensch, auch der beste,

einen Preis habe, für den er in der Stunde seiner Versuchung feil sei. Ja, es hat jeder von uns seinen faulen Fleck, und das ist seine Schooßsünde. Unsere Schooßsünde ist die schwache Seite, wo die Versuchung am ehesten den Zahn einsetzt, das niedrige und wehrlose Festungswerk, wo Satan die Sturmleiter anlegt, sobald er ein Menschenherz erobern will. O daß jeder darnach trachte, seine Schooßsünde zu erkennen, denn sie stellt den Preis, um den jeder feil ist in der Stunde der Versuchung! Was aber das schlimmste ist, gerade unsern faulsten Fleck erkennen wir gewöhnlich am wenigsten — warum? weil es uns zu weh thut, wenn man dahin fühlt. Durch Freunde bekommen ihn wenige zu erfahren, viel eher durch ihre Feinde. Die Schooßsünde des Judas ist der Geiz. Einen Zug aus dem spätern Leben hat Johannes uns berichtet, aber der Zug macht alles klar, was folgt. Er hat ohne Zweifel ein natürliches Talent gehabt, das mit seiner Schooßsünde verwandt gewesen ist, er hat sich auf's Rechnen verstanden, darum hat man ihm die Kasse anvertraut — er hat aber die Kasse des Herrn und der Armen bestohlen. Er bestiehlt die Kasse der Armen, und als die liebeselige Maria den köstlichen Nardenbalsam, der an 60 Thaler kostet, zu den Füßen des Heilands ausschüttet, da giebt er sich den Anschein, die ächte Menschenliebe zu besitzen, und eifert darüber, daß dieses Geld den Armen entzogen worden sei. Ist es nicht ein offnes Grab voll Modergeruch, das sich uns aufthut, wenn wir in dieses Herz hineinblicken? Nun wird einem Alles klar, was nachfolgt. Der konnte seinen Heiland verrathen. Man sagt, er habe den Heiland verrathen in der Hoffnung, daß er sich wieder befreien werde, es könnte seyn, aber — das Alles bedürfen wir nicht mehr. Wer so sich der Sünde hingegeben, in dem wird sie auch unwiderstehliche Gewalt, der weiß nicht mehr, was er thut. Ihr wißt, wie die Wollust den Menschen treiben kann, so daß er nach Vernunft und Gewissen

nicht mehr fragt; so ist's mit jeder Leidenschaft, wenn sie auf einen hohen Grad steigt: laßt irgend eine Leidenschaft ungezügelt bei euch walten, und sie bringt euch dahin, daß ihr nicht mehr wisset, was ihr thut. — Ein Judas hat freilich viel zu unterdrücken gehabt, ehe es bis dahin mit ihm gekommen ist.

Unser Auge bleibt gewöhnlich nur am letzten Punkte des verhängnißvollen Weges stehen, bei dem Augenblicke, wo der Herr sagt: «Was du thun willst, das thue bald», wo Johannes sagt: «und er ging hinaus, und es war Nacht.» Das dünkt uns der Augenblick, wo der Teufel um seine Seele gerungen hat. Aber die Hitze des Kampfes fällt nicht in diesen Augenblick. Der Augenblick, wo er zum ersten Mal die Hand nach der Kasse ausgestreckt, nach der Kasse des Heilands und der Armen! — das war der Augenblick, wo der Teufel den Hauptsturm auf das Herz gewagt. O armes schwer bedrängtes Herz, du bist verrathen, denn deines Feindes Bundsgenossen trägst du in dir selbst.

Weh', wer die Festung schirmen muß,
Wo Feind' an allen Ecken,
Und innen noch zum Ueberfluß
Verräther sich verstecken.

Von der Stunde an, wo jener erste verhängnißvolle Griff geschehen, brennt die Flamme des Gewissens immer trüber und jeden Tag geht's mit der Sünde leichter. Brüder, das Oel für die Flamme unsers Gewissens ist das Gebet, Judas aber hatte aufgehört zu beten! — Judas war ein Heuchler und ein Heuchler kann nicht beten. Menschen kann man belügen, aber das weiß man, wenn man sich vor Gott stellt — Gott kann man nicht belügen! So sind denn die Regungen des Herzens von jenen ersten Tagen seines Umgangs mit dem Herrn her zum Stillstande gebracht, kein Zeigefinger hebt sich drohend mehr in der Seele auf, wenigstens sieht er ihn nicht — es ruft: Halt ein! aber er hört es nicht — so ist er zum Verräther gewor-

den, der Verräther — das ist der Name, mit dem er durch die Weltgeschichte geht! — Erkennt ihr, bis zu welchem Grade auch der Mensch der Verstockung fähig ist, welcher den Weg der Gerechtigkeit bereits erkannt hat? — am Kreuz Christi wird's offenbar! O wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle!

Die Gerichte, die dieser schnöden Gewissensverletzung auf dem Fuße folgen, habe ich noch zu schildern. Wir haben sie zum Theil schon erwähnt: daß das heute überhörte und mit Schnödigkeit zurückgewiesene Gewissen schon morgen weniger vernehmlich spricht, daß der Weg der Sünde täglich glatter und leichter wird, das ist das nächste und nie ausbleibende Gericht. Sünde straft sich mit Sünde — verhängnißvolle aber ukalte Wahrheit, welche auch die Dichter und Weisen der Heiden predigen! Und am verhängnißvollsten stellt sie sich darin dar, daß mit jedem Schritt tiefer in die Sünde hinein die Rückkehr schwerer wird, und das wieder insbesondere bei denen, welche dem erkannten Wege der Gerechtigkeit den Rücken gewendet haben. Sie verlieren nämlich das Vermögen zu glauben und zu lieben, und — ist das verloren, wie kann man zurück ins Land des Friedens und des Lebens? Seht nur, bis zu welchem Grade Judas für Liebe unfähig geworden ist! Das hohe — ich möchte sagen feierliche Verhalten des Herrn zu Judas, nachdem die erste bessere Zeit vorübergegangen ist, einerseits der göttliche Ernst, mit dem er ein Mal um das andre die warnende prophetische Stimme vor seinen Ohren laut werden läßt, andrerseits die rücksichtsvolle Liebe, mit der er noch bei diesen Warnungen ihn vor den Jüngern schont, seinen Namen nicht nennt, gleichsam nur eine geheime Predigt an sein Gewissen hält, mit der er fortgesetzt um sein Herz wirbt, bis zu der majestätischen Handlung des Fußwaschens — ist auch ein Menschenherz, das davon unergriffen bleiben könnte? Von dem Allen ist Judas nicht mehr ergrif-

fen worden. Wer selbst zu lieben aufhört, der versteht auch die Liebe nicht mehr. Es ist stumm und still in dem erstorbnen Herzen geworden. Auch als er die Silberlinge empfängt, zuckt das Herz nicht mehr, sie brennen nicht in seinen Händen; aber wie man es manchmal erlebt, daß Jahre lang unterdrückte Gewissensregungen im entscheidenden Momente, wenn der Würfel gefallen ist, wie ein von allen Enden her sich zusammenziehendes Gewitter über die erstarrte Seele hereinbrechen, so geschieht es auch hier. Als es da ist das Unsägliche, das Namenlose, als Pilatus sein: «Nehmet ihr ihn hin und kreuziget ihn» ausgerufen hat, und als der, an dem auch ein Pilatus keine Schuld gefunden, doch neben den zwei Verbrechern zum Gericht geführt wird, da bricht das lang verhaltene Ungewitter auch im Gewissen des Verräthers los. Als aus jeder Falte seines Gewissens es ihn anschreit: Verräther! Verräther! da erwacht das Bewußtseyn: ich habe Ihn geliebt, ich bin von Ihm geliebt worden! Aber diese Gedanken — sie können nun nicht mehr trösten, sie sind nur Schmerzen des ewigen Gerichtes, denn er kann nicht mehr glauben! Er kann mit sich selbst nicht Erbarmen haben, wie kann er hoffen, es bei Christus zu finden? Zwar — Zeit wäre es noch gewesen. O es wäre noch Zeit gewesen! Judas, warum bist du nicht hingeeilt unter das Kreuz? Der einem Schächer am Kreuz die Paradiesespforten aufgethan — hätte er die angenagelten Hände dir nicht entgegenstrecken können, ja hätte sein Mund sich schon im Todeskampfe schließen müssen, würde dir nicht sein brechendes Auge noch Vergebung gepredigt haben? Aber umsonst, was hilft Vergebung, wo der Glaube nicht da ist, der sie annehmen kann! — Seht da das fürchterlichste aller Gerichte über die Verstockung, daß, wenn Gott auch vergeben will, der Mensch an Vergebung nicht mehr glauben kann. O erschütternde Wahrheit! Was blicken wir zweifelnd hin an das Ende der Zeiten und fragen, ob es auch dort einen Richtstuhl

gebe? Schauet ihn hier, wie er aufgeschlagen ist in des verstockten Sünders Brust und alle Schrecken eines gerechten Gottes sind um ihn her!

Nun wissen wir, daß es besser sei, ein kaltes Herz zu haben, als ein lau gewordenes, denn wer kalt ist, kann leichter warm werden; nun wissen wir, warum es besser sei, den Weg der Gerechtigkeit nie erkannt zu haben, als nachdem man ihn erkannt hat, ihm den Rücken kehren, denn — man kann unendlich schwerer den Weg zurücke finden. — Und warum habe ich das gepredigt? Damit wir vor Judas erschrecken? Nein, sage ich euch, sondern damit wir vor uns selbst erschrecken, und jeder, der da stehet, zusehe, daß er nicht falle!

O ewige Barmherzigkeit, die du Niemanden verdammst als der sich selbst in die Verdammniß stürzt, hilf uns, daß wir uns nicht selbst verdammen! O ewige Gerechtigkeit, die du schon auf Erden deine Schrecken so mächtig in der Brust des verstockten Sünders offenbarst, hilf uns, daß wir nicht in deine ewigen Gerichte fallen. Amen!

28.

Wir haben die Offenbarung des menschlichen Herzens, wie sie uns in der Leidensgeschichte des Heilands entgegentritt, angeschaut; wir haben gesehen, was es mit der Verstocktheit auf sich hat, sowohl bei denen, welche von Christo nichts wissen wollen, als bei denen, welche den Weg der Gerechtigkeit schon erkannt haben und ihm den Rücken kehren. Ein anderer Charakter wird uns heute entgegentreten, ein anderes Nachtstück der menschlichen Natur vor unsern Augen sich entfalten. Wir haben bei den frühern zwei Betrachtungen Charaktere kennen lernen, von denen wir uns noch durch eine große Kluft ge-

chieden wußten, und dennoch mußten wir an unsre Brust greifen und besorgt fragen wie dort die Jünger im Evangelium: «Herr, bin etwa ich's»? Es könnte heut vielleicht geschehen, daß der Eine und der Andre ausrufen muß: Hilf Himmel! das bin ja würklich ich! Ich spreche heut von jenem Geschlecht von Menschen, die für den Himmel zu schlecht und für die Hölle zu gut sind. Ihr erinnert euch, daß wir unsern Blick auf die Feinde Jesu haben richten wollen, heute richten wir ihn auf einen, der zu schwach war um Jesu Feind, aber auch zu schwach um sein Freund zu werden — den Pilatus betrachten wir heut. Wir werden heut sehen, bis zu welchem Grade das Menschenherz der Verflachung und Vereitelung fähig ist und zwar werden wir das sehen an Pilatus. Vernehmet das Eine Wort, wodurch der ganze Mann gezeichnet ist, Johannes 19, 38: «Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit? und da er das gesagt, ging er wieder hinaus zu den Juden.»

Bis zu welchem Grade der Mensch der Vereitelung und Verflachung fähig ist, das wollen wir lernen, indem wir zuerst in's Innere des Pilatus blicken und — sehen, wie eitel ein Mensch wird, der zu schwach ist an Wahrheit zu glauben, und zu schwach, sie ganz zu läugnen. Dann laßt uns auf sein Handeln den Blick werfen, um zu sehen, wie dem, welchem erst die Wahrheit ein eitler Schall geworden, auch die Gerechtigkeit und die Tugend ein eitler Name wird.

Pilatus ist zu schwach an Wahrheit in göttlichen Dingen zu glauben. Es war unter dem römischen Volke die Zeit angebrochen, wie sie bei jedwedem Volke eintreten muß, dessen Religion nicht aus der Wahrheit ist. Solche Religionen werden altersschwach. Wenn die Vernunft erwacht und sich ausbildet, vermögen die entweder kindlichen oder roheren Vorstellungen nicht mehr Stich zu halten, die höhern Klassen sagen sich vom Glauben los, die niederen werden unsicher,

die Priester lachen sich einer den andern als Betrüger an. O was müssen das für öde Zeiten seyn! höre ich euch sagen. Nun giebt es aber Leute, die uns sagen, die Zeit sei gerade für unsere christliche Religion gekommen, ihre letzte Stunde habe geschlagen. Zu behaupten nun, daß die letzte Stunde des Christenthums geschlagen habe, gerade in einer Zeit, wo das Feldgeschrei seiner Kämpfer in allen Ländern wiederhallt, wo zahlreiche Zeitungen damit beschäftigt sind, von den Feldzügen, Leiden und Freuden der Kirche in diesen Tagen zu berichten, ja wo die christliche Kirche Schaaren von Glaubensboten aussendet, um auch die Länder der Heidenwelt zu erobern — da zu behaupten, daß Christus todt sei, wäre Thorheit. Doch gesetzt, Christus wäre jetzt todt, o er hat schon mehr als Eine Auferstehung gefeiert im Laufe der Geschichte, und wie die Leute meinten, sie hätten ihn begraben, siehe, da hat er immer wieder ein neues Ostern in der Menschheit gefeiert. Schlafen kann Christus im Schifflein seiner Kirche, doch sterben nicht. Aber für die Religionen der zwei gebildetsten Völker der alten Welt waren damals, als Christus geboren wurde, die Zeiten der Altersschwäche gekommen. Allein, wies nicht eben damit der Zeiger der Weltuhr darauf hin, daß ein Neues kommen sollte, daß es an dem sei, daß die vollkommene Religion kommen sollte? Wo das Sternenlicht erblaßt, ist's da nicht an dem, daß die Sonne am geistigen Horizonte aufgehen will? In solchen Perioden pflegen sich nun die Geister, die am Glauben der Väter irre geworden sind, in zwei Klassen zu theilen. Die eine, welche, mit trübem Auge in den Untergang ihres eignen Volksglaubens hineinblickend, dennoch dessen gewiß bleiben, daß, wenn auch diese Religion keine Wahrheit sei, es dennoch unzweifelhaft eine Religion der Wahrheit für den Menschen geben müsse, und die mit sturmbewegten Herzen kämpfen, forschen, streben, mit einem Ernst, der — o, der die Wahrheit aus der Erde herausgraben würde, wenn sie

dort zu finden wäre! Solcher Menschen zeigt uns auch die Geschichte unter dem damaligen römischen Volke nicht wenige. Sie berichtet uns, daß sie damals in Haufen zu den jüdischen Heiligthümern überzugehen anfingen — stark genug, dem Hohn ihrer hochmüthigen Volksgenossen Trotz zu bieten, der auch schon in jener Zeit sich über das beschnittene Judenvolk zu ergießen pflegte. Ihr findet solche edle suchende Seelen auch im neuen Testamente erwähnt, ein Cornelius, ein Hauptmann von Kapernaum — o ja, es müssen edle glaubenskräftige Seelen gewesen seyn; war es nicht der Hauptmann von Kapernaum, über den Jesu Mund gerufen: Wahrlich solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden! und steht von Cornelius nicht geschrieben, daß seine Gebete von den Engeln Gottes vor den Thron der Barmherzigkeit getragen sind? Jünglinge, die ihr dem Unglauben an eure väterliche Religion nicht mehr Widerstand leisten zu können meint — wenn denn solche auch in eurer Mitte wären — seht da, auf welche Weise jene Alten mit ihrer Religion gebrochen haben, nur so nämlich, daß ihr Herz mitgebrochen ist; sehet ferner, wie als sie zu glauben aufhörten, sie doch nicht aufhörten zu suchen, wie als sie zum Gott ihrer Väter nicht mehr beten konnten, sie ihre Hände nach dem unbekannten Gotte ausgestreckt haben!

Aber eine andre Klasse gab es auch, und die war gewiß die größere, welche jenes Heiligthum, das mit allen Fasern des Herzens zusammenhängen soll, welche den Glauben ihrer Väter verloren hatten und dabei so vergnügt in die Welt hineinlebten, als wäre ihnen nur ein werthloses Gut verloren gegangen. Das ist die Klasse, welcher wir den Pilatus zuzählen müssen. Ich leugne es nicht, daß man, wenn man seinen Ausruf vernimmt: «Was ist Wahrheit!» auf den ersten Eindruck gewiß seyn wird, sich eine höhere Vorstellung von ihm machen zu müssen — vielleicht aber nur darum, weil wir jener Stunden uns erinnern, wo wir das ganze unermeßliche

Weh der Sehnsucht unsres eignen Herzens in die Worte hineingelegt haben: Was ist Wahrheit? Höre ich diese Worte nicht, wie sie aus hundert vom innern Kampf zerrissenen Herzen in die weite Nacht hinausschallen, nicht als leere Worte, nein als glühende Gebete, die gewiß auch nicht im Nachtwind zerstieben, nein, die wie das Gebet des Cornelius von Gottes Engeln vor den Thron der Barmherzigkeit getragen werden! Ja hätte Pilatus so gefragt! wären die Worte in seinem Munde nur überhaupt eine Frage gewesen! Aber wären sie eine Frage gewesen, warum kehrt er den Rücken? — warum kehrt er in demselbigen Augenblicke den Rücken, wo der König der Wahrheit vor ihm steht und seinen Mund geöffnet hat? Ja wäre es eine Frage des dürstenden Herzens gewesen, wir müßten ja ganz entgegengesetzt von ihm urtheilen. Aber es ist keine Frage, ein Ausspruch ist es, oder wenn ihr wollt eine Frage, allein eine solche, welche die verneinende Antwort schon in sich trägt. Ein Bekenntniß über die Wahrheit war es, eine Erklärung, o welch eine Erklärung! — daß alle Religionen, die von je auf der Erde gewesen sind, gelogen haben, daß alle betenden Herzen und alle gefalteten Hände lügen, daß das Feuer der Andacht im betenden Auge ein Irrlicht ist, wehe! eine Erklärung, daß der Mann gelogen hat, der jetzt vor ihm steht und sagt: «ich bin ein König!» Pilatus, wenn du je sonst den Rücken gekehrt hast, wo man dir von dem Lande der Wahrheit zeugen wollte, es soll dir vergeben seyn, denn die Meisten wußten ja von diesem Lande nur durch Hörensagen, oder — wenn's hoch kam, sie waren etliche Tage an seinen Grenzen gereist; aber warum hast du in diesem Augenblick den Rücken gekehrt, wo der König dieses Landes vor dir stand, der dir von der Wahrheit zeugen wollte? — Daß er zu schwach war, an Wahrheit zu glauben, liegt in unsern Textesworten deutlich genug zu Tage, desto befremdlicher kann es erscheinen, wenn ich hinzusetze: «aber er war auch zu schwach, sie

gänzlich zu läugnen. Allein kann denn der Mensch ganz den Glauben an Wahrheit fahren lassen? Kaum ist es möglich; der Glaube ist die Lebensluft; auch wenn der Mensch von der Wahrheit schon gelassen hat, läßt sie von ihm noch nicht ganz, schickt wenigstens dann und wann noch ein Schimmerlicht in seine Seele. Daß auch Pilatus das Herz nicht gehabt hat, ganz und gar die Wahrheit zu läugnen, dafür spricht die evangelische Geschichte. Ihr erinnert euch, daß in jener verhängnißvollen Zwischenzeit, wo Pilatus, von dem Ungrunde der jüdischen Anklage überzeugt, dem Volke die Wahl läßt zwischen Jesus und Barrabas — in dieser Zwischenzeit, wo Pilatus auf dem Stuhle sitzt und kein Laut vernommen wird, als das dumpfe Zischen und Gemurmel der Priester, die unter dem Volkshaufen hin und hereilen, um Mordgedanken gegen Jesus in den leicht bethörten Herzen auszusäen, daß da die Frau des Pilatus an dem frühen Morgen Botschaft an ihren Gemahl sendet, von einem warnenden Traume, daß jetzt ein Gerechter vor diesem Richtstuhl stehe, dessen Geschicke der Gottheit vor Tausenden werth sind. Der Mann, der an keine Wahrheit glaubte, wird nach solcher Warnung in seinen Bestrebungen Jesum frei zu lassen nur noch eifriger. Aus dem Munde der Juden vernimmt er, daß dieser gesagt hat, daß er Gottes Sohn sei — «da, heißt es, fürchtete er sich noch mehr.» Es tauchen in Pilatus Herzen Erinnerungen früher Kindheit auf, es taucht die Ahnung auf, ob hier doch wohl etwa einer jener Göttersöhne, von denen die Geschichte alter Zeiten berichtet, daß sie je zuweilen glückliche Sterbliche besucht haben, erschienen sei? Er ruft Jesum bei Seite und fragt: «von wannen bist du»? Der irdischen Heimath konnte diese Frage nicht gelten, die hatte er bereits erfahren, aber er hat sich bereitet etwas Außerordentliches, etwas Ungeheures zu vernehmen und — Jesus verstummt. Pilatus, warum hast du dem Könige der Wahrheit den Rücken gekehrt, als er dir von der Wahr-

heit zeugen wollte, siehe nun dein Gericht, daß, als du fragst, der Mund der Wahrheit vor dir verstummt! O daß keiner, daß namentlich unter euch Jünglingen keiner der göttlichen Wahrheit den Rücken kehre, wenn sie reden will — sie verstummt, sie verstummt sonst zu der Zeit, wenn du auf den Knieen ein Wörtlein aus ihrem Munde erbitten möchtest. Denn die Wahrheit ist eine Königinn und Königinnen lassen sich nicht ungestraft verachten! — «Redest du nicht mit mir, weißt du nicht, daß ich Macht habe dich zu kreuzigen und Macht habe dich los zu geben?» So ruft der erstaunte Richter. O schwacher Mann, dräue nur nicht, denn hier steht ein Größerer als du, der dich auf den Richter hinweist, vor dem auch du wirst Rechenschaft ablegen müssen. Groß wie ein König, den seine Unterthanen vor ihr Gericht stellen, antwortet Jesus: «Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von Oben herab gegeben; darum der mich dir überantwortet hat, der hat es größere Sünde.» «Von dem an, heißt es, trachtete Pilatus noch viel mehr, wie er ihn losließe.» Seht ihr es, wie die Wahrheit vom Menschen selbst dann nicht abläßt, wenn er bereits angefangen hat, von ihr abzulassen? O was ist dieser Mann, der zu schwach ist, die Wahrheit ganz zu verläugnen, aber auch zu schwach, sie zu glauben und zu lieben — was ist er für ein Spiegel für so Manchen auch von uns! Erkennt ihr nicht euer eigenes Bild in ihm? Ein entschiedenes und bewußtes Nein, — es sind ja auch in unsern Tagen nicht so viele, die das dem Glauben entgegensetzen, ein das ganze Leben erfüllendes Ja, bei wie wenigen ist das der Glaube! aber ein Ja-Nein, ein «warum nicht», ein «doch wohl», ist das nicht euer Glaube? Aber ich frage: wer läßt das Leben für ein «doch wohl», für ein «warum nicht», für ein «ja-nein»? Ein vernehmliches, ein sicheres, ein das ganze Leben durchschallendes Ja! soll unser Glaube an die Wahrheit seyn. Und ist er das nicht, so wird auch unser Han-

deln eitel; ist erst die Wahrheit ein eitler Schall geworden, so wird auch die Gerechtigkeit und die Tugend ein eitler Name.

Wir richten den Blick auf das Handeln des Pilatus hin. O, zeigt mir nur die Kraft oder Ohnmacht des Glaubens eines Menschen, ich will euch wohl die Kraft oder Ohnmacht seiner Werke weissagen. Wem der Glaube an ewige Wahrheit ein eitler Schall geworden ist, dem muß auch sein Handeln vereitelt, dem muß selbst die Gerechtigkeit und die Tugend ein eitler Name werden. Wo das Ewige und Nothwendige dem Menschen nicht mehr Gesetze giebt, da wird das Zeitliche und Zufällige es thun, wo die Furcht Gottes das Leben nicht regiert, da wird es die Menschenfurcht thun, und sein Treiben wird durch und durch ein eitles werden. O zweifelt nicht, was dem Menschen seinen Werth giebt, das ist sein Glaube. Das sage ich selbst mit Beziehung auf euch, die ihr vom Glauben nichts hören wollt, die ihr des Menschen ganzen Werth nicht in seinem Glauben, sondern in seinen Grundsätzen suchet: auch euer Werth, sage ich, besteht nur in eurem Glauben. Denn ich frage: was sind eure Grundsätze? Sind's bloß Maximen gemeiner Lebensklugheit? Ja dann ruhen sie freilich nicht auf dem Glauben; dann sind sie eitel wie die eiteln Verhältnisse der Welt, aus denen ihr sie gezogen habt. Aber sind es Grundsätze, von deren ewiger Geltung ihr überzeugt seid, wie sollten eure Grundsätze nicht auf dem Glauben ruhen? Ich frage euch: blickt ihr denn nicht auf den Grund, auf dem eure Grundsätze ruhen? woher anders wißt ihr als durch den Glauben, daß sie ewige Geltung haben? Nehmt einen solchen Grundsatz, wie «Recht muß doch Recht bleiben», oder das schöne Sprüchlein: «Ehrlich währt am längsten» — mit den Augen könnt ihr's ja nicht sehen, mit den Händen kann's keiner greifen, denn jenes letzte Ende, wo die Ehrlichkeit noch währen wird, wenn alle Lüge vergangen ist — kann auch ein anderes Auge als das des Glau-

bens es schauen? Wer irgend demnach Grundsätze hat, die mehr als Lebensklugheit sind, von denen er weiß, daß sie in einer ewigen Weltordnung gegründet sind, der hat auch Glauben, wäre er selbst so blind, die Mutterbrüste zu verkennen, welche seine Grundsätze genährt und gesäugt haben. Und darum noch einmal: was dem Menschen Werth giebt, das ist sein Glaube, und wem die Wahrheit ein eitler Schall ist, dessen Handeln muß ja eitel werden. Wollt ihr das sehen, blickt her auf den Mann, der ohne Thränen im Auge, mit unbewegtem Herzen ausrufen konnte: was ist Wahrheit? und seht, wie ihm mit der Wahrheit in der Stunde der Versuchung auch die Gerechtigkeit und die Tugend zu einem eitlen Schalle herabsinkt! — O Pilatus, was war nicht in deine Hand gegeben! Der, zu dessen Füßen einst die Menschheit stehen wird, damit er über ihre Ewigkeit entscheide, der steht jetzt zu deinen Füßen, unter deinem Richtstuhl, und du hältst die Waage der Gerechtigkeit über ihn! O Pilatus, wenn deine Richterhand jemals schwankte, indem sie diese Waage hielt, jetzt hätte sie unmöglich schwanken können, wäre dir die Wahrheit mehr gewesen als ein eitler Schall!

Wie der Mann, der der Wahrheit den Rücken kehrte, auch dem Gewissen den Rücken kehrt und der Gerechtigkeit in dem Augenblicke, wo das größte aller Menschengeschicke in seine Hand gegeben war, das habe ich euch zu zeigen. Ihr werdet ein Schauspiel sehen, das euch kein ganz unbekanntes seyn wird, das wohl auch in eurer eigenen Brust aufgeführt worden ist, das Schauspiel eines armen bedrängten Menschen, auf den von einer Seite das Gewissen Sturm läuft und Gerechtigkeit fordert, von der andern die Menschenfurcht sammt der Angst um Ehre, Amt und Gut. Da werdet ihr sehen, wie der Mann, der an der Wahrheit zum Verräther geworden ist, zuerst durch feiges Unterhandeln sich helfen will, dann aber auch zum Verräther wird an seinem Gewissen und an der

Gerechtigkeit. Die Ueberzeugung, daß sie ihm einen Unschuldigen überliefert haben, um das Todesurtheil über ihn zu sprechen, steht schon bald von Anfang an in seiner Seele fest — wie Matthäus sagt: «er wußte wohl, daß sie Jesum aus Neid übergeben hatten.» Er greift zuerst nach dem Mittel, welches bei Menschen, die für Wahrheit und Gerechtigkeit kein entschiedenes Herz haben, noch das unschuldigste, wiewohl feig genug ist. Die Last, die sein eignes Gewissen beschwert, will er auf ein fremdes Gewissen wälzen. So sendet er Jesum, den Galiläer, da er vernimmt, daß gerade Herodes Antipas, der König von Galiläa, in Jerusalem sei, zu Herodes. Vergebens — Pilatus, dir ist der Kampf bestimmt, du mußt ihn auskämpfen! Den verhöhnten Jesus führen sie mit dem Purpurmantel abermals von Herodes zurück vor Pilatus Richtstuhl. Eine andre Auskunft! Der Blutdurst des Volkes verlangt den Tod, aber sein Gesetz verlangt auch, daß am Feste einer frei gegeben werde. Der Landpfleger stellt ihnen die Wahl zwischen Jesus und Barrabas. In jener Zwischenstunde, wo sich die Wahl im Volk bereitet, wo der Traum seiner Frau eine neue Flamme in sein Gewissen wirft, was mögen da für Zwiegespräche in seinem Herzen vorgegangen seyn! Auch diese Auskunft gilt nicht. Das Volk ruft sein: «Kreuzige»! Seht nun, wie treulos er mit dem Gewissen unterhandelt. Zur Hälfte soll dem dräuenden Gewissen genug geschehen, zur Hälfte dem Blutdurst des Volkes. Blutig läßt er die Geißel über den Rücken des Unschuldigen, des Königs der Wahrheit, schwingen und führt ihn wieder heraus und fragt das Volk, ob es nun genug habe: «Sehet, welch ein Mensch!» Sie sahen nicht, welch ein Mensch. «Kreuzige! kreuzige! denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht.» Nochmals verhört er, und das erhabene Schweigen Jesu auf die Frage: «von wannen bist du», wie die gleich darauf folgende königliche Antwort, wirft ein Gewicht auf die Wagschale, das fast entscheidet und die

Wagschale herniederzieht. Aber — «lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht!» — o feige Seele, da fährt die Wagschale wieder hinauf! Er wäscht seine Hand — o daß er sein Herz gewaschen hätte! — und er spricht das — «Schuldig»! — Seht da, das ist alle menschliche Tugend, alle menschliche Gerechtigkeit in der Stunde der Versuchung, wenn man keinen Glauben hat! So eitel wird der Mensch in seinem Handeln, der so eitel geworden ist in seinem Glauben. Führt noch so schöne Reden von Gerechtigkeit und Edelmuth und Liebe, aber die sichtbaren Güter einsetzen und preisgeben für die Tugend, das kann nur der, welcher an unsichtbare Güter glaubt, die da bleiben und uns entschädigen, wenn alle Güter der Sichtbarkeit vergangen sind. An euch wende ich mich — denn es werden vielleicht auch in dieser Versammlung solche nicht fehlen — die ihr in Zorn entglühen würdet, wollte euch einer die Sittlichkeit absprechen, die ihr es aber, wenn sie euch die Frömmigkeit, den Glauben absprechen, geduldig anhört, als spräche man euch das Talent zur Musik oder zu einer andern Kunstfertigkeit ab. So wisset denn, daß — erklären, daß eurer Sittlichkeit der Glaube fehlt, nichts anders heißt, als erklären, daß sie ein Gewächs ist ohne Wurzel, das ein einziger Windstoß der Versuchung ausreißt, ehe ihr euch dessen versehet. An Pilatus könnt ihr's sehen, wie eitel das Handeln des Menschen wird, dem der Glaube eitel geworden ist. — Und dazu laßt mich noch einen Zug von ihm erwähnen, der zwar nicht in der Schrift, aber in der Geschichte von ihm berichtet wird. Wißt ihr den Tod, den der Mann gestorben ist, der die Wahrheit für einen eiteln Schall erklärt hat? Wie die Geschichte berichtet, ist er, von großen und schweren Unglücksfällen betroffen, durch Selbstmord gestorben, wie Judas! Wer keine unsichtbaren Güter kennt und glaubt außer den sichtbaren, was ist dem das Leben, nachdem ihm die sichtbaren entrissen worden sind! Und wer weiß

ob nicht die Stunde, wo er über Jesus, den Sohn Gottes, das «Schuldig!» gesprochen, einen Mißton in seiner Seele zurückgelassen hat, der fortan gellend durch sein ganzes Leben hindurch kreischte? Wie leichtsinnig er auch war, man sieht doch, daß er einen Eindruck bekommen hat. Ob nicht die einsamen Augenblicke gekommen sind, wo er sich gesagt hat: es ist doch am Ende etwas an der Wahrheit! Ob es ihm je gelungen seyn mag, das Bild des unschuldig gerichteten Königes der Wahrheit aus seinem innern Auge wegzubringen, ob es ihn nicht geschreckt hat bis zu jenem finstern Augenblicke? So würde sein letzter Ausgang mit dem von Judas noch mehr als eine bloß äußerliche Aehnlichkeit haben.

O Christen! Was ist denn bei uns nun das Resultat davon, daß wir den Pilatus so kennen gelernt haben? Daß wir vor ihm erschrecken, der dem Könige der Wahrheit den Rücken gekehrt hat? Ja, aber das geschehe nur, um dann auch vor uns selbst zu erschrecken, die wir es noch heutiges Tages machen wie er, die wir wohl nach der Wahrheit fragen, aber uns die Zeit nicht nehmen, ernstlich auf die Antwort zu lauschen! Wie viele sind denn, die mit einem den ganzen Menschen bewegenden Herzen die Frage thun: «Was ist Wahrheit?» Wie viele sind denn, die, wenn sie an die heilige Schrift, durch welche jetzt der König der Wahrheit zu uns redet, diese Frage gethan haben, sich Zeit nehmen, still zu stehen, zu lauschen, demüthig aufzumerken, bis sie die Antwort, die volle Antwort vernommen haben? Dann und wann einen Augenblick und auf einmal — ist Herz und Sinn wieder bei etwas anderem, kommen tausend andere Fragen uns in die Gedanken, die uns mehr interessiren. — O Christen, wenn wir bisher Anderen, die uns von der Wahrheit zeugen wollten, nur ein halbes Ohr geliehen oder ihnen den Rücken gekehrt haben, auch uns soll es vergeben seyn, denn — die Meisten wußten von jenem Lande nur durch Hörensagen und wenn's auf's höchste kommt,

sind sie auf seinen Grenzen gewesen, aber — wenn ihr den Rücken kehrt dem Könige dieses Landes, die Sünde bleibt! — O Herr, gieb uns offene Ohren und empfängliche Herzen, wenn du zu uns sprechen willst, denn wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes und daß du allein hast Worte des ewigen Lebens! Amen.

29.

Brüder in Christo. Die Feinde Jesu sind an unserm Blicke vorübergegangen. Darauf hat der Mann, der zu schwach war, sein Feind zu seyn, aber auch zu schwach sein Freund zu werden, sich vor unserm Blick enthüllt. Wir richten nun näher unser Auge auf die Freunde Jesu. Ihr habt gesehen, bis zu welchem Grade das Menschenherz der Vereitelung anheim fallen kann, so daß, wem die Wahrheit ein eitler Schall geworden, dem auch die Gerechtigkeit und Tugend ein eitler Name wird. Heute werden wir sehen, bis zu welchem Grade selbst das Herz derjenigen, die schon im Stande sind, zu bekennen, daß Christus Worte des ewigen Lebens hat, des Wankelmuths fähig ist. Schon bei jenem Manne, der nach der Wahrheit fragt, und kaum hat er gefragt, ihr den Rücken kehrt, mußte uns das Gewissen schlagen; wir mußten uns sagen, daß wir ihm ähnlich sind, denn wie viele werden unter uns gefunden, die mit einem das ganze Leben bewegenden Ernst nach der Wahrheit fragen? wie viele werden denn gefunden, die das Buch, durch welches jetzt der König der Wahrheit zu uns spricht, mit ganzem Ernste fragen? die, wenn sie in Ehrfurcht gefragt haben, auch in Ehrfurcht auf die Antwort warten? Ihr flüchtigen Bibelleser allzumal, die ihr selten leset, flüchtig fraget, wenig denket, selten betet, habt ihr die Predigt

von Pilatus hören können, ohne daß euer Gewissen euch schlug? Wenigstens heute wird es euch schlagen müssen, wo ich von dem predige, was die Folge eines solchen flüchtigen Christenthums ist. Wie groß der Wankelmuth auch noch in einem Menschenherzen seyn kann, das bereits bekannt hat, Worte des ewigen Lebens bei ihm zu finden, das soll uns Petrus zeigen. Wir vernehmen zwei Stellen der heiligen Schrift, welche uns dieses darstellen.

Wir lesen Joh. 6, 67—69: «Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.» — Wir lesen ferner Luc. 22, 60—62: «Petrus aber sprach: Mensch, ich weiß nicht, was du sagest. Und alsobald, da er noch redete, krähete der Hahn. Und der Herr wandte sich, und sahe Petrum an. Und Petrus gedachte an des Herrn Wort, das er zu ihm gesagt hatte: Ehe denn der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verläugnen. — Und Petrus ging hinaus und weinete bitterlich.»

Wie Petrus stand, wie Petrus fiel, wie Petrus aufgerichtet ward, stellen uns diese zwei Ausspräche dar. Das laßt uns anschauen, dann soll sich aber auch der Blick von Petrus auf uns zurückwenden. Da es nämlich wohl auch unter uns solche geben mag, die bisher immer nur gegen Petrus und nicht gegen sich selbst den Stein aufgehoben haben, so laßt mich dann zeigen, daß auch in dieser Hinsicht wir alle Ursach haben zu fragen: «Herr, bin ich's»? ja nicht nur dies, auch daß es gewiß mit vielen von uns schlimmer steht als mit Petrus, daß wir fallen wie Petrus, ohne uns so aufzurichten wie er. Dann werden wir von dieser Stätte hin-

weggehen mit dem beschämenden Eindrucke, wie groß der Wankelmuth auch noch bei einem Menschen seyn kann, der schon bekannt hat, daß Christus Worte des ewigen Lebens habe, und jeder wird sich in der Stille zurufen: «Ja, wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle!»

Wie Petrus stand. So stand er zu Christo, daß er beim Anhören seiner Worte bereits Stunden erlebt hatte, in denen er die Ewigkeit schmeckte; darum rief er: du hast Worte des ewigen Lebens. Von solchen Eindrücken wissen wohl auch wir etwas beim Lesen der heiligen Schrift, aber es ist uns das schwerer gemacht, als denen, die Christum gehört haben, und darum stellen wir es uns vielleicht kaum vor, welch' ein Maaß von Innigkeit sich in jenes Bekenntniß des Petrus hineinlegen konnte. Darum laßt mich mehr darüber sagen. Als diese Worte, welche nun aus dem starren Buchstaben zu uns reden und die erst in uns selbst sich gleichsam zersetzen müssen, um den darin enthaltenen Lebensgeist zu verspüren, als sie von des Heilands Lippen drangen, o fürwahr, es muß ein Wallen in der Luft gewesen seyn, es muß ein Lebensodem darum gewoben haben, der im Augenblicke alle empfänglichen Herzen berührte! Unverstandnerweise sehen wir selbst ganz rohe Gemüther von diesem unmittelbaren Hauche berührt, wie wir von einer Frau lesen, die, als Jesus redet, mitten aus dem Haufen des Volks herausruft: «Selig der Mutterschooß, der dich getragen und die Brüste, die dich gesäuget haben.» Was meine ich nun, wenn ich sage, daß Jene mehr gehabt haben? Das ist es: wir haben das Wort, und auch das nicht einmal von der Stimme getragen, in der doch immer schon ein Stück von der Seele des Menschen liegt, sondern in den schwarzen Buchstaben gleichsam eingesargt; sie aber hatten zugleich den Eindruck der ganzen Persönlichkeit mit, und welcher Persönlichkeit! Was nämlich Jesum von allen Wahrheitslehrern, die sonst ge-

lehrt haben, wesentlich unterscheidet, ist es nicht dies, daß hier einer spricht, der nicht bloß Wahrheit redet, sondern der die Wahrheit ist? Wenn die Weltweisen uns predigen — so wenig sind wir gewohnt, die Einheit des Menschen mit seiner Lehre vorauszusetzen, daß wir kaum danach fragen, ob sie jene Wahrheit würklich sind, die sie reden? Einer der alten Weisen thut sogar den Ausspruch, daß man sich durch die Bekanntschaft mit den Worten von der Bekanntschaft mit den Personen vieler dieser Weisheitsprediger loskaufen möchte. Eben dies nun aber, diese völlige Einheit von Jesu Wort und Wesen ist es, die auch ein so tiefes Vertrauen, einen so innigen Anschluß der Seelen an ihn bewürkt hat, wie er hierauf im Gleichniß vom guten Hirten so tiefergreifend hindeutet, wenn er sagt: «Meine Schaafe hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir!» Jedes Wort ist nur eine Offenbarung der Person, darum werden diese Worte so tief innerlich verstanden. Auch Petrus ist einer von denen, welche die Stimme Jesu in ihrem Seelengrunde verstanden und bei denen sich mit diesem Vertrauen zu Jesu Wort sogleich das Vertrauen zu seiner Person verbunden hat, so daß er sofort ausruft: «Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!» Er, Christus, hat das gesagt, und sollen die Worte des, bei dessen Rede man die Ewigkeit schmeckt, lügen können? Nein, unzertrennlich ist bei diesem Jünger die Hingabe an den Herrn selbst mit der an sein Wort verknüpft gewesen. «Und wenn sich alle an dir ärgerten, so will ich mich nimmermehr an dir ärgern;» ruft Petrus in seiner liebenswürdigen Hitze aus. O der zusammenwürkende unmerkliche Einfluß, den das Anschauen von Christi Persönlichkeit und Werke und Worte zusammt auf die Gemüther der Jünger ausgeübt haben, muß viel größer gewesen seyn, als wir es uns vorzustellen pflegen, und als sie selbst es eingesehen haben! Erkennt man das nicht selbst bei dem Jünger, den wir den ungläubigen Thomas zu nennen

pflegen? Als sie bei der letzten Reise nach Jerusalem vergeblich den Herrn mit der drohenden Todesgefahr zu schrecken versuchen, ruft Thomas aus: «Laßt uns mit ihm ziehen, daß wir mit ihm sterben!» selbst dieser kleinmüthige Jünger — lieber vom Leben, als von Jesu scheiden! Welch' starkes Band muß dieser Jesus um die Seelen geschlungen haben! Und als Thomas die Hand in die eine Seite gelegt hat, und von seinem Unglauben geheilt vor dem Auferstandenen auf das Knie sinkt, da ziehen sich alle Eindrücke der zwei Jahre und dieser letzten Stunden in ein Bekenntniß zusammen, in welchem eigentlich schon die Spitze des christlichen Glaubens sich ausspricht: «Mein Herr und mein Gott!» Ich frage, müssen nicht ganz übermenschliche Eindrücke vorhergegangen seyn, um ein Herz so zu stimmen, daß es in diesen Ausspruch ausbrechen kann? Ich frage: wenn man sich zumal die Kluft vergegenwärtigt, die für den frommen Israeliten zwischen Gott im Himmel und dem Menschen auf Erden war, ist dieser Ausruf des ungläubigen Thomas nicht allein schon ein Zeuge, daß man in Jesu Erscheinung auf Erden die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater geschaut hat? — Auch auf das, was Petrus empfunden, als er den Ausspruch unsers Textes that, wirft das Beispiel des Thomas ein Licht. Wir werden desto eher ahnen können, welches Maaß von Innigkeit sich bei ihm in jenes Bekenntniß gelegt hat! So also stand Petrus zum Herrn.

Wie Petrus fiel. Als sie seinen Herrn fortführen, und alle andern fliehen, da zieht die Liebe ihn hinterher. Als Johannes, in dem Hause des Hohenpriesters bekannt, mit hineingeht und die Thüre sich schließt, hält es ihn selbst vor der Thür noch fest; von dem Wege, wo die Spuren seines Herrn hingehen, kann er nicht zurückweichen. Ist's nicht ein herzbewegendes Schauspiel, nachdem der Zug der Andern hineingegangen und die Thür geschlossen ist, sich hier an der Thür den noch immerfort dastehenden Jünger in seiner Verlegenheit, in

seiner Sehnsucht und Wehmuth vorzustellen? Auch muß eben dieser Gedanke den Johannes bewegt haben, denn sein Johannes öffnet ihm den Zugang. Und gewiß kein gewöhnlicher Liebesdrang ist es gewesen, der den Petrus an diesen Ort getrieben hat. Was gefährdet er nicht in dieser Stunde und an diesem Orte! Es waren die Leute zusammen, die ihn eben noch im Garten gesehen hatten, jener Malchus nicht ausgenommen, gegen den er das Schwert gezogen — was hat er zu erwarten, wenn sie Rache nehmen? den gewissen Tod. Nun werden sie auch aufmerksam auf den Fremdling zur ungewohnten Stunde, am ungewohnten Orte. Eine Frage um die andre bedrängt das schon geängstete Gemüth, da bricht der Mann, der noch den Abend vorher bei Jesu Worten: «wasche ich dir die Füße nicht, so hast du keinen Theil an mir», in seinem Innersten zusammengeschreckt war — da bricht er mit Verwünschung in das verhängnißschwangere Wort aus: «Ich kenne des Menschen nicht.» Wehe, was ist der Mensch in seiner Schwachheit! O Petrus, wenn dir die Wahrheit nicht ein so hohes Gut war, daß du ihr zu Liebe auch Ehre und Leben hättest opfern wollen, konntest du denn das Gut in dem Augenblicke verläugnen, das dir doch damals gewiß das höchste in deinem Leben war — konntest du verläugnen, daß du deinen Heiland kanntest? — da krähete der Hahn zum dritten Mal. Der Hahnenschrei schreit das schlummernde Gewissen wach. O, es war ja nicht bloß der Hahnenschrei, es war Jesu Wort: ehe denn der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verläugnen, das in seine Seele schrie. Wer hätte es denn nicht erfahren, daß, wenn einmal nach einem Falle das Gewissen erwacht, tausend vergessene Gottesstimmen zugleich mit erwachen und sich als Ankläger vor die erschrockene Seele stellen!

Wie Petrus aufgerichtet ward. «Und der Herr wandte sich und sahe Petrum an. — Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.» In dem Augenblicke, wo der Hah-

nenschrei erschallt, tritt der gerichtete Jesus aus dem Innern des Palastes in den Vorhof. Ein Blick des Herrn — kein Wort, und der Jünger weiß, was er gethan hat. Gewiß, auch dieses innige Verstehen darf uns eine Gewähr für das tiefinnerliche Band seyn, das des Jüngers Herz an den Herrn gebunden hat! Petrus, was hast du aus dem Blicke herausgelesen? War es dein Urtheil der Verdammniß? O es kann die Verdammniß wenigstens nicht allein gewesen seyn, denn — Petrus kann weinen. Petrus kann weinen; o hätte ein Judas diese Thränen gehabt! Er weinte bitterlich, lesen wir bei Markus, und stürzte sich aus dem Thore hinaus.

Er hat die Einsamkeit gesucht. Wie richtig hat ihn sein Herz geleitet! Nur in der Einsamkeit kann ja ein Herz nach solchem Falle wieder zu sich selbst kommen. Seine Thränen fließen, und doch, wenn er im tiefsten Seelengrunde sich durchforscht, da ist es ihm, als dürfe er nichtsdestoweniger sprechen: «Herr, du weißt, daß ich dich dennoch lieb habe.» Und da er das fühlt, deutlich fühlt, so hat ihn auch das in den Stand gesetzt, den Blick seines Herrn zu deuten. «Ich kenne des Menschen nicht» — das habe ich über ihn ausgerufen, ach, wenn er das auch mir zugerufen hätte!» Doch nein, hat er sich gesagt, das lag in jenem Blicke nicht. Es war ja mit dem strafenden Ernst so viel Milde gemischt: «Du kennest mich doch — hat er mir zugerufen — und weil du mich kennest, so vergebe ich dir.» Hätte er sich die Vergebung nicht wieder erkämpft, wie hätte er sich jemals wieder in Seine Nähe getraut! Nein, die Thränen der Buße haben das Herz abgewaschen in der Einsamkeit, und siehe, er wagt es wieder hervorzugehen in den Kreis seiner Genossen. Judas flieht, aber den Petrus finden wir wieder unter dem Kreuz, finden wir wieder an dem Grabe des Auferstandenen und an seiner Seite. Zwar spurlos gehen solche Fehltritte an treuen Herzen nie vorüber. Werden auch die Wunden geheilt, so bleiben doch die Narben. O ich zweifele

nicht, daß nur mit tiefer Beugung und Beschämung Petrus sich wieder unter seinen Brüdern hat blicken lassen. Wir dürfen annehmen, daß er sich, wenn auch nicht von Jesu Liebe, so doch von seinem Apostelamt wie abgesetzt vorgekommen ist. Das dürfen wir annehmen, denn Jesus hat es für nöthig gefunden, ihn wieder einzusetzen, und hat ihm damit feierlich vor allen Anderen gleichsam das gute Gewissen wiedergegeben. Dreimal hat er ihn verläugnet, dreimal bohrt die Frage in sein Herz hinein: «Simon Johanna, hast du mich lieb?» Dreimal heißt es dann auch: «Weide meine Schaafe!» — So kann ein Wankelmüthiger, der nur Buße thut, wieder aufgerichtet, wieder eingesetzt werden in alle göttlichen Aemter und Rechte.

Aber ist's nicht erstaunlich, bis zu welchem Grade der Mensch des Wankelmuths fähig ist, ja selbst der, welcher bereits die Kraft von Jesu Worten so mächtig erfahren hat!

D'rum, wenn Einer ist gefallen,
Soll der Andre nicht zu richten sich erkühnen!
Mag er Tod und Höll' verdienen:
Ein Gericht ist's — an uns allen!

Oder ist hier einer, der den Stein aufheben will nur gegen den Jünger, der gefallen ist und nicht gegen sich selbst? Freilich mag's befremdend dünken, was für Leute im Reiche Gottes zu hohen Ehrenstellen kommen, ein David, ein Schächer am Kreuz, ein Petrus, eine Magdalene! Aber daß Keiner den Rath der Barmherzigkeit zu lästern sich unterfange! ich fürchte, daß, wenn die Pforte sich schließen sollte, durch welche diese den Zugang gefunden haben, auch wir draußen bleiben. Ich fürchte, daß viele von uns täglich fallen wie Petrus, ohne aufzustehen wie er. Wäre Petro die Wahrheit heiliger gewesen, so hätte er sich allerdings damals nicht einen Augenblick besinnen können, auch sein Leben dafür einzusetzen. Aber ich frage, wie heilig ist die Wahrheit uns? O was ein Jeremias sei-

ner Zeit ausruft: «Mein Volk schließt eitel Lügen mit seiner Zunge, es ist allenthalben Trügerei unter ihnen», würde der alte Prophet es nicht abermal ausrufen müssen, wenn er hinträte auf unsere Straßen, in unsere Gerichtshöfe, in unsere Gesellschaften? Ich will noch nicht nach dem Ernste der That, sondern nur nach dem Ernste des Entschlusses fragen. Das will ich fragen, wie viel Christen selbst in dieser Versammlung seien, bei denen auch nur der Entschluß in der Seele feststeht, niemals und in keinem Falle die Wahrheit zum Opfer zu bringen, müßte auch Glück, Ehre und Leben aufs Spiel gesetzt werden? Wie viele sind, die mit entschlossenem Herzen und fester Ueberzeugung jenes Wort nachsprechen werden: «Und wenn das ganze Universum mit allen Millionen Wesen an einem Faden der Lüge hinge, und ich wüßte das Wort der Wahrheit, das ihn zerschnitte, ich spräche es aus.» O wie selten sind solche ernste und gewissenhafte Freunde der Wahrheit. Dagegen zu Tausenden und aber Tausenden begegnet man den gemeinen Seelen, die, ob sie auch offen es zu bekennen sich schämen, doch im Stillen darüber völlig mit sich abgeschlossen haben, daß Unwahrheit jedesmal erlaubt ist, wo Wahrheit Schaden bringt; ja, wo man auch nur durch Wahrheit den Leuten weniger werth und angenehm zu werden fürchtet. Haben sie nicht in manchen Lebenskreisen die Lüge zum Gesetz erhoben? Braucht nicht unser Handwerker ohne Erröthen, als ob es sich von selbst verstände, die Lüge als gerechte Entschuldigung, so oft er seine Pflicht versäumt hat? braucht nicht der Mann der Gesellschaft die Lüge als eine der mancherlei schicklichen und löblichen Weisen, sich liebenswürdig zu machen? Und o daß ich nicht mit bitterm Schmerz auch euch anklagen müßte, ihr Jünglinge, deren Alter doch nichts weniger geziemt als die Feigheit — und was anders ist die Lüge, als eine elende Feigheit? — ist nicht selbst unter euch in gewissen Beziehungen eurer Verhältnisse die Unwahrheit sogar zum Gesetz erhoben! Ihr, die

ihr den Tadel einer furchtlosen Gesinnung zu würdigen wißt, wollt denn auch ihr nicht der Feigheit euch schämen, die in der Lüge liegt? O dreimal Fluch der Lüge, wenn sie selbst über dasjenige Alter, dem Gradheit und Wahrhaftigkeit zur edelsten Zierde dient, die Verstellung bringt! Wer aber einmal anfängt, in gewissen Beziehungen der hohen Wahrheit von ihrem unveräußerlichen Rechte über den Menschen etwas zu entziehen, der meine nur nicht, daß sie in anderen, wo er es will, ihm unerschütterlich feststehen werde. Unser deutsches Sprüchwort sagt: «Wer einmal gelogen hat, dem glaubt man nimmer wieder,» und abermal: «zu Einer Lüge gehören sieben Lügen.» Habt ihr erst mit Bewußtseyn das Gehege um den heiligen Tempel an etlichen Stellen durchbrochen, so seid ihr vor keiner Versuchung sicher. Und dieses lügnerische Geschlecht will auf einen Petrus stolz herabsehen? Und ihr, die ihr feige zwischen der Wahrheit und der Lüge schwankt, so oft die Wahrheit euch um etliche Thaler ärmer macht, oder um die Gunst eines Menschen, ihr wollt auf Petrus den Stein werfen, auf den Jünger, der wenigstens den Muth gehabt hat, dahin seinem Herrn nachzugehn, wo der Tod ihm ins Angesicht drohte?

Allerdings, er hat nicht bloß die Wahrheit überhaupt verläugnet, er hat verläugnet, was für ihn die heiligste Wahrheit war, seinen Zusammenhang mit Christo, darum ist er nicht einfach, sondern zehnfach schuldig geworden. Aber ich frage, wie viele von uns wissen sich denn so stark, daß sie unter keinen Umständen an dem, was ihnen religiöse Wahrheit ist, zu Verräthern werden? O in einer Zeit, wo es so viele Pilati giebt, wird es nicht viele Märtyrer geben. Wenn die Tage blutiger Religionsverfolgungen wiederkämen, wenn die römische Kirche wieder ihre Scheiterhaufen errichtete, oder wenn die Tage kommen könnten, wo der Fanatismus des Unglaubens auch in dem treuen Deutschland, wie einst in Frankreich, über die Häupter der Gläubigen das Schwert schwänge:

wie viele sind denn dessen gewiß, daß sie ihren Zusammenhang mit Christo nicht verläugnen, daß sie, wie Christus es nennt, ihr Leben um seinetwillen hassen würden, um es im ewigen Leben wieder zu gewinnen? Wir sollten das thun? — wir, die wir unsern Zusammenhang mit Christo so oft schon jetzt verläugnen, um etwa der Witzelei eines Spötters oder um einem bürgerlichen Nachtheil zu entgehen? Wir sollten das zu thun im Stande seyn, die wir vielleicht, um dem Namen, mit dem sie angefangen haben jeden frommen Menschen zu brandmarken — um dem Namen eines Pietisten zu entgehen, von der Energie unsres Bekenntnisses, oder von der Bethätigung desselben in unserm Umgang und Leben, so viel nachgeben, bis wir weltgerecht geworden sind, bis wir gewiß sind, daß wir Ruhe und gute Tage genießen können? O, wer die Stärke noch nicht gewonnen hat, sich um seines Heilandes willen, wie er das selbst gefordert, etlichen Spott oder Schmach gefallen zu lassen, wer noch nicht verstanden und erfahren hat, was Petrus sagt: «selig seid ihr, wenn ihr um des Namens Christi willen geschmäht werdet, denn der Geist der Herrlichkeit ruht auf euch», er mag nur mit allem Grunde daran zweifeln, daß er stark genug seyn werde, im Augenblicke der Entscheidung für seinen Gott das Leben zu lassen. Und wir wollen auf Petrus einen Stein werfen und nicht auf uns selbst?

Brüder, wenn irgend eine Anklage gemeinsam ist, so ist es die der Lüge. Auch nicht ein Einziger kann hier seyn, der sich nicht in dem Stücke sollte schuldig wissen, der nicht an seine Brust schlagen müßte und sprechen: «Gott sei mir armen Sünder gnädig!» Ja, möchten wir das nur sprechen! Denn alle unsre Feigheit der Lüge, alle unsre Verläugnung Christi, deren wir uns schuldig machen, sie soll uns ja vergeben seyn, wie sie Petro vergeben wurde, wenn wir uns nur nach jeder Lüge und nach jeder Verläugnung aufs Neue aufrichteten wie

er. Aber geht uns denn die Unwahrheit unsres Lebens, geht uns unsre Feigheit, unsre Verläugnung des Glaubens im Schweigen wie im Reden, würklich tief zu Herzen? Auf der Lüge uns ertappen, bringt das die Röthe auf unsere Wangen und die Thränen in unsre Augen? Wenn das Auge unsres Gewissens uns anblickt, wie dort Jesus auf den gefallnen Jünger blickte, schrecken wir in unserm Innern zusammen, daß die Thränen fließen? Oder wenden wir bloß unser Auge weg, damit der Blick uns nicht treffe, und wir ungestört weiter gehen können? Suchen wir nach jeder solchen Untreue die Einsamkeit, um unsre Sache mit Gott abzumachen, wie er es gethan, oder treten wir mit unversöhntem Gewissen und doch ohne roth zu werden wieder unter unsre Gesellen, um nur wieder so lange zu schwatzen und uns zu zerstreuen, bis die Strafe des Gewissens vergessen ist? O, daß wir so scharfe Augen haben für den Fall eines David, eines Schächers am Kreuz, eines Petrus, und einer Magdalene, aber nicht für ihre Buße! Gewiß, es sind viele auch von uns, die täglich fallen wie Petrus, ohne aufzustehen wie er. Darum nicht gegen ihn den Stein, sondern gegen uns, gegen uns, unter denen es doch so Manchen giebt, der schon mit Petrus gerufen hat: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! Ja, lasset uns anschauen in Petrus, bis zu welchem Grade auch ein Herz, das Christum schon geschmeckt, noch des Wankelmuths fähig sei. Und

Wenn Einer ist gefallen,
Laßt's uns schauen mit Erbeben;
Denn zur Warnung uns gegeben
Ist ein Bild er von uns allen!

O heiliger Gott, da die Schwäche des menschlichen Herzens so groß ist, handle nicht mit uns nach deiner Gerechtigkeit, sondern nach deiner Barmherzigkeit! Da aber bei dem Straucheln der Menschen kein Opfer vor dir mehr gilt als ein

zerschlagenes Herz und Thränen der Buße, o, so strafe uns dein heiliger Geist bei jedwedem Fehltritt, bei jedweder Verläugnung deines Namens, damit, wenn wir fallen wie Petrus, wir auch aufstehen wie er. O Herr! du weißt, daß wir dich lieb haben; wenn wir von dir gelassen haben, setze uns wieder ein in die Rechte deiner Kindschaft und nimm uns an, wenn wir wiederkommen! Amen.

30.

Christliche Gemeinde. Wir haben, wie es der Ausspruch des Simeon, den wir an die Spitze der Reihe unserer gegenwärtigen Betrachtungen stellten, verheißen hat — wir haben eine Offenbarung der Menschenherzen unter dem Kreuze Christi gesehen, eine Offenbarung der Menschenherzen, die uns für unser eignes zittern machte. Allein ich verhieß euch auch damals zugleich, daß sich uns nicht bloß schwarze Abgründe aufthun sollten, daß wir auch sehen würden, was unter der Leitung Gottes aus einem Menschenherzen werden kann. Die Leidens- und Auferstehungszeit des Herrn war auch eine Erziehungszeit. Es kommen gewisse Zeiten im Menschenleben, wo der Mensch auf einmal vom Geiste Gottes unversehens eine große Strecke weiter geführt wird, so daß man hinterher beim Rückblicke sich ordentlich darüber wundert. Meistens sind solche Perioden die Schmerzensperioden des Lebens. Nur die Herzen, über welche Gottes Pflugschaar hinwegging, nur in denen fällt der Saame tief und wächst schnell. Eine solche Zeit, in welcher die Pflugschaar über die Herzen wegging, war nun für die Jünger im höchsten Maaße die letzte Leidenswoche des Herrn. Das war aber auch mit der Auferstehung zusammen die Zeit, wo sie mit Einem Male weiter geführt wurden,

als in der ganzen früheren Lebenszeit. Der Herr weist selbst darauf hin, wenn er die Jünger mit dem gebährenden Weibe vergleicht, die, wenn ihre Stunde gekommen ist, Schmerz hat, aber — setzt er hinzu — «wenn sie das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß ein Mensch geboren ist» — das war der neue Mensch der Apostel und aller Anhänger des Herrn, welcher in dieser Schmerzenszeit ausgeboren wurde. Sie hatten wohl manchen edlen Saamen im Umgange mit dem Herrn aufgenommen, doch war er noch nicht tief genug in den Boden des Herzens gefallen; erst als jene Pflugschaar über ihr Herz hingegangen, fiel er tief, und als nachher an dem schönen Pfingsttage der Gottesregen herabkam, o da schoß die schöne Saat auf Einmal hoch empor! Das gilt von Allen, welche damals dem Herrn angehörten und in Jerusalem jene Zeit mit durchlebten. Ich habe euch schon von Nikodemus in dieser Hinsicht gesprochen; es gilt auch von Petrus, von Thomas, von Johannes, von Maria der Mutter des Herrn und von allen Andern. Was von Allen gilt, laßt mich euch noch in diesem und in unserm nächsten Gottesdienste an zweien zeigen, an Maria der Mutter des Herrn und an Thomas. Ihr erinnert euch, daß jener Ausspruch, den wir an die Spitze jener Reihe von Vorträgen stellten, der Ausspruch des Simeon, welcher von der Offenbarung der Herzen unter dem Kreuze Jesu sprach, insbesondere der Maria gedacht hat. Wohlan, laßt uns noch einmal das Wort des greisen Propheten vernehmen:

«Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria seiner Mutter: siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehn vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird (durch deine Seele wird ein Schwert dringen), auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.» Luc. 2, 34.35.

Das Schwert, das der Mutter des Herrn

durch die Seele drang, hat das Irdische und Himmlische in ihrem Glauben und in ihrer Liebe gesondert.

Insofern sagen wir, daß auch an der Mutter des Herrn unter dem Kreuze offenbar geworden ist, was unter der Leitung Gottes aus einem frommen Menschenherzen werden kann. Damit wir das deutlicher erkennen, müssen wir bis an den Anfang ihres Erziehungsganges zurückgehen, wie denn auch das verhängnißvolle Schwert, auf welches der Greis deutet, schon früher ihre Seele zu durchbohren angefangen hat, als erst in der Leidenswoche. Laßt uns also betrachten die hoffende, die harrende, die schauende, die schmerzensreiche, die geläuterte Mutter des Herrn.

Die hoffende. Es war an dem, daß das Wort Fleisch werden, und daß der, den aller Weltkreis nicht beschloß, in dem Schooße einer irdischen Mutter liegen sollte. Wie Gott Niemanden groß macht als den, der sich selbst klein macht, so geschah es auch hier. Es wurde die Jungfrau auserkoren, die auf solche Botschaft nichts zu sagen wußte als: «er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.» Indeß nicht die Hoheit dieser jungfräulichen Demuth, nicht den Adel und die Reinheit ihrer Gesinnung ziehen wir heut in Betrachtung; auf die Beschaffenheit ihrer Hoffnungen haben wir den Blick zu richten. — «Du wirst einen Sohn gebären, der wird König seyn über das Haus Davids ewiglich», hat die Gottesstimme verheißen. «Das ist der Messias», hatte sie sich gesagt, und auf einmal standen alle Verheißungen und Hoffnungen des Israels Gottes der frommen Magd des Herrn bei diesem Gedanken vor Augen. Ohne Zweifel hatte sie selbst zu dem Kreise derer gehört, die auf den Trost Israels harreten, zu dem Kreise eines Simeon, der Hirten von Bethlehem, einer Hanna. Was Gott seinem Volke verheißen, war ihr nicht unbekannt; so lief nun ihr Auge an der Kette der prophetischen Stimmen hinauf

bis in das Paradies der Menschheit, und alle die großen Namen, mit denen der Ersehnte genannt worden, sind mit einem neuen Entzücken vor ihrem Auge vorübergegangen — der Weibessaame, welcher der Schlange den Kopf zertreten wird, der Abrahamssaame, in welchem alle Geschlechter der Erde gesegnet werden, der Sproß vom Stamme Juda, dem die Völker anhangen, der Sohn Davids, dessen Thron währet, so lange die Sonne währt. Wen kann es wundern, wenn das innere Entzücken in diesen Worten durchbricht: «Von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder, denn — Er hat große Dinge an mir gethan.» Aber in einer Mannigfaltigkeit von Bildern hatte die Weissagung von der Zukunft gesprochen, welche nicht bloß umfaßte, was Christus bei seiner Erscheinung in der Niedrigkeit war, sondern auch, was er jetzt ist durch die ganze Geschichte seiner Kirche hin, und was er am Ende seyn wird in seiner Hoheit. Das Alles, sage ich, hatten die prophetischen Stimmen in der Zukunft umfaßt und es ausgesprochen in Bildern, die der damaligen Gegenwart entlehnt waren. So war nun auch die Erwartung im Volke verschieden; was irgend von Sehnsucht jedes Herz in sich bewegte, das hing sich an den, den sie bezeichnungsvoll den Trost Israels genannt hatten, aber — so waren es auch die höchsten und die niedrigsten Hoffnungen. Wir hören wohl manchmal mit dem Ausdrucke der Verachtung von den unreinen, fleischlichen Messiashoffnungen Israels reden. Steht's wohl um vieles besser um die Hoffnungen, mit denen viele in unsrer Christenheit in die Ewigkeit blicken? Worin ihr euren Himmel findet in der Zeit, ist das nicht eure Hoffnung vom Himmel der Ewigkeit? Ist nicht auch bei den besten Hoffnungen des Himmels so vieles von der Luft der Erde beigemischt, und wird es nicht den fleischlichen Erwartungen so manches Christen vom Himmelreich einst ergehen, wie es, als Jesus erschien, manchem Juden erging mit seinen falschen Träumen vom Messiasreiche? — Mit wel-

chen Farben aber hast du nun, selige Mutter, das Reich deines Sohnes dir ausgemalet? Hast du dir vorgemalet das himmlische Jerusalem mit seinen hellen Gassen und mit den Pforten, durch welche die Macht der Heiden und ihre Könige dir zugeführt werden, den Gottesthron deines Sohnes und deinen eigenen wie den der Bathseba zu Salomo's Zeiten? Geliebte, ich meine, nach dem, wie dieses edle Weib uns geschildert wird, dürfen wir sagen, sie habe sich überhaupt die Zukunft nicht ausgemalt. Nein, diese demüthige Seele hat es zu deutlich gefühlt, daß sie ja den Glanz ihres Sohnes sich nicht ausmalen könne, ohne die Gefahr, an dem Schimmer sich zu weiden, der von dem Sohne auf die Mutter fiel! Nicht gemalt hat Maria, nein, sie hat gebetet; nicht sich geweidet, sondern Gott gedankt. Die Magd des Herrn, die bei der Botschaft des Engels alle weitern Gedanken, Fragen und Einbildungen in dem Einen himmelhohen Worte begraben hat: «Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe, wie du gesagt hast» — bei der hohen Seele haben alle Gedanken sich in dem Einen zusammengezogen: es ist ein Jesus, das heißt zu deutsch: die Hülfe Gottes. Für die Hülfe Gottes, für seinen köstlichen Jesusnamen hat sie gedankt. Dürfen wir das, zufolge der Andeutungen der Geschichte über ihren Charakter, mit Recht annehmen, fürwahr, so ist die Jungfrau eine Heldinn, denn wohl mancher hat eher einen Goliath auf dem Schlachtfelde zu bändigen gewußt, als die Ausschweifungen einer eitlen Phantasie.

Die harrende. Der Jakobsstern ist aufgegangen; der, dem alle Völker anhangen sollen, ist in der Herberge zu Bethlehem geboren. Vor jedem neugebornen Kinde steht der Mensch — ich möchte sagen mit ehrfurchtsvoller Ahnung. Es ist, wie wenn man der kleinen und leise sprudelnden Quelle zusähe, aus welcher der Bach fließt, von dem man noch nicht absieht, ob er nicht zum Strome wird, der die Welt überfluthet. Mit

welchen Gefühlen mußten nun um das Jesuskind diejenigen stehen, die da wußten, daß dies stille Wässerlein von Siloah einst die ganze Welt zu überfluthen und alle Gewässer der Erde in sein Bett zu leiten bestimmt sei! Mit welchem Gefühle mußte die Mutter dastehen, die dies wußte und zugleich sprach: Es ist mein Kind! Ihr Eltern, ein jedes Kind dürft ihr ansehen als ein Unterpfand göttlicher Gnade; dürfen wir das von einem Stück Brote sagen, das wir zum Munde führen, vom Sonnenstrahl, der auf unsern Weg fällt, wie viel mehr von der edeln Gottesgabe eines Kindes. O selige Mutter nun, die dieses Kind als Gnadenunterpfand erhalten! Aber so, nämlich als Gnadenzeichen, hat Maria auch das Kindlein hingenommen, als ein Unterpfand, daß Gott ihr Heiland sei, denn also hören wir sie jubeln: «Mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes.» Ja Maria, du hattest ein Recht, so zu jubeln, denn zu welcher Mutter in Israel hat Gott sich so herabgelassen, wie zu dieser Mutter! Aber nun richtet auch das Auge darauf, was das für eine Erziehungszeit für das harrende Mutterherz ist bis zum öffentlichen Auftritte Jesu! Konnte sie nicht vom ersten Anfange an erwarten, daß über diesem Kinde der Himmel alle seine Wunder ausschütten würde, wie über keinem andern? Wird der Sohn, der keinen andern Vater hat, als den im Himmel, wird der geboren werden — wird der unter allen Fährlichkeiten des Kindesalters reifen und wachsen, wie alle Adamskinder? Werden die Engel nicht kommen, Palmen zu streuen auf dem Wege, da er wandeln wird, werden nicht alle Könige der Erde eilen, vor dem Kinde ihre Scepter niederzulegen? Wird nicht die ganze Erde aufjauchzen, wenn das Kindlein den ersten Blick in das Licht dieser Welt thut? O wohl dir, du keusche Mutter, die du keinen Phantasten dich hingegeben hast, du bist wenigstens um keinen schönen Traum betrogen worden. Denn siehe — als der Gottessohn geboren wird, ist das Stroh und Heu der

Krippe seine Wiege, und stumm bleibt's auf der ganzen Erde durch die weite Nacht. Doch nein, bleibt es auch auf der Erde stumm, wenigstens im Himmel werden Loblieder gesungen, die bis auf die Erde herunterklingen, und wenn auch sonst in keines Andern Ohr, doch in das Ohr der frommen Hirten schallen. Ja, an seiner Wiege leuchtet noch ein gewisser Himmelsglanz, aber wie bald ist er verschwunden, und schon um die Krippe des neugebornen Kindleins fängt die Wuth Herodis zu toben an; kaum in die Welt geboren, muß das Kindlein fliehen! So galt es für die Mutter des Gottessohnes vom ersten Anfang an — harren, glauben, und nicht schauen! Und welche Glaubensprobe nun diese dreißig Jahre lang, wo, wie der Keim im Schooß der Erde, die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater sich in die Verborgenheit hüllt! Maria, dreißig lange Jahre gehen hin und — es geschieht nichts, und doch kannst du harren und — glauben? Ein Johannes der Täufer, als er im Kerker dem Tode entgegengeht, hat damals, als bereits die Herrlichkeit des Gottessohnes sich zu entfalten angefangen, in fleischlicher Ungeduld fragen können: «bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten»? und Maria, die mehr wußte als er, hat die dreißig Jahre gewartet ohne irre zu werden! Ob niemals eine leise Frage über ihre Lippen gedrungen sei? Ich meine, sie hat gefragt — gefragt, wenn nicht mit dem Worte, doch mit dem mütterlichen Blicke. Aber was der Heiland nachher sagt: «Frau, meine Stunde ist noch nicht gekommen», hat er es nicht vielleicht auch schon vorher gesagt? Und die jungfräuliche Seele bedurfte gewiß nicht mehr, um in Geduld zu harren und — zu glauben!

Die schauende. Endlich ist die Zeit erfüllt. Jesus geht zur Taufe an den Jordan, damit er Israel offenbar werde. Als er zurückkommt, trifft er mit der Mutter beim Hochzeitsmahle zu Kana zusammen. Nun, nachdem er zum

Messias geweiht, meint sie, muß doch der Zeitpunkt gekommen seyn, und in aller der Bescheidenheit eines Herzens, die im Sohne den König und Herrn sieht, fordert sie ihn mit dem Worte: «sie haben keinen Wein» zur That auf. Wenn wir nun, nach dem Gesagten, bei dieser Mutter ein wenn auch nur gefühltes, doch tief inniges und richtiges Verständniß ihres Sohnes voraussetzen zu müssen glaubten, wird nicht durch diese Bitte der Maria diese Voraussetzung zu Schanden gemacht? Bei einem Hochzeitmahl soll sich die Herrlichkeit Gottes offenbaren, in einem Wunder des Luxus und gastlichen Ueberflusses? So hat wohl schon mancher gefragt. Aber, Freunde, die Familie, mit der die fromme Maria Freundschaft gehalten, soll schwelgerisch gewesen seyn? Die Familie, welche nicht einmal an ihrem Ehrentage, am Hochzeitstage, den ausreichenden Wein für die Gäste aufzubringen im Stande ist, die soll gastlichen Ueberfluß gehabt haben? O nein, arme und fromme Leute sind es ohne Zweifel gewesen, gleich wie Maria selber, und den Sinn ihres göttlichen Sohnes hat die Mutter gar wohl geahnet, als sie gerade bei einer solchen Gelegenheit, eine arme Familie an ihrem Ehrentage zu erfreuen, von ihm ein Werk der Liebe erbittet. Hätte er auch sonst in so überschwänglichem Maaße gewährt, was gebeten worden? So hat er denn zum ersten Mal im Jüngerkreise die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater offenbar werden lassen. Nun war sie da die Zeit, wo die Blinden sehen und die Tauben hören und die Todten auferstehen, wo der Himmel sich aufthut und die Engel Gottes hinauf- und herabsteigen auf des Menschen Sohn. Und was werden nun die Gefühle des Mutterherzens gewesen seyn? Nur Jubel und triumphirende Freude, meint ihr? O nein, selbst diese Zeit des Schauens ist, meine ich, bei so mancher Veranlassung zu stiller Freude für das Mutterherz doch auch eine Zeit der Schmerzen in der Gegenwart und noch bangerer Ahnung in der Zukunft gewesen. Hat sie

nicht das Widersprechen der Sünder mit eignen Augen sehen müssen, und was sage ich vom Widerspruche seines Volkes, lesen wir nicht, daß seine eigenen Brüder und Hausgenossen ungläubig gewesen sind? O armes zartes Mutterherz, das nicht einmal in seiner nächsten Umgebung Herzen findet, von denen es verstanden wird, in die es seinen Gram ausschütten, mit denen es seine stille Freude theilen kann! Und was hat sie nicht noch von der Zukunft fürchten müssen! Zu ihr, der Mutter, hat sich der greise Simeon gekehrt, als er gesprochen: «Dieser wird gesetzt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, und durch deine Seele wird ein Schwert dringen.» «Und Maria behielt alle diese Worte in ihrem Herzen» lesen wir bald danach. Ja, ein Mutterherz vergißt solche Worte nicht. Wenn die Blinden sahen und die Todten aus ihren Gräbern gingen auf den Ruf seines Mundes, wenn die begnadigten Sünder auf's Knie vor ihm sanken und die Kinder ihr Hosianna riefen, so hat wohl ihr Herz gejauchzt, aber doch hat ihr inneres Auge das Schwert über seinem Haupte gesehen und zugleich über ihrem eigenen! Darum hat sie sich nur freuen können mit Zittern. Auch die Zeit des Schauens ist für das Mutterherz eine fortgehende Zeit der Prüfung gewesen, ein Kampf zwischen Fürchten und Hoffen. Schon damals hat das Schwert angefangen, ihre Seele zu durchbohren, und hat in der Liebe und im Glauben der Mutter die Scheidung begonnen zwischen dem, was irdisch und himmlisch war, und der letzte Schmerz hat dieselbe nur vollendet.

Die schmerzensreiche. Nur selten tritt sie in der Geschichte auf während der Zeit des Würkens des Herrn — ach er gehörte ja seitdem nicht mehr ihr an, sondern der Welt! «Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder? Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel» — das Wort hat sie fortan müssen verstehen lernen und schon dieses Wort hat, scheidend Seele und Geist, Mark und Bein, in ihrem Inneren

sein Werk vollbringen müssen. Nur seltener scheint sie, seit er sein Werk begonnen, in seiner Nähe geweilt zu haben, aber als, um den Kelch zu trinken, den ihm der Rath des Vaters verordnet hatte, das göttliche Kind zum letztenmal nach Jerusalem hinzog, dem Opferaltar, wo schon so viele Propheten Gottes geblutet, da hat die Mutter auch seyn müssen, und so finden wir sie am letzten Osterfeste in Jerusalem — in seiner Geschichte haben wir sie fast aus den Augen verloren, aber unter seinem Kreuze sehen wir sie wieder. Ja da hat sie gestanden, sechs bange Stunden lang, von der neunten bis zur dritten Stunde, und hat in das Angesicht geschaut voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn, das Haupt zu Spott gebunden mit einer Dornenkron. Das Haupt hat sie von der Majestät des Himmels umstrahlt gesehen, als er zum Schächer sprach: «Du wirst heut' mit mir im Paradiese seyn», hat es in Todesnacht und Grauen gesehen, als er rief: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!» Da hat sie gestanden, als um die sechste Stunde die Finsterniß das Kreuz umzog, und die Natur Trauer anlegte zum Zeichen, daß der Herr der Natur in den Tod ging, da hat sie gestanden, als er mitten im Todeskampf ihrer noch gedacht und sprach: «Weib, siehe dein Sohn», da hat sie gestanden, als er das schmerzbelastete Haupt neigte und rief: «Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!» Kann man anders als mit dem alten, schmerzzerrissenen Sänger der Mutter Jesu ausrufen:

Wessen Auge muß nicht bluten,
Muß nicht weinen Thränenfluthen,
Schaut es solcher Noth Gewicht?
Ach, wer müßte nicht zergehen,
So das fromme Weib zu sehen,
Wie das Mutterherz ihm bricht?

Maria! Das war die eigentliche Erfüllung der Weissagung, da ist das Schwert durch deine Seele gegangen! Da mußte von

ihrer Liebe abschmelzen und dahinfallen alles, was der Erde angehörte. Am Grabe Jesu finden wir sie nicht wieder; als die anderen alle hinausgehen mit ihren Specereien, Magdalena und Salome, Johanna und die andere Maria — die Mutter des Herrn ist nicht dabei. Der Tag hat das Mutterherz gebrochen, an dem Tage hat sie nur weinen und beten können. Aber getrost, Maria, wie hat dein Heiland gesagt? «Ein Weib, wenn ihre Stunde gekommen ist, hat Schmerz, aber wenn das Kind geboren ist, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß ein Mensch geboren ist» — getrost, auch in dir soll der neue Mensch ausgeboren werden. Den Sohn hast du verloren, aber den Heiland deiner Seele sollst du wieder erhalten.

Die geläuterte Mutter des Herrn. Maria, dein Sohn lebt! Aus einer Stelle des Evangelium Lucä sehen wir, daß an jenem Auferstehungstage, als die Apostel sich wie eine eingeschüchterte Heerde bei verschlossener Thür gesammelt, auch die Weiber sich angeschlossen hatten. In jener Freudenstunde, als die Jünger von Emmaus zurückkehren in den schüchternen Kreis und rufen: «der Herr ist auferstanden!» und es aus aller Munde ihnen entgegentönt: «er ist wahrhaftig auferstanden!», als gleich darauf der Auferstandene in ihrer Mitte steht mit dem Friedensgruß — in jener schönen Freudenstunde ist aller Wahrscheinlichkeit nach die Mutter des Herrn gegenwärtig gewesen. Magdalena sinkt in's Knie, als sie ihn erkennt und will ihn halten — Magdalena, halte du ihn nicht, denn sinnlich kannst und sollst du ihn hinfort nicht mehr behalten! Wie mußten schon diese letzten vierzig Tage vor der Himmelfahrt dazu dienen, die Jünger daran zu gewöhnen, daß der Herr ihnen hinfort nie mehr anders als geistig angehören würde! Wo hat er in diesen vierzig Tagen, während welcher er nur dann und wann wie eine Erscheinung der höhern Welt zu ihnen kommt, sich aufgehalten? Schon gehört er nicht mehr der Erde

an, obwohl die eigentliche Verklärung noch nicht eingetreten ist. So mußte denn auch Maria sich daran gewöhnen, das sinnliche Band sich immer mehr lösen zu sehn, das den Sohn an die Mutter geknüpft hatte. Endlich kam die Stunde, wo er zum letztenmal schied. Als die Jünger nach dem Oelberge hinauswallen, nach der Stätte der Leiden, die nun auch die Stätte des Scheidens werden sollte, lesen wir zwar von der Begleitung der Frauen nicht; möglich aber, daß sie auch hier nicht fehlten. Die Wolke breitet sich unter ihm aus, sie hebt sich, die Hände, die sein ganzes Leben lang so viel gesegnet hatten, heben sich auch jetzt zum Segen auf, er wird ihren Augen enthoben, und — es heißt von den Jüngern: «sie beteten ihn an und kehrten gen Jerusalem zurück mit großer Freude.» Von der Zeit an hat auch Maria betend zu dem ihre Hände erhoben, den sie auf diesen ihren Händen getragen hatte. Es hatte das Schwert das Irdische und das Himmlische in ihrer Liebe gesondert. Den Sohn hatte sie verloren, aber den Heiland hat sie gewonnen. «Ihr habt nun Traurigkeit», hat er gesagt, als er auf Erden war, «aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen.» Auch zur Maria ist er wiedergekommen im Geiste und hat ihr die Freude gegeben, die Niemand von ihr nehmen konnte. Mit der Freude ist sie in den Armen des Jüngers gestorben, den der Herr lieb hatte.

Geliebte! der Weg, den Maria gegangen ist, ist er nicht auch unser Weg? Durch den Tod des alten Menschen wird der neue Mensch geboren. Die Abgründe des menschlichen Herzens, in welche uns die Leidensgeschichte hineinblicken ließ, waren groß, aber an der Mutter des Herrn wollen wir zu unserm Trost erkennen, daß auch die erziehende Gnade Gottes groß ist. Und zwar muß insbesondre, wie bei der Maria, so auch bei uns durch solche Schmerzenstage hindurch unsre Lie-

be zum Herrn verklärt werden. Ist sie nicht bei uns allen im Anfange, die Liebe zu dem Menschensohn voll Gnade und Wahrheit, der auf Palästina's Fluren gewandelt ist? Christus steht vor uns, aber wir haben ihn nicht in uns. Soll diese Liebe geistig verklärt werden, soll auch bei uns Christus in unser Herz einkehren, so müssen auch wir unter seinem Kreuze stehen, unter seinem Kreuze müssen wir unsern Glauben läutern lassen. Thut es weh, das Schwert, das durch die Seele bohrt, laßt es euch nicht irren. Als sie in den Armen des Jüngers der Liebe ihren Geist ausathmete — o Maria, gewiß da lagen alle Schmerzen deines Lebens weit hinter dir, und deine Seufzer waren verweht! — O auch ihr, die ihr die Läuterungsschule unter dem Kreuze Christi ertragen habt — wenn wir am Ziele sind, wie werden alle unsre Seufzer verweht seyn, aber die Freude über den neuen Menschen, der unter dem Kreuze ausgeboren worden, die werden wir hinübernehmen in die Ewigkeit.

O ewige Liebe, so erziehe denn auch uns! Unter dem Kreuze deines Sohnes läutre unsre Liebe zu ihm von Allem, was darin sinnlich und vergänglich ist, und wär' es unter tausend Wehen — wenn nur der neue Mensch in uns ausgeboren wird! Amen.

31.

Christliche Gemeinde! Die Marterwoche des Herrn hat uns tiefe und tiefschmerzliche Blicke ins Menschenherz thun lassen. Die Ostertage eröffnen uns aber auch froh machende Aussichten. Man sieht Umwandlungen in den Herzen der Jünger und Jüngerinnen des Herrn, welche darthun, daß jene Tage der Thränen und zugleich des Entzückens eine seli-

ge Erziehungszeit für sie gewesen sind. Man sieht, was unter der erziehenden Hand des Herrn aus einem Menschenherzen werden kann. Das hat sich uns an der Maria dargestellt. Ich sagte bereits, daß wir es noch an Thomas anschauen und damit die Reihe dieser biblischen Gemälde schließen wollten.

Es wäre wohl schön, Geliebte, wenn wir eine genaue Schilderung und Lebensbeschreibung der verschiedenen Apostel besäßen. Wäre es nicht namentlich für euch schön, ihr jungen Theologen, die ihr gleicherweise wie die Apostel als Boten des Evangeliums unter die Menschen gehen sollt? Da wüßtet ihr doch, was für Leute der Herr zu solchem Geschäfte brauchen kann. Nur bei wenigen Aposteln sind wir in den Stand gesetzt, über ihren natürlichen Charakter ein Urtheil zu fällen. Nun sind das aber — ihrem natürlichen Charakter nach — so ganz verschiedene Leute, daß es offenbar wird: was Einer von Natur ist, darauf kommt es dem Herrn wenig an, wo er seine Boten auswählt, sondern darauf, was er zu werden verspricht. «Man muß vom Vater gezogen seyn», darauf kommt alles an, und als einen vom Vater Gezogenen müssen wir selbst den Judas ansehen; dafür spricht das eigne Wort des Herrn, wenn er sagt, es sei von den ihm vom Vater Gegebenen keiner verloren gegangen, als dieses verlorne Kind (Joh. **17, 12.**). Der Herr hat, wie ihr wisset, die zwölf Apostel gewählt, als die Repräsentanten und Vertreter der zwölf Stämme Israels; aber ich meine, kennten wir diese zwölf nur genauer, wir würden sehen, daß die verschiedenartigsten menschlichen Charaktere in ihnen repräsentirt werden, daß auch jeder von uns seinen Repräsentanten, sein Abbild unter ihnen findet. Es sind Leute darunter gewesen, von deren natürlichem Charakter man am wenigsten erwartet hätte, daß sie zum Reiche Gottes geschickt seyn sollten. Und das sagen wir unter anderem von Thomas. Er hat eine Eigenschaft, von der man in der That meinen sollte, daß sie zum

Reiche Gottes, geschweige zum Apostelamt, geradezu ungeschickt mache. Nur drei Züge werden in der evangelischen Geschichte von ihm erzählt, aber danach gehört er augenscheinlich zu den Menschen, die, ehe sie glauben, zuerst durchaus mit eignen Augen *sehen* wollen. Die Spötter reden wohl zuweilen von den Aposteln, als wären es die leichtgläubigsten Leute von der Welt gewesen. Nun, von Thomas sollen sie es wenigstens nicht sagen, denn der ist offenbar nicht einer von den Leichtgläubigen, sondern einer von jenen Vorsichtigen und Schwergläubigen gewesen, die durchaus den Boden erst befühlen müssen, auf dessen Grund sie treten sollen, und die keinen Sprung über den Graben zu thun wagen, wenn sie ihn nicht genau vermessen haben. Und nicht wahr, man wundert sich, auch solche Leute unter den Aposteln zu finden? Zu Jüngern eines Meisters, der gesagt hat: «Wer nicht das Himmelreich aufnimmt als ein Kind, kann nimmermehr hineinkommen», scheinen solche kritische Naturen am wenigsten geeignet zu seyn. Da sehen wir denn aber doch, daß auch solche bedächtige und reflektirende Naturen an sich vom Reich Gottes nicht ausgeschlossen sind. Ihr Thomasseelen, nur auf Eins kommt es an, *auf den Herzenszug vom Vater zum Sohne* — habt ihr den, o so ist's gut, denn wer nur zu Christo sich *gezogen* fühlt, der wird auch von ihm *erzogen*. Laßt uns darum den Thomas anschauen. Laßt uns das Wort hören, in welchem der Heiland uns den Mann geschildert hat nach dem, was er war und nach dem, was ihm fehlte:

«*Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, glaubest du; selig sind, die nicht sehen und doch glauben!*» Joh. 20, 29.

Laßt uns diesen Ausspruch des Herrn *an sich* betrachten, und *in seiner Anwendung auf Thomas*, und mit der *Anwendung auf uns selbst* diese Betrachtung schließen.

Ist es nicht ein seltsamer Spruch? Solltet ihr ihn nicht

schon manchmal im Munde der Spötter gehört haben? Heißt es nicht im Sprichwort: «wer leicht glaubt, wird leicht betrogen»; «durch Glauben, Hoffen und Harren, ward schon Mancher zum Narren»? Für das gewöhnliche Leben ist das auch ganz richtig und die Schrift selbst stimmt ein. Sagt nicht die Schrift selbst und zwar gerade in denjenigen ihrer Bücher, welche eben das enthalten, was man die Lebensklugheit nennt, — sagt nicht Salomo: «ein Alberner glaubt Alles»? und Sirach: «glaube nicht alles, was du hörst; wer schnell glaubt, ist leichtfertig.» Ja, was würde aus unserm irdischen Leben, wenn es sich einer zur Regel machen wollte, überall zu glauben, ohne zu sehen? Indeß, meine Freunde, wir wissen, daß unser Herr Christus überhaupt nicht in die Welt gekommen ist, um uns Rath zu geben, wie wir säen und pflanzen sollen, Kontrakte schließen und Gewerbe treiben, und so soll auch dieser Spruch nicht eine Regel geben für den Verkehr des bürgerlichen Lebens, sondern — *für den Weg zum ewigen Leben*. Laßt mich indessen einen Augenblick bei den Verhältnissen des irdischen Lebens stehen bleiben. Ihr fragt, was sollte aus demselben werden, wenn man überall glauben sollte, ohne zu sehen! Laßt mich dagegen fragen: und was sollte aus unserm Leben werden, wenn wir überall *nicht eher* glauben wollten, als bis wir sehen — der Gatte dem Gatten, das Kind den Eltern, der Freund dem Freunde? Was würde aus dem Verkehr der Menschen werden, wenn man den Glauben und das Vertrauen herausnimmt? Oder, wenn der Landmann nicht eher an den Pflug gehen will, bis daß er gewiß ist, daß der Himmel keinen Mißwachs schickt, und der Schiffsmann nicht eher die Segel aufspannen, als bis er gewiß ist, daß kein Unwetter ihn im Abgrunde begräbt? Ich frage: wodurch haben die Menschen, auch im irdischen Leben, größere Thaten gethan, durch Bedächtigkeit und Berechnung des Augenscheins oder durch die Macht des Glaubens und der Zuver-

ſicht? Nehmt die größten Thaten der größten Feldherrn — geſtehen ſie nicht ſelbſt, daß jene innere Zuverſicht, die über alle Berechnung hinausliegt, daß die Inſpiration des Augenblicks in entſcheidenden Augenblicken ſie zu Beherrſchern des Geſchicks gemacht hat? Nehmt Zuverſicht und Glauben auch aus dem irdiſchen Leben hinweg, ſetzt überall Bedächtigkeit und Augenſchein an die Stelle, und ihr habt dem irdiſchen Leben nicht nur einen ſeiner kräftigſten Antriebe, ſondern auch einen Quell der edelſten Freuden geraubt.

Aber allerdings das Reich, wohin dieſer Ausſpruch des Herrn eigentlich gehört, iſt das Reich der Religion, alſo daß man ja geradezu, ſtatt von der Religion der Völker zu reden, von ihrem Glauben zu ſprechen pflegt. Wenn ſchon im irdiſchen Leben es Dinge giebt, die durch keinen Augenſchein bewieſen, die nur in Glauben und Zuverſicht ergriffen werden können, wie z. B. die Zuverläſſigkeit eines Freundes, das Gelingen eines Unternehmens, ſo hat es die Religion ausſchließlich mit ſolchen Dingen zu thun. «Der Glaube», ſagt der Brief an die Hebräer, «iſt die gewiſſe Zuverſicht deß, daß man hoffet» und — wie es dem Grundtext nach lautet — «der Beweis deſſen, das man nicht ſiehet.» Der Glaube, von dem hier geſprochen wird, iſt alſo eine auf das innere Zeugniß des Geiſtes ſo feſt gegründete Gewißheit von den göttlichen Dingen, daß der Apoſtel nicht Anſtand nimmt, dieſe Gewißheit ſelbſt einen Beweis zu nennen. Und mit welchen andern Augen als mit den Augen des Glaubens vermag denn ein Menſch Himmel und Hölle, Gott und Teufel, Seligkeit und Gericht, Vergebung ſeiner Sünden und Verdammniß — mit welchen andern Augen vermag ein Menſch dies Alles zu ſchauen, als mit denen des Glaubens? Doch vielleicht, ſagt ihr, iſt es anders mit jenen Thaten Gottes in der Geſchichte. Aber ich frage euch: die Krippe von Bethlehem und der Berg der Verklärung, das Kreuz auf Golgatha und die Himmelfahrt auf dem

Oelberge, das Brot, das die Fünftausende speist, und Lazarus, der von den Todten aufersteht — ich frage euch, haben sie keine andre Art der Gewißheit für uns, als die von irgend welchen Nachrichten der Weltgeschichte? Oder — sind nicht vielmehr auch sie durch einen heiligen Faden an unser Inneres geknüpft und verschlungen in jenes Zeugniß des heiligen Geistes, das uns Christum bezeugt als den Sohn des lebendigen Gottes und die heilige Schrift als das Wort des Lebens? Ich meine, haben sie die rechte innere Gewißheit nicht durch ihren Zusammenhang mit derjenigen heiligen Wahrheit, wofür der Geist Gottes unzweifelhaftes Zeugniß in unserem Herzen ablegt, und werdet ihr nicht inne, daß in dem Maaße, in welchem die Geschichten der heiligen Schrift dieses Zusammenhangs mit unsern heiligsten Ueberzeugungen entbehren — daß sie in dem Maaße auch an der Kraft der Gewißheit für uns verlieren? Das ist wohl unläugbar. Aber wie? habe ich vielleicht dennoch ein Auge für die göttlichen Dinge vergessen, das weit hinausgeht über das Auge des Glaubens, wie über das Auge der sinnlichen Gewißheit? Habe ich vielleicht das edelste Auge für die göttlichen Dinge vergessen, das Auge der Wissenschaft? Was frage ich aber, ob ich es vergessen habe? Hat es Christus vergessen, als er vom sinnlichen Augenschein weg den Thomas anstatt an die Wissenschaft, an den Glauben verwiesen hat? Doch, meine Freunde, laßt uns die Ehre des Glaubens nicht verkennen. Wenn es die Wissenschaft ist, die euch, wie ihr sagt, die Beweise auch für die göttlichen Dinge giebt, was, frage ich, ist es denn, das euch drängt, solche Beweise auch nur zu suchen? Wären nicht die ewigen Wahrheiten durch den Glauben mit eurem Innersten verschlungen, ja, hättet ihr nicht einen Glauben an die göttlichen Dinge, noch ehe ihr wisset, würdet ihr auch nur einen Augenblick solche Wissenschaft euch Schweiß und Mühe kosten lassen? Hört ihr's nicht zur Rechten und zur Linken

von tausend Lippen schallen: «von solchem Trieb hab' ich noch nichts verspürt»? Zweifelt denn nicht daran: jener schwellende Keim, aus dem euer Trieb zum Beweise göttlicher Dinge hervor wächst, es ist der Glaube. Und weiter kommt es darauf an, daß dieses Wissen sich als eine Kraft des Lebens erweise; wie mag dies nun anders geschehen, als wenn es auf den innersten Menschen zurückwürkend den Glauben in eure Herzen pflanzt? Wer will läugnen, was jeder von uns sich im Innersten bewußt seyn muß, daß eine gewußte Wahrheit so lange keine treibende Kraft für euer Leben werden kann, bis ihr sie fühlt, bis sie durch alle Pulse dringt? Darf ich eine Wahrheit mein nennen, für die ich nicht in jenem Gebiete meines Geistes, das ich ausschließlich mein nenne, für die ich nicht im Bewußtseyn meines eigenen Selbst das Zeugniß gefunden habe? Blickt ins Leben! Wie? Ist es — im Staub und Schweiß der Schule gelernt — die Reihe der entwickelten Beweise vom Daseyn Gottes, die dem Märtyrer die Freudigkeit giebt, für seinen Gott den Scheiterhaufen zu besteigen und wenn es seyn muß, den Flammen ins Angesicht zu schauen? Oder — die Kette scharfsinniger Schlüsse, ist die der Hort, nach dem, wenn die kalte Hand des Todes auf deine Stirn sich legt, du greifen wirst, um als Mann dem Tode ins Angesicht zu schauen, und mit einem «ich weiß, an wen ich glaube», in die Ewigkeit zu gehen? O Freunde, wäre auch unsre Wissenschaft würklich der Faden, an dem wir sicher durch alle Dornenpfade des Lebens uns leiten könnten, — er hält nicht fest, wenn es an's Sterben geht. Das ist die Stunde, wo auch vor dem hellsten Geiste das Licht der Beweise erlischt und kein anderer Halt bleibt als die Kraft des Glaubens. So dürfen wir denn sagen: wie der Glaube an göttliche Dinge die Wurzel ist, aus welcher, durch den Trieb nach Licht hervorgedrängt, der Baum aller Wissenschaft von göttlichen Dingen emporschießt, so muß er seine Zweige zurückbiegen nach dieser

Wurzel. Das Licht giebt wohl die Wissenschaft des Glaubens dunklem Drange, doch jene Kraft, die dich im Leben trägt und hält im Sterben, ist nur — der Glaube.

So wissen wir's, was wir am Glauben haben, und nun schaut mit mir hin auf jenen Jünger, der sehen wollte, ehe er glaubte. Ein Knecht des Augenscheins und arm an der Himmelskraft des Glaubens tritt er uns schon entgegen in jenem Zuge der Geschichte, auf den wir bei einer andern Veranlassung unsre Aufmerksamkeit richteten; ich meine, als der Herr nach Galiläa gehen will, und die Jünger aus Furcht der nahen Todesgefahr ihn abmahnen. In jener unerschütterlichen innerlichen Gewißheit, die alle seine Schritte leitet, verweist auch hier der Herr auf die im göttlichen Rath bestimmte Stunde der Weltuhr, die eher nicht schlagen kann und darf, als bis er sein Werk vollendet hat: «sind nicht des Tages zwölf Stunden? wer des Tages wandelt, stößt sich nicht» — in dieser Zuversicht bricht er auf. «Lasset uns mit ihm ziehen und mit ihm sterben», ruft nun Thomas aus. Ja, für seine Liebe soll uns dieser Ausruf als ein Beweis gelten, vor dem wir uns demüthigen wollen, denn seine Liebe zum Herrn ist so groß, daß Sterben ihm ein erträglicherer Gedanke ist, als von seinem Herrn scheiden. Aber sein Glaube? Ja, wenn sein Wort der Ausspruch des Heldenmuthes gewesen wäre, der dem von Gott geordnetem Geschick mit Muth in's Angesicht blickt! Allein ist's nicht der Ausdruck des Kleinmuthes, eines Kleinmuthes, der dem göttlichen Geschick entrinnen möchte? So weit er berechnen kann, ist nur Gefahr; aber Thomas, warum blickst du nicht im Glauben auf jenen Zeiger der Weltuhr, auf welchen dein Herr dich hinweist und der nicht eher die zwölfte Stunde zeigen wird, als bis nach Gottes Rath die Zeit gekommen ist? Und ist sie gekommen, schlägt die zwölfte Stunde, warum dann nur mit Verzagung und nicht mit Freudigkeit dem Tod in's Auge sehen, der nach

Gottes- und nicht nach Menschenrath gekommen ist? Aber weil er nur berechnet und nicht glaubt, so steht er nur, was auf Erden geschieht und nicht was im Himmel beschlossen ist. — Denselben reflektirenden Geist, obwohl auf unanstößige Weise, erkennen wir, als der Herr, der so lange von seinem Hingange zum Vater geredet, zu den Jüngern spricht: «Wo ich hingehe, das wisset ihr und den Weg wisset ihr auch», und Thomas die Frage thut: «Herr, wir wissen nicht, wo du hingehest, wie können wir den Weg wissen»? Klares Verständniß will er hier, und wer wollte den Verstand nicht loben, da wo er hingehört? aber es giebt auch Grenzen, wo sein Regiment aufhört. Der Wanderstab ist ein gutes Ding, so lange man auf der Erde tritt, wer aber in den Himmel will, braucht Flügel, und der Flügel des Geistes ist der Glaube.

In jenem Kleinmuth, den wir schilderten, ist er nun zum letzten Osterfeste eingezogen mit hangendem und bangendem Herzen. Und es schlug jene zwölfte Stunde, auf welche der Heiland hingewiesen hatte und die Nacht kam. Als nun die Schauer von Gethsemane und Golgatha an den Jüngern vorüberzogen — an jenem stillen Sabbath, wo die Sonne ihres Lebens untergegangeu war und nun alles aus war — für den nämlich, der nur berechnete, was, meint ihr, mag da Thomas empfunden haben? Daß aus der Grabeshöhle die Sonne ihres Lebens wieder aufgehn würde mit hellerem und unvergänglichem Strahl, darüber hatten, wie ihr wißt, auch die andern Jünger keine Gewißheit der Hoffnung. Aber daß sie wieder aufgehen müsse irgendwie, daß nicht alles aus sei, das wußten sie. Auf's deutlichste ist uns der damalige Zustand der Jünger überhaupt gezeichnet in jenen Worten der Jünger von Emmaus, wenn sie sagen: «wir aber hofften, er sollte Israel erlösen und über dem allen ist heute der dritte Tag, da solches geschehen ist.» So können nur diejenigen sprechen, die, wenn auch ohne Gewißheit dessen, was da ge-

schehen soll, das wenigstens mit Gewißheit wissen, daß etwas geschehen muß, daß die Geschichte des Heilandes Israels nicht im Grabe des Joseph von Arimathia ihr Ende genommen hat. In diesem Dämmerlichte der Hoffnung sind sie hingegangen, und als der Ostermorgen ihnen den Mann ihrer Sehnsucht wieder schenkte, da hat die Lebendigkeit ihrer Hoffnung ihnen das Glauben leicht gemacht. Aber kleinmüthiger Thomas, wie war es damals in deiner Seele? Hat auch dir, nach dem Untergange deiner Sonne, das Dämmerlicht der Hoffnung noch geleuchtet, oder ward es gänzlich Nacht? Es muß Nacht bei ihm geworden seyn, denn hätte er die Hoffnung noch gehabt, wie hätte ihm denn das Glauben so schwer werden können? O Thomas, wenn es auch dir gewiß gewesen wäre, daß dieses Leben in der Gruft des Joseph von Arimathia unmöglich für immer enden konnte, hätte nicht schon bei dem leisesten Klange der Osterbotschaft dein Herz entbrennen, hätte nicht das Zeugniß deines eigenen Herzens alles ersetzen müssen, was dem Zeugnisse deiner Freunde an Sicherheit und Kraft abgehen konnte? Wie? in dem Kreise konntest du dastehen, wo vor wenigen Stunden auf allen Angesichtern Schrekken, in allen Augen die Thräne stand und wo nun: auferstanden! auferstanden! aus jedem lachenden Munde schallt, und da konntest du allein zweifeln, da regte kein Amen sich im hoffenden Herzen, da konntest du bedächtig erst drei Proben verlangen: «Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meine Finger in seine Nägelmale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben»? O du überbedächtige Seele, wie schwach muß deine Hoffnung gewesen seyn, daß dir das Glauben so schwer werden konnte! Indeß, christliche Gemeinde, uns soll sein Zweifel lieb seyn; denen, die Gott lieben, muß alles zum Besten dienen; er hat so gezweifelt, damit wir nicht zweifeln dürfen. Er hat so gezweifelt, damit alle, die so zweifeln wie er, so überführt werden wie er.

Ihr erstaunt über seinen Zweifel, aber erstaunet auch über seinen Glauben, nachdem der Herr in seiner Herablassung auch dem Uebermuthe des Zweifels Genüge gethan hat.

Acht Tage sind darüber hingegangen, Tage stiller, wenngleich auch mit Sehnsucht gemischter Befriedigung für die gläubigen Jünger und Jüngerinnen, nur für Thomas Tage öder Trostlosigkeit. Da steht Jesus mit dem Friedensgruße abermals in ihrer Mitte. Schon das höhere Wissen, mit dem der Herr sofort dem Jünger zu erkennen giebt, daß er von seiner vermessenen Rede weiß, mag das Herz getroffen haben. Nun, Thomas, hast du ja, was du begehrt; siehe, er selber bietet sich dir zur Probe dar, aber seht — gerade nun, wo er sie haben kann, da ist alle Probe vergessen und die in seinem Herzen nicht erstickte, nur niedergehaltene Glaubenskraft verschafft sich, wie der Strom, der seine Umdämmung durchbricht, in einem Augenblicke ihr Recht. Das geliebte heilige Angesicht steht ja wieder vor ihm, noch dazu vom Strahl der Ostermorgensonne beleuchtet, die oftgehörte geliebte Stimme trifft sein Ohr, was braucht er mit den Händen zu greifen und zu fühlen — sein Herz fühlt es: Er ist's, er ist's! Wer soll es anders seyn? — «Mein Herr und mein Gott!» — mit diesem Ausdruck, über den, namentlich für einen Israeliten, Höheres nicht hinausgeht, und in dem sich alles zusammenzieht, was diese drei Jahre her sein Herz in der Nähe des Heilandes empfunden hat, sinkt er vor ihm nieder. Sehet da das tief innere Band, das trotz alles Zweifelns sein Herz an seinen Heiland gekettet hat, sehet da den Beweis, daß schon während des ganzen Umganges mit dem Herrn die Strahlen seiner Göttlichkeit das ungläubige Herz getroffen und durchwärmt haben müssen. Das wird nun alles in dem einen Augenblicke offenbar; nur wie eine leichte Erdenschicht hat der Zweifel auf seinem Herzen gelegen: als die Sonne sich in ihrer Macht darüberstellt, schießt auch der verborgene Glaubenskeim mit Macht hervor. Weil er vom

Vater zum Sohne gezogen war, so hat diese Stunde seine Erziehung vollendet. Er zieht hinaus in der Schaar der andern Glaubensstreiter. Jenes warnende Wort, das er von seinem Heilande wie ein Vermächtniß vernommen: «Selig sind, die nicht sehen und doch glauben» — man kann sich denken, mit welcher Gewalt gerade Thomas das nun für Andere gepredigt haben wird! Wir können, wie manche von euch wissen, in der Geschichte die Spuren seiner Predigt verfolgen. Nach Parthien, vielleicht bis in das ferne Indien, hat er das Wort vom Kreuz getragen. In den Gebirgen Mediens hat die neueste Zeit ein streitbares Christenvolk entdeckt, nach ihren eigenen Angaben — sämmtlich aus bekehrten Israeliten, und das preist Thomas als seinen Apostel und Bekehrer und als den Gründer seiner Kirche.

Wenden wir nun von Thomas wieder den Blick auf uns, so ist es ja zunächst allerdings der Kreis der Jünger der Wissenschaft, in dem wir jene Thomasseelen zu suchen haben, die vor lauter Bedenklichkeiten des Verstandes zur Heldenthat des Glaubens den Muth nicht zu gewinnen wissen, jene Seelen, von denen der Apostel sagt, daß sie «immerdar suchen und nimmer zur Erkenntniß kommen.» Ja, werden sie nicht unter euch in Schaaren gefunden, ihr Jünglinge, die Unglücklichen, welche die Erde schon abgestoßen hat und die doch der Himmel nicht aufnehmen will? So oft ihr wieder den Ansatz macht, euch von der Erde aufzuschwingen, siehe, da kommt wie ein zweischneidiges Schwert ein Aber des Verstandes und durchschneidet die Sehnen eures Flügels, daß ihr auf die irdische Scholle wieder zurücksinket. Aber, ihr Jünger der Wissenschaft, daß ihr nicht meinet, als sei das traurige Vorrecht solcher Kämpfe euch allein beschieden! O meine Freunde, wenn Glaube nichts anderes ist als am Unsichtbaren halten als sähe man es, und wenn wir alle von Natur Fleisch sind und darum an's Sichtbare uns anklammern, so kann's auch keinen

Christenmenschen geben, der diesen Glaubenskampf nicht zu kämpfen hätte, denn er ist ja nichts anderes als der Kampf des Geistes wider das Fleisch. Hat's auch jemals einen Christenmenschen gegeben, der zu dem Bekenntniß, daß kein Fleisch aus seinen Werken vor Gott gerecht wird, gelangt wäre, ohne Feldzüge und Streittage gegen das tausendfache Nein des natürlichen Verstandes, der die Sache des selbstgerechten Herzens führt? Hat auch jemals Einer von Herzen an einen in Christo versöhnten Vater im Himmel glauben können, ohne den heißen Streit mit dem tausendfachen Nein des natürlichen Verstandes, der die Sache des anklagenden Gewissens führt? Hat auch jemals einer in den Nöthen des Lebens und unter den Schrecknissen des Todes an Gott festhalten können, ohne gegen ein tausendfaches Nein des natürlichen Verstandes streiten zu müssen, der nur an den Augenschein sich anklammert? Warum bekennen wir denn mit Luther, daß niemand aus eigener Vernunft und Kraft selig werden könne, wenn nicht der Glaube, der uns von allem Eigenen losmacht, ein schweres und göttliches Ding wäre? Darum so ist's denn auch nicht bloß den Gelehrten, sondern uns allen, Mann und Weib, Jung und Alt, Gelehrt und Ungelehrt ist's gesagt: «Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.» Und uns allen ohne Unterschied ist er zum Troste in der Geschichte hingestellt, der schwergläubige Thomas, damit wir lernen, daß der Glaube ein mächtig und gewaltig Ding ist, das alle Bedenklichkeiten des Verstandes besieget und gar einen neuen Menschen macht, damit wir vertrauen, daß auch die bedenklichsten Naturen in der Schule des Heilandes in Glaubenskinder verwandelt werden können. Summa, Brüder: wer nur vom Herzenszug gezogen zum Heiland kommt, den wird er nicht hinausstoßen, denn nicht auf das, was wir von Natur sind, sieht er bei unserer Erwählung, sondern auf das, was wir durch die Gnade werden können.

O Herr, siehe her, wir glauben, hilf unserm Unglauben! O Herr, wir kommen zu dir, denn wir wissen nicht, zu welchem Andern wir gehen sollen, o stoße uns nicht hinaus! Amen.

(Gedruckt bei W. Plötz in Halle.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tholuck, August,

Predigten über Hauptstücke des christlichen Glaubens und Lebens

Bd.: 4

Halle [u.a.] 1847
Hom. 1587 m-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462372-0